3 1761 06234011 2

arlyle

Die Französische Revolution.

I.

Presented to
The Library
of the
University of Toronto

Die
Französische Revolution.

Erster Theil.

Die Bastille.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen und nie fertig der Kessel erscheint!

Goethe.

Ludwig XVI.

HF
C286f
.Gf

Die

Französische Revolution.

Von

Thomas Carlyle.

Aus dem Englischen von P. Feddersen,

umgearbeitet von E. Erman.

Vierte Auflage.

Mit 9 Porträts.

Erster Theil.

Die Bastille.

47625
1.7.48

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1897.

Inhalt.

Erstes Buch.

Tod Ludwig des Funfzehnten.

Seite

Erstes Kapitel. Ludwig der Vielgeliebte. 1
Zweites Kapitel. Verwirklichte Ideale. 5
Drittes Kapitel. Das Viaticum. 16
Viertes Kapitel. Ludwig der Unvergessene. 19

Zweites Buch.

Das papierene Zeitalter.

Erstes Kapitel. Astraea redux. 28
Zweites Kapitel. Petition in Hieroglyphen. 35
Drittes Kapitel. Bedenklich. 37
Viertes Kapitel. Maurepas. 41
Fünftes Kapitel. Astraea redux ohne Geld. 45
Sechstes Kapitel. Luftballons. 50
Siebentes Kapitel. Contrat social. 55
Achtes Kapitel. Bedrucktes Papier. 58

Drittes Buch.

Das Parlament von Paris.

Erstes Kapitel. Zurückgewiesene Wechsel. 64
Zweites Kapitel. Controleur Calonne. 69
Drittes Kapitel. Die Notablen. 73
Viertes Kapitel. Loménie's Edicte. 83
Fünftes Kapitel. Loménie's Donnerkeile. 87
Sechstes Kapitel. Loménie's Anschläge. 92
Siebentes Kapitel. Gegenseitiges Morden. 97
Achtes Kapitel. Loménie's Todeswehen. 103
Neuntes Kapitel. Begräbniß mit Freudenfeuer. 115

Viertes Buch.

Die Reichsstände.

Seite

Erstes Kapitel. Noch einmal die Notablen. 119
Zweites Kapitel. Die Wahl. 125
Drittes Kapitel. Elektrisch geworden. 132
Viertes Kapitel. Die Procession. 136

Fünftes Buch.

Der dritte Stand.

Erstes Kapitel. Passiver Widerstand. 156
Zweites Kapitel. Merkur de Brézé. 165
Drittes Kapitel. Broglie der Kriegsgott. 174
Viertes Kapitel. Zu den Waffen! 180
Fünftes Kapitel. Gebt uns Waffen! 186
Sechstes Kapitel. Sturm und Sieg. 194
Siebentes Kapitel. Keine Revolte. 204
Achtes Kapitel. Erobern ihren König. 208
Neuntes Kapitel. Die Laterne. 212

Sechstes Buch.

Die Consolidirung.

Erstes Kapitel. Die Constitution wird gemacht. 219
Zweites Kapitel. Die constituirende Versammlung. . . . 226
Drittes Kapitel. Der allgemeine Umsturz. 231
Viertes Kapitel. In Queue. 241
Fünftes Kapitel. Der vierte Stand. 244

Siebentes Buch.

Der Aufstand der Weiber.

Erstes Kapitel. Der Patrouillotismus. 248
Zweites Kapitel. O Richard, mein König! 253
Drittes Kapitel. Schwarze Cocarden. 258
Viertes Kapitel. Die Mänaden. 260
Fünftes Kapitel. Der Bote Maillard. 264
Sechstes Kapitel. Nach Versailles. 270
Siebentes Kapitel. In Versailles. 274
Achtes Kapitel. Das gemeinsame Mahl. 278
Neuntes Kapitel. Lafayette. 284
Zehntes Kapitel. Les grandes entrées. 288
Elftes Kapitel. Von Versailles zurück. 294

Ludwig XVI. . . . . Titelbild
Mirabeau. 142
Lafayette. 284

Erstes Buch.

Tod Ludwig des Funfzehnten.

Erstes Kapitel.

Ludwig der Vielgeliebte.

Der Präsident Hénault stellt in seiner glatten Hofmannsmanier bei Gelegenheit seiner Bemerkungen über königliche Ehrennamen und über die Schwierigkeit, sicher zu bestimmen, nicht nur wann, sondern auch warum dieselben ertheilt wurden, folgende philosophische Betrachtung an: „Der Beiname le bien-aimé (der Vielgeliebte), den Ludwig XV. führt, wird die Nachwelt nicht in gleichem Zweifel lassen. Als dieser Fürst im J. 1744 sein Reich von einem Ende zum andern durchflog und mit seinen Eroberungen in Flandern innehielt, um dem Elsaß zu Hülfe zu eilen, ward er in Metz von einer Krankheit aufgehalten, die den Faden seiner Tage abzuschneiden drohte. Bei der Kunde davon glich Paris, ganz von Schrecken erfüllt, einer Stadt, die mit Sturm genommen wird; die Kirchen hallten wider von den Bitten der Flehenden, von den Seufzern der Klagenden; lautes Schluchzen unterbrach jeden Augenblick die Gebete der Priester und des Volkes: und aus einer so innigen, zärtlichen Theilnahme hat sich der Beiname le bien-aimé gebildet, ein Titel, der noch ehrenvoller ist als alle übrigen, die sich «dieser große Fürst» erworben hat."[1]

[1] Abrégé chronologique de l'histoire de France (Paris 1775), p. 701.

So steht es geschrieben, als dauerndes Denkmal jenes Jahres 1744. Dreißig Jahre sind seitdem gekommen und gegangen, und wieder liegt „dieser große Fürst" krank danieder; aber wie sehr hat sich jetzt alles verändert! Die Kirchen widerhallen nicht von übermäßigem Wehklagen, Paris zeigt stoische Ruhe, kein Schluchzen unterbricht die Gebete; denn es werden eben keine Gebete dargebracht, außer den Litaneien, die der Priester zu festgesetztem Preise pro Stunde abliest oder absingt, und in denen solche Unterbrechungen nicht vorkommen. Schwer krank ist der Hirt des Volks von Kleintrianon heimgetragen und in seinem eigenen Schlosse in Versailles zu Bette gebracht worden — die Heerde weiß es und achtet es nicht. Höchstens wird in der unermeßlichen Flut der französischen Rede (die Tag auf Tag nicht verrinnt und nur in den kurzen Stunden der Nacht ihre Ebbe hat) gelegentlich etwas von der königlichen Krankheit auftauchen: eine Tagesneuigkeit, wie andere. Auch sind ohne Zweifel Wetten im Gange, ja einige Leute sollen sich sogar „laut auf den Straßen geäußert haben".[1] Aber im übrigen scheint die Maisonne und erblaßt der Maiabend ruhig über dem grünen Felde und der bethürmten Stadt, und die Menschen gehen ihren nützlichen oder unnützen Geschäften nach, als läge kein Ludwig in Gefahr.

Dame Dubarry mochte freilich, wenn sie Talent dazu hatte, beten; auch der Herzog von Aiguillon, Maupeou und das Parlament Maupeou; sie, die auf hohen Sitzen thronen, ein geknechtetes Frankreich zu ihren Füßen, wissen wohl, auf welcher Basis ihre Macht beruht. Gib wohl Acht, d'Aiguillon, gib scharf Acht, wie damals, als du von der Mühle von St.-Cast auf Quiberon und die andringenden Engländer sahest, als ein, „wenn nicht mit Ruhm, doch mit Mehl bedeckter Mann". Das Glück galt immer für unbeständig, und jeder Wicht hat nur seinen Tag.

Verlassen genug schmachtete vor einigen Jahren der Herzog von Aiguillon, noch mit Schlimmerem bedeckt als nur mit Mehl. Denn La Chalotais, vom bretagner Parlament, bezichtigte ihn nicht nur der Feigheit und Tyrannei, sondern auch der Concussion (des amtlichen Gelderraubes), Beschul-

[1] Mémoires de M. le Baron *Besenval* (Paris 1805), II, 59—90.

digungen, die sich leichter durch Hintertreppeneinfluß „vertuschen" als widerlegen ließen: die Gedanken oder auch nur die Zungen der Menschen zu binden war ja leider ebenfalls unmöglich. So mußte dieser Großneffe des großen Richelieu unter trauriger Verdunkelung umherschleichen, der Verehrung der Welt verlustig, vom entschlossenen Choiseul, dem schroffen, stolzen Manne, verachtet oder gar vergessen. Was blieb ihm übrig, als in die Gascogne zu verschwinden, seine Schlösser dort wieder aufzubauen[1] und in seinen Wäldern jagend ruhmlos zu sterben! Indessen mußte ein junger Soldat, ein gewisser Dumouriez, als er im Jahre 1770 von Corsica zurückkehrte, „mit Betrübniß sehen, wie zu Compiègne der alte König von Frankreich im Angesicht seiner Armee, zu Fuß und mit abgezogenem Hute neben einem prächtigen Phaeton stehend, der Dubarry seine Huldigung darbrachte".[2]

Das war bedeutungsvoll! D'Aiguillon wenigstens konnte hiernach den Wiederaufbau seiner Schlösser auf andere Zeiten verschieben und wieder anfangen, an seinem Glücke zu bauen. Wollte doch der trotzige Choiseul in der Dubarry nichts anderes sehen als ein trefflich ausstaffirtes „Weib in Scharlach"; wollte er doch seines Wegs gehen, als existirte sie nicht. Unerträglich: eine Quelle von Seufzern und Thränen, von Schmollen und Grollen, die nicht eher aufhörten, als bis „Frankreich" (La France, wie sie ihren königlichen Lakaien nannte) endlich den Muth faßte, vor Choiseul zu treten und mit seinem gewöhnlichen — diesmal natürlichen — „Zittern im Kinn"[3] (tremblement du menton) eine Entlassung zu stottern; die Entlassung seines letzten kernhaften Mannes, gleichbedeutend mit der Besänftigung seines „Weibes in Scharlach".

So geschah es, daß d'Aiguillon wieder stieg und auf den Gipfel seiner Macht gelangte. Und mit ihm stieg der Verbanner der Parlamente, Maupeou, der euch einen widerspenstigen Präsidenten, damit er sich besinne, „zu Croe in Combrailles auf die Spitze steiler Felsen pflanzt, zu denen man nur mittels Tragsesseln gelangen kann". Ebenso stieg

[1] *Arthur Young*, Travels during the years 1787—89 (Bury St.-Edmunds 1792), I, 44.

[2] La vie et les mémoires du général Dumouriez (Paris 1822), I, 141.

[3] *Besenval*, Mémoires, II, 21.

auch Abbé Terray, der lockere Financier, der vierzig Kreuzer vom Gulden zahlt, sodaß Witzlinge in einem Gedränge beim Schauspielhause rufen können: „Wo ist Abbé Terray, um uns auf zwei Drittel zu reduciren!" Und so hat sich diese Sippschaft (durch schwarze Kunst fürwahr) eine neue Spukhöhle Domdaniel oder ein verzaubertes Dubarrythum gebaut und heißt es Armidapalast, wo sie in Lust und Freuden lebt, wo der Kanzler Maupeou der scharlachenen Zauberin die Zeit mit Blindekuh vertreibt oder ihr galanterweise Negerzwerge schenkt, — und wo ein allerchristlichster König (sehe es auch draußen aus wie es wolle) in seinem Hause unaussprechlichen Frieden genießt. „Mein Kanzler ist ein Schurke, aber ich kann ihn nicht entbehren."[1]

Schöner Armidapalast, wo, in süße Schmeichelmelodien eingewiegt und vom Glanze der Welt bedient, die Bewohner ein Zauberleben führen, das doch nur wunderbar wie an einem einzigen Haare hängt. Gesetzt, der allerchristlichste König stürbe, oder es würde ihm nur vor dem Sterben ernstlich bange! Denn ach, mußte nicht einst auch die schöne, stolze Chateauroux, durch mürrische Pfaffen vertrieben, mit thränennassen Wangen und flammendem Herzen von jener Fieberscene in Metz fliehen? Nur mit Mühe kehrte sie zurück, als Fieber und Pfaffen in den Hintergrund verscheucht waren. Auch die Pompadour mußte, als Damiens die Majestät „leicht unter der fünften Rippe verwundet hatte" und unsere Fahrt nach Trianon kläglich mit Jammergeschrei und toll geschwungenen Fackeln ablief, aufpacken und sich zur Abreise bereit halten: sie ging aber nicht, weil sich in der Wunde kein Gift zeigte. Denn Seine Majestät hat Religion im Leibe und glaubt wenigstens — an einen Teufel. Und jetzt eine dritte Gefahr, und wer weiß, was dahinter steckt! Machen doch die Doctoren ein ernstes Gesicht und fragen ganz insgeheim, ob Seine Majestät nicht vor langer Zeit die Blattern gehabt habe, mit dem Bedeuten, es wären vielleicht nicht die echten gewesen. Ja, Maupeou, runzle nur deine unheimliche Stirn und sieh genau zu mit deinen boshaften Katzenaugen; der Fall ist zweifelhaft. Sicher ist nur, daß der Mensch sterblich ist und daß mit dem Leben eines einzigen Sterblichen unwiderruflich

[1] *Dulaure*, Histoire de Paris (Paris 1824), VII, 328.

der wundervollste Talisman zerbricht: worauf das ganze Dubarrythum polternd zusammenstürzt und ihr, wie Gespenster der Mitternacht, ins Weite verschwindet, ohne etwas zurückzulassen als Schwefelgestank!

Diese alle und was an ihnen hängt, mögen beten, zu Beelzebub oder wer sonst sie hören will. Aber aus dem übrigen Frankreich kommt, wie wir sagten, kein Gebet, oder eines entgegengesetzter Art, das sich „laut in den Straßen äußert"! Château und Hôtel, wo eine hocherleuchtete Philosophie über gar Manches grübelt, sind zum Beten nicht geneigt; auch laden Siege bei Roßbach, Terray'sche Finanzen und etwa 60000 Lettres de cachet, die allein auf Maupeou's Rechnung kommen, nicht dazu ein. O Hénault! Gebete? Was für ein Gebet kann von einem Frankreich kommen, das durch schwarze Kunst von Plagen über Plagen heimgesucht wird und jetzt in Schmach und Schande daliegt, den Fuß einer Dirne auf seinem Nacken? Sollen vielleicht jene dürren Vogelscheuchen beten, die hungergequält auf allen Heer- und Nebenstraßen des französischen Daseins umherschleichen? Oder die stumpfen Millionen, die in der Werkstatt oder auf elendem Acker am Rade der Arbeit sich abmühen, wie der Gaul in der Mühle, um so ruhiger, wenn er blind ist? Oder die Armen, die ihrer acht in Einem Bette im Bicêtre-Hospital liegen und auf Erlösung harren? Dumpf sind ihre Köpfe, verstockt ihre Herzen; der große Fürst ist ihnen nur als der große Brotwucherer bekannt. Wenn sie von seiner Krankheit hören, werden sie gleichgültig antworten: Tant pis pour lui, oder fragen: Wird er sterben?

Ja wird er sterben? Das ist jetzt für ganz Frankreich die große Frage und — Hoffnung, durch die allein noch des Königs Krankheit ein Interesse hat.

Zweites Kapitel.

Verwirklichte Ideale.

Ein so verändertes Frankreich haben wir jetzt und einen so veränderten Ludwig. Ja freilich verändert und mehr noch, als man einstweilen sieht! Dem Auge der Geschichte ist in

jenem Krankenzimmer Ludwig's jetzt manches sichtbar, was den dort anwesenden Hofleuten unsichtbar war. Denn trefflich hat man gesagt: „In jedem Gegenstande liegt unerschöpfliche Bedeutung; jedes Auge sieht darin, was es nach den Mitteln, die es zum Sehen mitbringt, sehen kann." Für Newton und Newton's Hund Diamond, welch ein verschiedenes Paar von Universen, während doch die Abspiegelung auf der Netzhaut ihrer Augen höchst wahrscheinlich die nämliche war! Möge der Leser hier in diesem Krankenzimmer Ludwig's sich bestreben, auch mit dem inneren Auge zu sehen.

Es gab eine Zeit, wo man, so zu sagen, aus einem beliebigen Menschen, wenn man ihn nur mit den rechten Stoffen zu der rechten Höhe fütterte und putzte, sich, fast wie die Bienen es thun, einen König *machen* und, was noch mehr zum Zwecke diente, dem Gemachten treu gehorchen konnte. Der so gefütterte und geputzte Mensch, den man sofort königlich nennt, übt wirklich Herrschaft aus; zum Beispiel sagt und denkt man von ihm, daß er „Eroberungen in Flandern" macht, während er sich nur wie ein Stück Gepäck dort hinschaffen läßt: und wahrlich kein kleines Gepäck: meilenweit bedeckt es die Straße. Denn an seiner Seite hat er die schamlose Chateauroux mit ihren Bandschachteln und Schminkbüchsen, und auf jeder Station muß zwischen ihren Wohnungen eine hölzerne Galerie aufgeschlagen werden. Er führt nicht nur seine maison-bouche und die endlose valetaille mit sich, sondern sogar seine Schauspielertruppe mit ihren pappenen Coulissen, ihren Blitzfässern, Trommeln, Geigen, Garderoben und tragbaren Speisekammern (nebst ausreichendem Zank und Streit); alles auf Frachtwagen, Karren und alte Chaisen gepackt; genug, um, wenn nicht Flandern, so doch die Geduld der Welt zu bezwingen. Mit dieser Flut von klingelnden und klappernden Geräthen rumpelt er fort und macht Eroberungen in Flandern. Seltsames Schauspiel! Und doch, so war es und so ist es schon vor ihm gewesen; manchem einsamen Denker mochte es verwunderlich vorkommen, aber auch ihm mußte es unvermeidlich, nicht unnatürlich erscheinen.

Denn gar bildsam ist unsere Welt, und von allen Geschöpfen ist der Mensch der thätigste Bildner. Eine Welt, weder stetig noch ergründbar; ein unergründbares Etwas, das *Nicht wir* ist, womit wir wirken und worin wir leben, und

das wir gestalten können, wunderbar in unserm wunderbaren Wesen, und das wir Welt nennen. Aber wenn, wie die Metaphysik lehrt, sogar die Felsen und Flüsse streng genommen von unsern äußeren Sinnen gemacht werden, wie viel mehr dann von dem inneren Sinne alle Erscheinungen geistiger Art: Würden, Autoritäten, Heiliges und Unheiliges! Welcher innere Sinn noch dazu nicht, wie die äußeren, beständig ist, sondern immerfort wächst und sich verändert. Nimmt nicht der schwarze Afrikaner von Stöcken und alten Kleidern (aus Europa exportirter Trödelwaare), was in seinen Kram taugt, und schafft sich durch künstliche Zusammenstellung aus ihnen ein Idol (εἴδωλον oder etwas das man sieht) und nennt es Mumbo-Jumbo, zu dem er hinfort mit aufgeschlagenen, scheuerfüllten Augen, nicht ohne Hoffnung, beten kann? Der weiße Europäer spottet; aber er thäte besser, wenn er nachdächte und zusähe, ob er nicht bei sich zu Hause dasselbe mit etwas mehr Vernunft thun könnte.

So, sagen wir, war es vor dreißig Jahren bei jenen Eroberungen in Flandern, aber so ist es nicht mehr. Ach, es liegt mehr krank als der arme Ludwig: nicht blos der französische König, sondern auch das französische Königthum; auch dieses bricht zusammen vom langen Rütteln und Schütteln der Zeit. Die Welt ist gar so verändert; so vieles, das lebenskräftig schien, ist hinfällig geworden; so vieles, das nicht war, fängt an zu werden! Was sind das für Töne, dumpf, wunderbar, neu in unsern Jahrhunderten, die über den Ocean her an das sterbende Ohr Ludwig's, des Königs von Gottes Gnaden, rauschen? Bostons Hafen ist unversehens schwarz von Thee: seht, es sammelt sich ein pennsylvanischer Congreß, und nicht lange, so verkündet auf Bunkershill die Demokratie unter ihrem Sternenbanner mit todbringendem Büchsenknall und der Melodie von Yankee-doodle-doo, daß sie geboren ist und einem Wirbelwinde gleich die ganze Welt mit sich fortreißen wird.

Fürsten sterben und Fürstenherrschaften! Stirbt doch alles und ist nur auf eine Zeit, ist ein „Zeitphantom, hält sich aber für wirklich"! Die Merovingischen Könige, die mit langem wallenden Haare auf ihren Ochsenkarren langsam durch die Straßen von Paris zogen, sind alle langsam weiter gezogen — in die Ewigkeit. Karl der Große schläft mit ge-

senktem Scepter in Salzburg; nur die Sage erwartet sein Auferstehen. Karl der Hammer, Pipin der Krummbeinige, wo ist jetzt ihr drohendes Auge, ihre gebieterische Stirn? Rollo und seine zottigen Normannen bedecken die Seine nicht mehr mit ihren Schiffen; sie sind von dannen gesegelt auf eine längere Reise. Das Haar des Wergkopfes (Tête d'étoupes) bedarf des Kammes nicht mehr, der Eisenschneider (Taillefer) kann jetzt kein Spinngewebe zerschneiden. Die kreischende Fredegunde, die kreischende Brunehilde haben ausgekeift und liegen still da; ihre heiße Lebenswuth ist gekühlt. Auch von dem schwarzen Thurme von Nesle wird jetzt kein unglücklicher Liebesritter mehr in seinem Sacke herabgelassen, um im Dunkel der Nacht in den Fluten der Seine zu verschwinden: denn Dame de Nesle sehnt sich nicht mehr nach den Liebschaften dieser Welt, kümmert sich nicht mehr um die böse Nachrede dieser Welt; Dame de Nesle ist selbst in tiefe Nacht versunken. Sie sind alle verschwunden, versunken, tief, tief hinab mit dem Lärme, den sie machten; und das Rollen und Trampeln von immer neuen Geschlechtern geht über sie hin, und sie hören es nimmer.

Und doch, ist nicht trotzdem etwas verwirklicht worden? Denkt nur (um nicht weiter zu gehen) an die gewaltigen Steinmassen, und an so manches, was sie enthalten. Die Dreckstadt der Grenzbewohner (Lutetia Parisiorum oder Barisiorum) hat sich gepflastert, hat sich ausgebreitet über alle Inseln der Seine und weithin auf beiden Ufern und ist die Stadt Paris geworden, die sich bisweilen rühmt, das „Athen von Europa", ja die „Hauptstadt der Welt" zu sein. Steinerne Thürme ragen drohend empor, lange dauernd, grau von einem Jahrtausend. Kathedralen sind da und in ihnen ein Glaube (oder die Erinnerung an einen Glauben), Paläste und ein Staat und Gesetz. Du siehst den aufsteigenden Rauch, gleich dem nie verlöschenden Athem eines lebenden Wesens. Der Arbeit tausend Hämmer pochen auf ihren Amboßen; und eine noch wunderkräftigere Arbeit schafft geräuschlos: nicht mit der Hand, mit den Gedanken. Wie haben erfahrene Gewerkleute in allen Gewerben mit klugem Kopf und geschickter Hand die vier Elemente gezähmt, sich dienstbar gemacht, haben die Winde an ihren Meereswagen gespannt, die Sterne selbst zu ihrer Schiffsuhr gemacht, und — eine Bibliothèque du Roi

geschrieben und gesammelt, unter deren Büchern auch das Hebräische Buch ist! Wunderbares Geschlecht von Schöpfungen. Diese sind wirklich geworden, und was sie an Wissenschaft enthalten. Darum nenne man die Zeit der Vergangenheit trotz all ihrer Verwirrung, ihrem Elende keine verlorene.

Man bemerke indeß, daß von allen irdischen Gütern und Errungenschaften des Menschen bei weiten die edelsten seine Symbole sind, die göttlichen oder göttlich scheinenden, unter denen er mit siegreicher Zuversicht in dieser Lebensschlacht vorgeht und streitet: was wir seine verwirklichten Ideale nennen können. Von diesen verwirklichten Idealen betrachte man, um der übrigen nicht zu gedenken, nur diese zwei: seine Kirche oder geistliche Führung, sein Königthum oder seine weltliche Führung. Die Kirche, welch ein Wort, reicher als Golkonda und alle Schätze der Welt! Im Schose des entlegensten Gebirges erhebt sich das kleine Gotteshaus, rund um dasselbe schlummern unter ihren weißen Grabsteinen die Todten alle „in Hoffnung einer seligen Auferstehung". O, Leser, du müßtest stumpf sein, wenn nie, zu keiner Stunde (sage in stöhnender Mitternacht, wenn solch ein Gotteshaus gespenstig am Himmel hing und das ganze Dasein wie von Finsterniß umschlungen war) dieses Haus Dinge zu dir sprach, die unaussprechlich sind, die das innerste Mark deiner Seele durchdrangen. Stark war, wer eine Kirche hatte, was wir eine Kirche nennen können; durch sie stand er, obgleich „mitten im unermeßlichen Raum, im Zusammenflusse der Ewigkeiten", doch mannhaft da Gott und Menschen gegenüber: das unbegrenzte Weltall war ihm eine feste Burg geworden und eine Wohnstätte, wo er sich zu Hause fühlte. Eine solche Kraft lag im Glauben, in dem aus dem Herzen kommenden Worte: Ich glaube. Wohl mochten Menschen ihr Credo über alles preisen und ihm die prächtigsten Tempel und ehrwürdige Hierarchien errichten und von ihrer Habe den Zehnten geben: es war werth dafür zu leben, dafür zu sterben.

Auch das war kein bedeutungsloser Moment, wo zuerst wilde, bewaffnete Männer ihren Stärksten hoch auf den Schild hoben und mit klirrenden Waffen und laut schlagenden Herzen feierlich zu ihm sprachen: Sei du unser anerkannt Stärkster. Welches Symbol — inhaltsschwer mit den Geschicken der Welt! — leuchtete ihnen jetzt vor in solchem anerkannt Stärk-

sten (den man mit Recht König nannte oder den *könnenden* Mann)! Ein Symbol treuer Leitung in Erwiderung für liebenden Gehorsam: eigentlich, wenn er es wüßte, des Menschen erstes Bedürfniß. Ein Symbol, das man wol heilig nennen durfte; denn liegt nicht in der Ehrfurcht vor dem, was besser und höher ist als wir, eine unzerstörbare Heiligkeit? Wohl durfte man deshalb auch sagen, daß dem anerkannt Stärksten ein göttliches Recht innewohne; ja, ob anerkannt oder nicht, der Stärkste konnte, im Hinblick auf *den*, der ihn stark gemacht, solch Recht beanspruchen. Und so sprang mitten unter unbeschreiblicher Verwirrung (wie alles Wachsthum verworren ist) das Königthum empor, von treuem Gehorsam umgeben, und wuchs geheimnißvoll, überwältigend und in sich aufnehmend (denn es war Lebenskraft in ihm), bis es auch weltgroß geworden war und zu den *Hauptfacten* unsers modernen Lebens gehörte. Solch ein *Factum*, daß Ludwig XIV. z. B. den Beschwerde führenden Magistrat mit den kurzen Worten abfertigen konnte: l'état c'est moi (der Staat? ich bin der Staat), und nichts zur Antwort erhielt als Schweigen und niedergeschlagene Blicke. So weit hatten Zufall und Voraussicht, hatten elfte Ludwige mit der bleiernen Muttergottes am Hute und Folterbänken und kannibalischen *Dublietten* unter den Füßen, hatten vierte Heinriche mit ihrem verheißenen socialen Millennium, „wo jeder Bauer sein Huhn im Topfe haben sollte", hatte kurz das unermüdliche Schaffen unsers schöpfungsreichen Daseins — die Sache des Königthums gefördert!

Wie solche Ideale sich verwirklichen und mitten aus dem verworrenen und immer schwankenden Chaos des Gegenwärtigen wunderbar emporwachsen, das ist es, was die Weltgeschichte, wenn sie überhaupt etwas lehren kann, uns lehren soll. Wie sie wachsen und nach langem, stürmischem Wachsthume zur höchsten Blüte und Reife gelangen, dann schnell (denn die Blüte ist kurz) in Verwelkung gerathen, traurig hinsterben und zerbröckeln oder gewaltsam zusammenstürzen, geräuschvoll oder geräuschlos verschwinden. Die Blüte ist so kurz wie die eines Cactus, die uns nach hundertjährigem Warten nur auf Stunden mit ihren Reizen erfreut. So zählen wir von dem Tage an, wo der rauhe Chlodwig auf dem Marsfelde im Angesicht seiner ganzen Armee dem rauhen

Franken zur Vergeltung mit rascher Streitaxt und den grimmigen Worten den Kopf spaltete: „So hast du in Soissons die Vase, des heiligen Remigius und mein Eigenthum, zerhauen", bis zu Ludwig dem Großen und seinem l'état c'est moi — etwa zwölfhundert Jahre; und jetzt ist der unmittelbar folgende Ludwig am Sterben, und mit ihm ist so vieles am Sterben. —

Aber was läßt sich von jenen Zeiten des Verfalls sagen, wo kein Ideal mehr wächst oder blüht? Wo Glaube und treuer Gehorsam verschwunden sind, nichts zurücklassend als ihren falschen Schein, ihr hohles Echo; wo alles Feierliche zum Gepränge geworden ist, wo der Glaube der Machthaber von zweien eins ist, entweder Schwäche oder Betrug! Um diese Zeiten kann sich leider die Geschichte nicht bekümmern; sie müssen in den Annalen der Menschheit immer mehr und mehr zusammengedrängt und zuletzt ganz unterdrückt, ausgemerzt werden als unecht, — was sie wahrlich auch sind. Trostlose Zeiten, in denen es, wenn je überhaupt, ein Unglück ist geboren zu werden. Geboren zu werden und durch jede Ueberlieferung, jedes Beispiel nur zu lernen, daß Gottes Welt vom Belial und eine Lüge ist und der „höchste Pfuscher" der Menschen Hierarch! Und doch, sehen wir nicht ganze Geschlechter (zwei und bisweilen drei nach einander) in diesem traurigsten Glauben leben, was sie eben leben nennen, und verschwinden, — ohne Hoffnung auf Wiederkehr?

In einer solchen Zeit des Verfalls oder einer, die sich mit raschen Schritten dahin neigte, war unser armer Ludwig geboren. Es traf sich seltsam, daß, wenn das französische Königthum schon dem Laufe der Natur nach nicht mehr lange zu leben hatte, er von allen Sterblichen am geeignetsten war, diesen Lauf der Natur zu beschleunigen. Die Blüte des französischen Königthums hat somit cactusartig einen erstaunlichen Fortschritt gemacht. In jenen Tagen von Metz stand sie, obgleich durch Orleans-Regenten und Roués-Minister und -Cardinäle verkümmert, doch noch da mit allen ihren Blumenblättern; aber jetzt, 1774, sehen wir sie kahl, und fast alle Kraft aus ihr entwichen.

Ja, mit jenen verwirklichten Idealen sieht es sammt und sonders traurig aus. Die Kirche, die in ihrer Blütezeit, vor siebenhundert Jahren, einen Kaiser drei Tage lang im Schnee

barfuß und im Bußhemde warten lassen konnte, sieht sich seit Jahrhunderten in Verfall und ist sogar gezwungen, ihre alten Zwecke und Feindschaften zu vergessen und sich mit dem Königthum zu verbinden; froh, ihren altersschwachen Körper auf dessen jüngere Kraft stützen zu können: von nun an werden beide zusammen stehen und fallen. Ach, freilich sitzt die alte Sorbonne noch in ihrer alten Behausung, aber sie murmelt nur noch kindisches Gewäsch und leitet die Gewissen der Menschen nicht mehr; nein, nicht die Sorbonne, sondern Encyklopädien, Philosophie und Gott weiß, welche namenlos unzählige Menge von immer bereiten Schriftstellern, Poeten, Sängern, Komödianten, Disputanten und Pamphletisten, die sind es, die jetzt die geistige Führung der Welt übernommen haben. Das weltliche Regiment ist auch verloren gegangen oder in dieselben bunten Hände gerathen. Wen regiert, wen führt der König (der Könnende, der auch Roi, Rex d. h. Director oder Leiter genannt wird) heute noch? Höchstens seine Jäger und Piqueure: wird einmal nicht gejagt, so heißt es wol: „Der König wird heute nichts thun (le roi ne fera rien[1]).“ Er lebt und schleppt sich hin, weil er eben noch lebt und niemand bis jetzt Hand an ihn gelegt hat.

Der Adel hat gleichfalls beinahe aufgehört, zu leiten oder zu misleiten, und ist wie sein Herr und Meister nicht viel mehr als eine zur Zierde dienende Figur. Die Zeit, wo er sich untereinander oder seinen König abschlachtete, ist längst vorüber; seit Jahrhunderten haben die Werkleute, von der Majestät geschützt und ermuntert, ummauerte Städte gebaut und treiben hier ihre Gewerbe, dulden nicht, daß Räuberbarone „vom Sattel leben“, sondern halten sich Galgen, ihnen zu wehren. Seit den Zeiten der Fronde schon hat der Edelmann sein Schlachtschwert gegen den Hofdegen vertauscht und wartet jetzt loyal, als dienender Trabant, dem Könige auf, mit dem er die Beute theilt, nicht mehr durch Mord und Gewalt, sondern durch Bitten und Finessen. Diese Leute nennen sich die Stützen des Thrones: wunderliche Karyatiden von vergoldeter Pappe in jenem wunderlichen Bau! Uebrigens sind ihre Vorrechte überall bedeutend beschnitten. Das Gesetz, das

[1] Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette par Mad. *Campan* (Paris 1826), I, 12.

dem Seigneur die Befugniß ertheilte, bei der Rückkehr von der Jagd zwei Leibeigene zu tödten und sich in ihrem warmen Blute und Eingeweide die Füße zu erfrischen, ist gänzlich abgekommen, — ja unglaublich geworden. Denn kann auch der Deputirte Lapoule daran glauben und die Abschaffung verlangen, wir können es nicht.[1] Kein Charolais hat während der letzten funfzig Jahre, ein so eifriger Schütze er auch sein mochte, die Gewohnheit gehabt, Schieferleger und Dachdecker aufs Korn zu nehmen und sich an ihrem Herabrollen vom Dache zu ergötzen[2]: jeder begnügt sich heute mit Hühnern und Schnepfen. Genau betrachtet besteht ihre Thätigkeit und ihr Amt lediglich darin, sich zierlich zu kleiden und üppig zu speisen. Was ihren lasterhaften, verworfenen Wandel betrifft, so ist der seit den Tagen des Tiberius und Commodus vielleicht beispiellos. Dennoch hat man zum Theil noch ein Gefühl wie die Frau Marschallin: „Verlassen Sie sich darauf, Gott wird sich zweimal besinnen, ehe er einen Mann von Stande verdammt."[3] Diese Leute müssen vor alters aber doch ihre Tugenden, ihren Nutzen gehabt haben: sonst hätten sie nie da sein, geschweige denn sich erhalten können. Ja, Eine Tugend (denn der sterbliche Mensch kann nicht ohne ein Gewissen leben) erwartet man noch heute von ihnen: die Tugend, zum Duell stets schlagfertig zu sein.

So sind die Hirten des Volks, und wie steht es nun mit der Heerde? Mit der Heerde steht es, wie unvermeidlich ist, schlecht und immer schlechter. Man hütet, man weidet sie nicht, sie wird nur regelmäßig geschoren. Man schickt nach ihr, damit sie Frondienste thue, Steuern zahle, Schlachtfelder (Betten der Ehre genannt) in Zänkereien, die sie nichts angehen, mit ihren Leibern dünge; kurz, ihre Hände und ihrer Hände Arbeit sind in jedermanns Besitz, aber sie selbst hat wenig oder gar keinen Besitz. Ohne Lehre, Trost und Nahrung in Schmutz und Dunkelheit sich traurig abzumühen: das ist das Los der Millionen: peuple taillable et corvéable à merci et miséricorde. In der Bretagne empörte sich einst das Volk bei der ersten Einführung der Pendeluhren, in der

[1] Histoire de la révolution française par deux amis de la liberté (Paris 1792), II, 212.

[2] *Lacretelle*, Histoire de France pendant le 18me siècle (Paris 1819), I, 271. [3] *Dulaure*, VII, 261.

Meinung, dieselben hätten etwas mit der Gabelle zu schaffen. Paris muß periodenweise gesäubert werden, und die Horde hungergequälter Vagabunden sucht dann auf eine Zeit lang das Weite. „Bei einer dieser periodischen Säuberungen im Jahre 1750", sagt Lacretelle, „nahm sich die Polizei heraus, einige Kinder achtbarer Aeltern fortzuschaffen, in der Hoffnung, ein Lösegeld zu erpressen. Die Mütter erfüllen die Straßen und öffentlichen Plätze mit dem Geschrei der Verzweiflung; Haufen rotten sich zusammen, gerathen in Aufregung; so viele Weiber laufen wie wahnsinnig umher und vermehren den Schrecken; es entsteht unter dem Volke eine abgeschmackte, gräßliche Fabel. Aerzte, so heißt es, haben einer hohen Person Bäder von jungem Menschenblute verordnet zur Wiederherstellung des eigenen durch Ausschweifungen gänzlich verdorbenen Blutes. Einige von den Aufrührern", fügt Lacretelle ganz ruhig hinzu, „wurden an den folgenden Tagen gehängt"; die Polizeibeamten blieben im Dienst.[1] O ihr armen, nackten Elenden! Und das ist also euer unverständlicher Schrei gen Himmel, wie der eines stummen, gemarterten Thieres, das aus der Tiefe der Pein und Erniedrigung schreit? Wirft der azurne Himmel gleich einem todten Krystallgewölbe nur das Echo davon auf euch zurück? Antwortet er nur mit „gehängt an den folgenden Tagen"? — Nein, nicht auf immer! Ihr werdet im Himmel gehört. Und eine Antwort wird auch kommen, — in grauenvollem Dunkel, in der Erschütterung einer Welt und einem Kelch voll Zittern und Beben, den alle Nationen trinken sollen.

Unterdessen bemerke man, wie mitten aus den Trümmern und dem Staube dieses allgemeinen Verfalles sich neue Gewalten bilden, die für die neue Zeit und ihre Schicksale passen. Außer der alten, ursprünglich aus Kämpfern bestehenden Noblesse gibt es eine neue anerkannte Noblesse von Rechtsgelehrten, deren Gala- und stolzer Schlachttag gerade jetzt ist. Ferner eine Handesnoblesse, die zwar nicht anerkannt, aber mit Geld in der Tasche mächtig genug ist. Endlich, mächtiger als alle übrigen, aber auch am wenigsten anerkannt, eine Noblesse der Literatur, ohne Stahl an der Lende, ohne Geld in der Tasche, aber mit „der Wunderkraft des Gedankens" im Kopfe. Der

[1] *Lacretelle*, III, 175.

französische Philosophismus ist erstanden, unbedeutendes Wort, das so vieles in sich begreift! Hier nämlich liegt eigentlich das Hauptsymptom der ganzen weit verbreiteten Krankheit. Der Glaube ist gewichen, der Zweifel gekommen. Das Böse ist im Ueberfluß vorhanden und mehrt sich; aber kein Mensch hat Glauben genug, um ihm zu widerstehen, es zu bessern oder damit anzufangen, sich selber zu bessern: so muß es fortfahren, sich zu mehren. Während hohle Erschlaffung und öde Leere das Los der Höhern ist und Noth und Verstocktheit das Los der Niedern, und allgemeines Elend sehr gewiß ist, was ist sonst noch gewiß? Daß man an eine Lüge nicht glauben kann, dies und nichts mehr weiß der Philosophismus; sonst hat er nur den Glauben, daß in geistigen, übersinnlichen Dingen kein Glaube möglich ist. Unglücklich! Und doch ist jetzt noch der Widerspruch der Lüge eine Art von Glauben; aber wenn einmal die Lüge sammt dem Widerspruch weggeräumt ist, was wird dann bleiben? Die fünf ungesättigten Sinne werden bleiben, der sechste unersättliche Sinn (die Eitelkeit), die ganze dämonische Natur des Menschen wird bleiben, — losgelassen, um ohne Gesetz und Zügel blind zu wüthen, sie selbst eine Wilde, doch mit allen Werkzeugen und Waffen der Civilisation ausgerüstet: ein in der Geschichte unerhörtes Schauspiel.

In einem solchen Frankreich, das einem Pulverthurm gleicht, um den rings der Rauch von ungelöschtem und jetzt unlöschbarem Feuer emporsteigt, hat sich Ludwig niedergelegt, um zu sterben. Durch den Pompadourismus und Dubarryismus sind seine Lilien schmachvoll in allen Ländern, auf allen Meeren aus dem Felde geschlagen. Armuth dringt selbst in den königlichen Schatz; die Steuerpacht vermag nichts mehr herauszupressen; seit 25 Jahren liegt man mit dem Parlament in Streit; überall Noth, Mangel an Ehrlichkeit und Unglaube, und als Staatsdoctoren heißköpfige Halbwisser: es ist eine verhängnißvolle Stunde.

Das ist es, was das Auge der Geschichte in dem Krankenzimmer König Ludwig's sieht, was den dort anwesenden Hofleuten aber unsichtbar war. Es waren am vergangenen Weihnachtstag zwanzig Jahre, seitdem Lord Chesterfield als Resultat dessen, was er in diesem nämlichen Frankreich gesehen hatte, die folgenden, merkwürdig gewordenen Worte niederschrieb und auf die Post gab: „Kurz, alle Symptome, die einem je

in der Geschichte als Vorläufer großer Staatsveränderungen und Revolutionen vorgekommen sind, finden sich jetzt in Frankreich vor und mehren sich täglich."[1]

Drittes Kapitel.

Das Viaticum.

Bei den Lenkern Frankreichs ist indeß für den Augenblick die wichtigste Frage: Soll man ihm (dem König Ludwig, nicht Frankreich) die letzte Oelung oder sonst ein geistliches Viaticum reichen?

Eine wichtige Frage! Denn müßte nicht, wollte man sie ihm reichen, wenn man nur davon spräche, bei den ersten Vorbereitungen dazu die Hexe Dubarry verschwinden, um schwerlich zurückzukehren, sollte auch König Ludwig wieder genesen? Und mit ihr verschwänden der Herzog von Aiguillon und Compagnie und ihr ganzer Armidapalast; das Chaos verschlänge alles wieder, und nur Schwefelgestank bliebe. Aber was würden andererseits die Dauphinisten und Choiseulisten sagen? Ja, was würde der königliche Dulder selbst sagen, wenn er zufällig sterbenskränker würde, ohne ins Delirium zu gerathen? Für den Augenblick küßt er noch, so viel bemerken wir vom Vorzimmer aus, der Dubarry die Hand: aber später? Die ärztlichen Bulletins mögen lauten, wie sie wollen; aber es sind die flüssigen Blattern, woran, wie man flüstert, auch des Thorhüters jüngst noch so fröhliche Tochter erkrankt ist, und Ludwig ist nicht der Mann, um sich sein Viaticum leichtfertig vorenthalten zu lassen. Pflegte er nicht selbst seine Mädchen im Parc-aux-cerfs ins Verhör zu nehmen und mit ihnen und für sie zu beten, damit sie ihren — rechten Glauben bewahrten?[2] Eine wunderliche Geschichte, doch nicht ohne ihresgleichen; denn kein Thier ist so wunderlich wie der Mensch.

Für den Augenblick ginge freilich noch alles gut, wenn

[1] *Chesterfield*, Letters, December 25th 1753.
[2] *Dulaure*, VIII, 217. *Besenval*, etc.

man nur den Erzbischof Beaumont bewegen könnte — ein Auge zuzudrücken. Ach! Beaumont selbst thäte das so gerne: denn — seltsam, aber wahr — auch die Kirche und die ganze zukünftige Hoffnung des Jesuitismus hängen jetzt an der Schürze jenes nicht zu nennenden Weibes. Aber dann „die Macht der öffentlichen Meinung"? Der strenge Christophe de Beaumont, der sein Leben lang hysterische Jansenisten und ungläubige Nonconfessoren, oder, wenn es nichts Besseres gab, sogar deren Leichname verfolgt hat, — wie soll der jetzt, wo das Corpus delicti ihm noch gerade unter der Nase liegt, das Himmelsthor aufschließen und Absolution ertheilen? Unser Großalmosenier Roche-Aymon wird freilich, soviel an ihm liegt, mit einem königlichen Sünder wegen des Schlüsselumdrehens nicht markten; aber es sind noch andere Priester da, es ist des Königs Beichtvater, der närrische Abbé Mondon da, und Fanatismus und Schicklichkeitsgefühl sind noch nicht erloschen. Kurz, was soll man machen? Einstweilen kann man die Thüren bewachen, die ärztlichen Bulletins zustutzen, und, wie gewöhnlich, viel von der Zeit und dem Zufall hoffen.

Die Thüren werden sorgfältig bewacht, kein Unbefugter darf hinein. Freilich wenige wünschen auch hineinzukommen; denn die faulige Ansteckung dringt sogar bis ins Oeil-de-Boeuf, sodaß „mehr als funfzig Personen erkranken und zehn sterben". Mesdames die Prinzessinnen allein harren am ekelhaften Siechbette aus, durch töchterliche Pietät festgehalten. Die drei Prinzessinnen Graille, Chiffe, Coche (Rabenkrähe, Wisch, Sau), wie er sie zu nennen pflegte, sind unverdrossen da, während alles geflohen ist. Die vierte Prinzessin Loque (Lumpen) ist, wie wir vermuthen, schon im Kloster und kann nichts geben als ihre Gebete. Arme Graille und ihre Schwestern, sie haben nie einen Vater gekannt; der Preis, mit dem die Größe bezahlt werden muß, ist eben nicht gering. Höchstens beim débotter (wenn Majestät die Stiefel auszog) erschienen sie; dann „konnten sie die ungeheuren Reifröcke aufraffen, die lange Schleppe um den Leib gürten, sich bis an das Kinn in schwarze Taffetmäntel hüllen und so jeden Abend um sechs im vollen Staat majestätisch hineinspazieren, den königlichen Kuß auf die Stirn empfangen und dann wieder majestätisch hinausspazieren, — zu ihren Stickereien, kleinem

Klatsch, Gebeten und leeren Herzen. Kam Seine Majestät etwa eines Morgens mit dem Kaffee, den er selbst gebrannt hatte, und schlürfte ihn hastig bei ihnen aus, während die Hunde für die Jagd losgekoppelt wurden, so galt das für eine Gnade des Himmels.[1] Ihr armen, verblühten, alten Weiber! In den schweren Drangsalen, die eurem trübseligen Dasein noch bevorstehen, wenn ihr durch feindliche Länder, über stürmische Meere flieht, fast von den Türken gefangen werdet und in dem sansculottischen Erdbeben eure Rechte kaum noch vor der Linken kennt, — bleibe diese väterliche Gnade immer ein Ruhepunkt in eurem Gedächtniß: denn die Handlung war liebreich und gut. Auch uns ist sie ein kleiner sonniger Fleck in der schauerlichen, heulenden Wüste, wo wir kaum einen andern finden.

Was soll aber mittlerweile ein unparteiischer, besonnener Hofmann thun? Unter diesen kitzeligen Umständen, wo nicht nur Tod oder Leben, sondern Sakrament oder kein Sakrament die Frage ist, kann auch der Geschickteste straucheln. Wenige sind so glücklich wie der Herzog von Orléans und der Prinz von Condé, die beide selbst mit ihren Riechfläschchen in der Antichambre des Königs erscheinen und zu gleicher Zeit ihre wackern Söhne (den Herzog von Chartres, den zukünftigen Egalité, und den Herzog von Bourbon, dereinst auch Condé, und als alter Geck berühmt) zum Dauphin schicken können, um dort ihre Aufwartung zu machen. Bei einigen wenigen ist der Entschluß gefaßt: Jacta est alea. Der alte Richelieu zieht, als Beaumont, von der öffentlichen Meinung getrieben, sich endlich entschließt, ins Krankenzimmer zu treten, den Priester beim Aermel in die Ecke und dringt hier mit seinem alten wüsten Doggengesicht und der geläufigsten Heftigkeit in ihn (und nach Beaumont's Erröthen zu schließen, setzt er es auch durch), „daß man den König doch nicht durch geistlichen Zuspruch tödte". Der Herzog von Fronsac, Richelieu's Sohn, kann dem Beispiel seines Vaters folgen: als der Curé von Versailles in kläglichem Tone etwas von Sakramenten winselt, droht er, „ihn, wenn er von solchen Dingen noch einmal anfangen werde, aus dem Fenster zu werfen".

Gewiß kann man diese glücklich nennen; aber ist es für

[1] *Campan*, I, 11—36.

die andern, die zwischen zwei Meinungen schweben, nicht eine harte Prüfung? Wer sich einen Begriff davon machen möchte, in welche Klemme der Katholicismus und so vieles andere gerathen ist, und wie die Symbole des Heiligsten zu Spielwürfeln in den Händen der Niedrigsten geworden sind, muß die Schilderung jener angstvollen Tage bei Besenval, Soulavie und andern Hofneuigkeitskrämern der Zeit nachlesen. Er wird die versailler Milchstraße ganz auseinandergesprengt und in neue, immer wechselnde Sternbilder gruppirt sehen. Da hat man Kopfnicken und verständnißvolle Blicke, Zwischenträger, geheimnißvoll vorübergleitende Witwen mit Lächeln für dieses, mit Seufzern für jenes Gestirn: ein Zittern der Hoffnung oder Verzweiflung in vieler Herzen. Da hat man den blassen, grinsenden Schatten des Todes, ceremoniell eingeführt von einem andern grinsenden Schatten, der Etikette: von Zeit zu Zeit, gleich Maschinengebet, das Brummen der Orgel in der Kapelle, das wie in einem gräßlichen, teuflischen Gelächter verkündet: O Eitelkeit aller Eitelkeiten, alles ist eitel!

Viertes Kapitel.

Ludwig der Unvergessene.

Armer Ludwig! Für diese alle ist es eine hohle Phantasmagorie, wo sie gleich Possenreißern um Lohn Gesichter schneiden und ihre Stimmen verstellen; aber für dich ist es fürchterlicher Ernst.

Fürchterlich ist für alle der Tod, von alters her König der Schrecken genannt! Unser kleines, engumgrenztes Haus des Daseins, in dem wir zwar oft klagend, doch wie im bekannten Heim wohnten, schwindet im finstern Todeskampfe ins Unbekannte der Trennung, der Fremde, der unbedingten Möglichkeit. Der heidnische Kaiser fragt seine Seele: Wohin gehst du jetzt? Der katholische König muß antworten: Vor die Gerichtsschranken des höchsten Gottes! Ja, es ist ein Zählen der Summe des Lebens, ein letztes Abschließen und Einreichen der „Rechnung der Thaten, die im Körper gethan sind";

sie sind jetzt gethan und liegen unabänderlich da und tragen ihre Früchte, solange die Ewigkeit dauert.

Ludwig XV. hatte immer den königlichsten Abscheu vor dem Tode. Er glich darin nicht dem betenden Herzog von Orléans, Egalité's Großvater, der, wie in der That mehrere von ihnen, einen Anflug von Wahnsinn hatte und aufrichtig glaubte, es gäbe keinen Tod. Dieser fuhr, wenn man den Hofklatschkrämern glauben will, eines Tages in grenzenloser Wuth und Empörung auf seinen armen Secretär los, der über die Worte gestolpert war: Feu le roi d'Espagne (der verstorbene König von Spanien). — „Feu le roi, Monsieur?" — „Monseigneur", antwortete hastig der zitternde, aber schnell gefaßte Hofmann, „c'est un titre qu'ils prennent" (es ist ein Titel, den sie annehmen).[1] Ludwig, sagen wir, war nicht so glücklich, aber er that, was er konnte. Er litt nicht, daß man vom Tode sprach, vermied den Anblick von Kirchhöfen, Grabmälern und was ihn daran erinnern konnte. Es ist das Zufluchtsmittel des Straußes, der, vom Jäger hart bedrängt, seinen närrischen Kopf in den Sand steckt und sich gern einbilden möchte, daß sein nichtssehender Körper auch nicht gesehen wird. Manchmal freilich in einem Anfall krampfhaften Widerspruchs, der dasselbe und noch mehr bedeutete, ging der König nach dem Kirchhof oder ließ seine Hofwagen halten und schickte hin, um fragen zu lassen: Wie viel neue Gräber es heute gebe; so übel auch seiner armen Pompadour dabei zu Muthe werden mochte. Man kann sich die Gedanken Ludwig's vorstellen, als er eines Tages mitten in den Freuden der Jagd bei einer Biegung des Wegs im Walde von Senart einem zerlumpten Bauern mit einem Sarge begegnete: „Für wen?" Er war für einen armen Mitsklaven, den Seine Majestät bisweilen in der Gegend fronen gesehen hatte: „Woran starb er?" — „Er starb vor Hunger." — Der König gab seinem Pferde die Sporen.[2]

Aber man stelle sich seine Gedanken vor, wie jetzt der Tod unerwartet, unerbittlich an seine eigenen Herznerven greift! Ja, armer Ludwig, der Tod hat dich gefunden. Keine Wände deines Palastes, keine Leibgarden, keine prunkende Tapete oder vergoldete Steifleinwand der steifesten Etikette haben ihn ab

[1] *Besenval*, I, 199. [2] *Campan*, III, 39.

halten können; sondern da ist er, da, an deinem Lebensathem selbst und will ihn auslöschen. Du, dessen ganzes Leben bis dahin eine Chimäre und Komödie war, wirst zuletzt eine Wirklichkeit: das prächtige Versailles zerrinnt wie ein Traum in leere Unermeßlichkeit; die Zeit ist vollbracht, und das ganze Gerüste der Zeit stürzt unter gräßlichem Getöse rund um deine Seele in Trümmer: das Reich der Schatten öffnet sich gähnend; da mußt du hinein, nackt, ganz entkönigt, und abwarten, was dir bestimmt ist! Unglücklicher! was sind deine Gedanken, während du in Todesangst dich dort auf deinem Siechbette wälzest! Blickst du vor dich, so sind Fegfeuer und Hölle jetzt gar zu möglich. Blickst du hinter dich: — ach was hast du gethan, das nicht besser ungethan wäre; welchem Sterblichen hast du geholfen; welcher Sorge schenktest du dein Mitleid? Die 500000 Geister, die auf so vielen Schlachtfeldern von Roßbach bis Quebec schmachvoll dahinsanken, damit deine Dirne sich rächen könne wegen eines Epigramms, — drängen sich die jetzt um dich herum? Oder dein abscheulicher Harem, die Flüche der Mütter, die Thränen und Schande der Töchter? Elender! Du hast so viel Böses gethan als du konntest: dein ganzes Dasein erscheint wie eine Misgeburt der Natur, deren Zweck und Bedeutung noch nicht bekannt ist. Warst du ein fabelhafter Greif, der die Werke der Menschen verschlang, täglich Jungfrauen in seine Höhle schleppte, — und auch in Schuppen gekleidet, die kein Speer durchdringen konnte: kein Speer als der des Todes? Nein, kein fabelhafter, sondern ein wirklicher Greif! Fürchterlich, o Ludwig, müssen dir diese Augenblicke sein. — Laßt uns nicht weiter nach den Schrecken eines Sünders auf dem Todbette forschen.

Und doch glaube niemand, auch der Geringste nicht, hieraus eine Beruhigung für die eigene Seele schöpfen zu dürfen! Wol war Ludwig ein Herrscher, aber bist du nicht auch einer? Sein großes Frankreich ist, von den Fixsternen aus gesehen (die selbst noch nicht Unendlichkeit sind), nicht größer als das beschränkte Arbeitsfeld, auf dem auch du treu oder untreu gewirkt hast. Mensch, „in die Zeit eingekerkertes Symbol der Ewigkeit", nicht deine Werke, die alle sterblich, unendlich klein sind, das größte nicht größer als das geringste, nicht sie sind es, auf die es ankommt: nur der Geist, in dem du wirktest, kann Werth oder Dauer haben.

Aber jedenfalls bedenke, was für ein Lebensproblem der arme Ludwig zu lösen hatte, als er von jenem Krankenlager zu Metz als bien-aimé aufstand! Welcher Adamssohn hätte in solche Verwirrung Einklang bringen können? Konnte er es? Das blindeste Glück allein hat ihn nach oben geworfen; dort schwimmt er, kann es so wenig beherrschen, wie das schwimmende Treibholz den sturmbewegten Ocean. „Was habe ich gethan, um so geliebt zu sein", sagte er damals. Jetzt kann er sagen: „Was habe ich gethan, um so gehaßt zu sein?" Du hast nichts gethan, armer Ludwig! Dein Fehler ist ja gerade der, daß du nichts thatest. Was konnte der arme Ludwig thun? Abdanken und seine Hände in Unschuld waschen, zu Gunsten des ersten, der es hätte annehmen wollen. Einen andern Weg der Weisheit gab es für ihn nicht. So wie die Sachen standen, schaute er, der Abgeschmackteste aller Sterblichen (ein wahrhaft menschgewordener Solöcismus), zweifelnd in die abgeschmackteste, verworrenste Welt, — in der zuletzt nichts mehr gewiß schien, als daß er, der menschgewordene Solöcismus, fünf Sinne hatte, und daß es fliegende Tafeln gab (tables volantes, die durch den Boden verschwinden, um wieder beladen zurückzukommen) und einen Parc-aux-cerfs.

Dabei zeigt sich uns wieder einmal jene historische Merkwürdigkeit: ein menschliches Wesen in einer ganz eigenartigen Lage, das, wie auf einem weiten, ruhigen Meere schwimmend, mit sehenden Augen und doch ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, gefahrdrohenden Strömungen entgegentreibt. Denn Ludwig hatte bei alledem eine Art von Einsicht. So konnte wohl, wenn ein neuer Marineminister, oder was es sonst sein mochte, kam und eine neue Aera ankündigte, das Weib in Scharlach abends bei der Tafel Seine Majestät erzählen hören: „Ja, er kramte seine Waare aus, wie jeder andere, versprach die herrlichsten Dinge von der Welt, von denen nicht eins in Erfüllung gehen wird; er kennt dieses Feld nicht, er wird es sehen." Oder auch: „Das habe ich nun alles schon zum zwanzigsten male gehört; Frankreich wird, glaube ich, nie eine Seemacht werden." Wie rührend war auch diese Aeußerung: „Wäre ich Polizeilieutenant, so würde ich die pariser Cabriolets verbieten."[1]

[1] Journal de Madame du *Hausset*, p. 293, etc.

Verfluchter Sterblicher: denn ist es nicht ein Fluch, ein verkörperter Solöcismus zu sein? Ein neuer Roi fainéant, König Nichtsthuer, aber mit dem seltsamsten Majordomus neben sich: keinem krummbeinigen Pipin, sondern eben jener wolkenumhüllten, feuerathmenden Demokratie, die jetzt unberechenbar die Welt mit sich fortreißt. — War Ludwig schlimmer als dieser oder jener Privatmann, — Nichtsthuer und Vielfresser, wie wir ihn ja oft genug unter dem Namen Lebemann Gottes fleißiger Schöpfung zur Last fallen sehen? Nein, nicht schlimmer, nur unglücklicher war er! Sein Lebenssolöcismus ward von einer ganzen, empörten Welt gesehen und gefühlt; ihn kann endlose Vergessenheit nicht begraben und in unermeßliche Tiefen verschlingen — sein Andenken wird bleiben für die Dauer von — — vielleicht einer oder zwei Generationen.

Dem sei indeß wie ihm wolle; nicht ohne Interesse bemerken wir, daß „am Abend des vierten" Dame Dubarry mit sichtbarer Unruhe im Gesicht aus dem Krankenzimmer tritt. Es ist der vierte Abend des Monats Mai im Jahre der Gnade 1774. Welch ein Flüstern im Oeil-de-Boeuf! Liegt er denn im Sterben? Was man sieht, ist, daß die Dubarry ihr Gepäck in Ordnung zu bringen scheint; weinend streicht sie durch ihre vergoldeten Boudoirs, wie um Abschied zu nehmen. D'Aiguillon und Compagnie sind an ihrer letzten Karte, trotzdem wollen sie das Spiel noch nicht verloren geben. Aber was den Streit um die Sakramente betrifft, so ist er, ohne erwähnt zu sein, so gut wie abgemacht; Ludwig läßt im Laufe der nächsten Nacht seinen Abbé Mondon kommen, beichtet bei ihm, wie einige erzählen, „siebzehn Minuten lang", verlangt dann aus eigenem Antriebe die Sakramente.

Ja seht, steigt nicht schon am Nachmittag unsere Hexe Dubarry, ihr Schnupftuch vor den Augen, in d'Aiguillon's Wagen und rollt davon in der Herzogin tröstenden Armen? Sie ist fort, und ihr Platz ist leer. Verschwinde, falsche Zauberin, ins Weite! Vergebens, daß du dich im benachbarten Ruel noch verweilst: dein Tag ist vorüber. Für dich sind die königlichen Palastthore auf immer geschlossen; schwerlich wirst du in kommenden Jahren noch einmal unter der Hülle der Nacht, in schwarzem Domino, wie ein schwarzer Nachtvogel herabsteigen und im Park die Abendgesellschaft der

holden Antoinette stören, sodaß alle Paradiesvögel vor dir fliehen und die Musik verstummt.[1] Du unreines, doch nicht boshaftes, nicht unbemitleidenswerthes Wesen! Was für ein Lebenslauf war der deine: von jenem ersten elenden Lager an, auf dem deine Mutter (in der Heimat der Jeanne d'Arc) dich mit Thränen einem ungenannten Vater gebar: hin durch die niedrigsten unterirdischen Tiefen und über die höchsten sonnenerleuchteten Höhen der Buhlerei und Schurkerei, — bis zum Beil der Guillotine, das deinen vergeblich wimmernden Kopf abschert! So ruhe denn unverflucht, nur begraben und abgeschafft; was kannst du mehr verlangen?

Ludwig ist unterdeß in bedeutender Ungeduld wegen seiner Sakramente; schickt mehr als einmal ans Fenster, um zu sehen, ob sie noch nicht kommen. Sei ruhig, Ludwig, so ruhig als du sein kannst: die Sakramente sind unterwegs. Um sechs Uhr morgens kommen sie an. Cardinal Großalmosenier Roche-Aymon ist da in Pontificalibus, mit seinen Büchsen und Geräthen; er tritt an das königliche Kissen, hebt seine Oblate empor, murmelt etwas oder thut, als wenn er etwas murmelte, und nun hat Ludwig (wie der Abbé Georgel es in Worten ausdrückt, die auf ihre Weise classisch geworden sind) „amende honorable gegen Gott geleistet": so legt es der schlaue Jesuit aus. — „Wa, wa", wie der wilde Chlotar stöhnte, als er im Sterben lag, „was für ein großer König ist das, der die Kraft der stärksten Könige zu Schanden macht!"[2]

Die amende honorable, jede „gesetzmäßige Genugthuung", die ihr wollt, gegen Gott: — aber keine, wenn d'Aiguillon es hindern kann, gegen Menschen. Die Dubarry verweilt noch in ihrer Wohnung in Ruel, denn solange Leben da ist, ist auch Hoffnung da. Der Großalmosenier Roche-Aymon hat somit (denn er scheint mit im Geheimnisse zu sein) nicht sobald seine Büchsen und Geräthe wieder eingepackt, als er auch schon majestätisch hinausschreiten will, als ob nun alles fertig wäre! Aber da tritt mit ängstlich säuerlichem Gesicht des Königs Beichtvater, der Abbé Mondon, hervor, zupft ihn beim Aermel und flüstert ihm etwas ins Ohr. Darauf muß der arme Cardinal sich wieder umdrehen und in deutlichen

[1] *Campan*, I, 197.
[2] *Gregorius Turonensis*, Hist., lib. IV, cap. 21.

Worten erklären: „Daß Seine Majestät jeden Anstoß bereue, den sie etwa gegeben habe (a pu donner), und sich vornehme, unter dem Beistande des Himmels derartiges für die Zukunft zu vermeiden!" Worte, die Richelieu mit schwärzer werdendem Doggengesicht anhört und laut „mit einem Ausdrucke" erwidert, den Besenval nicht wiederholen will. Alter Richelieu, Eroberer von Minorca, Mitfeierer der Orgien an den fliegenden Tafeln, Durchbohrer von Schlafzimmerwänden[1], ist auch dein Tag vorüber?

Ach, ob auch die Orgel der Kapelle unaufhörlich geht, ob der Schrein der heiligen Genoveva niedergelassen und wieder aufgezogen wird, — es ist vergebens. Am Abend wohnt der ganze Hof sammt Dauphin und Dauphine dem Gottesdienste in der Kapelle bei; die Priester sind vom Singen ihrer vierzigstündigen Gebete heiser, und die Bälge der Orgel athmen keuchend. Es ist beinahe schauerlich; denn der Himmel selbst wird schwarz, der Regen stürzt in Strömen hernieder, die Stimme der Orgel wird vom Donner fast übertönt, und die grell aufzuckenden Blitze lassen sogar den Schein der Kerzen auf dem Altar erblassen: so daß, als alles vorüber war, die meisten der Anwesenden sich, wie man uns erzählt, eiligen Schrittes „in einem Zustande der Sammlung (recueillement)" hinwegbegaben und wenig oder nichts sagten.[2]

So hat es noch über acht Tage gedauert; fast eine Woche nach dem Fortgehen der Dubarry. Besenval sagt: „alle Welt ward ungeduldig que cela finît", daß der arme Ludwig überstanden hätte. Es ist der 10. Mai. Jetzt wird er bald überstanden haben.

Dieser 10. Mai scheint auf das ekelhafte Krankenlager, aber hier trübe, unbemerkt; denn die, welche aus den Fenstern blicken, sind ganz verdüstert: das Rad dreht sich knarrend auf der Achse, wie ein erschöpfter Gaul keucht das Leben seinem Ziele entgegen. In ihren abgelegenen Gemächern stehen der Dauphin und die Dauphine reisefertig da, alle Reitknechte und Stallmeister in Stiefel und Sporen, nur auf ein Zeichen wartend, um dem Hause der Pest zu

[1] *Besenval*, I, 159—172. *Genlis*, Duc de Levis, etc.

[2] *Weber*, Mémoires concernant Marie Antoinette (London 1809), I, 32.

entrinnen![1] Und horch! was ist das für ein Lärm? ein Lärm, der „schrecklich und wie lauter Donner" durch das Oeil-de-Boeuf schallt! Es ist der ganze Hof, der wie im Wettlauf herbeistürzt, den neuen Fürsten zu begrüßen: Heil ihren Majestäten! Der Dauphin und die Dauphine sind König und Königin! Von mannichfachen Gefühlen überwältigt, werfen sich die beiden auf die Knie und rufen unter strömenden Thränen aus: „O Gott, leite und beschütze uns, wir sind zu jung zum Regieren!" — Ja freilich, zu jung!

Aber so hat jedenfalls mit einem donnergleichen Getöse die Uhr der Zeit geschlagen, und eine alte Aera ist abgelaufen. Der Ludwig, der war, liegt da, eine Masse verabscheuten Staubes, der Sorge „einiger armer Leute und der Priester der Chapelle ardente überlassen", die ihn eiligst in zwei bleierne Särge legen, in die sie reichlichen Weingeist schütten. Der neue Ludwig und sein Hof fahren durch den Sommernachmittag nach Choisy: noch fließen die königlichen Thränen, aber ein Wort, das Monseigneur d'Artois unversehens falsch ausspricht, bringt alle zum Lachen, und sie weinen nicht mehr. Leichtfertige Sterbliche, die ihr euer Lebensmennet über bodenlosen Abgründen tanzt, die nur durch eine dünne Decke von euch getrennt sind!

Uebrigens hatten die betreffenden Behörden das richtige Gefühl, daß keine Bestattung zu unfeierlich sein könne. Besenval selbst hält sie für unfeierlich genug. Zwei Wagen mit zwei Edelleuten von der Species der Ceremonienmeister und einem Geistlichen von Versailles, ein paar Dutzend reitende Pagen, etwa funfzig Stallknechte: die machen sich am zweiten Abend, mit Fackeln, aber nicht einmal in Schwarz, mit ihrer bleiernen Bahre von Versailles auf den Weg. In vollem

[1] Es thut mir leid, das schöne theatralische Licht zu stören, das Madame Campan (I, 79) bei dieser Gelegenheit angezündet und im Augenblicke des Todes ausgeblasen hat. Was für Lichter in einem so großen Hauswesen, wie das von Versailles war, angezündet oder ausgeblasen wurden, wird in solcher Entfernung wol niemand bestimmt angeben wollen: dennoch, da es 2 Uhr an einem Mainachmittage war, und diese königlichen Ställe über fünf- oder sechshundert Schritte vom königlichen Krankenzimmer entfernt gewesen sein müssen, so droht das Licht trotz uns auszugehen. Es bleibt freilich in der Phantasie der Erzählerin brennen und wirft einen hellen Schein über manches in ihren Memoiren.

Trabe geht es fort, und den Schritt ändern sie nicht. Denn die Spöttereien (brocards) der Pariser, die auf dem ganzen Wege nach St.-Denis in zwei Reihen aufgepflanzt stehen und „der muntern Laune, der Nationaleigenschaft des Franzosen", Luft machen, geben keinen Anlaß, langsamer zu gehen. Um Mitternacht empfangen die Gewölbe von St.-Denis das Ihre, von keinem Auge beweint, außer von der armen Loque, der zurückgesetzten Tochter, deren Nonnenkloster ganz in der Nähe ist.

So ungeduldig senken und hudeln sie ihn unter den Boden, ihn und sein Zeitalter voll Sünde, Tyrannei und Schande: denn seht, eine neue Zeit ist gekommen; die Zukunft um so glänzender, als die Vergangenheit nichtswürdig war.

Zweites Buch.

Das papierene Zeitalter.

Erstes Kapitel.

Astraea redux.

Ein paradoxensüchtiger Philosoph hat, den Aphorismus des Montesquieu: „Glücklich das Volk, dessen Annalen langweilig sind", auf die Spitze treibend, gesagt: „Glücklich das Volk, dessen Annalen leer sind." Läßt sich in diesem Ausspruche, so wahnsinnig er scheint, nicht immer doch noch ein Körnchen Vernunft finden? Denn wahrlich, wie es geschrieben steht: „Schweigen ist göttlich", und eine Gabe vom Himmel, so gibt es auch in allen irdischen Dingen ein Schweigen, das besser ist als alles Reden. Ist nicht, genau betrachtet, das Ereigniß, die Sache, die besprochen und aufgezeichnet werden kann, unter allen Umständen eine Unterbrechung, eine Auflösung der dauernden Ruhe, der Continuität? Wäre es selbst ein frohes Ereigniß, so schließt es doch Wechsel, schließt es Verlust (von thätiger Kraft) in sich, und insofern ist es, entweder in der Vergangenheit oder in der Gegenwart eine Unregelmäßigkeit, eine Krankheit. Das stillste Beharren ohne Verrückung und Veränderung — wenn diese eben zu vermeiden wären — würde unser glückseligster Zustand sein.

Tausend Jahre lang wächst die Eiche schweigend im Forste; erst im tausendsten Jahre, wenn der Holzschläger mit seiner Axt kommt, hört man ein Echo durch die Waldstille schallen, und die Eiche kündigt ihr Dasein an, wenn sie mit

weithin schallendem Krachen fällt. Wie stille war auch das Pflanzen der Eichel, die aus dem Schoße irgend eines flüchtigen Windes gestreut ward! Ja, wenn unsere Eiche blühte oder sich mit Blättern bedeckte (ihre frohen Ereignisse), wo gab es da einen Jubel des Verkündens? Kaum von dem aufmerksamsten Beobachter ein Wort des Erkennens. Diese Dinge sind ihr nicht zugestoßen, sie geschahen langsam, nicht in einer Stunde, sondern im Laufe der Tage: was ließe sich auch davon sagen? Jede Stunde schien ganz so, wie die frühere war, wie die folgende sein wird.

So schwatzt denn auch überall die närrische Fama nicht von dem, was gethan, sondern von dem, was schlecht gethan oder gar nicht gethan wurde, und die närrische Geschichte (die immer mehr oder weniger der geschriebene Auszug der Fama ist) kennt so wenig, was nicht ebenso gut unbekannt geblieben wäre. Die Verheerungen eines Attila, die Kreuzzüge eines Walther von Habenichts, Sicilianische Vespern und Dreißigjährige Kriege: nur Sünde und Elend; nicht Arbeit, sondern Hinderung der Arbeit! Denn die Erde war die ganze Zeit über grün und gelb mit ihren gesegneten Ernten; die Hand des Gewerbsmannes, der Kopf des Denkers ruhten nicht, und so haben wir nach alledem und trotz alledem diese so herrliche, hochgewölbte, blühende Welt. Aber die arme Geschichte mag wol verwundert fragen: Woher kam dieses Blühen und Gedeihen? Davon weiß sie so wenig; weiß aber so viel von dem, was hindernd in den Weg trat, was es unmöglich machen wollte? Solches Wissen ist jedoch, durch Nothwendigkeit oder närrische Wahl, ihre Regel und Gewohnheit, und deshalb hat der paradoxe Satz: „Glücklich ist das Volk, dessen Annalen leer sind", doch etwas für sich.

Und doch gibt es, was uns hier näher liegt, auch eine Stille nicht des ungehinderten Wachsthums, sondern passiver Trägheit, die baldigen Untergang verkündet. Wie der Sieger schweigt, so schweigt auch der Besiegte. Von den widerstreitenden Kräften hat sich die schwächere ergeben, die stärkere schreitet weiter, geräuschlos jetzt, aber rasch, unvermeidlich: ihr Fall und Umsturz wird nicht so geräuschlos sein. Wie doch alles wächst und, gleich den Kräutern des Feldes, seine bestimmte Dauer hat: ein Jahr, hundert Jahre, tausend Jahre! Alles wächst und stirbt, jedes nach seinen eigenen, wunderbaren

Gesetzen, in seiner eigenen wunderbaren Weise; geistige Dinge von allen am wunderbarsten. Dem Weisesten unerforschlich, über alle Voraussagung erhaben sind diese. Steht die Eiche in stolzester Blüte vor dem Auge, so weiß man, daß ihr Herz gesund ist: nicht so mit dem Menschen; viel weniger mit der Gesellschaft, mit der Nation von Menschen. Von ihnen kann man sogar behaupten, daß der äußere Anschein und auch das innere Gefühl voller Gesundheit gemeiniglich Schlimmes bedeuten. Denn es ist in der That eine Art von Schlagfluß und träge Vollblütigkeit, woran Kirchen, Monarchien, gesellschaftliche Einrichtungen am häufigsten sterben. Traurig, wenn solch eine Einrichtung träge zu sich selber sagt: Mach' es dir bequem, du hast Güter genug zurückgelegt, — dem Thoren im Evangelium gleich, der zur Antwort erhielt: Thor, noch diese Nacht wird man dein Leben von dir fordern!

Ist es der gesunde oder der verhängnißvolle, ungesunde Friede, der während der nächsten zehn Jahre auf Frankreich ruht? Ueber den der Geschichtschreiber leicht hinweggehen kann, ohne Veranlassung, zu verweilen; denn noch gibt es keine Ereignisse, viel weniger Thaten. Zeit der sonnigsten Stille; — sollen wir sie, wofür alle Menschen sie hielten, das neue goldene Zeitalter nennen? Nennen wir sie wenigstens das papierene Zeitalter; Papier vertritt ja in mancher Beziehung die Stelle von Gold. Banknotenpapier, womit man noch immer kaufen kann, wenn kein Geld mehr da ist; Buchpapier, das von Theorien, Philosophien, Gefühlen glänzt, — herrliche Kunst, nicht nur Gedanken zu offenbaren, sondern auch so herrlich, uns den Mangel an Gedanken zu verbergen! Papier ist aus den Lumpen von Sachen gemacht, die einst existirten; das Papier hat unzählige Vorzüge. — Welcher weiseste Philosoph hätte in dieser heitern, ereignißlosen Periode voraussagen können, daß schon, schwanger mit Finsterniß und Verwirrung, das Ereigniß der Ereignisse herannahete? Die Hoffnung führt eine Revolution herein, — wie dem Erdbeben das heiterste Wetter vorausgeht. Am 5. Mai, funfzehn Jahre später, wird kein alter Ludwig nach den Sakramenten schicken; aber ein neuer Ludwig, sein Enkel, wird mit dem ganzen Pomp des erstaunten berauschten Frankreichs die Generalstände eröffnen.

Das Dubarrythum und seine Aiguillons sind auf immer

verschwunden. Wir haben jetzt einen jungen, noch gelehrigen, wohlmeinenden König, eine junge, schöne, mildthätige, wohlmeinende Königin, und mit ihnen ist ganz Frankreich wie verjüngt. Maupeou und sein Parlament müssen in dunkle Nacht verschwinden; achtbare Magistratspersonen, die der Nation nicht gleichgültig sind, und wäre es nur, weil sie dem Hofe opponirt haben, können ungefesselt von ihren „steilen Felsen zu Croc in Combrailles" und anderswo herabsteigen und lobpreisend zurückkehren: das alte Parlament von Paris tritt wieder in seine Functionen ein. Statt eines liederlichen, bankrotten Abbé Terray haben wir jetzt als Generalcontroleur einen tugendhaften philosophischen Turgot, der schon ein ganzes „Reformirtes Frankreich" im Kopfe trägt. Von ihm wird, was nur irgend in den Finanzen oder sonstwo unrecht ist, zurechtgemacht werden, — soweit es möglich ist. Ist es nicht, als sollte von nun an die Weisheit selbst im Rathe der Könige Sitz und Stimme haben? In dem Sinne hat Turgot mit dem edelsten Freimuth sein Amt übernommen; in dem Sinne ist er von Seiten des Königs mit dem edelsten Vertrauen gehört worden.[1] Freilich „soll er", wie König Ludwig bemerkt, „ja nie in die Messe gehen", aber das freisinnige Frankreich hat ihn deshalb nicht weniger gern; das freisinnige Frankreich erwidert: „der Abbé Terray ging immer". Der Philosophismus sieht zum ersten mal einen Philosophen im Amte: er wird ihn in allem mit Beifall unterstützen; auch der leichte alte Maurepas wird, wenn er es ändern kann, nichts in den Weg legen.

Und dann, wie „milde" sind auch die Sitten; das Laster „verliert alle Häßlichkeit", wird schicklich (wie alles Herrschende, wenn es sich selbst Regeln gibt), wird beinahe zu einer Art „milder" Tugend! Es ist ein solcher Ueberfluß an Intelligenz vorhanden, die noch durch Witz und die Kunst der Unterhaltung belebt wird! Der Philosophismus sitzt in schimmernden Salons freudig zu Gaste bei dem geistreich gewordenen Reichthum, wo der Adel selbst stolz ist neben ihm zu sitzen, und predigt, über alle Bastillen erhaben, ein kommendes Millennium. Vom fernen Fernay grüßt der Patriarch Voltaire herüber, die Vete-

[1] Turgot's Brief: *Condorcet*, Vie de Turgot (Oeuvres de Condorcet, Bd. V), p. 67. Das Datum ist vom 24. August 1774.

rauen Diderot, d'Alembert können diesen Tag noch miterleben; sie mit ihren Jüngern, den Marmontels, Morellets, Chamforts, Raynals erheitern die feingewürzte Tafel der reichen dienenden Witwe, des philosophischen Generalpächters. O Nächte und Soupers der Götter! Wahrlich das lange Vorhergesagte wird jetzt in Erfüllung gehen! „das Zeitalter der Revolutionen naht" (wie Jean Jacques schrieb), aber nur der glücklichen, gesegneten. Die Menschheit erwacht aus ihrem langen Schlafe, verscheucht die Phantome, die sie umstrickt hielten. Seht, von den östlichen Höhen steigt der neue Morgen hernieder; flieht vor den Strahlen des Lichts, falsche Phantome; alles Abgeschmackte fliehe von hinnen und verlasse diese Erde für immer! Wahrheit und Astraea redux (in Gestalt der Philosophie) werden von nun an regieren. Zu welchem erdenklichen Zwecke ward auch der Mensch geschaffen, wenn nicht zu dem; glücklich zu sein? Durch die siegreiche Analyse und den Fortschritt der Menschheit erwartet ihn jetzt Seligkeit genug. Könige können Philosophen oder auch Philosophen Könige werden; laßt die Gesellschaft nur einmal — durch die siegreiche Analyse recht constituirt sein. Der Magen, der leer ist, wird gefüllt, die Kehle, die trocken ist, wird erquickt werden. Die Arbeit selbst wird gerade so sein wie die Ruhe: nicht beschwerlich, sondern freudig. Kornfelder, sollte man freilich denken, könnten ungeackert und ohne daß einer dreckig oder müde dadurch würde, nicht zum Wachsthum kommen; — oder es müßte denn durch Maschinen geschehen? Schneider und Wirthe werden sich, so oft es noththut, umsonst anbieten, — man weiß nur noch nicht, wie. Aber sicherlich, wenn jeder, den Regeln des Wohlwollens gemäß, für alle sorgt, so wird keiner — unversorgt bleiben. Ja, wer weiß, ob man das menschliche Leben nicht durch hinlänglich siegreiche Analyse ins Unendliche verlängern und „den Tod los werden kann, wie man den Teufel schon los geworden ist"? Wir werden dann glücklich sein trotz Tod und Teufel. — So predigt der prahlende Philosophismus sein Redeunt Saturnia regna.

Der Prophetengesang von Paris und seinen Philosophen ist im versailler Oeil-de-Boeuf hörbar genug, und das Oeil-de-Boeuf, das freilich viel mehr auf näheres Glück erpicht ist, kann doch nöthigenfalls ein „Warum nicht?" erwidern. Der lustige, alte Maurepas ist ein zu vergnügter Premier, um der

Welt Freuden zu stören. Ist es doch genug, daß ein jeder Tag seine Plage habe. Der lustige alte Herr treibt seine Späße und schwebt sorglos dahin, den Mantel gehörig nach dem Winde gerichtet, um womöglich allen zu gefallen. Der schlichte junge König, den ein Maurepas ja natürlich mit Geschäften nicht belästigen will, hat sich ins Innere des Palastes zurückgezogen, schweigsam, unentschlossen, doch zuweilen in etwas gereizter Stimmung; endlich entschließt er sich zu leichter Schmiedearbeit und lernt als Lehrling eines Sieur Gamain (dem er dereinst wenig Ursache haben wird, zu danken) Schlösser machen. Daneben, scheint es, wußte er etwas von Geographie und konnte englisch lesen. Unglücklicher junger König; dein kindliches Vertrauen zu dem thörichten alten Maurepas hätte einen andern Lohn verdient. Aber Freund und Feind, das Schicksal und du selbst, alles hat sich verbunden, dir zu schaden.

Die holde junge Königin wandelt unterdeß, der Leitstern aller Augen, in ihren Staatsgemächern, gleich einer Göttin der Schönheit; ohne sich noch in die Geschäfte zu mischen und um die Zukunft zu sorgen, geschweige denn sie zu fürchten. Weber und die Campan haben sie dort geschildert[1], zwischen prunkenden Tapeten, in ihren prächtigen Boudoirs, Bädern, Peignoirs und der großen und kleinen Toilette; rings um sich eine ganze, strahlende Welt, willfährig und nur ihres Blicks gewärtig: holde, junge Tochter der Zeit, was hat die Zeit noch für dich in Bereitschaft! Wie der Erde glänzendste Erscheinung schwebt sie anmuthsvoll dahin, von aller Größe der Erde umgeben: etwas Wirkliches, und doch eine magische Vision. Denn, ach, wird nicht die äußerste Finsterniß sie verschlingen? Das weiche junge Herz nimmt Waisen an Kindesstatt an, stattet verdienstliche Jungfrauen aus und hat ihre Freude daran, Arme zu unterstützen, — solche Arme, die ihr malerisch in den Weg kommen: und ihr Beispiel wird zur Mode; denn, wie wir sagten, das Reich des Wohlwollens hat begonnen. In ihrer Herzogin von Polignac, ihrer Prinzessin von Lamballe genießt sie beinahe etwas wie Freundschaft: nach sieben langen Jahren hat sie jetzt auch ein eigenes Kind und bald sogar einen Dauphin; sie kann sich, so-

[1] *Campan*, I, 100—151. — *Weber*, I, 11—50.

weit es Königinnen können, in ihrem Gatten glücklich schätzen.

Ereignisse? Die großen Ereignisse sind nur die Sittenfeste (fêtes des mœurs) zu wohlthätigem Zweck, mit ihren Preisvertheilungen und Reden; Poissarden-Processionen zu der Wiege des Dauphins; vor allem Liebeständeleien, ihr Entstehen, ihr Fortschritt, Verfall und Untergang; ferner Schneestatuen, die der Königin zu Ehren von armen Leuten errichtet werden, welche sie im harten Winter mit Brennholz beschenkt hat; es sind Maskeraden, Theatervorstellungen, Verschönerungen von Kleintrianon; Ankauf und Wiederherstellung von St.-Cloud, Reisen vom Sommer- zum Winter-Hofelysium; das Schmollen und Grollen der sardinischen Schwägerinnen (denn die Prinzen sind auch verheirathet); kleine Eifersüchteleien, die die Hofetikette in den Schranken halten kann; kurz, der leichtherzigste, frivolste Lebensschaum, doch ein künstlich verfeinerter Schaum, köstlich, wäre er nur nicht gleich dem, der auf Champagnerwein perlt, — so kostbar!

Monsieur, des Königs älterer Bruder, spielt auf seine Art den Geistreichen und neigt sich auf die Seite der Philosophen. Monseigneur d'Artois reißt einer holden Impertinenten die Maske ab, hat deshalb ein Duell und vergießt beinahe Blut.[1] Er hat Hosen einer neuen — noch nie dagewesenen Art; „vier lange Lakaien", sagt Mercier, als wenn er es gesehen hätte, „halten ihn in die Luft empor, damit er ohne die Spur einer Falte in das Kleidungsstück falle; aus dieser strengen Haft müssen ihn des Abends dieselben vier, auf dieselbe Weise und mit noch mehr Mühe erlösen."[2] Dieser letztere ist es, der jetzt[3], ein abgelebter Greis, verlassen in Graz sitzt, seitdem er mit den drei Julitagen seine Bestimmung abgeschlossen hat. So werden die armen Sterblichen hin- und hergefegt und geschoben!

[1] *Besenval*, II, 282—330.
[2] *Mercier*, Nouveau Paris, III, 147.
[3] Im J. 1834.

Zweites Kapitel.

Petition in Hieroglyphen.

Mit dem arbeitenden Volke geht es wieder nicht so gut! Leider! denn ihrer sind etwa 20—25 Millionen; die man indeß der Kürze halber in einen einzigen monströsen, aber dunkeln und fernliegenden Begriff zusammenfaßt und mit dem Namen Canaille oder, menschlicher gesprochen, „die Massen" bezeichnet. Freilich Massen; und doch, wenn man seine Phantasie anstrengt und diesen Massen über das weite Frankreich in ihre Hütten von Lehm, ihre Dachkammern und Kellerhöhlen nachfolgt, so bestehen sie merkwürdigerweise alle aus Einzelnen. Und wirklich, jeder Einzelne von ihnen hat sein eigenes Herz, seine eigenen Sorgen; steht bedeckt da mit seiner eigenen Haut, und wenn man ihn sticht, so blutet er. O purpurne Durchlaucht, Heiligkeit, Ehrwürden! du, zum Beispiel Cardinal Großalmosenier mit deiner plüschenen Ehrenbedeckung, der du Macht hast in deinen Händen durch Würden und Gelder, und, um sie zu gebrauchen im Angesicht Gottes feierlich auf deine Weltwarte gestellt wurdest, — welch ein Gedanke für dich: daß jeder Einzelne von diesen Massen, gerade wie du selbst, ein wunderbarer Mensch ist, der sehend oder blind um sein unendliches Königreich (dieses Leben, das er in aller Ewigkeit nur einmal empfing) kämpft; ein Mensch mit einem Funken der Gottheit, was du unsterbliche Seele nennst, in sich.

Traurig und schlaff mühen sich diese in dunkler Ferne ab; freudlos ihr Herd, kärglich ihre Kost. Für sie erscheint keine Aera der Hoffnung in dieser Welt, kaum noch eine in der andern — es sei denn die Hoffnung auf die düstere Ruhe des Grabes; denn auch ihr Glaube verläßt sie. Ohne Lehre, ohne Trost, ohne Nahrung! Ein stummes Geschlecht, ihre Stimme nur ein unverständlicher Schrei. Im Rathe des Königs, auf dem Forum der Welt, nirgends haben sie einen berufenen Sprecher! Von Zeit zu Zeit (wie eben jetzt im Jahre 1775) werfen sie Karst und Hammer weg und scharen sich, zum Erstaunen der denkenden Menschheit[1], hier und dort

[1] *Lacretelle*, La France pendant le 18me siècle, II, 455. Biographie universelle § Turgot (von Durozoir).

zusammen, gefährlich, planlos, kommen sogar bis nach Versailles. Turgot macht Veränderungen im Kornhandel, schafft die abgeschmacktesten Korngesetze ab; es herrscht, einerlei ob wirkliche oder nur künstlich gemachte, Theuerung im Lande; ein unzweifelhafter Mangel an Brot. Und so bringen am 2. Mai 1775 diese wüsten Haufen hier am versailler Schloß durch ihr allgemeines Elend, durch ihre bleichen Gesichter, durch ihren Schmuz und ihre Lumpen, wie durch deutlich lesbare Hieroglyphenschrift, ihre Beschwerden zur öffentlichen Kenntniß. Man muß das Gitter schließen, aber der König wird auf dem Balkon erscheinen und zu ihnen sprechen. Sie haben des Königs Antlitz gesehen, ihre Beschwerdeschrift ist, wenn nicht gelesen, doch angeblickt worden. Zur Antwort werden zwei von ihnen „an einen neuen, 40 Fuß hohen Galgen" gehängt und die übrigen — auf eine Zeit lang in ihre Höhlen zurückgejagt.

Offenbar ein schwieriger „Punkt" für die Regierung, diese Massen zu behandeln, — wenn es nicht vielleicht doch der einzige Punkt und das einzige Problem der Regierung sein sollte, neben dem alle übrigen Punkte nur zufällige Grille, Spiegelfechterei und Thorheit sind. Denn mögen Briefe und Urkunden, Herkommen und Brauch, gemeines und Particularrecht sagen, was sie wollen, so zählen doch die Massen so und so viele Millionen Individuen, die allem Anscheine nach von Gott geschaffen sind, dem ja die Erde gehören soll. Ueberdies ist das Volk nicht ohne Wildheit, hat Nerven und Ingrimm. Denkt nur an den Feiertag, dem der alte Marquis Mirabeau, der mürrische alte Menschenfreund, gerade in einem dieser Jahre von seiner Wohnung im Bade Mont d'or aus zusah: „Die Wilden kommen in Strömen von den Bergen herab; unsere Leute haben Befehl, nicht auszugehen. Der Pfarrer in Chorrock und Stola, der Richter in der Perücke, die Marechaussée, den Säbel in der Hand, bewachen den Platz, bis die Dudelsäcke anfangen können. Der Tanz wird in einer Viertelstunde durch Kampf unterbrochen; das Schreien und Winseln der Kinder und schwachen Leute reizt sie wie Hunde an, die sich beißen: schreckliche Kerle, oder vielmehr schreckliche Bestien, in Kittel von grober Wolle gekleidet, mit großen ledernen kupferbeschlagenen Gürteln: Riesengestalten, die durch hohe Holzklötze (sabots) noch erhöht werden und auf den Zehen stehen,

um dem Kampfe zuzusehen, den Takt dazu treten, sich die Seite mit dem Ellnbogen reibend; die Gesichter hager (figures hâves) mit lang herabhängendem, schmierigem Haar, der obere Theil des Gesichts blaß, der untere zu einem grausamen Lachen und einer Art thierischer Ungeduld verzerrt. Und diese Leute zahlen die taille! Und ihr wollt ihnen noch ihr Salz nehmen! Und ihr wißt nicht, was das ist, was ihr immer noch nackter macht, oder, wie ihr es nennt, regiert; was ihr in kalter, feiger Gleichgültigkeit mit dem Spritzen eurer Feder fortwährend ungestraft aushungern zu können glaubt, fortwährend — bis die Katastrophe kommt! Ach Madame, eine Regierung, die Blindekuh spielt, wird, wenn sie zu weit stolpert, mit allgemeinem Umsturze (culbute générale) enden."[1]

Ohne Zweifel, ein dunkler Zug in einem goldenen Zeitalter, — wenigstens in einem Zeitalter der Hoffnung und des Papiers! Einstweilen aber laß uns, o krächzender Menschenfreund, mit deinen Prophezeiungen in Ruhe; wir haben das alles lange gehört, und die alte Welt bewegt sich noch immer fort wie zuvor.

Drittes Kapitel.

Bedenklich.

Oder ist das Zeitalter der Hoffnung auch nur ein Trugbild, wie es die Hoffnung selbst oft genug ist? Wolkendunst mit Regenbogenfarben, schön anzusehen, der aber über Niagarafällen schwebt. In dem Falle wird die siegreiche Analyse genug zu thun haben.

Leider ja! Eine ganze Welt wäre neu zu gestalten, wenn sie es sehen könnte: Arbeit für eine andere als sie ist! Denn alles ist verkehrt und aus den Fugen; das innere Geistige und das äußere Materielle, Kopf oder Herz, nirgends ist Gesundheit. Wie nämlich Uebel aller Art mehr oder weniger verwandt sind und gemeiniglich Hand in Hand gehen, so ist es auch eine alte Wahrheit, daß überall, wo ein großes,

[1] *Mirabeau*, Mémoires écrits par lui-même, son père, son oncle et son fils adoptif (Paris 1834), II, 186.

physisches Uebel besteht, da auch als Erzeuger und Ursprung desselben in verhältnißmäßigem Grade ein moralisches Uebel vorhanden gewesen ist. Ehe zum Beispiel jene fünfundzwanzig arbeitenden Millionen in einer Nation, die sich christlich und Menschen-Brüder nennt, so hager aussehen konnten, wie sie der alte Mirabeau schildert, — welch eine unsägliche, beinahe grenzenlose Unehrlichkeit (zu scheinen und nicht zu sein) muß sich da nicht viele Geschlechter hindurch bei allen Arten von Herrschern und angestellten Wächtern, geistlichen wie weltlichen, aufgehäuft haben! Und sie wird sich noch mehr aufhäufen, aber sie wird auch ihren letzten Höhepunkt erreichen; denn das erste aller Evangelien ist, daß eine Lüge nicht ewig dauern kann.

In der That, dringt man durch den rosenfarbenen Dunst von Sentimentalität, Philanthropie und fêtes des mœurs, so liegt eins der traurigsten Schauspiele dahinter verborgen. Man möchte fragen: welche Bande, die je eine menschliche Gesellschaft glücklich zusammenhielten, oder überhaupt nur zusammenhielten, sind hier in Kraft? Es ist ein ungläubiges Volk, das Conjecturen, Hypothesen und Schaumsysteme siegreicher Analyse hat und als Glauben lediglich dies, daß das Vergnügen vergnüglich ist. Hunger hat es nach allem, was süß ist, und das Gesetz des Hungers hat es auch; aber was für ein Gesetz sonst noch? In sich oder über sich in Wahrheit keines.

Ihr König mit seiner Maurepas-Regierung, die sich wie der Wetterhahn dreht, von jedem Winde herumgeweht, ist zu einem Schützenkönig geworden. Ueber sich sehen sie keinen Gott, oder sie sehen überhaupt nicht nach oben, außer mit astronomischen Gläsern. Die Kirche ist freilich noch da, aber im demüthigsten Zustande, von der Philosophie ganz gezähmt, und das in merkwürdig kurzer Zeit; denn ihre Stunde war gekommen. Noch vor 20 Jahren verweigerte ein Erzbischof Beaumont den armen Jansenisten sogar das Begräbniß, drang ein Loménie Brienne (ein emporsteigender Mann, dem wir noch begegnen werden) im Namen des Klerus auf Vollziehung der Gesetze gegen die Protestanten, wonach das Predigen mit dem Tode bestraft wurde.[1] Und jetzt kann man leider nicht

[1] *Boissy d'Anglas*, Vie de Malesherbes, I, 15—22.

einmal Baron Holbach's Atheismus verbrennen lassen, es sei denn als Fidibus durch ein speculirendes Privatindividuum. Unsere Kirche steht da mit einem Strick um den Hals, stumm wie ein stummer Ochse; nur nach Futter (dem Zehnten) brüllend; zufrieden, wenn man ihm das gibt; übrigens stumm und stumpf ihr ferneres Schicksal erwartend. Und die 20 Millionen „hagerer Gestalten", und als ihr Führer im harten Lebenskampfe „ein 40 Fuß hoher Galgen"! Gewiß ein merkwürdiges, goldenes Zeitalter, mit seinen fêtes des mœurs, seinen milden Sitten, seinen milden Einrichtungen (institutions douces), die nur Frieden unter den Menschen bedeuten. — Frieden? O Philosophensentimentalität, was hast du zu thun mit Frieden, wenn deiner Mutter Namen Jesebel ist. Faules Product noch faulerer Verderbniß, du, sammt der Verderbniß, bist verflucht!

Unterdeß ist es merkwürdig, wie lange das Morsche zusammenhält, vorausgesetzt, daß man es nicht zu unsanft anrührt. Ganze Geschlechter hindurch bleibt es mit einem unheimlichen Scheinleben stehen, nachdem alles Leben und alle Wahrheit daraus entflohen ist: so ungern verläßt der Mensch seine alten Wege und wagt sich, mit Ueberwindung seiner Trägheit, auf neue. Groß ist wahrlich das Bestehende, ist das, was sich hervorgerungen hat aus den bodenlosen Tiefen der Theorie und bloßen Möglichkeit und nun dasteht als ein bestimmtes, unbestreitbares Factum, mit dem die Menschen leben und wirken, oder einmal gelebt und gewirkt haben. Mit Recht wird der Mensch daran hängen, solange es dauern will, und mit Bedauern wird er es verlassen, wenn es unter ihm zusammenbricht. Hüte dich, vorschneller Enthusiast, vor dem Neuen! Hast du wohl erwogen, was alles die Gewohnheit in diesem Leben vermag; wie alle Kenntniß und alle Praxis wunderbar hängen über unendlichen Abgründen des Unbekannten, Unzugänglichen, und wie unser ganzes Dasein ein unendlicher Abgrund ist, der von der Gewohnheit wie von einer dünnen, mühsam zusammengefügten Erdrinde überwölbt wird?

Aber wenn „jeder Mensch", wie gesagt worden ist, „einen Wahnsinnigen in sich eingeschlossen hält", was muß dann jede Gesellschaft thun; — die Gesellschaft, die in ihrem gewöhnlichsten Zustande „das stehende Wunder dieser Welt" genannt wird! „Ohne solche Erdrinde der Gewohnheit", fährt unser Schriftsteller fort, „die man auch ein System von Gewohn-

heiten, d. h. von festen Normen im Handeln und Glauben, nennen kann, würde die Gesellschaft überhaupt nicht existiren. Mit ihnen existirt sie, so gut es geht. Hierin auch, in diesen Gewohnheiten, gleichviel, auf welche Art sie entstanden und beibehalten wurden, liegt das wahre Recht und die wahre Constitution einer Gesellschaft; das einzige, freilich ungeschriebene Recht, dem sie auf keine Weise ungehorsam werden kann. Das, was man geschriebenes Recht, Constitution, Regierungsform u. dgl. nennt, was ist es anders als ein Miniaturbild und ein in feierliche Worte gekleideter Extract dieses ungeschriebenen Rechtes? Ist es, — oder ist es leider vielmehr nicht, sondern sollte es nur sein und strebt immer danach, es zu werden! Ein Widerspruch, in dem ein Kampf ohne Ende liegt!" Und jetzt, fügen wir in derselben Sprache hinzu, laßt in einem solchen immerwährenden Kampfe die dünne Erdrinde durch einen unglücklichen Zufall nur einmal brechen. Dann brausen aus der Tiefe die Ströme hervor, Feuerströme voll verheerender Gewalt; die dünne Erdrinde wird zerstört, verschlungen, und statt einer grünen, blühenden Welt ist es ein wüstes, wildwühlendes Chaos, das sich unter Kampf und Tumult erst wieder zu einer Welt gestalten muß.

Dagegen heißt es aber auch: Wo du eine Lüge findest, die dich bedrückt, da vernichte sie. Lügen sind eigentlich nur da, um vernichtet zu werden, sie harren sehnlichst auf Vernichtung. Nur bedenke wohl, in welchem Geiste du es thun willst, nicht mit Haß, mit vorschneller, eigennütziger Gewalt, sondern mit Lauterkeit des Herzens, mit heiligem Eifer, voll Sanftmuth, beinahe mit Erbarmen. Denn du willst doch die vernichtete Lüge nicht durch eine neue Lüge ersetzen; und eine neue Ungerechtigkeit von dir würde auch eine neue Lüge sein, die Mutter von noch andern Lügen! In solchem Falle wäre ja das Ende der Sache schlimmer als der Anfang.

So müssen indeß hier in unserer Welt, die eine ebenso unverwüstliche Hoffnung auf die Zukunft wie Anhänglichkeit an die Vergangenheit hat, Neuerung und Erhaltung ihren beständigen Kampf miteinander führen, so gut sie können und mögen. Kein Zweifel, daß dabei das „dämonische Element", das ja in allen menschlichen Dingen lauert, in tausend Jahren einmal entfesselt werden und zum Ausbruch kommen wird. Aber müssen wir es nicht in Wahrheit bedauern, daß dieser

Kampf, der trotz allem doch nur ist, wie der classische Kampf „haßerfüllter Amazonen mit Heldenjünglingen" und zuletzt mit Umarmungen endet, gewöhnlich so krampfhaft sein muß? Denn das erhaltende Princip, von der mächtigsten Eigenschaft in uns, unserer Trägheit, unterstützt, behauptet sich oft jahrhundertelang nicht nur siegreich, nein tyrannisch, unnahbar, auf dem Herrscherthrone. Es hält seinen Gegner danieder, wie vernichtet, und dieser Gegner liegt die ganze Zeit über gleich einem lebendig begrabenen Enceladus, der, um die geringste Freiheit zu gewinnen, eine ganze Trinakria mit ihren Aetnas erschüttern muß.

Darum wollen wir im großen und ganzen auch ein papierenes Zeitalter, ein Zeitalter der Hoffnung ehren. Denn ist es in jenem schrecklichen Proceß einer Enceladusrevolte, wenn die Aufgabe, der kein Sterblicher sich gern unterziehen möchte, gebieterisch, unvermeidlich geworden ist, ist es da nicht eine Güte der Natur, daß sie uns durch lachende Versprechungen vorwärts lockt und eine ganze Generation in die Nacht des Erebus stürzt mit der Leuchte der Hoffnung? Mit Recht hat man gesagt: „Der Mensch ist auf Hoffnung gebaut; er hat eigentlich keinen andern Besitz als die Hoffnung, unsere Wohnung hier heißt die Stätte der Hoffnung."

Viertes Kapitel.

Maurepas.

Sollte aber nicht jetzt unter allen Hoffnungen, die in Frankreich gehegt werden, eine der begründetsten die des alten Herrn von Maurepas sein, der da hofft, daß es ihm durch Gewandtheit gelingen werde, Minister zu bleiben? Ein behender, alter Herr, der für alle Nothfälle seinen leichten Scherz hat und in der ärgsten Verwirrung immer korkartig, ohne zu sinken, obenauf schwimmt. Wenig kümmern ihn Perfectibilität, Fortschritt der Menschheit und Astraea redux; gut ist es einzig, daß ein Mann von leichtem Witz, den Achtzigen nahe, im Sitze der Macht seine Wichtigkeit fühlen kann. Sollen wir ihn, wie die stolze Chateauroux pflegte, M. Faquinet (Schürkchen) nennen? In der Hofsprache heißt er jetzt „der

Nestor von Frankreich", so ein regierender Nestor, wie Frankreich ihn hat.

Im Grunde könnte man jedoch in Verlegenheit kommen, wenn man sagen sollte, wo die Regierung Frankreichs heutzutage eigentlich ist. Im versailler Schloß haben wir wohl Nestor, König, Königin, Minister und Secretäre sammt ihren umschnürten Bündeln Papier — aber die Regierung? Denn die Regierung ist etwas, das regiert, das leitet und, wenn es noththut, zwingt. Sichtbar gibt es in Frankreich nichts dergleichen. Unsichtbar, unorganisch dagegen ist so etwas in den Salons der Philosophen, den Galerien des Oeil-de-Boeuf, in der Zunge des Schwätzers, in der Feder des Pamphletärs vorhanden. Ihre Majestät erscheint in der Oper und wird applaudirt, ganz freudestrahlend kommt sie zurück. Nicht lange, so wird der Beifall schwächer oder droht ganz zu verstummen; ihr wird schwer ums Herz, das Leuchten ist aus ihrem Antlitz verschwunden. Ist denn die Herrschermacht wie ein armseliger Luftballon, der schwillt und steigt, wenn der Volkswind hineinbläst, und schlaff zusammensinkt, sobald ihm der Wind entzogen wird? Frankreich war so lange der „durch Epigramme gemilderte, beschränkte Despotismus", und jetzt, scheint es, haben die Epigramme die Oberhand bekommen.

Wie gern würde ein junger „Ludwig der Ersehnte" Frankreich glücklich machen, wenn es nicht zu lästig fiele und er das wie nur wüßte. Aber um ihn her herrscht endloser Widerspruch; so viele Forderungen und Klagen; eine wahre Verwirrung der Sprachen. Sie auszugleichen ist unmöglich; sie beherrschen, unterdrücken könnte keiner als ein stärkster, weisester Mann, — auch nur darin auszuhalten vermag blos ein leichtscherzender, wetterwendischer Herr Maurepas. Der Philosophismus verlangt sein neues Zeitalter und versteht Unzähliges darunter. Und verlangt es mit keiner schwachen Stimme; denn Frankreich im Großen, das bis dahin stumm gewesen, fängt jetzt auch an zu sprechen und spricht in dem nämlichen Sinne. Ein gewaltiger, vieltöniger Laut, der zwar fern, aber nicht ohne Nachdruck ist. Das Oeil-de-Boeuf dagegen, das man wegen der Nähe am besten hören kann, verlangt mit gellender Heftigkeit, daß die Monarchie nach wie vor ein Füllhorn bleibe, aus dem ein loyaler Hof schöpfen könne, zur rechten Unterstützung des Thrones. Mag der

Liberalismus und die neue Aera kommen, wenn man es so wünscht; nur keine Verkürzung der Gelder! Letztere Bedingung ist nur leider gerade die unmögliche.

Dem Philosophismus ist es, wie wir sahen, gelungen, seinen Turgot zum Generalcontroleur zu machen, und des Reformirens wird kein Ende sein. Leider konnte sich dieser Turgot nur zwanzig Monate halten. Mit einem wunderbaren Fortunatussäckel im Schatze hätte es länger gewährt; mit einem solchen Säckel sollte sich überhaupt jeder französische Generalcontroleur, der heutzutage fortkommen will, im voraus versehen. Aber kann man hier nicht auch wieder erkennen, wie freigebig die gütige Natur die Gabe des Hoffens austheilt? Einer nach dem andern macht sich zuversichtlich an den Augiasstall, als wenn er ihn reinigen könnte, verwendet fröhlichen Muthes das Wenige, was er an Kräften besitzt, und bringt auch, soweit als er ehrlich ist, etwas zu Stande. Turgot hat Fähigkeiten, Einsicht, einen redlichen Sinn und heroisches Wollen, aber einen Fortunatussäckel hat er nicht. Sanguinischer Generalcontroleur! eine ganze, friedliche französische Revolution kann wohl in dem Kopfe des Denkers fertig sein, aber wer soll den unberechenbaren Schadenersatz tragen, der nöthig sein wird. Leider findet sich niemand dazu bereit; gleich im ersten Beginn seiner Amtsführung schlägt er vor, daß der Klerus, der Adel und sogar die Parlamente der Besteuerung so gut unterworfen sein sollen als das Volk. Ein Schrei des Unwillens und Erstaunens dröhnt durch alle Galerien des Schlosses, die alte Wetterfahne Maurepas muß sich drehen, der arme König, der noch vor wenigen Wochen geschrieben hatte: „Il n'y a que vous et moi qui aimions le peuple" (nur mir und Ihnen liegt das Wohl des Volks am Herzen), muß jetzt eine Entlassung schreiben[1], und die französische Revolution muß sich, friedlich oder nicht, so gut vollziehen als sie kann.

So ist denn die Hoffnung verschoben? Ja, verschoben, aber nicht vernichtet oder vermindert. Ist denn nicht das z. B. unser Patriarch Voltaire, der nach langen Jahren der Abwesenheit wieder einmal nach Paris kommt? Mit einem Gesicht, das beinahe zu nichts zusammengeschrumpft ist, „in gewaltiger Perücke à la Louis XIV, die nur zwei wie Karfunkel

[1] Im Mai 1776.

blitzende Augen sehen läßt", ist der alte Mann da.[1] Welch eine Aufregung! Das spottende Paris ist plötzlich andächtig geworden; von ehrfurchtsvollem Heroencultus begeistert. Edelleute haben sich als Kellner verkleidet, um ihn zu Gesicht zu bekommen; die Lieblichsten des Landes würden willig ihr Haar unter seine Füße legen. „Sein Wagen ist der Kern eines Kometen, dessen Schweif ganze Straßen deckt"; man krönt ihn im Theater unter endlosen Vivats, „erstickt ihn zuletzt fast unter Rosen"; denn der alte Richelieu hatte ihm bei solcher Nervenaufregung Opium anempfohlen, und der unmäßige Patriarch nahm zu viel davon. Ihre Majestät selbst dachte daran, ihn zu sich zu bescheiden, ließ sich den Gedanken aber ausreden. Und Ihre Majestät überlege es auch wohl! Der ganze Zweck und Inhalt von dieses Mannes Dasein ist gewesen, alles, worauf die Majestät und ihre Verehrung in Frankreich für den Augenblick beruht, zu untergraben und zu vernichten: und so erkennt ihn die Welt jetzt an? Mit Vergötterung als ihren Propheten und Sprecher, der weise und klug ausgesprochen hat, was sie zu sagen verlangte? Dazu kommt nur noch, daß man den Leichnam eben dieses von Rosen erstickten, seliggesprochenen Patriarchen nicht anders als verstohlenerweise zur Erde bestatten kann. Kurz, es ist eine merkwürdige Geschichte, und Frankreich ist ohne Zweifel guter Hoffnung; wir wünschen ihm eine glückliche Geburtsstunde und eine gesegnete Frucht.

Auch Beaumarchais hat jetzt seine Proceßschriften (mémoires)[2] abgeschlossen, nicht ohne Resultat für sich selbst und die Welt. Caron Beaumarchais (oder de Beaumarchais, denn er wurde geadelt) war von Geburt arm, aber voll Streben und heißem Drang, emporzukommen; ausgerüstet mit Talenten, mit Kühnheit, Gewandtheit, vor allem mit dem Talent zur Intrigue: ein magerer, aber auch ein zäher, unbeugsamer Mann. Glück und Geschicklichkeit brachten ihn an das Klavier von Mesdames, unsern guten Prinzessinnen Loque, Graille und Schwestern. Und was noch besser war, Paris Duvernier, der Hofbankier, beehrte ihn mit seinem Vertrauen, sogar bis zu Geschäften in baarem Gelde. Dieses Vertrauen indessen

[1] Februar 1778.

[2] 1773—76. Vgl. die Werke von Beaumarchais, worin sie und ihre Geschichte zu finden sind.

wollte Duvernier's Erbe, eine Standesperson, ihm nicht belassen. Im Gegentheil, es entspringt ein Proceß daraus, in dem nach der Meinung des Richterreferenten Goezmann, des Parlaments Maupeou und einer ganzen, gleichgültig zuschauenden Welt der zähe Beaumarchais mit Verlust von Geld und Ruf jämmerlich geschlagen wird. Nach der Meinung aller, nur nicht nach seiner eigenen. Durch den Unwillen, wenn nicht zu Versen, doch zu satirischen Streitschriften begeistert, nimmt der vertrocknete Musiklehrer seine verlorene Sache der Welt zum Trotz mit verzweifeltem Heldenmuth wieder auf; kämpft für sie gegen Referenten, Parlamente und hohe Herrschaften, mit leichtem Spott, mit klarer Logik, gewandt, unerschöpflich an Mitteln und Ausdauer, dem geschicktesten Fechter gleich, auf den, so geschickt ist er, die ganze Welt jetzt schaut. Drei Jahre lang währt der Kampf mit wechselndem Glück. Endlich, nach wahrhaft herculischen Anstrengungen, triumphirt unser unbeugsamer Caron, gewinnt seinen Proceß und seine Processe wieder, nimmt dem Referenten Goezmann den Richterhermelin ab, bedeckt ihn statt dessen mit einem ewigen Spottgewand und gibt, in Bezug auf das beseitigte Parlament Maupeou, auf Parlamente aller Art und auf die französische Gerechtigkeitspflege Anlaß zu tausend Gedanken in den Köpfen der Menschen. So hat sich Beaumarchais, vom Schicksal getrieben, gleich einem magern, französischen Hercules, ins Reich der Unterwelt gewagt und hier siegreich Höllenhunde gezähmt. Er gehört von nun an auch zu den Notabilitäten seiner Zeit.

Fünftes Kapitel.

Astraea redux ohne Geld.

Aber seht, hat nicht drüben über dem Atlantischen Ocean der neue Tag wirklich zu dämmern begonnen? Die Demokratie ist geboren, kämpft sturmumgürtet um Leben und Sieg. Das mitfühlende Frankreich frohlockt über die Menschenrechte; in allen Salons heißt es: Welch ein Schauspiel! Jetzt seht auch unsern Deane, unsern Franklin, die als Amerikas Bevoll-

mächtigte hier in Person Hülfe suchen[1]; die Söhne der sächsischen Puritaner, mit ihrem altsächsischen Gemüthe, ihrer althebräischen Cultur; den schlichten Silas, den schlichten Benjamin in solcher Sendung hier unter den leichtfertigen Kindern des Heidenthums, der Monarchie, des Sentimentalismus und des Scharlachweibes. Wahrlich, ein Schauspiel, über das die Salons vor Freude gackern mögen, — wenn auch Kaiser Joseph, als er darüber befragt wurde, eine Antwort gab, die man von einem Philosophen am wenigsten hätte erwarten sollen: „Madame, ich bin meines Handwerks ein Royalist." (Mon métier à moi c'est d'être royaliste.)

Auch der leichte Maurepas denkt so, aber der Wind des Philosophismus und die Macht der öffentlichen Meinung werden ihn herumwehen. Einstweilen schickt man die besten Wünsche, bewaffnet insgeheim Kreuzer. Paul Jones soll seinen „Bon Homme Richard" ausrüsten; es lassen sich Waffen, Kriegsvorräthe hinüberschmuggeln (wenn die Engländer sie nicht wegnehmen), wobei Beaumarchais noch einmal dunkel als Riesenschmuggler zum Vorschein kommt, daneben auch seine eigene schmächtige Tasche füllend. Aber jedenfalls sollte Frankreich doch eine Flotte haben! Wäre nicht jetzt dazu die Zeit; jetzt, wo die stolze Beherrscherin der Meere vollauf zu thun hat? Ein verarmter Schatz kann freilich keine Schiffe bauen, aber ist die Losung nur einmal gegeben (Beaumarchais behauptet, daß er sie gab), so wird dieser oder jener loyale Seehafen, diese oder jene loyale Handelskammer sie bauen und anbieten. Seht, stattliche Schiffe springen ins Wasser; eine „Ville de Paris", der Leviathan der Schiffe.

Und was kann jetzt, wo geschenkte Dreidecker mit flatternden Wimpeln vor Anker liegen und das freiheitssüchtige Philosophenthum immer lärmender wird, ein Maurepas anderes thun, als sich drehen? Geschwader segeln über den Ocean, Gateses, Lees, rauhe Yankee-Generale, „mit wollenen Nachtmützen unter den Hüten" präsentiren ihr Gewehr vor Frankreichs glänzendem Adel, und die neugeborene Demokratie sieht nicht ohne Erstaunen „den durch Epigramme beschränkten Despotismus" an ihrer Seite kämpfen. Und doch ist es so. Königliche Truppen und heldenmüthige Freiwillige, die Rochamb-

[1] 1777. Deane etwas früher; Franklin blieb bis 1785.

beaus, Bouillés, Lameths, Lafayettes haben ihr Schwert in diesem heiligen Kampfe der Menschheit gezogen; — sie werden es anderswo wieder ziehen und zwar in der merkwürdigsten Weise.

Auf der Höhe von Ushant hört man etwas Kanonendonner. Wie war es, verbarg sich im Laufe desselben unser junger Prinz, der Herzog von Chartres, im Schiffsraum, oder trug er durch thätigen Muth wesentlich zum Siege bei? Ach, ein zweiter Bericht belehrt uns, daß überhaupt kein Sieg stattgefunden hat, oder wenn doch, daß der Brite Keppel ihn davontrug.[1] Unser armer junger Prinz muß das Beifallsklatschen in der Oper sich in höhnendes Kichern verwandeln sehen und kann nicht Großadmiral werden: für ihn die Quelle von beinahe unendlichem Wehe.

Traurig steht es auch mit der „Ville de Paris", dem Leviathan der Schiffe. Der Brite Rodney hat sie, dank seinem „neuen Manöver, die feindliche Linie zu durchbrechen", sammt den übrigen genommen und heimgeführt.[2] Es scheint wirklich, als solle, wie Ludwig XV. sagte, Frankreich nie eine Seemacht werden. Der wackere Suffren muß von Hyder-Aly und den indischen Gewässern zurückkehren, mit geringem Erfolg, aber mit großem Ruhm, dafür, daß er sechsmal nicht geschlagen ward, was bei der Unterstützung, die er hatte, wahrlich ans Heroische grenzt. Lassen wir den alten Seehelden jetzt von Frankreich geehrt in seinen heimatlichen Cevennen ausruhen; mag er dort weiter Rauch aufsteigen lassen, nicht Pulverdampf, sondern Küchenrauch durch die alten Schlote von Schloß Jalès, das eines Tags in andern Händen andere Berühmtheit haben wird. Nicht lange, so lichtet auch der wackere Lapérouse die Anker zur philanthropischen Entdeckungsreise[3], denn der König versteht etwas von Geographie. Aber leider will es auch damit nicht glücken; der wackere Schiffer geht und kehrt nicht wieder, vergebens durchforschen die Sucher alle Meere nach ihm. Spurlos ist er ins blaue Unermeßliche verschwunden, und nur ein trauriger, geheimnißvoller Schatten von ihm spukt noch lange in allen Köpfen und Herzen.

[1] 27. Juli 1778. [2] 9. und 12. April 1782.
[3] 1. August 1785.

Auch Gibraltar will, während der Krieg noch dauert, sich nicht ergeben. Und das, obgleich Crillon, Nassau-Siegen und die erfinderischsten Köpfe der Zeit da sind, und Prinz Condé und d'Artois schon zu Hülfe geeilt. Wunderbare, lederbedeckte, schwimmende Batterien, flott gemacht durch französisch-spanischen pacte de famille, fordern tapfer zur Uebergabe auf; doch Gibraltar antwortet plutonisch mit wahren Strömen glühenden Eisens, als wäre der Fels Calpe zum Höllenschlund geworden, und spricht solch ein donnerndes Nein, daß alle Menschen daran glauben müssen.[1]

Und so hat mit diesem lauten Knall der Kriegslärm aufgehört; das Zeitalter der Philanthropie darf hoffen, für immer. Der Freiheit edle Volontärs sind zurückgekommen, um jetzt ihre Verkünder zu werden. Lafayette glänzt als der Unübertreffliche seiner Zeit im Oeil-de-Boeuf; sieht seine Büste im pariser Hôtel-de-Ville aufgestellt. Die Demokratie steht unbezwinglich, unermeßlich da in ihrer neuen Welt, hat sogar einen Fuß aufgehoben nach der alten; — und unsere französischen Finanzen, durch solche Arbeit wenig gefördert, sind nicht die gesundesten.

Was machen wir mit den Finanzen? Das ist in der That die große Frage; ein kleines, aber schwärzestes Wetterzeichen, das kein Strahl allgemeiner Hoffnung verdecken kann. Wir sahen, wie Turgot mit Geschrei hinausgeworfen wurde aus der Controlenrstelle, wegen Mangels an einem Fortunatussäckel. Ebenso wenig konnte auch Herr von Clugny den Dienst versehen, oder überhaupt etwas anderes thun, als sein Gehalt verzehren, sich einen „Platz in der Geschichte" erwerben, wo er noch als unbedeutender Schatten spukt, und im übrigen den Dienst gehen lassen, wie er ging. Besaß der genfer Necker diesen Säckel? Er besaß die Geschicklichkeit eines Bankiers, die Redlichkeit eines Bankiers, besaß Credit aller Art, denn er hatte akademische Preisabhandlungen geschrieben, für indische Compagnien gestritten, den Philosophen Diners gegeben und sich „in zwanzig Jahren ein Vermögen erworben". Er besaß ferner die Schweigsamkeit und Feierlichkeit der Tiefe oder vielleicht gar die des trüben Stumpfsinns. Wie seltsam für Celadon Gibbon, den treulosen Gesellen, dessen Vater,

[1] *Dodsley*, Annual Register, XXV, 258—267. Sept. Oct. 1782.

wahrscheinlich weil er sein eigenes Fuhrwerk hielt, „nichts von einer solchen Verbindung wissen wollte", jetzt seine einst verlassene Demoiselle Curchod als Ministersmadame hoch in den Ehren der Welt und „Necker nicht eifersüchtig" zu finden.[1]

Eine neue, junge Demoiselle, die eines Tags als Madame und de Staël berühmt sein wird, spielt jetzt noch zu den Füßen des Verfalls und Untergangs; Necker's Gemahlin gründet Hospitäler, gibt zur Aufheiterung ihres müden Generalcontroleurs feierliche Philosophendiners. Wunderliche Dinge sind geschehen durch das Geschrei des Philosophismus, die Verwaltung des Marquis de Pezay und durch die Armuth, die selbst Könige zwingt. Und so trägt Necker, dem Atlas gleich, fünf Jahre lang die Lasten der Finanzen.[2] Ohne allen Lohn, den er ausschlug; einzig aufgemuntert durch die öffentliche Meinung und die Hülfeleistung seines edlen Weibes. Hoffentlich mit vielen Gedanken im Kopfe, — die er jedoch zu äußern sich scheut. Sein compte rendu, das er mit Erlaubniß des Königs herausgibt — ein frisches Zeichen einer neuen Zeit — läßt Wunder sehen; wer anders als das Genie eines Atlas-Necker kann verhindern, daß diese Wunder böse Vorbedeutungen werden? Auch in Necker's Kopfe liegt eine ganz eigenartige, friedliche, französische Revolution fertig da, und neben ihr schläft in jener trüben, schweigsamen Tiefe oder jenem tiefen Trübsinn ein gewaltiger Ehrgeiz.

Indessen zeigt es sich leider auch, daß sein Fortunatussäckel wenig mehr ist als die alte „Revenue der Sparsamkeit". Ja, auch er muß seinen Steuerplan bringen: Besteuerung von Klerus und Adel; Provinzialversammlungen und alles übrige schon Bekannte wieder nichts anderes als Turgot! Der sterbende Herr von Maurepas muß sich noch einmal drehen. Auch Necker trete ab, nicht unbeklagt.

Groß in seiner Privatstellung, schaut Necker, seine Zeit erwartend, aus der Ferne zu; 80000 Exemplare seines neuen Buchs, das er „Administration des finances" nannte, werden in wenigen Tagen verkauft sein. Er ist fort, aber er wird wiederkehren und das mehr als einmal, getragen

[1] Gibbon's Briefe: Datum 16. Juni 1777.
[2] Bis Mai 1781.

von einer ganzen, jubelnden Nation. Merkwürdiger Generaldirector der Finanzen, einst Schreiber in Thélusson's Bank!

Sechstes Kapitel.

Luftballons.

So schreitet die Welt vorwärts in diesem ihrem papierenen oder Hoffnungs-Zeitalter. Nicht ohne Hindernisse und Kriegsexplosionen, die indeß, in solcher Ferne gehört, wenig anderes sind als eine fröhliche Marschmusik. Aber wie, wenn das dunkle, lebende Chaos von Unwissenheit und Hunger, 25 Millionen stark, einmal unter euern Füßen zu spielen anfinge!

Für den Augenblick indeß blickt nur nach Longchamp; jetzt, wo die Fasten zu Ende gehen und alle Herrlichkeit von Paris und Frankreich nach jährlichem Brauche hinausströmt. Nicht um in Rumpelmetten zu gehen, sondern um sich zu sonnen und zu zeigen und den jungen Frühling zu begrüßen.[1] In den reichsten, schönsten Farben, von Goldglanz schimmernd, ziehen durchs Bois de Boulogne die langen bunten Reihen, gleich lebenden Blumenbeeten: Tulpen, Dahlien, Lilien des Thales: alle in ihren wandelnden Blumentöpfen (den neuvergoldeten Carrossen), die Lust des Auges und der Stolz des Lebens. So rollt und tanzt der Zug, voll fester Zuversicht, als rolle er auf Granit und dem Fundamente der Welt, nicht auf vergilbtem Pergamente, unter dem ein Feuermeer lodert. Tanzt zu, ihr Thoren, ihr suchtet die Weisheit nicht, auch habt ihr sie nicht gefunden. Ihr und eure Väter habet den Wind gesäet, den Sturm werdet ihr ernten. Steht es nicht von alters her geschrieben: der Lohn der Sünde ist der Tod?

Aber in Longchamp, wie anderswo, bemerken wir heute eins, daß nämlich Dame sowol als auch Cavalier begleitet ist von einer Art dienstbaren Geistes, den man Jockey nennt. Ein kleiner Elfe oder Gnom, obgleich jung, doch schon ver-

[1] *Mercier*, Tableau de Paris, II, 51. *Louvet*, Roman de Faublas.

kommen, mit dem verkommenen Aussehen frühzeitigen Lasters und koboldartigen Klugseins: brauchbar zu gar vielem. Der Name Jockey kommt aus dem Englischen, wie auch die Sache selbst von dort gekommen sein will. Unsere Anglomanie ist in der That bedeutend geworden und läßt noch vieles möglich erscheinen. Warum soll Frankreich, wenn es frei sein will, nicht jetzt, wo der tolle Kriegslärm verstummt ist, die benachbarte Freiheit lieben? Gebildete Männer, eure Herzoge von Liancourt, de la Rochefoucault bewundern die englische Constitution, den englischen Nationalcharakter; möchten gern davon einführen, was sie können.

Von dem was leichter ist, besonders wenn es so leicht ist wie Wind, wie viel bequemer die Einfuhr! Unser Nicht-Admiral Herzog von Chartres (einstweilen noch nicht d'Orléans oder Egalité) fliegt hin und her über den Kanal und führt englische Moden ein, wozu er als Busenfreund eines englischen Prinzen von Wales sich vorzugsweise eignet. Wagen und Sättel, Stulpenstiefel und Redingotes, welche der Engländer ridingcoats nennt. Ja, sogar die Art zu reiten. Niemand steht jetzt auf der Höhe der Zeit, der nicht trabt à l'anglaise, in den Steigbügeln sich hebend, mit Verschmähung der alten, festsitzenden Methode, in der, nach Shakespeare, „Butter und Eier" zu Markte gehen. Auch versteht er die glühenden Räder zu treiben, unser wackerer Herzog; keine Peitsche in Paris ist rascher und sicherer als die unhandwerksmäßige von Monseigneur.

Elfen-Jockeys haben wir gesehen, aber jetzt seht echte Yorkshire-Jockeys und was sie reiten und zureiten: englische Renner für französische Rennen. Auch diese verdanken wir nächst dem Teufel unserm Monseigneur. Der Prinz von Artois hat gleichfalls sein Gestüte von Rennern. Und bei denselben hat der Prinz von Artois den seltsamsten Pferdedoctor: ein mondsüchtiges, vielduldendes Individuum aus Neufchâtel in der Schweiz, Namens Jean Paul Marat. Ein problematischer Chevalier d'Eon, bald in Weiberröcken, bald in Hosen, ist nicht weniger problematisch in London als in Paris und veranlaßt Wetten und Processe. Herrliche Tage internationalen Verkehrs. Schwindel und Gaunerei reichen sich die Hände und grüßen sich über den Kanal; seht auf der Rennbahn von Vincennes oder Sablons, in englischem

Vierspänner glorreich einherfahrend unter Fürsten- und Spitzbubengrößen den Engländer Dr. De Dodd[1], dem der Galgen auch zu frühe winkt.

Der Herzog von Chartres war ein junger, vielversprechender Prinz, wie junge Prinzen oft sind; leider hat sich das Versprechen selbst Lügen gestraft. Mit dem ungeheuern Orléans'schen Vermögen, mit dem Herzog von Penthièvre zum Schwiegervater (und der junge Schwager Lamballe unterliegt jetzt seinen Ausschweifungen), wird er eines Tags der reichste Mann von Frankreich sein. Mittlerweile „fällt ihm alles Haar aus, sein Blut ist durch frühes Uebermaß der Liederlichkeit gänzlich verdorben". Sein Gesicht strotzt von Karbunkeln, dunkeln Finnen auf einem Grunde von gebranntem Kupfer. Etwas merkwürdig Misrathenes, dieser junge Prinz! Aller Stoff ist frühzeitig aus ihm herausgebrannt und wenig mehr übriggeblieben, als übler Rauch und Asche von erlöschender Sinnlichkeit; was Ueberlegung, Verstand und selbst Charakter hätte sein können, ist jetzt verschwunden oder im Verschwinden begriffen, übergehend in verworrenes Dunkel, das nur jeweilen durch blendendes Lichtzucken unterbrochen wird; durch tolle Einfälle und Handlungen, die man halbwahnsinnig oder auch halbgalvanisch nennen kann. Paris thut, als lachte es über sein Kutschiren; er aber achtet solches Lachen nicht.

Kein Tag des Lachens dagegen war der, wo er drohte, Gewinnes halber frevelnde Hand an den Palaisroyalgarten zu legen.[2] Die Blumenbeete sollen umgewühlt werden, fallen sollen die Kastanienalleen; ehrwürdiges Laub, unter dessen Schatten die Opernhamadryaden zu wandeln pflegten, den sterblichen Männern nicht unerbittlich. Paris stöhnt in lauter Klage auf. So soll denn Philidor vom Café de la Régence nicht länger auf grünen Rasen blicken; die Müßiggänger und Tagediebe der Welt, wohin sollen sie jetzt ihre Schritte wenden? Umsonst ist alles Klagen. Es zuckt die Axt, krachend fällt der geweihte Hain, es gebrach Monseigneur wirklich an Geld; die Opernhamadryaden fliehen mit Geschrei. Schreit nicht, ihr Opernhamadryaden, schreit wenigstens nicht wie solche, für

[1] Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit. § Dodd.
[2] 1781, 1782. (*Dulaure*, VIII, 423.)

die es keinen Troſt gibt! Er wird euern Garten mit neuen Paläſten und Säulengängen umgeben; obgleich verkleinert, ſoll derſelbe doch wieder neu angepflanzt, durch Waſſerkünſte verſchönert werden und durch eine Kanone, die um Mittag von der Sonne abgefeuert wird. Dinge ſoll er enthalten für Körper und Geiſt, die noch nicht dageweſen ſind; — und wieder, und mehr als je zuvor, wird das Palais-Royal die unſaubere Spukhöhle und das Satansheim auf Erden ſein.

Was wollen Sterbliche nicht alles verſuchen? Im fernen Annonay im Vivarais laſſen die Gebrüder Montgolfier ihren papierenen Dom in die Luft ſteigen, der mit dem Rauch gebrannter Wolle gefüllt iſt.[1] Die Provinzialverſammlung von Vivarais muß für den Tag ihre Sitzung ausſetzen, ihre Mitglieder klatſchen Beifall, es jubelt die ſcharenweis herbeigeſtrömte Menge. Will denn die ſiegreiche Analyſe den Himmel ſelbſt erklimmen?

Paris hört es mit eifrigem Erſtaunen; nicht lange, ſo ſoll Paris es ſehen. Dort vor Réveillon's Papiermagazin in der Rue St.-Antoine läuft Montgolfier's neues Luftſchiff von Stapel. Hühner und Enten hat man aufſteigen laſſen; jetzt ſollen Menſchen emporfliegen.[2] Ja, der Chemiker Charles denkt an Hydrogen und glaſirte Seide. Der Chemiker Charles ſteigt ſelbſt auf, vom Garten der Tuilerien; feierlich durchſchneidet Montgolfier das Seil. Beim Himmel, auch dieſer Charles erhebt ſich, er und noch ein anderer. Zehnmal zehntauſend Herzen klopfen, alle Zungen verſtummen vor Furcht und Bewunderung, bis ein Jubel, wie das Rauſchen der Meere, ihm nachtönt auf ſeinem wilden Weg. Er ſchwebt, ſchwindet in die Lüfte, iſt nur noch ein kleiner, ſchimmernder Ring, wie ein neuer Mond bei hellem Tageslicht. Endlich kommt er wieder herab, von der zahlloſen Menge freudig begrüßt. Die Herzogin von Polignac wartet mit einer Geſellſchaft im Bois de Boulogne, obgleich es ein froſtiger Wintertag iſt, der 1. December 1783. Frankreichs ganzer Adel, der Herzog von Chartres voran, galoppirt ihm entgegen.[3]

Herrliche Erfindung, ſo herrlich, ſo aufs gerathewohl gen Himmel zu ſteigen. Bild von ſo vielem andern: von unſerm

[1] 5. Juni 1783. [2] October und November 1783.
[3] *Lacretelle*, 18me siècle, III, 258.

Zeitalter der Hoffnung selbst, das eigenthümlich leicht, ebenso majestätisch steigt und schwebt und fällt, wohin das Schicksal will. Immer noch glücklich, wenn es nicht, wie Pilâtre's Ballon, explodirt und nur um so tragischer zu Boden fällt. So will der Mensch, auf Luftballons reitend, das Empyreum erklimmen.

Seht ferner den Herrn Doctor Mesmer in seinen geräumigen, magnetischen Salons. Im langen Gewande schreitet er einher, Ehrfurcht gebietend, mit aufgeschlagenem Blicke, wie in entzücktem Verkehr mit droben, ein alter, ägyptischer Hierophant in dieser neuen Zeit. Sanfte Melodien flüstern, die heilige Stille von Zeit zu Zeit unterbrechend. Um ihr magnetisches Mysterium — für das Auge blos ein Kübel mit Wasser — sitzen athemlos, den Stab in der Hand, die Kreise der Schönheit und Mode, jeder Kreis dem Rund einer lebenden Passionsblume gleich, in Erwartung des magnetischen Anhauchs und des neugeschaffenen Himmels auf Erden. O Weiber, o Männer, groß ist mitten im Unglauben euer Glaube! Parlamentsmitglieder, einen Duport, Bergasse, d'Espréménil finden wir in der Versammlung; auch den Chemiker Berthollet als Abgesandten des Herzogs von Chartres.

Hätte sich doch die Akademie der Wissenschaften mit ihren Baillys, Franklins, Lavoisiers nicht ins Mittel gelegt! Aber sie legte sich ins Mittel.[1] Mesmer mag sein schweres Geld in die Tasche stecken und abziehen. Schweigend wird er nun am Ufer des Bodensees bei der alten Stadt Konstanz hinwandeln und über so manches nachsinnen. Denn so hat sich unter dem seltsamsten, neuen Gewande die alte Wahrheit (die kein Gewand verhüllen kann) wieder offenbart: Daß der Mensch doch ein wunderbares Wesen ist, mit wunderbarer Macht über seine Mitmenschen, ein Wesen, das solch ein Leben in sich, solch eine Welt um sich hat, wie sie die siegreiche Analyse mit ihren Physiologien, Nervensystemen, mit ihrer Physik und Metaphysik nie vollständig erkennen, geschweige denn erklären wird. Weshalb denn auch zu aller Zeit der Charlatan sein Theil finden wird.

[1] August 1784.

Siebentes Kapitel.

Contrat social.

In einer solchen Reihenfolge von merkwürdigen, prismatischen Farben, wo eine Röthe nach der andern unsern Horizont überzieht, dämmert das Zeitalter der Hoffnung seiner Erfüllung entgegen. Bedenklich! Freilich, bei einem Zeitalter der Hoffnung, das zunächst nur auf allgemeinem Wohlwollen, siegreicher Analyse und dem seiner Häßlichkeit entkleideten Laster beruht, im übrigen aber auf 25 dunklen, wilden Millionen, die in Hunger und Müdigkeit zu ihrem 40 Fuß hohen Ecce signum emporsehen, wie konnte es da anders sein als bedenklich?

Zu allen Zeiten war, ist und wird, wenn wir recht lesen, die Sünde die Mutter des Elends sein. Dieses Land nennt sich das allerchristlichste und hat Kreuze und Kathedralen, aber sein Hoheprieſter ist irgend ein Roche-Aymon, ein Halsband-Cardinal Louis de Rohan. Die Stimme der Armen steigt lange Zeiten empor in Jacqueries und Hungerrevolten, ein leises Wimmern unendlicher Seufzer, unbeachtet von der Erde, nicht unbeachtet vom Himmel! Immer sind überdies, wo die Millionen elend sind, die Tausende bedrückt, unglücklich; nur die einzelnen können blühen oder sind vielmehr die letzten, die verderben. Die Industrie, die ganz in Schlingen und Stricken liegt, als wäre sie auch so ein Wild zum Erjagen und zum Verspeisen für die mächtigen Jäger dieser Welt, ruft diesen ihren gutbezahlten Wächtern und Führern nicht etwa zu: Führt mich, sondern: laissez-moi faire, bleibt mir vom Halse mit eurer Führung! Welchen Markt hat auch die Industrie in diesem Frankreich? Für zweierlei wol mag es einen Markt und eine Nachfrage geben: für die gröbern Arten von Feldfrüchten, da ja die Millionen leben wollen; für die feinern Arten von Luxusdingen und Lebenswürzen des mannichfachsten Geschmacks, von Opernmelodien an bis zu Rennpferden und Courtisanen, da ja die einzelnen belustigt sein wollen. Es ist im Grunde ein Zustand, um toll zu werden.

Dies alles zu bessern und neu zu gestalten haben wir

freilich die siegreiche Analyse. Ehre der siegreichen Analyse! Und doch, was hat die siegreiche Analyse bis jetzt außerhalb der Werkstatt und dem Laboratorium noch zu machen verstanden? Sie hat Widersprüche, Zusammenhanglosigkeit entdeckt und vernichtet — weiter nichts. Aber von alters her war der Zweifel nur ein halber Zauberer; er beschwört Geister herauf, die er nicht bändigen kann. Wir werden „endlose Wirbel von Schaumlogik" haben, worin erst Worte und dann Sachen kreisen und versinken werden. Bemerkt daher als anerkannten Grund der Hoffnung, das heißt eigentlich nur als Vorläufer der Verzweiflung, dieses beständige Theoretisiren über den Menschen, den Geist des Menschen, über die Philosophie des Staats, den Fortschritt der Menschheit u. dergl.; jetzt der Gedankeninhalt jedes Kopfes. Die Zeit und so viele Montesquiens und Mablys als Sprecher der Zeit, haben Unzähliges entdeckt, und hat nicht jetzt Jean Jacques sein neues Evangelium eines contrat social verkündet, in dem er das ganze Geheimniß des Regierens erklärt und wie man für dasselbe Verträge und Abkommen schließt, zur Zufriedenheit aller? Staatstheorien! Deren hat es in Zeiten des Verfalles immer gegeben und wird es immer geben. Man muß sie nur als das erkennen, was sie sind, als natürliche Vorgänge, als Stufen im Processe der Natur, die nichts umsonst thut. Welche Theorie ist indeß so gewiß wie diese, daß alle Theorien, mögen sie mit noch so vielem Ernste, mit noch so vieler Mühe erdacht und ausgearbeitet sein, unvollständig, zweifelhaft und selbst falsch sind und dies ihrem Wesen nach auch sein müssen? Wisse, daß dieses Universum wirklich ist, was es scheint, was es sein will, etwas Unendliches. Versuche nicht, es zu deiner logischen Verdauung zu verschlingen; sei dankbar, wenn du, durch kluges Einsetzen eines und des andern festen Pfeilers in das Chaos, verhinderst, daß es dich verschlingt. Daß eine neue, junge Generation ihr skeptisches Bekenntniß, das „Was soll man glauben" gegen den leidenschaftlichen Glauben an dieses Evangelium des Jean Jacques vertauscht hat, ist ein weiterer Schritt vorwärts in der Sache und bedeutet viel.

Gesegnet ist auch die Hoffnung; ist doch von frühester Zeit an immer schon irgend ein Millennium prophezeit worden: das heißt, immer nur ein Millennium der Heiligkeit,

aber (und das ist sehr bemerkenswerth) noch nie ein Millennium blos der Ruhe und des Ueberflusses, wie in diesem neuen Zeitalter. An solch ein Schlaraffenland der Glückseligkeit, des Wohlwollens und des seiner Häßlichkeit entkleideten Lasters glaubt nicht, meine Freunde; der Mensch ist wahrlich nicht das, was man ein glückliches Thier nennen könnte; seine Begierde nach süßer Speise ist gar so übermäßig. Wie soll in diesem wilden Weltall, das drohend auf ihn einstürmt, der arme Mensch, ich will nicht sagen Glückseligkeit, sondern nur eine Existenz, nur festen Boden für seine Füße finden, wenn er sich nicht umgürtet und wappnet zu beständigem Mühen und Ertragen? Wehe ihm, wenn in seinem Herzen kein frommer Glauben wohnte, wenn das Wort Pflicht seinen Sinn für ihn verloren hätte. Ohne sie wird ihm selbst jene zarte Sentimentalität — die so gute Dienste thut, wenn es gilt, über Romane und rührende Begebenheiten zu weinen — nichts, ja weniger als nichts, helfen. Das gesunde Herz, das zu sich selber sprach: Wie gesund bin ich! war bereits in die verhängnißvollste Krankheit verfallen. Ist nicht die Sentimentalität die Zwillingsschwester der Heuchelei, wenn nicht mit ihr ein und dasselbe? Und ist nicht die Heuchelei die materia prima des Teufels, von der aller Lug und Trug, alle Schwachheit und Abscheulichkeit herrührt, von der nichts Wahres kommen kann? Denn die Heuchelei ist selbst eigentlich eine doppelt destillirte Lüge, eine Lüge in der zweiten Potenz.

Und wenn jetzt eine ganze Nation darein verfällt? Dann, antworte ich, wird sie unfehlbar daraus zurückkommen. Denn das Leben ist kein klug ausgesonnener Betrug oder Selbstbetrug: es ist eine große Wahrheit, daß du lebst, daß du Begierden und Bedürfnisse hast; diese aber lassen sich nicht durch Täuschungen, sondern nur durch die Wirklichkeit befriedigen. Zur Wirklichkeit, glaubt es nur, werden wir wieder zurückkehren: zu der Wirklichkeit, sei sie nun eine gesegnete oder verfluchte, für die unsere Weisheit ausreicht. Die niedrigste, am wenigsten gesegnete Wirklichkeit, von der man weiß, auf die aber nothleidende Sterbliche sich immer berufen haben, scheint die ursprüngliche des Kannibalismus zu sein: „daß ich dich verschlingen kann“. Wie, wenn diese ursprüngliche Wirklichkeit gerade

die wäre, auf die wir (nach unsern verbesserten Methoden) zurückkommen und von der wir von neuem wieder anfangen müßten?

Achtes Kapitel.

Bedrucktes Papier.

In einem so praktischen Frankreich kann es, mag die Theorie der Perfectibilität dazu sagen was sie wolle, an Unzufriedenheit nicht fehlen: die verheißene Besserung ist so dringend nothwendig; dennoch kommt sie nicht; wer will sie — an sich selber beginnen? Die Unzufriedenheit mit dem, was um uns, und noch mehr mit dem, was über uns ist, wächst beständig und sucht immer neue Auswege.

Von Straßenliedern, von Epigrammen, die von jeher den Despotismus beschränkten, brauchen wir nicht zu sprechen. Auch von Zeitungen in Manuscript (nouvelles à la main) sprechen wir nicht. Bachaumont und seine Gesellen und Nachfolger mögen ihre „dreißig Bände gemeinen Klatsches" schließen und ihr Gewerbe aufgeben; denn endlich hat man, wenn nicht Freiheit, doch Zügellosigkeit der Presse. Flugschriften können heimlich in Paris verkauft und gelesen werden, müßte es auch von ihnen heißen: „In Peking gedruckt!" Wir haben in diesen Jahren einen „Courrier de l'Europe", der regelmäßig in London erscheint und von einem de Morande herausgegeben wird, den die Guillotine noch nicht verschlungen hat. Von dort kann auch ein unbändiger, noch unguillotinirter Linguet, wenn ihm sein Vaterland zu heiß geworden ist und seine Mitadvocaten ihn ausgestoßen haben, sein heiseres Geheul und die „Bastille dévoilée" (die enthüllte Bastille) in die Welt schicken. Der geschwätzige Abbé Raynal sieht endlich seinen Wunsch erfüllt, sieht die „Histoire philosophique", eine Zusammenstellung, wie es heißt, von Beiträgen der gesammten Philosophenschaft, doch im Namen und zum Ruhme des Abbé herausgegeben, mit ihrer Schlüpfrigkeit und Unwahrhaftigkeit, ihrer Lärmmacherei und ihrem schwülstigen Geschwätz vom gemeinen Henker verbrannt, und macht sich als Märtyrer auf

seine Reisen. Es war die Ausgabe von 1781, vielleicht das letzte bemerkenswerthe Buch, das ein derartiges Feuerglück hatte, da der Henker jetzt merkte, daß es nichts fruchtete.

Und daneben, in den Gerichtshöfen mit ihren Geldstreitigkeiten und Ehescheidungsprocessen, überall wo man einen Blick ins häusliche Leben werfen kann, welche Anzeichen! Die Parlamente von Besançon und Aix ertönen, daß ganz Frankreich es hört, von den Liebschaften und Schicksalen eines jungen Mirabeau. Er, der unter der Pflege eines „Menschenfreundes" aufgewachsen ist, hat in Staatsgefängnissen, Infanterieregimentern, holländischen Mansarden und auf noch ganz andern Schauplätzen „zwanzig Jahre lang gelernt dem Despotismus zu widerstehen", dem Despotismus der Menschen und leider auch der Götter. Wie ist doch unter diesem rosenfarbenen Schleier allgemeinen Wohlwollens und der Astraea redux das Heiligthum der Familie so oft eine traurige Leere oder eine dunkle, streiterfüllte Hölle auf Erden! Der alte Menschenfreund hat auch seinen eigenen Scheidungsproceß und hält zu Zeiten „seine ganze Familie bis auf einen" unter Schloß und Riegel; er schreibt viel über Weltreform und Weltbefreiung und bedarf zu seinem eigenen Privatgebrauch sechzig Lettres de cachet. Dabei ist er ein Mann von Einsicht, von Entschlossenheit, selbst von männlichen Grundsätzen; doch bethätigt sich das alles nach innen und außen in Leidenschaften, die ihn beherrschen, ihn wahnsinnig machen können: thierische Genußsucht und Habgier — von den feinern Empfindungen des Herzens gerade das Gegentheil! Narren, die ihr euer frühlingsgrünes Millennium erwarten könnt mit nichts als Liebe und Ueberfluß, mit Bächen, die von Wein strömen, und Lüften, die Melodien flüstern, während doch die ganze Wurzel und Basis eures Daseins in einem Schlamm von Sinnlichkeit steckt, der täglich tiefer wird und bald keinen Boden mehr hat als den Abgrund!

Betrachtet nur die unerhörte Geschichte des Diamanthalsbandes! Der rothbehutete Cardinal Louis de Rohan, der sicilianische Zuchthäusler Balsamo Cagliostro, die Putzmacherin Dame de Lamotte, „ziemlich pikant von Gesicht": die höchsten Würdenträger der Kirche, die sich wie im tollen Walpurgistanz mit falschen Propheten, Beutelschneidern und öffentlichen

Dirnen drehen; eine ganze unaufhörlich arbeitende, geheime Satanswelt wird ans helle Tageslicht gezogen; schmuziger Qualm steigt gen Himmel. Man hat den Thron in skandalöse Berührung mit der Tretmühle gebracht. Das erstaunte Europa hallt zehn Monate lang von dem räthselhaften Geheimniß wider; es sieht nur Lüge aus Lüge sich entfalten, schmähliche Verderbtheit unter Hohen und Niedrigen; Habgier, Leichtgläubigkeit, blödsinnige Schwäche, und nirgends Kraft, nirgends Stärke als im Hunger. Weine, schöne Königin, deine ersten Thränen unvermengten Jammers! Dein reiner Name ist befleckt worden vom Hauche der Bosheit, unauslöschlich, solange dein Leben dauert. Nicht mehr sollst du geliebt und bemitleidet werden von lebenden Herzen, bis ein neues Geschlecht aufgewachsen ist und dein eigenes Herz kalt liegt, von allem Kummer geheilt. — Die Epigramme werden von jetzt an nicht scharf und bitter, sondern grausam, abscheulich, unerwähnbar. Schon an diesem 31. Mai 1786 wird ein elender Cardinal Großalmosenier Rohan beim Austritt aus der Bastille von jauchzenden Menschenmassen begleitet: unbeliebt ist er und keiner Liebe werth; aber bedeutend, seit der Hof und die Königin seine Feinde sind.[1]

Wie wird unser schönes Zeitalter der Hoffnung doch so trübe und der ganze Himmel bleich von den Zeichen des Orkans und des Erdbebens! Es ist eine verfluchte Welt; dahin ist aller „Gehorsam, der die Menschen frei machte", rasch im Verschwinden der Gehorsam, der die Menschen zu Sklaven machte — wenigstens untereinander. Nur Sklaven ihrer eigenen Lüste sind sie jetzt und werden es bleiben. Sklaven der Sünde und deshalb auch der Sorge. Seht die modernde Masse der Lüge und Sinnlichkeit, um die, „fast lächerlich anzuschauen", ein Schimmer von Sentimentalität spielt, welche selbst nur eine Phosphorescenz ist; und, über alles sich erhebend als ihre Bundeslade, den grauen, 40 Fuß hohen Galgen, der jetzt auch fast verfault ist. Dazu füge man nur noch, daß die französische Nation sich durch ihre eigenthümliche Reizbarkeit von allen übrigen Nationen unterscheidet, eine Reizbarkeit, die wol ihre guten, aber auch ihre gefahrvollen,

[1] Fils adoptif: Mémoires de *Mirabeau*, IV, 325. Siehe *Carlyle*, Miscellanies (London 1839), IV. § Diamond Necklace. § Count Cagliostro.

bösen Seiten hat. Man kann sich auf Rebellionen, Explosionen von noch ungeahnter Größe gefaßt machen. Es sind eben, wie Chesterfield schreibt, „alle Symptome vorhanden, die mir je in der Geschichte vorgekommen sind".

Sollen wir also sagen: Wehe dem Philosophismus, daß er die Religion vernichtet, oder, wie er es nannte, „das Schändliche zermalmt hat" (écrasé l'infâme)? Wehe vielmehr denen, die das Heilige schändeten und machten, daß es zermalmt werden konnte; wehe allen Menschen, die in einer solchen Zeit der Weltschande und Weltvernichtung leben! Nein, antworten die Hofleute, Turgot und Necker waren schuld daran mit ihren tollen Neuerungen; der Königin Mangel an Etikette war es; der war es, die war es, das war es. O Freunde, jeder Schuft war es, der von den Zeiten Karl's des Großen und von früher her, gleichviel in welcher Lebensstellung, ob als Schuhputzer oder als souveräner Fürst, gelebt und vorgegeben hat, etwas Rechtes zu thun, während er doch nur pfuschte und Böses that und seinen Bauch füllte. Dieses alles (denn die Lüge vergeht ja nicht, sondern ist wie eine Saat, die ausgesäet wird, um zu wachsen) hat sich jahrhundertelang aufgehäuft, und jetzt ist der Tag der Rechnung gekommen. Und hart wird der Abschluß sein: des Zornes, der da aufbewahrt ist für den Tag des Zornes. O, mein Bruder, sei du nicht auch ein Betrüger! Höre meinen Rath und stirb lieber; du stirbst ja nur einmal und bist es dann los für immer. Verflucht ist das Gewerbe, und ihm folgt der Fluch — du weißt nicht, wie lange, nachdem du abgeschieden bist, und wenn der Lohn, den du hattest, längst verzehrt sein wird; ja, wie die alten Weisen sagen: durch alle Ewigkeit folgt ihm der Fluch und ist richtig aufgezeichnet im Schuldbuch eines Gottes!

Hinausgeschobene Hoffnung macht das Herz krank. Und doch, wie wir sagten, ist die Hoffnung nur verschoben, nicht vernichtet, noch vernichtbar. Es ist sehr merkwürdig und rührend, wie eben diese Hoffnung der französischen Nation noch voranleuchtet durch alle ihre wilden Geschicke. Wir finden ihren Schein immer, bald freundlich lockend, bald zornig drohend; zuerst wie ein mildes, himmlisches Licht glänzend, dann furchtbar lohend wie eine ungeheuere Feuersbrunst, brennt sie mit matter, schwefelblauer Flamme noch in

den dunkelsten Regionen des Schreckens ohne zu verlöschen, da ja die Verzweiflung selber eine Art von Hoffnung ist. So ist unser Zeitalter noch immer das der Hoffnung zu nennen, obgleich im traurigsten Sinne — weil nichts mehr bleibt als die Hoffnung.

Wenn aber jemand kurz wissen möchte, was für eine Pandorabüchse zum Eröffnen daliegt, so kann er es leichtlich in dem sehen, was das Symptom aller Symptome ist, in der überlebenden Literatur der Periode. Der Abbé Raynal mit seiner Schlüpfrigkeit und seinem lauten, schwülstigen Geschwätz hat sein Wort gesprochen, und schon gibt das rascheilende Geschlecht Antwort auf ein anderes. Werft einen Blick auf Beaumarchais' „Mariage de Figaro", das jetzt (im Jahre 1784) nach vielfachen Schwierigkeiten auf der Bühne erschienen ist und seine hundert Aufführungen erlebt zur Bewunderung aller Menschen. Durch welchen Reiz oder innern Werth es diesen Erfolg hatte, kann der Leser heutigen Tages kaum begreifen — aber es schmeichelte irgendeinem Kitzel der Zeit, es sprach aus, was alle fühlten und auszusprechen verlangten. Gehalt ist in dem „Figaro" wenig: dünne, langgedehnte Intriguen, ebenso dünne, langgedehnte Dialogen und Sarkasmen, etwas Trockenes und Mageres, das sich jedoch geschickt und mit fein witternder Nase wie durch eine ganz wahnsinnige Welt windet und dreht, sodaß ein jeder, und das ist das große Geheimniß, ein Bild von sich selbst, von seinem eigenen Thun und Treiben erkennt. So „geht" das Stück seine hundert Abende, und ganz Frankreich geht mit ihm und lacht und applaudirt. Wenn der Barbier in seinem Selbstgespräch fragt: Was haben Ew. Gnaden gethan, um das alles zu verdienen? und nur antworten kann: „Sie gaben sich die Mühe, geboren zu werden", so müssen alle lachen und am lautesten die lustige, wettrennende, anglomane Noblesse. Denn wie können kleine Bücher eine große Gefahr mit sich bringen? fragt Sieur Caron und wähnt, sein dünnes Epigramm könnte eine Art von Vernunftschluß sein. Eroberer eines goldenen Vließes durch Riesenschmuggelei, Bezähmer von Höllenhunden im Parlamente Maupeou und endlich gekrönter Orpheus im Théâtre français, hat Beaumarchais jetzt den Gipfel seiner Laufbahn erreicht und die Attribute mehr-

rerer Halbgötter gewonnen. Wir werden ihm noch einmal begegnen, wenn sein Stern schon im Sinken ist.

Von noch größerer Bedeutung sind zwei Bücher, die am Vorabend des ewig denkwürdigen Ausbruches selber herauskamen und von aller Welt eifrig gelesen wurden: Saint-Pierre's „Paul et Virginie" und Louvet's „Chevalier de Faublas". Beachtenswerthe Bücher, die man wohl als das letzte Wort des alten feudalen Frankreich ansehen kann. In dem erstern erhebt sich melodisch gleichsam das Wehklagen einer sterbenden Welt: überall die gesunde Natur im ungleichen Kampfe mit der kranken, verrätherischen Kunst; nirgends kann sie sich retten vor ihr, nicht in der niedrigsten Hütte, nicht auf dem entferntesten Eilande. Tod und Verderben müssen die Geliebte treffen, und, was das Bezeichnendste ist, auch hier nicht Tod durch Nothwendigkeit, sondern durch Etikette. Welche Welt voll geiler Verdorbenheit liegt sichtbar in der supersublimen Keuschheit! Doch ist im ganzen unser guter Saint-Pierre musikalisch, poetisch, obgleich höchst krankhaft: wir wollen sein Buch den Schwanengesang des alten sterbenden Frankreich nennen.

Das von Louvet dagegen nenne niemand musikalisch. Fürwahr, wenn dieser elende Faublas ein letztes Wort ist, so ist es ein unter dem Galgen gesprochenes; das letzte Wort eines Missethäters, der keine Reue fühlt. Elende Kloake von einem Buche, ohne Tiefe, selbst als Kloake! Welches „Gemälde der französischen Gesellschaft" ist darin? Eigentlich das Gemälde von nichts, wenn nicht des unsauberen Geistes, der es für ein Gemälde ausgab. Und doch ein Symptom von vielem, vor allem von der Welt, die sich daran ergötzen konnte.

Drittes Buch.

Das Parlament von Paris.

Erstes Kapitel.

Zurückgewiesene Wechsel.

Während die unbeschreibliche Verwirrung überall im Innern wühlt und durch so manche Risse in der Oberfläche Schwefeldampf hervordringt, drängt sich uns die Frage auf: Durch welchen Spalt wird die Hauptexplosion geschehen? Durch welchen von den alten Kratern und Schornsteinen? oder muß sie gleich einen neuen Krater für sich schaffen? In jeder Gesellschaft gibt es solche Schornsteine, d. h. Institutionen, welche die Stelle derselben vertreten; selbst Konstantinopel ist nicht ohne sein Sicherheitsventil; dort kann sich die Unzufriedenheit auch in wirklichem Feuer Luft machen: in der Zahl nächtlicher Brände oder gehängter Bäcker kann die Regierung die Zeichen der Zeit lesen und ihre Richtung danach verändern.

Es läßt sich wol voraussetzen, daß die französische Explosion ohne Zweifel erst alle alten Rettungsinstitutionen versuchen wird; denn vermittels jeder derselben gibt es oder gab es wenigstens eine Verbindung mit der innern Tiefe; sie sind kraft dessen Nationalinstitutionen. Wären sie aber auch zu Personalinstitutionen geworden und durch irgendwelche Störungen ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen, immerhin muß doch hier der Widerstand geringer sein als anderswo. Durch welche derselben also? Der aufmerksame Beobachter wird es errathen

können: durch die Reichsparlamente; vor allem durch das Parlament von Paris.

Auch Leute, die in einen dicken Mantel von Rang und Würden eingehüllt sind, können dadurch den Einflüssen ihrer Zeit nicht unzugänglich bleiben; das zeigt sich besonders an denen, die durch ihren Beruf mitten in den Verkehr des Lebens gestellt sind, und die auf allen Wegen, und wäre es auch nur von ihren Richtersitzen aus, mit dem wirklichen Treiben der Welt in Berührung kommen. Der Parlamentsrath, der Präsident selbst, der seinen Platz um schweres Geld gekauft hat, damit seine Mitmenschen zu ihm emporsehen, wird sich der in allen Philosophen-Soiréen, in den Salons der feinen Bildung, als Freund des Obscurantismus bemerkbar machen? Unter den pariser langen Roben mag es mehr als einen patriotischen Malesherbes geben, dessen Richtschnur das Gewissen und das öffentliche Wohl ist; gibt es auch offenbar mehr als einen heißköpfigen d'Espréménil, dem in seinem verworrenen Denken der Ruf eines Brutus wie der höchste Ruhm erscheint. Die Lepelletiers, Lamoignons haben Titel und Reichthümer, und doch nennt man sie bei Hofe nur den „Adel der Robe". Da gibt es auch Duports mit tiefen Entwürfen; Fréteaus, Sabatiers mit zügelloser Zunge, alle mehr oder weniger mit der Milch des Contrat social genährt. Ja, ist nicht eigentlich für die ganze Körperschaft diese patriotische Opposition auch ein Kampf um das eigene Leben? Wache auf, Parlament von Paris, erneue deinen langen Krieg! Ward nicht das Parlament Maupeou schimpflich vernichtet? Jetzt hast du keinen Ludwig XIV. zu fürchten, mit knallender Peitsche und olympischen Blicken; jetzt keinen Richelieu, keine Bastille; nein, die ganze Nation steht dir zur Seite. Auch du (o Wunder!) kannst eine politische Macht werden und mit dem Schütteln deiner pferdehaarenen Perücke Monarchien und Dynastien erschüttern, ganz wie ein Jupiter mit seinen ambrosischen Locken!

Der leichte, alte Herr von Maurepas liegt seit dem Ende des Jahres 1781 fest in den kalten Armen des Todes „Nie mehr", sagte der gute Ludwig, „werde ich nun seinen Schritt im Zimmer dort über mir hören"; sein leichtes Spaßen und Drehen ist zu Ende. Nicht länger kann man die lästige Wahrheit durch scherzenden Witz verbergen, noch das Uebel

von heute lustig hinüberwälzen auf morgen. Dieser morgende Tag ist selbst gekommen, und jetzt hat man es nur mit einem soliden phlegmatischen Herrn von Vergennes zu thun, der mitten unter trockenen Zahlen dasitzt wie ein trockener pünktlicher Schreiber (der er ursprünglich auch war) und zugibt, was sich nicht leugnen läßt, mag die Hülfe kommen, woher sie wolle. Bei ihm ist keine Hülfe, nur schreibermäßige Geschäftsroutine. Der arme König, der wohl älter, doch kaum erfahrener geworden ist, muß mit all seinem Unvermögen selbst anfangen zu regieren, wobei ihm auch seine Königin helfen will. Holde Königin mit deinen raschen, klaren Blicken und Impulsen: klar und selbst edel, aber für dieses Werk doch gar zu oberflächlich und heftig! Frankreich zu regieren sollte deine Aufgabe sein, und jetzt ist es beinahe zu schwer geworden, nur das Oeil-de-Boeuf zu regieren. Denn wenn ein leidendes Volk seinen Nothschrei hat, so hat ihn auch, und vernehmlicher noch, ein beraubter Hof. Dem Oeil-de-Boeuf bleibt es unbegreiflich, wie in einem Frankreich mit solchen Hülfsmitteln das Horn der Fülle versiegen kann; pflegte es denn nicht sonst immer zu fließen? Nichtsdestoweniger hat Necker mit seinen Einkünften der Sparsamkeit „über sechshundert Stellen abgeschafft", ehe der Hof ihn beseitigen konnte: sparsamer Finanzpedant, der er war. Dann wieder hat ein Militärpedant, Saint-Germain, mit seinen preußischen Manövern, seinen preußischen Begriffen, als ob das Verdienst und nicht das Wappen das Entscheidende bei der Beförderung sein müsse, das ganze Militär gegen sich aufgebracht; die Mousquetaires und mit ihnen vieles andere sind abgeschafft. Denn er war auch einer von enern Abschaffern und that durch seine Neuerungen nur Schaden — dem Oeil-de-Boeuf nämlich. Klagen in Menge, Noth und Besorgniß, ein ganz verändertes Oeil-de-Boeuf. Besenval sagt: „Schon in diesen Jahren (1781) herrschte im Vergleich mit frühern Zeiten eine solche Traurigkeit (tristesse) am Hofe, daß es einem wehe that, ihn anzusehen."

Kein Wunder, daß das Oeil-de-Boeuf melancholisch wird, wenn man seine Stellen abschafft! Keine Stelle geht ein, ohne daß dadurch ein Säckel leichter wird, und mehr als ein Herz schwer; denn beschäftigte sie nicht auch die arbeitenden Klassen, die Verfertiger und Verfertigerinnen von Spitzen, Essenzen, von Vergnügen

im allgemeinen, jeden, der nur immer Vergnügen anzufertigen vermag? Traurige Einschränkungen, die man noch nie bei 25 Millionen gefühlt hat! So geht es jedoch fort und ist noch lange nicht zu Ende. Wenige Jahre noch und die Wolfshunde werden abgeschafft, die Bärenhunde, die Falknerei: die Stellen fallen so dick wie Blätter im Herbste. Der Herzog von Polignac beweist — und bringt mit diesem Beweise die ministerielle Logik zum vollständigen Schweigen —, daß seine Stelle nicht abgeschafft werden könne; wendet sich dann höflich zur Königin und verzichtet freiwillig, „da Ihre Majestät es so wünsche". Nicht so ritterlich und doch nicht glücklicher war der Herzog von Coigny. „Wir geriethen in einen wirklichen Zank, Coigny und ich", sagte König Ludwig; „aber wenn er mich auch geschlagen hätte, ich hätte es ihm nicht übelnehmen können."[1] In Bezug auf solche Sachen kann nur eine Meinung herrschen. Mit der Freimüthigkeit der Rede, die den unabhängigen Mann kennzeichnet, versichert Baron Besenval Ihrer Majestät geradeheraus, daß es entsetzlich (affreux) sei: „Man geht zu Bett, ohne zu wissen, ob man nicht am andern Morgen verarmt wieder aufsteht; man könnte ebenso gut in der Türkei leben." Ja, es ist ein wahres Hundeleben.

Wie auffallend ist diese beständige Noth des königlichen Schatzes! Und doch so wenig unglaublich, wie unleugbar. Eine traurige Wahrheit, der Stein des Anstoßes, über den nach einander alle Minister stolpern und fallen.

Sei es „Mangel an Finanzgenie" oder irgendein ganz anderer Mangel, genug, es besteht das handgreiflichste Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, ein Deficit in den Revenuen: dieses Deficit muß zugestopft (comblé) werden oder es verschlingt uns. Das ist das ernste Problem, scheinbar hoffnungslos, wie die Quadratur des Kreises. Der Controleur Joly de Fleury, der auf Necker folgte, konnte nichts damit anfangen, als daß er Anlehen vorschlug, die langsam zu Stande kamen; neue Steuern auflegte, die unergiebig waren an Geld, ergiebig nur an Unzufriedenheit und Geschrei. Ebenso wenig vermochte der Controleur d'Ormesson, oder sogar noch weniger; denn behauptete sich Joly über Jahr und Tag,

[1] *Besenval*, III, 255—258.

so zählte d'Ormesson nur nach Monaten: bis der König, „ohne ihn um Rath zu fragen, Rambouillet kaufte", was er als einen Wink nahm sich zu empfehlen. Und so drohen gegen das Ende von 1783 die Sachen zu einem Stillstande zu kommen. Umsonst scheint aller menschliche Scharfsinn. Umsonst bemüht sich unser neu erdachter Finanzrath, bemühen sich unsere Finanzintendanten, unser Generalcontroleur der Finanzen: es sind eben leider keine Finanzen vorhanden, die controlirt werden könnten. Eine verhängnißvolle Lähmung hemmt die Bewegung der Gesellschaft; schwarze Wolken ziehen herauf; brechen denn die Schrecken des Nationalbankrotts auf uns ein?

Groß ist der Bankrott, der große, bodenlose Schlund, in den alle Unwahrheiten, öffentliche und private, sinken und verschwinden; wohin sie von ihrem ersten Ursprung an alle verdammt waren. Denn die Natur ist wahr und keine Lüge. Keine Lüge kann man sprechen oder thun, ohne daß sie nach längerm oder kürzerm Umlauf gleich einem Wechsel, der auf die Wirklichkeit der Natur ausgestellt ist, zurückkommt und, zur Zahlung vorgezeigt, die Antwort erhält: Nichts zur Auslösung da. Zu bedauern ist nur, daß sie oft einen so langen Umlauf hatte und daß der ursprüngliche Fälscher so selten derjenige ist, der am Ende dafür büßen muß! Lügen und die Last des Uebels, das sie mit sich bringen, werden von Rücken zu Rücken, von Stand zu Stand weiter geschoben und gelangen so zuletzt an den stummen, niedrigsten Stand, der mit Karst und Spaten, mit wundem Herzen und leerer Tasche täglich mit der Wirklichkeit in Berührung kommt und den Betrug nicht weiter spielen kann.

Seht indessen, wie durch ein gerechtes ausgleichendes Gesetz, wenn die Lüge (in dem verworrenen Strudel der Gesellschaft) mit ihrer Last sinkt und immer tiefer sinkt, dann das durch sie hervorgerufene Elend immer höher und höher hinaufsteigt. Weshalb es denn nach langem Leiden und Hungern der 20 Millionen endlich auch dahin kommt, daß der Herzog von Coigny und Seine Majestät in einen „wirklichen Zank" miteinander gerathen! Das ist das Gesetz der gerechten Natur, die, obgleich in langen Zwischenräumen und wäre es auch nur durch Bankrott, die Sachen wieder dahin bringt, woher sie ausgegangen waren.

Aber wie lange könnte nicht, wenn sie einen Fortunatussäckel in der Tasche hätte, fast jede Unwahrheit dauern! Eure Gesellschaft, eure Haushaltung, eure weltliche oder geistliche Ordnung ist unwahr, ungerecht, dem Auge Gottes und der Menschen anstößig. Dennoch ist ihr Herd warm, ihre Vorrathskammern sind wohlgefüllt: rings um sie sammeln sich mit einer Art natürlicher Treue die Schweizer des Himmels; beweisen durch Pamphlete, gelegentlich auch durch die Muskete, daß sie eine Wahrheit ist, oder, wenn keine unvermischte Wahrheit (die ja unirdisch, unmöglich ist), dann noch etwas Besseres, nämlich eine gesundheitshalber temperirte, die (wie der gemäßigte Wind für das geschorene Lamm) nur zuträglich sei. Aber wie verändert sich alles, wenn Säckel und Kammern leer werden! War eure Ordnung in der That so wahr, so der Natur gemäß, wie, um des Himmels willen, kam dann die Natur mit ihrer unendlichen Güte dazu, sie hungern zu lassen? Allen Männern, Weibern und Kindern ist es jetzt unzweifelhaft, daß eure Ordnung falsch war. Ehre dem Bankrott, der immer im Großen gerecht ist, obgleich im Einzelnen so grausam! Unermüdlich untergräbt er alle Lügen. Und stiege eine Lüge himmelhoch und bedeckte die Welt, so wird doch der Bankrott sie eines Tages hinabstürzen und uns von ihr frei machen.

Zweites Kapitel.

Controleur Calonne.

Welche Erscheinung konnte unter diesen Umständen von tristesse, Lähmung und kranker Schlaffheit, wo es dem aufgebrachten Hof schien, als wenn alles Finanzgenie von den Menschen geflohen wäre, willkommener sein als die Erscheinung des Herrn von Calonne? Calonne, ein Mann von unbestreitbarem Genie, selbst mehr oder weniger von Finanzgenie; ein Mann von Erfahrung sowol in Leitung der Finanzen als der Parlamente; denn er ist Intendant in Lille, in Metz, königlicher Procurator in Douai gewesen. Ein Mann von Gewicht, engverbunden mit den Kreisen der Kapitalisten, von unbeflecktem

Rufe, außer etwa einer kleinen, jetzt längst vergessenen Sünde (der unerlaubten Mittheilung eines Clientenbriefes) in dem alten d'Aiguillon-Lachalotais-Handel. Er hat Verwandte mit schwerem Säckel, den man auf der Börse fühlt. Unsere Foulons, Berthiers intriguiren für ihn: der alte Foulon, der jetzt nichts zu thun hat als zu intriguiren, der bekanntlich, ja sichtbarlich ist, was man einen Schurken nennt, aber ein Schurke mit unermeßlichem Reichthum; der, wie manche Leute glauben, wenn das Spiel gut geht, Aussicht hat, es vom gewesenen Commissariatsschreiber noch bis zum Minister zu bringen.

Solche Stützen und Anhalte hat Herr von Calonne und dann innerlich solche Vorzüge! Hoffnung strahlt von seinem Antlitz, Ueberredung kommt von seinen Lippen. Für alle Verlegenheiten hat er ein augenblickliches Mittel; er wird die Welt auf Rädern vor sich herrollen. Am 3. November 1783 frohlockt das Oeil-de-Boeuf über seinen neuen Generalcontroleur. Auch Calonne soll seine Prüfungszeit haben, auch er soll in seiner Weise, wie Turgot und Necker in ihrer, die Vollendung befördern, noch einmal eine Lichtglut ausgießen über das jetzt, ach, so bleifarbene Zeitalter der Hoffnung und es dann — der Erfüllung entgegenführen.

Groß ist jedenfalls die Glückseligkeit des Oeil-de-Boeuf. Alle Kargheit ist aus den Wohnungen der Majestät geflohen: das Abschaffen hört auf; Besenval kann sich ruhig schlafen legen, ohne zu fürchten, als Beraubter wieder aufzustehen. Lachender Ueberfluß ist, wie durch einen Zauber, wiedergekommen und gießt aus seinem jüngst versiegten Horne neue Zufriedenheit aus. Und seht, welche Anmuth im Benehmen! Ein süßes Lächeln zeichnet unsern Controleur aus. Allen hört er zu mit theilnehmender, ja zuvorkommender Miene, macht ihnen den eigenen Wunsch klar und gewährt ihn oder gewährt wenigstens das bedingte Versprechen desselben. „Ich fürchte, das wird sich schwer machen lassen", sagte Ihre Majestät. „Madame", antwortet der Controleur, „wenn es nur schwer ist, so ist es gethan; wenn es unmöglich ist, so wird es gethan werden (se fera)." Mit einem Wort, ein Mann von solcher Leichtigkeit!

Sieht man ihn im Strudel der Gesellschaft, an deren Freuden niemand mit größerm Genuß theilnimmt, so möchte man

fragen: Wann arbeitet er denn? Und doch sehen wir ihn nie mit seiner Arbeit im Rückstande, am wenigsten mit den Früchten seiner Arbeit, dem baaren Gelde. In der That, ein Mann von unglaublicher Leichtigkeit, leicht im Handeln, im Denken, im Sprechen; wie sprüht nicht in milder Suade philosophische Tiefe aus ihm hervor, wie bloßer Witz und geistreiche Tändelei; und wie ist er in den Soiréen Ihrer Majestät, trotzdem das Gewicht einer Welt auf ihm lastet, das Entzücken der Männer und Frauen! Durch welchen Zauber vollbringt er denn Wunder? Durch den einzigen, wahren Zauber, den Zauber des Genies. Man nennt ihn nur „den Minister", denn wann hätte es wohl einen zweiten gegeben wie ihn? Durch ihn wird gerade, was krumm ist, das Rauheste wird eben, und auf dem Oeil-de-Boeuf ruht unbeschreiblich heller Sonnenschein.

Nein, im Ernste, niemand sage, daß Calonne kein Genie gehabt habe: Genie zum Ueberreden, vor allem zum Borgen. Durch geschickt unter der Hand angebrachte Gelder hält er die Börse in schwunghafter Stimmung, sodaß ein Anlehen nach dem andern sich füllt, sobald es eröffnet ist. Rechner, die es wol wissen können[1], haben ihm nachgezählt, daß er an Außerordentlichem gegen eine Million täglich ausgab (etwa 50000 Pfund Sterling); freilich eine ungeheuere Summe: aber erreichte er nicht etwas dadurch, nämlich Frieden und Wohlergehen für den Augenblick? Das Philosophenthum murrt und krächzt; kauft, wie wir sagten, 80000 Exemplare von Necker's neuester Schrift; aber was hat ein unvergleichlicher Calonne in den Gemächern Ihrer Majestät, inmitten des glänzenden Schwarmes von Herzögen, Herzoginnen und lauter glücklichen, bewundernden Gesichtern sich um das Krächzen Necker's und der Philosophen zu bekümmern?

Traurig ist nur, daß eine solche Zeit nicht dauern kann. Verschwenden und durch Anlehen Bezahlen ist nicht der Weg zur Deckung eines Deficits, so wenig wie Oel das Mittel ist, einen Brand zu löschen; — ach nein, es kann ihn höchstens für den Augenblick, nicht dauernd dämpfen. Dem unvergleichlichen Calonne selbst, dem es nicht an Einsicht fehlt, ist es bisweilen klar und jederzeit dunkel bewußt, daß sein Gewerbe nur temporär ist und mit jedem Tage schwieriger

[1] *Besenval*, III, 216.

wird, daß Veränderungen von unberechenbaren Folgen in nicht allzu weiter Ferne liegen. Abgesehen vom finanziellen Deficit ist die Welt überhaupt in einer so neuerungssüchtigen Laune; alles arbeitet sich los von seiner alten Ankerstätte, um neue Bahnen zu wandeln. Kein Zwergjockey, kein zugestutzter Brutuskopf, kein in den Steigbügeln sich hebender Anglomane, der nicht an sich schon ein Zeichen der Neuerung wäre. Aber was dann? Jedenfalls vergeht der heutige Tag angenehm, und was den morgenden Tag betrifft, so wird man, wenn er kommt, auch für den Rath finden. Einmal durch Freigebigkeit, Ueberredung und den Zauber des Genies beim Oeil-de-Boeuf, bei König, Königin und, soweit es möglich ist, bei allen Menschen hoch genug in Gunst gestiegen, kann ein unvergleichlicher Calonne wol hoffen, so gut wie ein anderer glücklich durch das Unvermeidliche zu rennen: man weiß nur noch nicht wie.

Auf alle Fälle hat man während der letzten drei wunderbaren Jahre ein Auskunftsmittel auf das andere gehäuft, bis jetzt die zu schwindelnder Höhe angewachsene Masse gefährlich wankt. Und hier hat das Weltwunder eines Diamanten-Halsbandes sie offenbar an den Rand des Umsturzes gebracht. In der Richtung vermag das Genie nichts mehr: hoch genug gestiegen oder nicht, muß man mit den Auskunftsmitteln fortfahren. Kaum ist denn auch der arme Rohan, der Halsband-Cardinal, wohlbehalten in den Bergen der Auvergne, Dame de Lamotte (nicht so wohlbehalten) in der Salpétrière angelangt und diese traurige Geschichte still geworden, als unser leichtblütiger Controleur die Welt noch einmal in Erstaunen setzt. Ein Mittel, von dem man seit 160 Jahren nicht gehört hat, ist vorgeschlagen und durch Ueberredung (denn seine Keckheit, Zuversicht und Beredsamkeit sind unvergleichlich) durchgesetzt worden: die Zusammenberufung der Notablen.

Man lade angesehene Männer, die natürlichen oder berufenen Lenker ihrer Districte, aus allen Enden Frankreichs zusammen, statte ihnen treuen Bericht ab über die patriotischen Absichten Seiner Majestät und das traurige Unvermögen der Finanzen und stelle dann die Frage: Was sollen wir thun? Natürlich heilende Maßregeln ergreifen, die der Zauber des Genies entwickeln wird, und denen, wenn sie einmal von den Notablen genehmigt sind, Parlament und alles sich gern oder ungern fügen muß.

Drittes Kapitel.

Die Notablen.

Hier ist also wirklich ein Zeichen und Wunder, sichtbar der ganzen Welt, voll wichtiger Vorbedeutung. Das Oeil-de-Boeuf murrt jämmerlich. War uns nicht wohl, wie wir standen und Feuer löschten mit Oel? Das constitutionelle Philosophenthum springt auf vor freudiger Ueberraschung und harrt begierig des Ausgangs. Der Staatsgläubiger, der Staatsschuldner, das ganze denkende und gedankenlose Publikum, jeder hat seine eigene Ueberraschung der Freude oder der Besorgniß. Graf Mirabeau, der seine Ehe- und andern Processe, so gut es ging, abgemacht hat und jetzt im trübsten Elemente in Berlin arbeitet, Preußische Monarchien und Pamphlete Ueber Cagliostro compilirt und gegen Zahlung, aber ohne ehrenvolle Anerkennung unzählige Depeschen an seine Regierung schreibt, wittert oder erspäht aus der Ferne eine reiche Fundgrube. Einem Adler oder Geier gleich, oder einer Kreuzung von beiden, putzt er seine Schwingen zum Flug in die Heimat.[1]

Herr von Calonne hat einen Aaronsstab über Frankreich ausgestreckt und lockt Dinge hervor, die keiner erwartet. Keckheit und Zuversicht wechseln bei ihm mit banger Besorgniß ab, doch das leichte Blut trägt den Sieg davon. Bald schreibt er an einen vertrauten Freund: „Je me fais pitié à moi-même" (ich muß mich selbst bedauern), bald fordert er einen Gelegenheitsdichter oder Dichterling auf, „die Versammlung der Notablen und die kommende Revolution" zu besingen.[2] Ja freilich, die kommende und auch ein Gegenstand, des Besingens werth, nur nicht, ehe man sie und ihren Ausgang erlebt hat. In tiefer, dunkler Unruhe hat alles so lange gewankt und geschwankt; wird Herr von Calonne mit dieser seiner Alchemie der Notablen alles wieder festmachen und neue Einkünfte erlangen oder alles voneinanderreißen, sodaß es nicht länger wankt und schwankt, sondern zusammenrasselt und prasselt?

[1] Fils adoptif, Mémoires de *Mirabeau*, IV, 4 und 5.
[2] Biographie universelle. § *Calonne* (von Guizot).

Dem sei wie ihm wolle, in jenen kurzen, bleichen Wintertagen sehen wir auf allen Wegen und aus allen Enden Frankreichs Männer von Einfluß und Gewicht nach dem Schlosse von Versailles ziehen, hinberufen de par le roi. Hier sind sie am 22. Februar 1787 zusammengekommen und eingeführt worden: Notablen an Zahl 137, wie man sie Name für Name aufzählt[1]; dazu füge man noch sieben Prinzen von Geblüt, und man hat die volle Summe. Männer vom Schwerte, Männer von der Robe, Pairs, hoher Klerus, Parlamentspräsidenten; in sieben Collegien oder Bureaux eingetheilt, die unter unsern sieben Prinzen von Geblüt stehen: Monsieur d'Artois, Penthièvre und den übrigen, unsern neuen Herzog von Orléans (seit 1785 nicht mehr Herzog von Chartres) ja nicht zu vergessen. Noch immer nicht zum Admiral gemacht und jetzt an der Wende seines 40. Jahres angelangt; mit verdorbenem Blut und verdorbenen Lebensaussichten; einer Welt halbmüde, die seiner mehr als halbmüde ist: erscheint Monseigneurs Zukunft höchst bedenklich. Nicht im hellen Lichte der Einsicht, auch nicht in Feuersglut, sondern, wie wir sagten, „in schmuzigem Rauch und Asche von ausgebrannter Sinnlichkeit" lebt und vegetirt er. Aufwand und Geiz, Rachsucht, Lebensüberdruß, Ehrgeiz, faule Verwesung und in Sterlinggeld ein Einkommen von etwa 300000 des Jahres: wenn sich dieser arme Prinz von seinem Hofanker einmal losreißen würde, in welche Regionen, mit welchen Phänomenen könnte er segeln und treiben! Glücklicherweise geht er einstweilen noch „gern täglich auf die Jagd", sitzt mit trübem Mondsgesicht und trüben gläsernen Augen da, weil er es muß, und präsidirt seinem Bureau, als mache es ihm nur Langeweile.

Wir bemerken endlich, daß Graf Mirabeau wirklich angelangt ist. Er kommt von Berlin herunter auf den Schauplatz der Handlung, wirft einen raschen Sonnenblick hinein und sieht, daß für ihn nichts zu erwarten ist. Er hatte gehofft, die Notablen würden einen Secretär brauchen. Einen Secretär brauchen sie; aber ihre Wahl ist auf Dupont de Nemours gerichtet, einen Mann von geringerm, aber besserm Rufe, der, wie seine Freunde oft von ihm hören, über die gewiß nicht häufig vorkommende Last klagt, „mit fünf Königen

[1] *Lacretelle*, III, 286. *Montgaillard*, I, 347.

correspondiren zu müssen".[1] Mirabeau's Feder kann keine amtliche werden, aber sie bleibt eine Feder. In Ermangelung des Secretariats zieht er gegen den Geldwucher (dénonciation de l'agiotage) zu Felde und bezeugt, seiner Gewohnheit gemäß, durch lautes Geräusch, daß er vorhanden und an der Arbeit ist, bis er von Freund Talleyrand und unter der Hand von Calonne selbst gewarnt wird, es könne eine 17. Lettre de cachet gegen ihn erlassen werden, worauf er bei zeiten über die Grenze flieht.

Und nun sitzen sie in stattlichen Königsgemächern da, wie Gemälde aus jener Zeit sie noch darstellen, unsere 140 Notablen, bereit zu hören und zu überlegen. Controleur Calonne ist mit seinen Reden und Vorbereitungen gewaltig zurück, aber wir kennen ihn ja als leichten Arbeiter! An Frische des Ausdrucks, an Klarheit, Geist und umfassenden Ansichten war seine Eröffnungsrede unübertrefflich; wäre ihr Inhalt nur nicht so erschreckend gewesen! Ein Deficit, über das die Berichte verschieden sind, über das selbst Calonne's eigener Bericht nicht unbestritten ist, das aber alle Berichte übereinstimmend als „enorm" darstellen. Das ist der Inbegriff aller Schwierigkeiten unsers Controleurs; und dann seine Mittel? Lauter Turgotismus; denn darauf, scheint es, müssen wir zuletzt alle kommen. Provinzialversammlungen, neue Steuern, ja, das Seltsamste von allem, eine neue Landsteuer oder subvention territoriale, wie er sie nennt, wovon weder Privilegirte noch Unprivilegirte, weder Adel, Klerus noch Parlamentsmitglieder befreit sein sollen.

Närrisch genug! Die privilegirten Klassen pflegten wohl zu besteuern, überall Abgabe, Zins und Zölle erhebend, wo sie konnten und solange ein Pfennig übrig war; aber selbst besteuert zu werden? Aus solchen privilegirten Leuten indeß bestehen die Notablen alle bis auf einen kleinen Bruchtheil. Der vorschnelle Calonne hatte an eine kluge Auswahl der Personen nicht gedacht, sondern die zu Notablen gemacht, die wirklich notabel waren, und im übrigen auf die Eingebung des Augenblicks, auf gutes Glück und die Beredsamkeit vertraut, die ihn noch nie verlassen hatte. Unbesonnener Controleur! Beredsamkeit vermag viel, aber nicht alles. Wohl konnte

[1] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau (Paris 1832), S. 20.

Orpheus mit der rhythmischen Musik seiner Beredsamkeit (Poesie würden wir sie heute nennen) selbst den Augen des Pluto eiserne Thränen entlocken — durch keine Zauberkraft von Poesie oder Prosa aber wird es dir gelingen, aus den festgeschlossenen Taschen des Plutus das ersehnte Gold hervorzulocken.

So scheint er denn in der That sich nicht mehr beschwichtigen zu lassen, der Sturm, der sich so plötzlich erhoben hat und unheimlich um Calonne zu pfeifen beginnt: erst in den sieben Bureaux und dann, von ihnen geweckt, in immer größern Kreisen, bis er sich über ganz Frankreich verbreitet. Ein so enormes Deficit! Schlechte Verwaltung, Verschwendung sind zu offenbar. Man spielt sogar auf Unterschleif an, ja Lafayette und andere sprechen es geradezu aus; versuchen, Beweise dafür zu liefern. Die Schuld seines Deficits hatte unser wackerer Calonne natürlich von sich ab auf seine Vorgänger zu wälzen gesucht, Necker selbst nicht ausgenommen. Aber Necker stellt dies heftig in Abrede, worauf eine „zornige Correspondenz" erfolgt, die ihren Weg auch in die Presse findet.

Im Oeil-de-Boeuf, in den Privatgemächern Ihrer Majestät hatte der beredte Controleur mit seinem „Madame, wenn es nur schwer ist" wol Gehör gefunden; aber ach, die Sache steht jetzt ganz anders. Seht ihn an einem dieser traurigen Tage im Bureau von Monsieur, wohin die andern Bureaux Deputirte geschickt haben. Da hält er Stand, allein, gegen ein unaufhörliches Feuer von Fragen, Einreden und Vorwürfen, von Seite der 137 donnernden Redegeschütze, bouches à feu, Feuerschlünde, wie man sie buchstäblich nennen kann. Wohl kaum je zuvor, sagt Besenval, ist von einem Menschen so viel Einsicht, Gewandtheit, Ruhe und einschmeichelnde Beredsamkeit gezeigt worden. Dem wüthenden Spiel so vieler Feuerschlünde stellt er nichts anderes entgegen als sanfte Lichtstrahlen, Selbstbeherrschung und väterliches Lächeln. Mit milder, unerschütterlichster Klarheit gibt er fünf Stunden lang Antwort auf den unaufhörlichen Sturm von verfänglichen Fragen und schmähenden Einwürfen, in Worten, rasch wie der Blitz, ruhig wie das Licht. Und nun noch das Kreuzfeuer! Alle die Seitenfragen und die beiläufigen Einwürfe, die er in der Hitze des Haupttreffens mit seiner Einen Zunge nicht beantworten konnte, auch die nimmt er bei der ersten Pause wieder auf,

beantwortet sogar diese.[1] Hätte gewinnende Beredsamkeit Frankreich retten können, es wäre gerettet.

Hartbedrängter Controleur! In allen sieben Bureaux nichts als Hindernisse: in Monsieur's Bureau wiegelt ein Loménie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, der selbst ein Auge auf den Controleurposten geworfen hat, die Geistlichkeit auf; es gibt Zusammenkünfte, versteckte Intriguen. Auch von außen her kommt nirgends ein Zeichen der Hülfe oder Hoffnung. Für die Nation (wo Mirabeau jetzt mit Stentorlunge den „Geldwucher verklagt") hat der Controleur bisjetzt nichts oder weniger als nichts gethan. Für das Philosophenthum hat er so gut wie nichts gethan, höchstens einen Naturforscher Lapérouse auf Reisen geschickt oder dergleichen; und steht er nicht jetzt in „zorniger Correspondenz" mit seinem Necker? Sogar das Oeil-de-Boeuf sieht bedenklich aus: ein fallender Controleur hat keine Freunde. Der solide Herr von Vergennes, der mit seiner phlegmatisch verständigen Pünktlichkeit manches hätte niederhalten können, starb gerade die Woche vor der Zusammenkunft dieser traurigen Notablen. Und der Siegelbewahrer, Garde-des-Sceaux, Miroménil spielt jetzt, wie man glaubt, den Verräther, Anschläge schmiedend für Loménie de Brienne! Der Königin Vorleser, Abbé de Vermond, ein unbeliebtes Individuum, war Loménie's Creatur, das Werk seiner Hände durch jenen: man muß besorgen, daß die Hinterthür offen steht und der Boden unter unsern Füßen untergraben wird. Den verrätherischen Siegelbewahrer Miroménil sollte man wenigstens entfernen; Lamoignon, der beredte Notable, ein handfester Mann mit Verbindungen und selbst Ideen, Parlamentspräsident und doch eine Reform der Parlamente anstrebend, wäre nicht *der* der rechte Siegelbewahrer? So denkt seinerseits der geschäftige Besenval und flüstert es bei Tische dem Controleur ins Ohr, der, wenn seine Pflichten als liebenswürdiger Wirth und Gastgeber ihn nicht gerade in Anspruch nehmen, immer wie mit entzücktem Blicke zuhört, aber nie eine bestimmte Antwort gibt.

Ach, was soll er auch antworten? Die Macht der Intrigue und dann auch die Macht der öffentlichen Meinung werden so gefährlich, so verworren. Das Philosophenthum

[1] *Besenval*, III, 196.

spottet laut, als ob Necker schon triumphirte. Gaffend ergötzt sich das Volk an Holzschnitten oder Kupferstichen, wo z. B. ein Bauer dargestellt ist, der das versammelte Federvieh seines Hofes mit folgender Eröffnungsrede empfängt: „Liebwerthe Thiere, ich habe euch zusammengerufen, damit ihr mir rathet, mit welcher Sauce ich euch bereiten soll", worauf ein Hahn erwidert: „Wir wollen nicht verspeist sein", und mit den Worten unterbrochen wird: „Sie gehen von der Frage ab" (vous vous écartez de la question).[1] Gelächter und Logik, Gassenlieder, Pamphlete, Epigramme, Caricaturen: was für ein Wirbelsturm der öffentlichen Meinung, als hätte Aeolus plötzlich seine Höhle geöffnet! Gegen Anbruch der Nacht schleicht der Präsident Lamoignon zum Controleur hinüber, findet ihn „mit gewaltigen Schritten im Zimmer auf- und abgehend, wie einer der außer sich ist!"[2] Mit hastiger, verwirrter Rede bittet der Controleur Herrn von Lamoignon, ihm einen Rath zu geben. Lamoignon antwortet aufrichtig, daß er außer in Bezug auf seine eigene Ernennung zum Siegelbewahrer, die ja vielleicht helfen werde, es nicht unternehmen könne, einen Rath zu ertheilen.

„Am Montag nach Ostern", den 9. April 1787, ein Datum, das man sich freut, einmal richtig zu finden, — denn die träge Ungenauigkeit aller dieser Histoires und Mémoires hat kaum ihresgleichen — „am Montag nach Ostern, als ich, Besenval, nach Romainville zum Marschall von Ségur ritt, begegnete mir auf den Boulevards ein Freund, der mir sagte, daß es mit Herrn von Calonne aus sei. Etwas weiter hin kam der Herzog von Orléans, den Kopf gegen den Wind (natürlich im Trab à l'anglaise) auf mich zugesprengt und bestätigte die Nachricht!"[3] Und die Nachricht ist wahr. Der Verräther Miroménil ist fort und Lamoignon an seiner Stelle ernannt; aber nur zu seinem eigenen, nicht zum Besten des Controleurs; denn tags darauf mußte auch dieser das Feld räumen. Eine Zeit lang mag er noch in der Nähe verweilen, sich unter den Geldwechslern blicken lassen, ja sogar auf dem Controleur-Bureau arbeiten, wo manches unvollendet ist, aber lange wird das auch nicht dauern. Zu stark bläst und peitscht

[1] Wieder abgedruckt im Musée de la Caricature (Paris 1834).
[2] *Besenval*, III, 209. [3] *Besenval*, III, 211.

dieser Sturm der öffentlichen Meinung, der Privatintrigue, und bläst ihn (auf höhern Wink) aus Paris und aus Frankreich hinaus, über den Horizont, ins Unsichtbare, in die äußerste Finsterniß.

Ein solches Geschick konnte der Zauber des Genies nicht auf immer von ihm abwenden. Undankbares Oeil-de-Boeuf! Hat er nicht goldenes Manna auf dich regnen lassen, sodaß, wie ein Hofmann sagte, „die ganze Welt ihre Hand und ich meinen Hut aufhielt", solange es ging? Er selbst ist arm, wäre ohne einen Pfennig, hätte ihm nicht eines Finanzbeamten Witwe in Lothringen, obgleich er über die Funfzig hinaus war, ihre Hand und reiche Börse geboten. Dunkel wird von nun an seine Thätigkeit sein, doch unermüdlich: Briefe an den König, Berufungen, Prophezeiungen, Pamphlete (von London aus), alles mit der alten beredten Leichtigkeit geschrieben, die aber nicht mehr überzeugt. Glücklicherweise geht ihm die Börse seiner Witwe nicht aus. In ein oder zwei Jahren wird einmal ein Schatten von ihm an der nördlichen Grenze spuken, um eine Wahl als Nationaldeputirter bemüht, aber ernst wird man ihm winken, hinwegzugehen. Dunkler wird er dann im ungewissen Zwielicht der Diplomatie über Europas fernsten Ländern schweben, für „verbannte Prinzen" intriguiren und Abenteuer bestehen, auf dem Rheinstrome verunglücken und nahe daran sein zu ertrinken, doch seine Papiere glücklich ins Trockene bringen. Unermüdet, aber vergebens! In Frankreich wirkt er keine Wunder mehr, kehrt nur zurück, um ein Grab zu finden. Lebe wohl, leichtblütiger Controleur, mit deiner leichten, raschen Hand, deinem beredten, goldenen Munde; schlechtere Menschen hat es gegeben und bessere; aber auch dir war eine Aufgabe zugewiesen, — den Sturm heraufzubeschwören; und die hast du redlich gelöst.

Was ist aber jetzt, wo der Excontroleur Calonne sturmgetrieben über den Horizont fliegt, aus der Controleurstelle geworden? Leer, kann man sagen, hängt sie da, erloschen wie der Mond in seiner leeren Zwischenzeit. Zwei vorläufige Schatten, der arme Fourqueux, der arme Villedeuil bekleiden rasch aufeinander einen Schein davon[1], wie ja der neue Mond zuweilen auch vorläufig mit einem trüben alten in seinen

[1] *Besenval*, III, 225.

Armen schimmert. Geduld, ihr Notablen! Ein wirklicher neuer Controleur ist gewiß und selbst fertig, wären nur erst die unumgänglich nothwendigen Manoeuvres überstanden. Der langköpfige Lamoignon und der Minister des Innern Bretenil und der Minister des Auswärtigen Montmorin haben Blicke gewechselt; laßt die drei einmal zusammenkommen und sprechen. Wer ist stark in der Gunst der Königin und des Abbé de Vermond? Wer ist ein Mann von großen Fähigkeiten? Oder wer hat wenigstens seit 50 Jahren dahin gestrebt, dafür gehalten zu werden, hat bald im Namen des Klerus auf Vollstreckung der Todesstrafen gegen die Protestanten gedrungen, bald als Liebling aller Männer und Frauen im Oeil-de-Boeuf zu glänzen gesucht und selbst dem Philosophenthum, unsern Voltaires, d'Alemberts, ein gutes Wort abgewonnen? Wer hat endlich bei den Notablen eine fertige Partei? Loménie de Brienne, Erzbischof von Toulouse! rufen alle drei mit der klarsten, augenblicklichsten Uebereinstimmung und stürzen davon, ihn dem Könige vorzuschlagen, „in solcher Hast", sagt Besenval, „daß Herr von Lamoignon genöthigt war, sich eine Simarre zu borgen", offenbar irgendein zu dem Zwecke nothwendiger Kleiderapparat.[1]

Loménie de Brienne, der sein ganzes Leben hindurch „eine Art Vorausbestimmung für die höchsten Aemter" gefühlt hat, ist also jetzt in ihrem Besitz. Er steht den Finanzen vor, soll selbst den Titel Premierminister führen und so das Streben seines langen Lebens sich erfüllen sehen. Leider nur hatte es so viel Talent und Fleiß gekostet, um den Platz zu erringen, daß, um sich für denselben auch zu befähigen, kaum noch etwas Talent oder Fleiß übriggeblieben war. Wie Loménie jetzt in seinem Innern Umschau hält nach der Befähigung, die er etwa habe, findet er zu seinem Erstaunen beinahe nichts als Leere und Raum für alles Mögliche. Principien oder Systeme, Fertigkeit des innern oder äußern Menschen (denn selbst sein Körper ist vom starken Reißen und Schleifen der Zeit ganz abgenützt) findet er nicht; nicht einmal einen Plan, und wäre es auch nur ein unvernünftiger. Ein Glück unter diesen Umständen, daß Calonne einen hatte! Calonne's Plan war aus Turgot und Necker zusammengestoppelt und wird nun

[1] *Besenval*, III, 224.

von Loménie adoptirt. Nicht umsonst hat Loménie das Wirken der englischen Constitution studirt, denn auch er ist in seiner Art ein Anglomane. Warum verschwindet in jenem freien Lande ein Minister aus dem Rathe des Königs, vom Parlamente abgesetzt, und ein anderer tritt an die Stelle, vom Parlamente eingesetzt?[1] Sicher doch nicht des bloßen Wechsels halber (der immer schwächt), sondern damit alle an dem, was vor sich geht, ihren Antheil haben, und so der Kampf der Freiheit sich ins Unendliche verlängere und nirgends ein Schaden geschehe.

Durch die Osterfestlichkeiten und die Opferung Calonne's besänftigt, sind die Notablen nicht in der schlechtesten Laune. Schon als die „vorläufigen Schatten" noch im Amte waren, hatte Seine Majestät eine Sitzung der Notablen abgehalten und vom Thron herab Worte der Verheißung und Versöhnung gesprochen; „die Königin stand wartend am Fenster, bis sein Wagen zurückkam, und Monsieur klatschte schon zum Zeichen für sie, daß alles gut abgelaufen war, von weitem in die Hände".[2] Es hat die beste Wirkung gehabt; wenn sie nur dauern wollte! Unterdeß kann man die Führer der Notablen durch Liebkosungen gewinnen. Brienne's Glanz der Neuheit, Lamoignon's langer Kopf werden etwas nützen, an versöhnlichen Worten soll es nicht fehlen. Ist es bei alledem indeß nicht unleugbar, daß dies Verdrängen von Calonne und Adoptiren der Plane Calonne's eine Maßregel ist, die der bessern Wirkung halber nur flüchtig und von einer gewissen Entfernung aus gesehen, nicht gar zu nahe geprüft werden sollte? Kurz, daß kein Dienst, den die Notablen jetzt erweisen könnten, so dankenswerth sein würde wie der, sich höflich zu empfehlen? Man kann ihre „Sechs Vorschläge" in Bezug auf provisorische Versammlungen, Abschaffung der Corvées u. dgl. ohne Kritik annehmen. Ueber die subvention oder Landsteuer und vieles andere muß man eiligst hinwegschlüpfen; sicher ist man nirgends als in Floskeln der Versöhnlichkeit. Bis zuletzt, am 25. Mai 1787, in feierlicher Schlußsitzung die Beredsamkeit sich in wahren Strömen ergießt; der König, Loménie, Lamoignon und Gefolge, alle stimmen nacheinander ein und dasselbe Lied an, in Reden, zehn an der Zahl, außer der Seiner Majestät, die

[1] *Montgaillard*, Histoire de France, I, 410—417.
[2] *Besenval*, III, 220.

den lieben langen Tag währen, und mit denen die Notablen, wie durch einen Choral oder eine Bravourarie voll Danksagungen, Lobsprüchen und Verheißungen sozusagen hinausgeorgelt und in ihre Heimat entlassen werden. Sie hatten ungefähr neun Monate gesessen und geschwatzt; es waren die ersten Notablen seit denen von Richelieu im Jahre 1626.

Einige Geschichtschreiber, die aus sicherer Ferne gar behaglich zuschauen konnten, haben Loménie wegen dieser Entlassung seiner Notablen getadelt: indessen war es offenbar Zeit. Es gibt, wie wir sagten, Dinge, die man nicht zu nahe bei Licht betrachten sollte: über heiße Kohlen kann man nicht schnell genug hinwegschlüpfen. In den sieben Bureaux, wo an eigentliches Arbeiten nicht gedacht werden konnte, man müßte denn Schwatzen Arbeiten nennen wollen, kamen die bedenklichsten Sachen zum Vorschein. Lafayette erlaubte sich z. B. im Bureau von Monsieur d'Artois mehr als eine schmähende Rede über die Lettres de cachet, die Freiheit der Unterthanen, das Agio u. dgl.; und wenn Monsieur ihm Schweigen gebot, so erhielt er zur Antwort, daß ein Notable, wenn er zum Sprechen aufgefordert sei, seine Meinung aussprechen müsse.[1]

Auch als Seine Gnaden der Erzbischof von Aix sich einmal in klagendem Kanzelton folgendermaßen vernehmen ließ: „Der Zehnte, diese freiwillige Gabe christlicher Frömmigkeit", unterbrach ihn der Herzog von Rochefoucauld in der kalten Geschäftsweise, die er von den Engländern gelernt hatte: „Der Zehnte, diese freiwillige Gabe christlicher Frömmigkeit, über die gegenwärtig in diesem Reiche nicht weniger als 40000 Processe anhängig sind."[2] Ja, Lafayette ging eines Tages, als er verpflichtet war, seine Meinung auszusprechen, so weit, daß er geradezu vorschlug, eine „Nationalversammlung" zu berufen. „Sie verlangen Reichsstände?" fragte Monseigneur mit einer Miene drohender Ueberraschung. „Ja, Monseigneur, und noch mehr als das —" „Schreiben Sie es ins Protokoll", rief Monseigneur den Secretären zu.[3] Geschrieben also steht es und, was mehr ist, es wird auch bald zur That werden.

[1] *Montgaillard*, I, 360.

[2] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau, p. 21.

[3] *Toulongeon*, Histoire de France depuis la révolution de 1789 (Paris 1803), I, app. 4.

Viertes Kapitel.

Loménie's Edicte.

So sind denn die Notablen heimgekehrt und haben nach allen Enden Frankreichs Vorstellungen von Deficit, Siechthum und innerer Auflösung mitgenommen; dazu auch ihre Ansichten über die Reichsstände, die alles heilen oder vielleicht nicht heilen, sondern tödten werden. Jeden Notable kann man sich als eine Leichenfackel denken, welche gräßliche Abgründe beleuchtet, die besser verborgen blieben. Die unruhigste Stimmung bemächtigt sich aller, gärt und sucht sich in Pamphleten, Caricaturen, Projecten, Declamationen Luft zu machen: alles nur eitles Geklingel von Gedanken, Wort und That.

Es ist der lange ertragene, geistige Bankrott, der jetzt in den materiellen Bankrott übergeht und unerträglich wird. Denn wie es vorhergesagt war, ist es geschehen: von den niedrigsten, stummen Klassen hat sich das unvermeidliche Elend nach oben hin verbreitet. Jeder einzelne hat ein dunkles Gefühl davon, daß seine Lage, sei sie nun drückend oder gedrückt, eine falsche ist; alle müssen der Unruhe, die ihnen innewohnt, in einer oder der andern bittern Sprache als Angreifer oder Vertheidiger, Luft machen. Aus solchem Stoffe wird die Nationalwohlfahrt und der Ruhm der Herrscher nicht gemacht. O Loménie, welch eine wildwogende, wüstblickende, hungrige und zornige Welt hast du nach lebenslangem Bemühen unter deine Obhut erhalten.

Loménie's erste Edicte sind blos beschwichtigende: Gründung von Provinzialversammlungen, „um die Steuern gleich zu vertheilen", wenn man nämlich welche bekommt; Abschaffung der Corvées oder Frondienste, Erleichterung der Gabelle. Beschwichtigende Maßregeln, von den Notablen empfohlen, von allen Freisinnigen längst gefordert. Oel, auf Wasser gegossen, bringt bekanntermaßen eine gute Wirkung hervor. Ehe Loménie sich an große wesentliche Maßregeln wagt, will er warten, bis dieses seltsame „Aufwogen des öffentlichen Geistes" sich etwas gelegt hat.

Gewiß, ein ganz richtiger Gedanke. Wie aber, wenn gerade diese Wogen sich nicht legen wollen? Es gibt Wogen, die

durch Sturm und Windstöße von oben hervorgerufen werden — es gibt aber, wie behauptet wird, auch eine andere Art plötzlich aufwallender Wogen, die durch unterirdisch eingeschlossene Luft und durch Selbstentzündung zersetzter und sich auflösender Stoffe im Innern der Erde entstehen: — wie ja auch nach der Ansicht mancher Geologen die altersschwache Welt einst in Trümmer dieser Art zerfallen und sich zersetzen wird, um endlich zu explodiren und dadurch neu zu werden. Solche Explosionen aber sind nicht mit Oel zu unterdrücken. — Der Thor spricht wol in seinem Herzen: Warum sollte morgen nicht so sein, wie gestern war, und wie alle die Tage waren, die doch einst auch *gestern* gewesen sind? Der Weise aber, der dieses Frankreich und seine moralischen, geistigen und wirthschaftlichen Verhältnisse näher betrachtet, sieht deutlich „alle Symptome", die er als Vorläufer von Revolutionen aus der Geschichte kennt — und sie sind durch beschwichtigende Edicte nicht zu unterdrücken.

Indessen, — mögen sie nun unterdrückt werden oder nicht, — Geld muß man haben, und dazu bedarf es einer ganz andern Art Edicte, nämlich der Schatz- oder Fiscusedicte. Wie bequem und einfach wären die, wenn man nur wüßte, daß das Parlament von Paris sie, wie es heißt, „registriren" würde. Solches Recht zu registriren, eigentlich blos *einzuschreiben*, besitzt das Parlament nach altem Brauch, und obgleich es nur ein Gerichtshof ist, so kann es doch Einwendungen machen und bedeutend um dieselben markten. Daher viele Streitigkeiten, verzweifelte Maupeou-Anschläge und Sieg und Niederlage: ein Streit, der jetzt an die 40 Jahre währt. Deshalb sind nun Fiscusedicte, die sonst leicht genug wären, zu solchen Problemen geworden. Hätte man nicht z. B. den Nothanker der Finanzen, Calonne's Subvention territoriale, die allgemeine, keinen verschonende Landsteuer? Oder um, soweit es möglich ist, zu beweisen, daß man nicht ohne eigenes Finanztalent ist, könnte Loménie ja ein Édit du timbre, eine Stempelsteuer ersinnen, die er freilich auch geborgt hat, aber von Amerika: möge sie in Frankreich mehr Glück haben als dort.

Frankreich hat seine Hülfsquellen: dennoch läßt es sich nicht leugnen, daß das Parlament bedenklich aussieht. Schon unter den Notablen stimmte, in jener Schlußsitzungssymphonie, der pariser Präsident einen ominösen Ton an. Adrien Duport,

der in dieser Weltaufregung seinen magnetischen Schlaf verläßt, droht sich zu mehr als natürlichem Wachen aufzuraffen. Seichter, aber auch lauter ist der magnetische d'Espréménil mit seiner tropischen Hitze (er ist in Madras geboren), seiner verworrenen Heftigkeit: ein Durcheinander von „höherer Erleuchtung", thierischem Magnetismus, öffentlicher Meinung, Adam Weishaupt, Harmodius, Aristogiton und allen möglichen verworrenen, heftigen Dingen, aus dem nichts Gutes kommen kann. Die Pairschaft selber ist vom Sauerteig angesteckt. Unsere Pairs haben in zu vielen Fällen ihre gestickten Röcke, Spitzen und Haarbeutel abgelegt, gehen umher in englischem Costüm und reiten, im Steigbügel sich hebend, aufs unbesonnenste: nichts als Insubordination, Eleutheromanie und verworrene, schrankenlose Opposition in den Köpfen. Sehr bedenklich, und selbst wenn man einen Fortunatussäckel hätte, ein schwieriges Wagniß! Aber Loménie hat den ganzen Juli gewartet, so viel Oel, als er hatte, aufs Wasser gießend, und jetzt mag kommen, was da wolle, die beiden Finanzedicte müssen heraus. Am 6. Juli befördert er seine beantragte Stempel- und Landsteuer an das Parlament von Paris, und als ob er sein eigenes, nicht sein geborgtes Calonnebein den ersten Schritt thun lassen wollte, setzt er die Stempelsteuer an die Spitze des Schriftstückes.

Leider will das Parlament nicht registriren! Statt eines Etats der Ausgaben verlangt das Parlament einen Etat der in Aussicht genommenen Ersparnisse; Wünsche genug, die Seine Majestät zu gewähren sich weigern muß. Es erfolgen Debatten, patriotische Beredsamkeit; die Pairs werden einberufen. Fängt der Nemeische Löwe an, sich zu erheben? Wahrlich, ein Zweikampf, dem mit Gebeten oder mindestens mit Neugierde und Wetten Frankreich und die ganze Welt zuschauen mag. Paris regt sich wie neubelebt. In den äußern Höfen des Palais de Justice wogt ein ungewöhnliches Gedränge von Kommenden und Gehenden; das gewaltige Gesumme draußen vermengt sich mit dem Klang patriotischer Beredsamkeit drinnen und gibt ihm Leben und Kraft. Der arme Loménie schaut trostlos aus der Ferne zu; seine unsichtbaren Emissäre fliegen unverdrossen hin und her, aber ohne Erfolg.

So vergehen die schwülen Hundstage aufs elektrischste, und der ganze Monat Juli. Und noch immer tönt im Heilig-

thum der Gerechtigkeit nichts als Harmodius-Aristogitonische Beredsamkeit, vom Gesumme des heranströmenden Paris begleitet, und kein Registriren kommt zu Stande, und keine Etats werden bewilligt. „Etats", sagt ein lebhaftes Parlamentsmitglied, „meine Herren, die Etats, die uns gewährt werden sollten, sind die États Généraux (die Reichsstände)." Kichern des Beifalls folgt auf diesen Witz zur rechten Zeit. Welches Wort, im Palais de Justice ausgesprochen! Der alte d'Ormesson (des Excontroleurs Onkel) schüttelt den bedächtigen Kopf, weit vom Lachen entfernt. Aber die äußern Höfe und Paris und Frankreich fangen den willkommenen Laut auf und wiederholen ihn und werden ihn wiederholen und widerhallen lassen, bis er zum betäubenden Getöse wird. So viel ist klar, hier ist an kein Registriren zu denken.

Das fromme Sprichwort sagt: Gegen alles gibt es ein Mittel, nur nicht gegen den Tod! Wenn ein Parlament sich weigert zu registriren, so ist das Mittel dagegen durch lange Praxis auch dem Einfältigsten vertraut geworden: ein Justizbett (lit de justice). Einen ganzen Monat hat das Parlament mit müßigem Geschwätz, Lärm und Wuth hingebracht, das Édit du timbre ist weder registrirt, noch hat es Aussicht, es zu werden; von der Subvention ist noch nicht einmal die Rede gewesen. So laßt denn am 6. August die ganze widerspenstige Versammlung, auf Räder gebracht, nach dem versailler Schloß hinausrollen; hier soll der König sein Justizbett halten und mit eigenen königlichen Lippen zu registriren befehlen. Mag man dann leisen Tones Vorstellungen machen; aber gehorchen muß man, damit nicht vielleicht noch Schlimmeres verhängt werde.

Es ist geschehen: das Parlament ist infolge königlicher Aufforderung hinausgerollt, hat des Königs ausdrücklichen Befehl, zu registriren, gehört. Darauf ist es unter der schweigenden Erwartung der Menschen wieder zurückgerollt. Und seht, als jetzt am nächsten Morgen das nämliche Parlament wieder in seinem eigenen Palast sitzt, unter dem Zudrange des Volkes, das die äußern Höfe überschwemmt, so registrirt es nicht nur *nicht*, sondern erklärt, o Wunder, alles am Tage zuvor Geschehene für null und nichtig und das Justizbett selbst für so gut als eine Lapperei. Wahrlich, ein neuer Zug in Frankreichs Geschichte. Ja noch mehr, unser heroisches Parlament,

plötzlich über manches aufgeklärt, stellt fest, daß es seinerseits überhaupt nicht competent sei, Steuerediete zu registriren; wenn es dies während der letzten Jahrhunderte gethan habe, so sei es aus Versehen geschehen, aber competent sei nur Eine Macht: die der versammelten drei Stände des Reiches!

So weit kann der Geist, der allgemein eine Nation beseelt, auch die abgeschlossenste Körperschaft durchdringen, oder vielmehr mit solchen mörderischen und selbstmörderischen Waffen pflegen Körperschaften im erbosten politischen Zweikampf sich zu schlagen. Aber ist dies nicht in der That das echte tödliche Ringen des Krieges, des brudermörderischen Zweikampfes, in dem Grieche gegen Griechen kämpft? Und müssen nicht selbst alle Unbetheiligten mit lebhaftester Theilnahme dem Verlaufe zuschauen? Menschenmassen überschwemmen die äußern Höfe: eine Ueberschwemmung von jungen eleutheromanen Adeligen in englischem Costüm, die sehr kühne Reden führen; von Anwälten und Basoche-Schreibern, die in diesen Tagen nichts zu thun haben; von Bummlern und Neuigkeitskrämern und andern namenlosen Subjecten wälzt ihre brausenden Wogen hin und her. „Zwischen drei- und viertausend Personen" warten gespannt auf die Beschlüsse (Arrêtés), die drinnen gefaßt werden; sie geben ihren Beifall durch laute Bravos, durch Klatschen von 6—8000 Händen zu erkennen. Süß ist auch der Lohn der patriotischen Beredsamkeit, wenn, nachdem ihre Donner für diesen Tag aufgehört haben, unser d'Espréménil, unser Fréteau oder Sabatier den Demosthenischen Olymp verlassen und bei ihrem Erscheinen in den äußern Höfen mit einem Jubelschrei aus 4000 Kehlen begrüßt und „unter Segenswünschen" schulterhoch heimgetragen werden, sodaß ihre erhabenen Häupter die Sterne berühren!

Fünftes Kapitel.

Loménie's Donnerkeile.

Erhebe dich, Loménie Brienne: jetzt ist keine Zeit zu lettres de jussion, zu schwankenden Maßregeln oder Vorschlägen der Güte. Du siehst, wie die ganze lose, flüssige Bevölkerung von Paris (alles, was nicht fest an der Arbeit sitzt) die äußern

Höfe wie eine brandende Sündflut überschwemmt, selbst die Basoche von Advocatenschreibern führt Aufruhr im Munde. In diesem Zweikampf zwischen Gewalt und Gewalt haben die untern Klassen aufgehört, die Stadtwache zu respectiren. Polizeidiener werden auf dem Rücken mit Kreide gezeichnet (der Buchstabe m bedeutet mouchard, Spion), man jagt und hetzt sie wie wilde Thiere. Untergeordnete Landtribunale senden Boten zur Beglückwünschung und Beistimmung. Die Quelle der Gerechtigkeit wird zur Quelle der Empörung. Die Provinzialparlamente schauen mit gespanntem Blicke, mit athemlosen Wünschen zu, während ihre ältere Schwester in Paris die Schlacht schlägt: sie alle zwölf sind eines Blutes und Geistes, der Sieg der einen ist der Sieg aller.

Es wird immer ärger: am 10. August wird über die „Verschwendungen Calonne's" Beschwerde erlassen und die Erlaubniß ertheilt, gerichtlich gegen ihn zu verfahren. Kein Registriren, sondern statt dessen lautes Klagen über Verschleuderung und Unterschleif und das immer wiederkehrende Lied, Generalstände. Haben denn die königlichen Rüstkammern keinen Donnerkeil, daß du, o Loménie, ihn mit glühender Rechte hineinschleudern könntest in dieses Demosthenische Theatergewitter (das doch nicht viel mehr ist als Harz und Pech[1]), um Ruhe zu gebieten? Loménie schleudert am Abend des 14. August seinen Donnerkeil, d. h., gleich eine Handvoll davon. Briefe, genannt vom Siegel (lettres de cachet), soviel es deren bedarf, etwa 120, werden über Nacht ausgegeben. Und so rollt früh am nächsten Morgen das ganze Parlament, noch einmal auf Räder gebracht, ohne Aufenthalt nach Troyes in der Champagne; wie die Geschichte sagt, von den Segenswünschen des ganzen Volkes begleitet; sogar die Gastwirthe und Postillone zeigen sich ehrerbietig — ohne Bezahlung dafür zu verlangen.[1] Es ist der 15. August 1787.

Was wird das Volk in seiner äußersten Noth nicht segnen! Selten hatte bisjetzt das Parlament von Paris viel Segen verdient oder empfangen. Eine abgeschlossene Körperschaft, die sich aus altem Wirrwarr (während das Scepter des Schwerts verworren danach strebte, zum Scepter der Feder zu werden) zu-

[1] *A. Lameth*, Histoire de l'Assemblée Constituante (Int. 73).

sammengethan hatte, um einem dunkeln Bedürfnisse der Welt und manchen klaren Bedürfnissen einzelner zu entsprechen, und die durch Concessionen und Usurpationen zu dem herangewachsen war, was wir jetzt sehen: zu einer glücklichen socialen Anomalie, die Processe entscheidet, Gesetze sanctionirt oder verwirft und dabei ihre Aemter und Würden um baares Geld verkauft: letzteres, wie uns der glatte Präsident Hénault nach reiflicher Ueberlegung beweist, immer noch die leidlich beste Methode.[1]

In einer solchen Körperschaft, die durch Kauf um baares Geld besteht, konnte es keinen übergroßen Gemeingeist geben, eher einen übergroßen Eifer die Gemeinbeute zu theilen. In diese theilten sich ehemals Männer in Helmen, mit Schwertern; Männer in Perrüken, mit Federkiel und Tintenfaß, theilen sich jetzt darein; und die letztern sind dabei noch gehässiger, wenn schon friedlicher; denn das Perrükenregiment ist zugleich unwiderstehlicher und gemeiner. Durch lange Erfahrung, sagt Besenval, hat es sich als unnütz erwiesen, ein Parlamentsmitglied gerichtlich zu belangen; kein Diener der Justiz wird einen Gerichtsbefehl gegen ihn vollziehen, Perrüke und Robe sind ihm eine feuerfeste Rüstung, ein unsichtbar machender Zaubermantel.

Das Parlament von Paris hat alle Ursache, sich für sehr unbeliebt zu halten; politisch ist es immer niedrig gesinnt, nie großmüthig gewesen. So oft der König schwach war, hat sein Parlament ihm immer, wie jetzt, köterartig auf die Fersen gebellt, in Gemeinschaft mit dem zur Zeit gerade herrschenden Feldgeschrei der Unzufriedenen im Volke. War der König stark, so bellte es ihm voraus, als eifriger Spürhund für ihn jagend. Ein ungerechtes Gericht, wo unreine Einflüsse mehr als einmal zu schändlicher Verderbung des Urtheils gewirkt haben. Ruft nicht in eben diesen Tagen das Blut des gemordeten Lally laut um Rache? Gehetzt, umstellt, zum Wahnsinn getrieben, dem Löwen in der Schlinge gleich, mußte sein männlicher Muth erloschen unter rachsüchtiger Chicane hinsinken. Seht ihn, den unglücklichen Lally, dessen wilde, dunkle Seele aus wilden, dunkeln Zügen blickt, seht ihn auf der Schleife schmachvoll zum Richtplatz geführt, die Stimme der Verzweiflung mit hölzernem Knebel erstickt! Die wilde Feuerseele, die nur Gefahr und Mühe kannte und ein halbes Jahrhundert

[1] Abrégé chronologique, p. 975.

hindurch, in treuem Dulden und Streben, voll Geist und Muth mitten unter feiger, gemeiner Gesinnung, mit den Hindernissen des Schicksals und der Tücke der Menschen gekämpft hat: o Parlament von Paris, belohnst du sie so, mit Galgen und Knebel?[1] Sterbend vermachte Lally dem Knaben sein Andenken; dieser junge Lally hat sich jetzt erhoben und verlangt Sühnung im Namen Gottes und der Menschen. Das Parlament von Paris thut sein Möglichstes, um das Abscheuliche, nicht zu Vertheidigende zu vertheidigen, und siehe, kein anderer als der düster glühende Aristogiton d'Espréménil ist es, der sich zum Sprecher der Vertheidigung hergibt.

Das ist die sociale Anomalie, die Frankreich jetzt segnet. Ein unsauberer Körper, der aber mit einem andern in Zweikampf liegt, der noch unsauberer ist. Das verbannte Parlament hat sich anerkanntermaßen mit Ruhm bedeckt! Es gibt ja Händel, wo Satan selbst, wenn er zu Hülfe käme, nicht unwillkommen wäre: selbst Satan könnte sich als wackerer Kämpfer auf eine Zeit lang mit Ruhm bedecken.

Aber welche Aufregung in den äußern Höfen des Palais de Justice, als Paris findet, daß sein Parlament nach Troyes in der Champagne abgeführt ist und niemand geblieben, als einige stumme Archivare; die Demostheniſchen Donner sind verhallt, die Märtyrer der Freiheit rein fort! Verworrenes Heulen und Drohen kommt aus den 4000 Kehlen der Procuratoren, Basocheschreiber, Anglomanen und Namenlosen, immer neues Volk von Müßiggängern drängt sich heran, um zu sehen und zu hören; der Pöbel jagt, wachsend an Zahl und Muth, die Mouchards. Eine lautbrausende Flut erfüllt die ganze Umgebung; das übrige Paris flutet einstweilen noch nicht mit, es sitzt noch fest bei der Arbeit. Freche Anschlagzettel sind zu lesen; aus allen Reden um das Palais de Justice herum tönt es wie Aufruhr. Wahrlich, das pariser Gemüth hat sich gewaltig verändert. Als am dritten Tage dieser Geschichte (den 18. August) Monsieur und Monseigneur d'Artois, dem Brauche gemäß, in Staatskutschen kommen, um jene letzten anstößigen arrêtés und Proteste aus den Protokollen ausmerzen zu lassen, werden sie in der bezeichnendsten Weise empfangen: Monsieur, von dem man glaubt, daß er zur Opposition gehöre,

[1] 9. Mai 1766. Biographie universelle. § *Lally.*

mit Vivats und gestreuten Blumen; Monseigneur dagegen mit Schweigen, mit Murren, das zu Zischen und Hohngeschrei wird; ja, ein ehrfurchtsloser Pöbel drängt sich stromweise mit solch zischender Gewalt an ihn heran, daß der Hauptmann der Garde Befehl geben muß: „Haut les armes" (greift's Gewehr an) — bei welchem Donnerwort und Funkeln des blanken Eisens die Pöbelflut freilich schnell genug durch alle Gänge zurückweicht.[1] Wieder ganz neue Züge! Freilich ist dieser Kampf mit dem Parlamente auch, wie der gute Herr von Malesherbes richtig bemerkt, „ein Kampf ganz neuer Art"; kein vorübergehendes Sprühen, wie beim Zusammenschlag harter Körper, sondern mehr wie die ersten Funken, die, wenn man sie nicht löscht, zur großen Feuersbrunst werden.[2]

Dieser gute Malesherbes sieht sich jetzt nach zehnjähriger Abwesenheit wieder im Rathe des Königs. Loménie wollte, wenn auch nicht aus den Fähigkeiten, doch aus dem Namen des Mannes Nutzen ziehen. Was seine Meinung betrifft, so findet die kein Gehör, weshalb er sich auch bald zum zweiten male zu seinen Bäumen und Büchern zurückziehen wird. Was kann auch in einem solchen Rathe ein guter Mann nützen? Turgot versucht es nicht zum zweiten male; Turgot hat vor einigen Jahren Frankreich und die Erde verlassen und achtet jetzt dieser Dinge nicht mehr. Merkwürdig genug: Turgot, dieser selbe Loménie und Abbé Morellet waren einst ein Kleeblatt von jungen Freunden, Schulkameraden in der Sorbonne. Vierzig spätere Jahre haben sie, jeden in seiner Art, so weit gebracht.

Unterdeß hält das Parlament täglich seine Sitzungen in Troyes und ruft Rechtssachen auf, und täglich vertagt es sich, da kein Anwalt kommt, um zu plaidiren. Troyes ist so gastfreundlich, wie man es erwarten konnte; dennoch führt man ein verhältnißmäßig trauriges Leben. Kein Volksgedränge, das uns jetzt schulterhoch zu den unsterblichen Göttern trägt; kaum, daß ein oder der andere Patriot sich so weit herausbemüht, um uns festen Muth einzusprechen. Man befindet sich in meublirten Logis, fern von der Heimat und dem häuslichen Comfort: hat nicht viel mehr zu thun als über die unfreund-

[1] *Montgaillard*, I, 369. *Besenval.*
[2] *Montgaillard*, I, 373.

lichen Felder der Champagne zu spazieren, die Trauben reifen zu sehen und über das tausendmal Berathene noch einmal zu Rathe zu gehen: eine Beute der Langeweile, sogar in Gefahr, daß Paris uns vergißt. Boten kommen und gehen; der friedlich gesinnte Loménie ist im Unterhandeln und Versprechen nicht träge, d'Ormesson und die bedächtigen ältern Mitglieder sehen keinen Nutzen im Streite.

Nach einem traurigen Monat schließt denn das Parlament, wie alle Parlamente müssen, halb nachgebend und halb beharrend, Waffenstillstand. Die Stempelsteuer wird zurückgenommen, die Landsteuer wird auch zurückgenommen, dagegen bewilligt man eine sogenannte „Prorogation des zweiten Zwanzigsten", auch eine Art Landsteuer, die aber nicht so drückend für die höhern Klassen ist, da sie vorzugsweise auf die stumme Klasse fällt. Außerdem bestehen von seiten der ältern Mitglieder geheime Zusagen, daß man die Finanzen durch ein Anlehen fördern könne. Des häßlichen Wortes „Reichsstände" soll keine Erwähnung geschehen.

Und so kehrt am 20. September unser verbanntes Parlament zurück. „Mit Ruhm bedeckt", sagte d'Espréménil, „zog es aus, aber mit Koth (de boue) bedeckt ist es zurückgekommen." Das doch nicht, d'Espréménil, oder wenn so, dann bist du wahrlich der Mann, um es rein zu waschen.

Sechstes Kapitel.

Loménie's Anschläge.

War je ein unglücklicher Premierminister so geplagt wie Loménie Brienne? Seit sechs Monaten hält er die Zügel des Staats in der Hand und noch immer zeigt sich nicht die geringste Triebkraft (an Geld), um ihn vom Flecke zu bringen. Er schwingt seine Peitsche, aber kommt nicht vorwärts. Statt Geld nichts als Widerspenstigkeit und rebellische Debatten.

Der öffentliche Geist hat sich keineswegs beruhigt, er gärt und kocht immer ärger: und da das jährliche Deficit immer noch fortdauert, ist in den königlichen Kassen kaum noch der Klang eines Geldstücks. Schlimme Zeichen! Males-

herbes, der das erschöpfte, aufgebrachte Frankreich immer hitziger werden sieht, spricht von Feuersbrunst. Mirabeau ist, wie wir sehen, ohne zu sprechen, wieder in Paris abgestiegen, unmittelbar nach der Rückkehr des Parlaments[1], um seinen heimatlichen Boden nicht mehr zu verlassen.

Jenseit der Grenze sehen wir Holland von Preußen überfallen[2], die französische Partei unterdrückt, England und den Statthalter triumphirend, zum Bedauern des Kriegssecretärs Montmorin und aller. Aber was vermag ein Premierminister ohne den Nerv des Krieges wie jeglichen Wirkens und des Daseins selber, ohne Geld? Steuern helfen wenig; jener zweite Zwanzigste ist erst im nächsten Jahre fällig und wird auch dann mit seiner „strengen Schätzung" mehr Streit als Geld bringen. Steuern auf die privilegirten Klassen kann man nicht registrirt bekommen; sie sind selbst denen, die uns unterstützen, unerträglich; Steuern auf die Unprivilegirten bringen nichts ein; was könnte man aus einer rein versiegten Quelle auch noch schöpfen? Nirgends Hoffnung, wenn nicht in dem alten Zufluchtsmittel der Anlehen.

Da fällt mit dem Beistand von Lamoignon's langem Kopfe, der über diese Wirren tief nachgesonnen, Loménie der Gedanke ein: Warum nicht ein Successives Anlehen (emprunt successif), d. h. ein Anlehen, das uns jahraus jahrein gerade so viel liehe, als wir bedürften, etwa bis 1792? Die Mühe, ein solches Anlehen zu registriren, wäre die nämliche; wir hätten Zeit, Athem zu schöpfen; Geld, um zu wirken, wenigstens um zu leben. Kurz, das Edict eines successiven Anlehens muß vorgeschlagen werden. Voran schicke man, um die Philosophen zu gewinnen, ein liberales Edict für Emancipation der Protestanten; hinterdrein folge ein liberales Versprechen: Zusammenberufung der Stände des Reichs, wenn in jenem Schlußjahr 1792 das Anlehen zu Ende geht.

Solch ein liberales Edict zur Emancipation der Protestanten kostet natürlich einem Loménie jetzt, da die Zeit dafür gekommen ist, ebenso wenig als ehemals die Vollstreckung der Todesstrafen. Was das liberale Versprechen der Reichs-

[1] Fils adoptif, *Mirabeau*, IV, l. 5.
[2] Octobre 1787. *Montgaillard*, I, 374. *Besenval*, III, 283.

stände betrifft, so kann das erfüllt werden oder nicht; die Erfüllung liegt noch ganze fünf Jahre fern, in fünf Jahren kommt vieles dazwischen. Aber das Registriren? Ja, da liegt die Schwierigkeit. Indessen, hat man nicht die in Troyes gegebene geheime Zusage der ältern Mitglieder? Kluge Spenden, Schmeicheleien, unterirdische Intriguen sammt dem alten Foulon, der sogenannten âme damnée, dem Hausdämon des Parlaments, werden vielleicht das übrige thun. Im schlimmsten Fall hat die königliche Macht ja ihre Mittel, und sollte sie die nicht anwenden? Kann sie kein Geld schaffen, so ist die königliche Macht so gut wie verblichen, verblichen des sichersten, jämmerlichsten Todes, des Todes der Entkräftung. Wer wagt, gewinnt; ohne Wagen ist schon alles verloren! Da übrigens bei gewichtigen Unternehmungen eine kleine List sich oft als förderlich erweist, so kündigte Seine Majestät auf den kommenden 19. November eine königliche Jagd an, und alle, die es angeht, bringen freudig ihr Jagdzeug in Bereitschaft.

Ja, eine königliche Jagd, aber auf zweibeiniges, ungefiedertes Wild! Um 11 Uhr morgens am Tage der Jagd stört unerwartetes Trompetenschmettern und Wagen- und Pferdegerassel den Sitz der Gerechtigkeit: Seine Majestät ist sammt Siegelbewahrer Lamoignon, Pairs und Gefolge gekommen, um königliche Sitzung zu halten und Edicte registriren zu lassen. Wie hat sich alles verändert, seit Ludwig XIV. hier in Stiefeln eintrat und, die Peitsche in der Hand, mit olympischen Blicken, denen keiner zu trotzen wagte, zu registriren befahl, und so ohne List und viele Umstände nicht nur registrirte, sondern auch jagte![1] Ludwig XVI. wird am Registriren genug haben, wenn er und der Tag überhaupt dazu ausreichen.

Mittlerweile thut sich das Anliegen der königlichen Brust in gehörigen ceremoniellen Worten kund: zwei Edicte, für Emancipation der Protestanten, für successives Anlehen; von welchen beiden Edicten unser treuer Siegelbewahrer Lamoignon den nähern Inhalt erörtern wird, über welche beide Edicte ein getreues Parlament seine Meinung abzugeben ersucht wird, indem jedem Mitglied das Recht der freien Rede zusteht. Und

[1] *Dulaure*, VI, 306.

so beginnt, nachdem auch Lamoignon nicht übel gesprochen und mit Verheißung der Reichsstände geschlossen hat, die Sphärenmusik parlamentarischer Beredsamkeit. Unter Ausbrüchen scharfer Repliken, indem eine Sphäre der andern entgegnet, wird es laut und immer lauter. Aufmerksam sitzen die Pairs da, in wechselnder Stimmung, abhold den Reichsständen, abhold dem Despotismus, der das Verdienst nicht belohnen kann und Stellen abschafft. Aber was zum Henker plagt Seine Hoheit von Orléans? Der rothe Mondskopf wackelt ja beständig; dunkler strahlt, wie ungesäubertes Kupfer, das kupferne Gesicht; aus seinen gläsernen Augen spricht Unruhe; auf seinem Sitze rückt er unbehaglich hin und her, als wenn er etwas wolle. Ist ihm mitten unter unbeschreiblicher Sättigung plötzlich neue Begier nach neuer verbotener Frucht gekommen? Ueberdruß und Genußsucht, Trägheit, die nicht rasten kann, ohnmächtiger Ehrgeiz und nicht Admiral, — o welche Verwirrung aller Verwirrungen birgt sich unter dieser Karbunkelhaut!

„Acht Kuriere" galoppiren im Laufe des Tags von Versailles, wo Loménie unter Herzklopfen harrt, und galoppiren wieder zurück, nicht mit der besten Kunde. In den äußern Höfen des Palais gewaltiges Summen der Erwartung; es wird geflüstert, daß der Premierminister über Nacht sechs Stimmen verloren hat. Und von drinnen tönt nichts als patriotische Beredsamkeit voll Pathos und selbst voll Zorn, herzzerreißendes Beschwören der königlichen Huld, daß es Seiner Majestät gefallen möge, die Reichsstände sofort zu berufen und Frankreichs Retter zu werden, wobei der düsterglühende d'Espréménil, aber noch mehr Sabatier de Cabre und Fréteau, seitdem „commère Fréteau" (Gevatterin Fréteau) genannt, zu den lautesten gehören. So dauert es, ohne daß das Getümmel abnähme, sechs tödlich lange Stunden

Und so, da schon die Abenddämmerung durch die Fenster fällt und noch immer kein Ende zu sehen ist, öffnet Seine Majestät auf einen Wink des Siegelbewahrers Lamoignon noch einmal seine königlichen Lippen, um kurz zu erklären, daß er sein Anlehen registrirt haben müsse. Einen Augenblick lang tiefes Schweigen. — Seht, da steht Monseigneur d'Orléans auf; sein Mondsgesicht gegen die königliche Plattform gewendet,

fragt er in zartester, höflichster Weise, Unaussprechliches damit verdeckend: „Ob denn dies ein Justizbett oder eine königliche Sitzung sei?“ Feuer blitzt auf ihn vom Thron und dessen Umgebung; verdrießliche Antwort, daß es eine Sitzung sei. In dem Falle bittet Monseigneur um die Erlaubniß, zu bemerken, daß Edicte in einer Sitzung nicht auf Befehl registrirt werden können; er für seine Person wenigstens müsse gegen solches Registriren unterthänigen Protest einlegen. „Vous êtes bien le maître“ (Es steht in Ihrem Belieben) antwortet der König und schreitet darauf, von seinem Hofgefolge begleitet, in hohem Staate hinaus; d'Orléans selbst begleitet ihn pflichtgemäß, doch nur bis zum Thore. Nach Erfüllung dieser Pflicht kehrt d'Orléans zurück in den Saal, faßt im Angesicht eines applaudirenden Parlaments, eines applaudirenden Frankreich seinen Protest ab und hat so, sollen wir sagen, das Ankertau durchschnitten, das ihn am Hofe festhielt? Und wird er jetzt schnell genug dem Chaos entgegensegeln und treiben?

Thörichter Orléans, zukünftiger Egalité! Ist denn das Königthum zu einer bloßen Vogelscheuche geworden, worauf du kecke, grindköpfige Krähe dich nach Belieben setzen und hacken kannst? Noch nicht so ganz!

Am Tage darauf schickt eine Lettre de cachet Orléans auf sein Schloß Villers-Cotterets, um sich zu besinnen. Ach, da gibt es leider kein Paris mit seinen Freuden und Genüssen, leider keine bezaubernde, unentbehrliche Madame de Buffon, die leichtsinnige Frau eines großen Naturforschers, der viel zu alt ist für sie. Monseigneur thut in Villers-Cotterets, wie es heißt, nichts, als daß er wie verrückt spazieren geht und seine Sterne verwünscht. Selbst Versailles soll renigen Jammer von ihm hören, so hart ist sein Verhängniß. Durch eine zweite gleichzeitige Lettre de cachet wird Gevatterin Fréteau auf die Festung Ham, mitten in die Sümpfe der Picardie geschleudert; durch eine dritte Sabatier de Cabre nach Mont St.-Michel, mitten in den Flugsand der Normandie. Was das Parlament betrifft, so muß es, einer königlichen Aufforderung folgend, das Registerbuch unter dem Arme, nach Versailles hinaus, um sich hier, nicht ohne Ermahnung und selbst Verweis, den Protest ausmerzen (biffer) zu lassen. Ein Machtstreich, der hoffentlich Ruhe schafft.

Leider nein: es ist das bloße Kosten der Peitsche, das den störrigen Rappen sich nur noch ärger bäumen läßt. Wenn ein Gespann von 25 Millionen anfängt sich zu bäumen, was vermag dann Loménie's Peitsche? Das Parlament will sich keineswegs geschmeidig fügen, will nicht, in heilsamer Furcht vor den drei „Lettres de cachet", das Protestantenedict registriren und seine sonstige Arbeit verrichten. Im Gegentheil, es fängt an, die „Lettres de cachet" im allgemeinen, ihre Gesetzlichkeit und Duldbarkeit in Frage zu stellen; es erläßt klagende Beschwerden, Petition auf Petition, um seine drei Märtyrer in Freiheit gesetzt zu erhalten; kann, solange das nicht bewilligt ist, nicht daran denken, das Protestantenedict auch nur in Erwägung zu ziehen, sondern schiebt es beständig bis „heut über acht Tage" auf.[1]

In diesen Beschwerdeton stimmt Paris, stimmt ganz Frankreich ein oder ist ihm vielmehr vorangegangen im gewaltigen Chor. Und jetzt thun endlich auch die andern Parlamente ihren Mund auf; einige darunter, wie das zu Grenoble und Rennes, mit tüchtigem Nachdruck, indem sie sogar drohen, als Repressalien die Steuereinnehmer mit Interdict zu belegen.[2] „In allen frühern Streitigkeiten", bemerkt Malesherbes, „reizte das Parlament das Volk auf, jetzt aber reizt das Volk das Parlament auf."

Siebentes Kapitel.

Gegenseitiges Morden.

Welch ein Frankreich während der Wintermonate von 1787! Sogar das Oeil-de-Boeuf ist voll Trübsal; unter den Abgeschafften herrscht allgemein das Gefühl, als könnte man ebenso gut in der Türkei leben. Die Wolfshunde sind abgeschafft, die Bärenhunde, der Herzog von Coigny, der Herzog von Polignac; im kleinen Himmel von Trianon nimmt Ihre Majestät eines Abends Besenval's Arm, fragt ihn um seine aufrichtige Meinung. Der unerschrockene Besenval (der, wie er hofft, nichts vom Sykophanten an sich hat) gibt gerade-

[1] *Besenval*, III, 309. [2] *Weber*, I, 266.

heraus zu verstehen, daß bei einem Parlament in Rebellion und einem Oeil-de-Boeuf in Abschaffung des Königs Krone in Gefahr sei, worauf Ihre Majestät auffallenderweise das Gespräch abbrach, als ob sie verletzt sei; „et ne me parla plus de rien"![1]

Mit wem kann denn auch die arme Königin sprechen? Eines weisen Rathes so bedürftig, wie es nur je eine Sterbliche sein konnte; doch hier nur vom Getöse des Chaos umgeben. Ihre Wohnstätte ist für das Auge so lachend, und doch umdüstern Verwirrung und schwarze Sorge sie gänzlich. Kummer der Fürstin, Kummer des Weibes, Kummer aller Art dringt immer mehr und mehr auf sie ein. Die Halsband-Gräfin Lamotte ist in einem der letzten Monate aus der Salpétrière entsprungen, vielleicht hat man sie entspringen lassen. Umsonst war die Hoffnung, daß Paris sie dadurch vergessen, und dieser immer weiter klaffende Lügenschlund sich endlich einmal schließen möchte. Die Lamotte, auf beiden Schultern mit einem V (voleuse, Diebin) gebrandmarkt, ist nach England gegangen und wird von hier aus eine Lüge nach der andern in die Welt schicken, den hehren Namen der Königin schändend: nichts als wahnsinnige Lügen[2], die Frankreich aber in der gegenwärtigen Stimmung begierig glauben wird.

Uebrigens ist es zu offenbar, daß unser successives Anlehen sich nicht füllt; wie konnte es bei einem Anlehen, das nur durch Ausmerzen von Protesten registrirt worden ist, auch anders sein? Das Klagen über Lettres de cachet, über den Despotismus im allgemeinen nimmt nicht ab; geschäftig sind die 12 Parlamente, die 1200 Plakatschmiede, Bänkelsänger und Pamphletschreiber. Paris strömt, bildlich gesprochen, von Pamphleten über (regorge de brochures). Eine heiße Sündflut von so vielen siedend heißen patriotischen Schnellschreibern, deren jeder jetzt in der Stunde des Ausbruchs sich wie ein Island-Geyser geberdet. Was kann ein bedächtiger Freund Morellet dagegen ausrichten, ein Rivarol, ein unbändiger Linguet (der dafür gut bezahlt war), sie, die nur altes Wasser ausschütten?

[1] *Besenval*, III, 264.

[2] Mémoires justificatifs de la comtesse de Lamotte (London 1788). Vie de Jeanne de St.-Remi, comtesse de Lamotte, etc. Siehe Diamond Necklace (wie oben).

Jetzt kommt endlich auch die Verhandlung des Protestantenedicts, aber nur zu neuem Zerwürfniß; mit Pamphleten und Gegenpamphleten, die den Wahnsinn der Menschen vermehren. Alles, sogar die Orthodoxie, so bettlägerig wie sie schien, muß eine Hand in der Verwirrung haben. Noch einmal schlägt sie in Gestalt des Abbé l'Enfant, „bei welchem Prälaten zur Beglückwünschung vorfahren", von ihrer Kanzeltrommel vernehmlichen Lärm.[1] Und seht, wie d'Espréménil, nach gewohnter Sonderlingsweise, im geeigneten Moment seiner Parlamentsrede ein Taschencrucifix hervorzieht, mit den Worten: „Wollt ihr ihn von neuem kreuzigen?" Ihn, o d'Espréménil, ohne Bedenken; wissen wir doch, aus wie ärmlichem Stoffe, etwas Messing und Elfenbein, Er gemacht ist.

Zu dem allen füge man nun noch hinzu, daß der arme Loménie erkrankt ist; so stark wie die Anstrengung seiner sündigen Jugend war, so gewaltig, unaufhörlich ist die Aufregung seines thörichten Alters. Gehetzt, angebellt von so vielen Kehlen, liegt Seine Gnaden mit beginnender Auszehrung, entzündungskrank (an humeur de dartre) danieder, auf Milchdiät beschränkt, in Erbitterung, fast in Verzweiflung; gerade das unmögliche Recept, Ruhe, ihm als unentbehrlich verschrieben.[2]

Was kann, alles zusammengenommen, die arme Regierung thun, als noch einmal unverrichteter Sache zurückgehen? Der königliche Schatz läuft auf die Neige, und Paris strömt von einer Flut von Pamphleten über. Jedenfalls lasse man letztere sich ein wenig legen. D'Orléans kommt nach Raincy zurück, wo er Paris und seine schöne, schwache Madame Buffon näher hat; endlich nach Paris selbst: auch Fréteau und Sabatier sind nicht auf immer verbannt. Das Protestantenedict wird zur Freude von Boissy d'Anglas und des guten Malesherbes registrirt, das successive Anlehen bleibt, da alle Proteste ausgemerzt oder sonst zurückgenommen sind, um so eher offen, als ja so gut wie keiner kommt, um es auszufüllen. Die Reichsstände, nach denen das Parlament geschrien hat und nach denen jetzt die ganze Nation schreit, sollen in fünf Jahren, wenn nicht früher, folgen. O Parla-

[1] *Lacretelle*, III, 343. *Montgaillard*, etc.
[2] *Besenval*, III, 317.

ment von Paris, was war das für ein Geschrei! „Messieurs", sagte der alte d'Ormesson, „Sie werden Reichsstände bekommen, und Sie werden es bereuen", dem Pferd in der Fabel gleich, das den Menschen zu Hülfe rief, um sich an seinem Feinde zu rächen. Der Mensch stieg auf, ward mit dem Feinde schnell fertig, wollte leider aber nicht wieder absteigen! Laßt statt fünf nur drei Jahre vorüber sein, und dieses lärmende Parlament wird seinen Feind zu Boden gestreckt sehen, aber auch selbst zu Schanden geritten (oder vielmehr um der Haut und Hufeisen willen erdrosselt) todt im Graben liegen.

Unter solchen Zeichen sind wir indeß im Frühling von 1788 angekommen. Nirgends kann des Königs Regierung einen Ausweg finden; überall wird sie schmachvoll zurückgewiesen. Von 12 rebellischen Parlamenten, die jetzt das Organ einer erbitterten Nation sind, belagert, kann sie nach keiner Seite hin vorrücken, kann sie nichts zu Stande bringen, nichts erlangen, nicht einmal Geld, um davon zu leben; ruhig muß sie dasitzen, offenbar, um sich vom Deficit verschlingen zu lassen.

Ist es denn beinahe voll, das Maß der Ungerechtigkeit, der Lüge, die sich jahrhundertelang aufgehäuft hat? Das Maß des Elends ist es wenigstens. Von den Hütten der 25 Millionen ist das Elend, das naturgemäß aufwärts und vorwärts dringt, so hoch hinauf, sogar bis zum Oeil-de-Boeuf in Versailles, gekommen. Des Menschen Hand richtet sich in dieser blinden Pein gegen den Menschen; es streiten nicht nur die Niedern gegen die Höhern, sondern auch die Höhern gegeneinander. Der Landadel ist erbittert gegen den hohen Adel, die Robe gegen das Schwert, der Chorrock gegen die Feder. Aber wer ist nicht erbittert gegen des Königs Regierung? Sogar Versenval ist es jetzt. Ihr sind alle Menschen feind geworden, sie ist das Centrum, in dem aller Streit zusammenschlägt. Ist es doch wie eine allgemeine Schwindelbewegung, wo Institutionen, gesellschaftliche Ordnungen, individuelle Geister, die einst gemeinsam wirkten, sich in tollem Umschwung aneinander stoßen und reiben! Unvermeidlich; es ist das Auseinanderfallen eines Weltsolöcismus, der sich zuletzt sogar bis zum Geldbankrott erschöpft hat. Und so findet der arme versailler Hof, als der Haupt- und Centralsolöcismus, alle übrigen Solöcismen gegen sich in Aufruhr. Ganz natürlich!

Denn jeder menschliche Solöcismus, sei er nun eine einzelne Person oder eine Gemeinschaft von vielen, fühlt sich dem Gesetz der Natur gemäß immer unbehaglich; neigt er sich zum Bankrott, sogar elend: und wann wird der geringste Solöcismus sich selbst tadeln oder bessern wollen, solange noch ein anderer zu bessern übrigbleibt?

Aber diese Zeichen schrecken Loménie nicht, viel weniger belehren sie ihn. Loménie, obschon leichter Natur, ist doch nicht ohne einen gewissen Muth. Lesen wir doch auch von den zartesten Geschöpfen, von abgerichteten Canarienvögeln, daß sie fröhlichen Muthes mit brennenden Lunten hinfliegen und Kanonen, ganze Pulvermagazine anzünden konnten. Dazusitzen und am Deficit zu sterben, gehört nicht zu Loménie's Plan. Das Uebel ist bedeutend; aber kann er es nicht wegschaffen, kann er es nicht angreifen? Das Symptom davon kann er wenigstens angreifen: die rebellischen Parlamente, die kann er angreifen und vielleicht auch wegschaffen. Vieles ist Loménie dunkel, aber zweierlei ist ihm klar: daß solch ein Zweikampf zwischen Königthum und Parlament gefährlich ist, ja zum gegenseitigen Morde wird, und dann vor allem, daß man Geld haben muß. Besinne dich, wackerer Loménie und du, Siegelbewahrer Lamoignon, der du Ideen hast. Seid ihr auch noch so oft geschlagen, grausam getäuscht worden, wenn ihr die goldene Frucht schon in der Hand zu haben glaubtet, faßt doch noch Muth zu einem einzigen Kampfe! Das Parlament zu zähmen, die Kasten des Königs zu füllen, das sind jetzt Fragen, an denen Tod und Leben hängt.

Mehr als einmal schon sind Parlamente gezähmt worden. Hingepflanzt auf die Spitzen steiler Felsen, die nur „in Tragsesseln zugänglich sind", wird ein Parlament schon vernünftig. O Maupeou, du kühner, böser Mann, hättest du dein Werk nur da gelassen, wo es war! Aber gibt es, abgesehen von Verbannung und andern gewaltsamen Maßregeln, nicht ein Mittel, wodurch selbst Löwen gezähmt werden, — den Hunger? Wie, wenn man den Parlamenten die Zufuhr, d. h. ihre Processe, abschnitte?

Es ließen sich zur Schlichtung unzähliger kleinerer Sachen kleinere Gerichtshöfe einrichten, denen man den Namen Grand-bailliages geben könnte. Auf sie würde das Parlament, das seine Beute geschmälert sähe, mit gelber Verzweif-

lung, aber das Publikum, dem wohlfeile Gerechtigkeit lieb ist, mit Gunst und Hoffnung blicken. Was dann die Finanzen, das Registriren der Edicte betrifft, warum nicht aus unsern eigenen Würdenträgern vom Oeil-de-Boeuf etwas machen, das man Plenarhof nennen könnte, wo wir das Registriren, sozusagen, selbst besorgten? Der heilige Ludwig hatte seinen Plenarhof von Großbaronen[1], der ihm treffliche Dienste leistete: unsere Großbarone sind (wenigstens dem Namen nach) noch da; unser Bedürfniß ist größer als das seine.

Das ist der Plan von Loménie und Lamoignon, dem Rathe des Königs willkommen, wie ein Lichtstrahl in großer Finsterniß. Der Plan scheint thunlich, ist in hohem Grade nothwendig! groß die Erlösung, wäre er einmal recht ausgeführt! Darum seid schweigsam und fest; jetzt oder nie! Die Welt soll noch ein historisches Schauspiel sehen, und kein anderer als der merkwürdige Loménie Brienne soll auch hier Bühnendirector sein.

Seht denn, wie bei dem hoffnungsvollen Frühlingswetter von 1788 ein Minister des Innern, Bréteuil, Paris in der friedlichsten Weise verschönert, indem er die alten Hütten und Baracken von den Brücken verschwinden läßt, als hätte auch der Staat Sonnenschein und nichts zu thun als zu verschönern. Das Parlament scheint als erklärter Sieger seinen Platz zu behaupten. Brienne sagt nicht ein Wort von den Finanzen; er sagt und druckt sogar, daß alles gut geht. Was soll das bedeuten? Solche Friedensruhe, obgleich das successive Anlehen sich nicht gefüllt hat? Im siegreichen Parlamente erhebt sich Rath Goeslard de Monsabert sogar gegen „die Erhebung des zweiten Zwanzigsten nach strenger Schätzung", und erlangt ein Decret, daß die Schätzung nicht streng sein solle, nicht bei den privilegirten Klassen. Und das duldet Brienne, dagegen läßt er keine Lettre de cachet vom Stapel? Wie geht das zu?

Lachend ist solches Frühlingswetter, aber verrätherisch! Hört man doch flüstern, daß „die Intendanten der Provinzen alle Befehl haben, an einem bestimmten Tage auf ihren

[1] *Montgaillard*, I, 405.

Posten zu sein". Und noch auffallender; was ist das für ein unaufhörliches Drucken, das im königlichen Palast hinter Schloß und Riegel vor sich geht? Schildwachen hüten Thür und Fenster, die Drucker kommen nicht heraus, sie schlafen in ihren Werkstuben; man reicht ihnen sogar die Kost hinein.[1] Das siegreiche Parlament wittert neue Gefahr. D'Espréménil bestellt Pferde nach Versailles, schleicht um die bewachte Druckerei, und spürt und späht, ob es menschlichem Scharfsinn nicht gelinge, ins Geheimniß zu dringen.

Wohin wird nicht ein goldener Regen dringen? D'Espréménil senkt sich in Gestalt von 500 Louisd'or auf den Schos einer Druckersdanae. Danaens Gemahl schmuggelt ihr eine Lehmkugel zu, die sie dem goldenen Parlamentsrathe überliefert. In ihr stecken, hineingeknetet, gedruckte Probebogen: — beim Himmel! das königliche Edict eben jenes selbstregistrirenden Plenarhofes, jener grand-bailliages, die uns die Processe abschneiden sollen! An einem und demselben Tage soll es über ganz Frankreich verkündet werden.

Also das ist es, was die Intendanten auf ihren Posten erwarten sollten: das ist es, worüber der Hof saß und brütete wie über einem Basiliskenei, ohne sich zu rühren, obgleich er gereizt wurde, bis die Brut ausgeheckt wäre. Eile damit heim nach Paris, d'Espréménil, berufe augenblickliche Versammlung, laß das Parlament und die Erde und die Himmel es wissen.

Achtes Kapitel.

Loménie's Todeswehen.

Am Morgen darauf, den 3. Mai 1788, sitzt das erstaunte Parlament beisammen, horcht lautlos auf die Rede d'Espréménil's, wie er die unerhörte Missethat aufdeckt. That des Verraths, der ruchlosen Finsterniß, so wie der Despotismus sie liebt! Klage sie an, Parlament von Paris, wecke Frankreich und die Welt, laß alle Donner deiner patriotischen Beredsamkeit rollen; auch für dich heißt es: Jetzt oder nie!

[1] *Weber*, I, 276.

Das Parlament läßt es in dem kritischen Moment nicht an sich fehlen. In der Stunde der äußersten Gefahr stachelt der Löwe erst durch Brüllen, durch Schlagen mit dem Schweife seinen Muth an. So hier das Parlament von Paris. Auf d'Espréménil's Anregung schwört es mit vereinter Kehle einen patriotischen Schwur: Einer für Alle und Alle für Einen; ein trefflicher Einfall, der in den kommenden Jahren nicht ohne Nachahmung bleiben wird. Sodann erfolgt eine unbeugsame Erklärung, die, wenn auch noch nicht die Menschenrechte, so wenigstens die Parlamentsrechte verkündet; ein Aufruf an die Freunde französischer Freiheit, jetzt und für alle kommenden Zeiten. Das alles oder das Wesentliche davon wird zu Papier gebracht in einem Tone, worin etwas Klagendes sich mildernd mit heroischem Muthe mischt. Und nachdem das Parlament so die Sturmglocke gezogen, — die Paris hört und ganz Frankreich hören wird — und Loménie und dem Despotismus seinen Trotz ins Gesicht geworfen hat, begibt es sich nach keinem übeln Tagewerk zur Ruhe.

Aber wie Loménie zu Muthe ward, als er sein Basiliskenei (das für Frankreichs Rettung so nothwendig war) vor der Zeit zerbrochen sah, das kann sich der Leser denken! Empört greift er nach seinen Donnerkeilen (de cachet, vom Siegel) und schleudert deren zwei: einen Keil gegen d'Espréménil, einen gegen den geschäftigen Goeslard, dessen Dienste beim zweiten Zwanzigsten und der strengen Schätzung nicht vergessen sind. Besagte Keile, rasch über Nacht ergriffen und geschleudert, wenn es tagt, sollen das aufgeregte Paris, wenn nicht in Ruhe, doch in heilsames Erstaunen versetzen.

Ministerkeile lassen sich schleudern, aber wie, wenn sie nicht treffen? D'Espréménil und Goeslard, beide, wie man glaubt, durch den Gesang eines freundlichen Vogels gewarnt, entwischen Loménie's Schergen und flüchten sich verkleidet über Dächer in ihr eigenes Palais de Justice: die Donnerkeile haben ihr Ziel verfehlt. Paris (denn schnell verbreitet sich die Kunde) wird von einem nicht heilsamen Erstaunen erfüllt. Die beiden Freiheitsmärtyrer werfen ihre Verkleidungen ab, hüllen sich in ihre langen Gewänder, und, seht, im Verlauf einer Stunde sitzt, vermittels schneller Boten benachrichtigt, das Parlament mit seinen Räthen, Präsidenten und sogar seinen Pairs noch einmal versammelt. Das versammelte Parlament erklärt, daß

es seine zwei Märtyrer keiner Macht unter dem Monde ausliefern könne, überdies, daß die Sitzung „permanent" sei, ohne Vertagung, bis man die Verfolgung aufgegeben haben werde.

Und so erwartet unter gewaltiger Beredsamkeit, unter Klagen und Protestieren, unter Gehen und Kommen von Kurieren, das Parlament in einem Zustande beständiger Explosion, die Tag und Nacht nicht aufhört, den Ausgang. Ein mistönender Lärm erhebt sich; ein Stimmengewirr, wie einst in Babel, zu der Stunde, da die Völker zuerst (wie hier) mit gegenseitigem Nichtverstehen geschlagen wurden und beschlossen, auseinanderzugehen.

Das erwachte Paris überschwemmt noch einmal die äußern Höfe, wogt in wildern Fluten als je durch alle Gänge. Die Stadt Paris durchläuft ihre täglichen Perioden der Arbeit und des Schlafs, und jetzt schlummern zum zweiten mal die meisten Sterblichen Europas und Afrikas. Aber hier in diesen Wortwirbel senkt sich kein Schlaf, vergebens breitet die Nacht ihren dunkeln Schleier über ihn aus. Drinnen der Lärm unbezwinglichen Märtyrerthums, nur durch den Ton der Klage in etwas gemildert. Draußen das harrende Gesumme, das nur ein wenig schläfriger wird. So hat es 36 Stunden lang gedauert.

Aber horch, welch plötzlicher Lärm in todtenstiller Mitternacht! Der dröhnende Tritt von Bewaffneten zu Fuß und zu Pferd: heran marschirt französische Garde, Schweizer-Garde, in schweigender Ordnung, beim Schein lodernder Fackeln! Auch Sappeurs sind da mit Aexten und Brecheisen, offenbar um die Thüren zu sprengen, wenn sie sich nicht öffnen! Es ist Capitain d'Agoust, von Versailles gesendet. D'Agoust, ein Mann von erprobter Festigkeit, der einst blos durch unaufhörliches Anstarren den Prinzen Condé zwang, ihm Genugthuung zu geben und sich zu schlagen[1]; der ist jetzt gegen das Heiligthum der Gerechtigkeit selbst mit Aexten und Fackeln im Anzug. Frevelhaftes Beginnen, doch was hilft's? Der Mann ist Soldat, blickt nur auf seine Befehle und bewegt sich vorwärts wie eine todte Maschine.

Die Thüren öffnen sich auf Verlangen, es bedarf keiner Aexte, eine Thür nach der andern. Und jetzt geht die innerste

[1] *Weber*, I, 283.

Thür auf, und im langen Gewand zeigen sich dem Blicke Frankreichs Senatoren: 167 an der Zahl, darunter 17 Pairs; alle majestätisch dasitzend „in permanenter Sitzung". Wäre der Mann nicht Militär und aus Eisen gegossen, wahrlich dieser Anblick, diese Stille, worin der Klang seiner eigenen Stiefel widerhallt, könnte ihn wankend machen! Denn die Hundertsiebenundsechzig empfangen ihn im völligen Schweigen, das einige dem des römischen Senats vergleichen, als Brennus ihn überfiel; andere dem einer Falschmünzerbande, die von der Polizei überrascht wird.[1] „Messieurs", sagte d'Agoust, „de par le roi!" Ausdrücklicher Befehl hat d'Agoust die traurige Pflicht auferlegt, zwei Individuen zu verhaften: Herrn Duval d'Espréménil und Herrn Goeslard de Monsabert. Da derselbe nicht die Ehre hat, besagte ehrenwerthe Individuen zu kennen, so werden sie hiermit in des Königs Namen ersucht, sich gefälligst selbst zu überliefern. Tiefe Stille! Darauf ein Summen, das zum Murren wird; „wir sind alle d'Espréménils", wagte eine Stimme, und andere Stimmen wiederholen es. Der Präsident fragt, ob er Gewalt anwenden werde? Capitain d'Agoust, mit Seiner Majestät Auftrag beehrt, muß Seiner Majestät Befehl vollziehen; würde es gern ohne Gewalt thun, wird es aber jedenfalls thun; gewährt dem hohen Senate Zeit zu überlegen, welchen Weg er vorziehen wolle. Und so hat sich d'Agoust mit ernster militärischer Verbeugung für den Augenblick empfohlen.

Was frommt es, hohe Senatoren? Alle Zugänge sind von starrenden Bajonetten versperrt. Euer Kurier galopirt durch den Nebel der Nacht nach Versailles, aber galopirt auch wieder zurück mit der Botschaft, daß der Befehl authentisch, unwiderruflich sei. Die äußern Höfe gären mit müßigem Volke, aber d'Agoust's Reihen von Grenadieren stehen da, wie unbewegliche Schleusen; keine Revolte wird es geben, euch zu befreien. „Messieurs", so sprach d'Espréménil, „als die siegreichen Gallier in das erstürmte Rom eindrangen, saßen die römischen Senatoren, in Purpur gekleidet, auf ihren Curulischen Sitzen und erwarteten mit stolzer, ruhiger Miene die Sklaverei oder den Tod. Das ist auch das erhabene Schauspiel, das ihr in dieser Stunde der Welt (à l'univers) darbietet, nach-

[1] *Besenval*, III, 355.

dem ihr großmüthigerweise" — und dergleichen mehr, wie noch zu lesen steht.[1]

Vergebens, d'Espréménil! Da ist Capitain d'Agoust wieder zurück mit seiner eisernen Soldatenmiene. Despotismus und Vernichtung wallen von seinem Federbusche. D'Espréménil muß schweigend fallen, sich heroisch überliefern, damit nicht Schlimmeres ihn treffe. Heroisch folgt Goeslard seinem Beispiele. Mit sprechender und sprachloser Rührung werfen sich beide ihren Parlamentsbrüdern zum Abschied in die Arme und werden so, unter Klagen und Beifall aus 165 Kehlen, unter Grüßen und Schluchzen und einem ganzen Seufzersturm von parlamentarischem Pathos durch vielfach gewundene Gänge an das hintere Thor geführt, wo in der grauen Dämmerung zwei Kutschen mit Gefreiten warten. Hier müssen die Opfer einsteigen; hinter ihnen drohende Bajonette. D'Espréménil's finstere Frage ans Volk: „Ob es Muth habe", erhält Schweigen zur Antwort. Sie steigen ein und rollen davon, und weder die aufgehende noch die untergehende Maisonne (man schreibt den 6. des Monats) wird ihnen das Herz leichter machen; ohne Aufenthalt fahren sie weiter: d'Espréménil nach den entferntesten St.-Margarethen oder Hierischen Inseln (die von einigen, wenn das ein Trost ist, für Calypso's Insel gehalten werden), Goeslard nach der Landesfestung Pierre-en-Cize, die damals noch stand, nahe bei der Stadt Lyon.

Capitain d'Agoust kann also jetzt darauf hoffen, Major, Commandant der Tuilerien[2] zu werden, und übrigens aus der Geschichte verschwinden, wo er nichtsdestoweniger bestimmt gewesen ist, etwas Bemerkenswerthes zu thun. Denn nicht nur rollen d'Espréménil und Goeslard wohlverwahrt nach Süden, sondern das Parlament selbst muß stracks hinausmarschiren: auch dahin geht sein unerbittlicher Befehl. Ihre langen Gewänder emporraffend, ziehen alle Hundertundfünfundsechzig hinaus, durch zwei Reihen gefühlloser Grenadiere: ein Schauspiel für Götter und Menschen. Das Volk revoltirt nicht es wundert sich nur und murrt; auch bemerken wir, daß diese gefühllosen Grenadiere Gardes françaises sind, die eines Tags mitfühlen werden! Mit Einem Worte, das Palais de Justice

[1] *Toulongeon*, I, App. 20.
[2] *Montgaillard*, I, 404.

wird rein ausgefegt, die Thüren werden verschlossen, und d'Agoust kehrt, die Schlüssel in der Tasche, nach Versailles zurück, wo er, wie wir sagten, Beförderung verdient hat.

Was dies Parlament von Paris betrifft, das jetzt auf die Straße geworfen ist, so wollen wir es ohne viel Bedauern da lassen. Die Lits de justice, die es in den nächsten 14 Tagen in Versailles zu bestehen hatte, um die ausgeheckten Edicte zu registriren, oder vielmehr um sich zu weigern, sie zu registriren; und wie es sich dann zum Zwecke des Protestirens[1] in Herbergen und Schenkstuben versammelte oder mit ausgespreizten Schößen umherirrte, ohne zu wissen, wo sich zu versammeln, und wie es endlich genöthigt war, bei einem Notar Protest niederzulegen und schließlich (im Zustand gezwungener Ferien) stillzusitzen und nichts zu thun: das alles, das jetzt so natürlich ist, wie das Begraben der Todten nach der Schlacht, soll uns nicht weiter kümmern. Das Parlament von Paris hat seine Rolle so gut wie ausgespielt; so weit und kaum weiter konnte es mit dem, was es that und was es nicht that, die Welt in Bewegung setzen.

Loménie hat also das Uebel beseitigt? Keineswegs; nicht einmal das Symptom desselben, kaum den zwölften Theil des Symptoms, während er die andern elf nur aufgebracht hat! Am bestimmten 8. Mai sind die Intendanten der Provinzen, die Militärcommandanten alle auf ihren Posten; aber in keinem Parlamente, das einzige von Donai ausgenommen, kann man es erlangen, daß die Edicte registrirt werden. Kein friedliches Unterzeichnen mit Tinte, sondern ein Trotzen, Blutvergießen und Berufung auf das Faustrecht. Gegen diese bailliages, diesen Plenarhof setzt sich die erbitterte Themis überall zur Wehr; der Landadel und wer sonst Loménie und die schlechten Zeiten haßt, schlägt sich zu ihrer Partei; mit ihren Anwalten und Gerichtsdienern wirbt und wirkt sie bis zum Pöbel hinunter. Zu Rennes in der Bretagne, wo der historische Bertrand von Moleville Intendant ist, kommt es, statt der beständigen traurigen Duelle zwischen dem niedern Adel und dem Militär, zu Straßenkämpfen, zu Steinwürfen und Flintenschüssen! aber kein Edict wird registrirt. Die betrübten Bretagner lassen Loménie Vorstellungen machen durch eine Deputation von zwölf

[1] *Weber*, I, 299—303.

Männern, die Loménie anhört und in die Bastille sperrt. Einer zweiten, größern Deputation schickt er seine Kundschafter entgegen und überredet oder schreckt sie zurück. Aber jetzt schickt man empört eine dritte, größte Deputation auf mehrern Wegen, und als diese bei ihrer Ankunft nicht vorgelassen wird, versammelt sie sich um zu berathen, ladet Lafayette und alle patriotischen Bretagner in Paris zum Beistand ein; kurz rührt und regt sich und wird zum bretagner Club, dem ersten Keim der Jakobinergesellschaft.[1]

Nicht weniger als acht Parlamente werden verbannt[2], andere hätten das Mittel nöthig; aber es läßt sich nicht immer leicht anwenden. In Grenoble zum Beispiel, wo ein Mounier, ein Barnave nicht müßig gewesen sind, hatte das Parlament (durch Lettres de cachet) gehörigen Befehl, auseinander und in die Verbannung zu gehen: aber an dem Morgen, wo es abreisen sollte, bricht, statt daß Kutschen angespannt werden, die Sturmglocke los und läutet und lärmt den ganzen Tag; scharenweis stürzt das Volk von den Bergen mit Aexten, ja mit Feuergewehren; und, was von allem das Schlimmste ist, die Soldaten zeigen nicht den mindesten Eifer, mit demselben handgemein zu werden. „Die Axt über dem Kopfe", muß der arme General eine Capitulation unterzeichnen und sich verpflichten, die Lettres de cachet unvollzogen und das geliebte Parlament da zu lassen, wo es ist. Besançon, Dijon, Rouen, Bordeaux sind nicht, was sie sein sollten. Zu Pau in Béarne, wo der alte Commandant nichts hatte ausrichten können, wird der neue (ein Grammont, von da gebürtig) von einer Procession der Städter mit der Wiege Heinrich's IV., dem Palladium der Stadt, empfangen: sie beschwören ihn bei seiner Verehrung für diese alte Schildkrötenschale, in der der große Heinrich gewiegt ward, die Freiheiten der Béarner nicht mit Füßen zu treten; thun ihm übrigens kund, daß Seiner Majestät Kanonen alle von Seiner Majestät treuen Bürgern von Pau wohl aufbewahrt würden und gerade jetzt auf den Mauern gerichtet lägen, zum Kampfe bereit.[3]

Auf diese Weise werden eure grand-bailliages wahrscheinlich eine stürmische Kindheit haben. Was den Plenarhof

[1] *A. F. de Bertrand-Moleville*, Mémoires particuliers (Paris 1816), I, 1. *Marmontel*, Mémoires, IV, 27.
[2] *Montgaillard*, I, 308. [3] *Besenval*, III, 348.

betrifft, so ist er buchstäblich in der Geburt erstickt. Die Hofleute selbst sahen ihn scheu an; der alte Marschall Broglie lehnte die Ehre ab, darin zu sitzen. Von einem allgemeinen Sturme von Spott[1] und Verwünschungen angefallen, versammelte sich der Plenarhof einmal und nicht wieder! Zerrissenes Land! Zank und Streit zischt überall auf mit gespaltenen Hydrazungen, wohin nur der arme Loménie den Fuß setzt. „Tritt", sagt Weber, „ein Commandant oder königlicher Commissar in eins dieser Parlamente, um ein Edict registriren zu lassen, so verschwindet das ganze Tribunal und läßt den Commandanten allein mit dem Actuar und dem ersten Präsidenten. Ist das Edict registrirt und der Commandant fort, so eilt das ganze Tribunal zurück, um das Registrirte für null und nichtig zu erklären. Alle Straßen sind von großen Deputationen der Parlamente bedeckt, die entweder nach Versailles gehen, um sich ihre Register von der Hand des Königs auslöschen zu lassen, oder von da zurückkehren, um ein neues Blatt mit einem neuen, noch kühnern Beschlusse vollzuschreiben."[2]

Das ist das Bild Frankreichs im Jahre 1788. Jetzt kein goldenes oder auch nur papierenes Zeitalter der Hoffnung mit Pferderennen, Luftballons und feinern Herzensempfindungen: ach, das ist leider verschwunden, der goldene Glanz so seltsam erblaßt, als wäre ein schreckliches Gewitter im Anzug. Denn, wie es von jenem Schiffbruchsturm in „Paul et Virginie" heißt: „Eine ungeheuere, unbewegliche Wolke (sage von Sorge und Erbitterung) umgürtet unsern ganzen Horizont und zieht mit zerrissenem, kupferfarbigem Rande über einen bleifarbenen Himmel herauf." Sie selbst regt sich nicht, aber „kleine Wolken (verbannte Parlamente und dergleichen) machen sich von ihr los und fliegen über den Zenith mit der Schnelligkeit von Vögeln": bis zuletzt alle vier Winde mit

[1] La cour plénière, héroï-tragi-comédie en trois actes et en prose, jouée le 14 juillet 1788 par une société d'amateurs dans un château aux environs de Versailles, par M. l'abbé *de Vermond*, lecteur de la reine à Bâville (Lamoignon's Landhaus) et se trouve à Paris chez la Veuve Liberté, à l'enseigne de la Révolution, 1788. — La passion, la mort et la résurrection du Peuple, imprimé à Jerusalem, etc. etc. — Siehe *Montgaillard*, I, 407.

[2] *Weber*, I, 275.

einem lauten Geheul zusammenschlagen und die ganze Welt ausruft: Jetzt kommt der Orkan! Tout le monde s'écria: voilà l'ouragan!

Uebrigens bleibt das successive Anlehen unter solchen Umständen natürlich unausgefüllt; ebenso wenig läßt sich die Abgabe des zweiten Zwanzigsten, wenigstens nicht nach strenger Schätzung, erheben. „Die Geldleiher", sagt Weber in seiner hysterisch heftigen Weise, „fürchten den Ruin, die Steuereinnehmer den Strick." Sogar der Klerus wendet sein Antlitz ab; in außerordentlicher Versammlung zusammenberufen, leistet er keine freiwillige Gabe (don gratuit), es sei denn die seines guten Rathes; auch hier, statt Geld, das stürmische Verlangen nach den Reichsständen.[1] O Loménie-Brienne, mit deinem armen schwachen Geiste in gründlichster Verwirrung, jetzt auch mit drei Cauterisationswunden auf deinem ausgemergelten Körper, der du wahrscheinlich an Entzündung, Aerger, Milchdiät, dartres vives und maladie — (die besser unübersetzt bleibt) sterben wirst, du willst ein Frankreich lenken, das unzählige Cauterisationswunden hat, und das wie du an Entzündungen und allem übrigen leidet und sterben wird! War es weise von dir, die schattigen Haine von Brienne und dein neues stolzes Schloß dort zu verlassen, um dieses Amtes willen? Lieblich waren jene Haine und Wiesen; süß die Loblieder deiner kleinen Hauspoeten, die Schmeicheleien der geschminkten Grazien! und immer dieser und jener Philosoph Morellet, der weder sich selbst, noch dich für einen zweifelhaften falschen Propheten ansah, sondern auch glücklich war, indem er glücklich machte; — als Nachbar freilich (von dem du aber nichts wußtest) saß in der Militärschule nebenan, emsig Mathematik studirend, ein sonnverbrannter, schweigsamer Knabe, der den Namen Napoleon Bonaparte führte! Nach 50 Jahren beständigen Strebens und einer letzten Kraftanstrengung hast du es erreicht, diesen Tausch zu machen. Du hast dein Amtskleid erhalten — wie Hercules sein Nessusgewand.

Am 13. Juli dieses Jahres fiel gerade vor der Ernte der fürchterlichste Hagel und zerschlug die Früchte des Feldes, die schon durch Dürre gelitten hatten. Besonders 60 Stunden

[1] *Lameth*, Assemblée constituante (Introd.), p. 87.

um Paris herum war die Verwüstung beinahe total.[1] Zu so vielen andern Uebeln kommt also Theuerung, vielleicht Hungersnoth.

Einige Tage vor diesem Hagelschlag, am 5. Juli, und noch bestimmter einige Tage hernach, am 8. August, kündigt Loménie an, daß die Reichsstände im Mai künftigen Jahres wirklich zusammenkommen sollen. Plenarhof und alles Uebrige bleibt bis nach der Zeit verschoben. Da es ferner Loménie an einem Plan fehlt, diese höchst wünschenswerthen „Reichsstände zu bilden oder abzuhalten", so werden „alle Denker eingeladen", ihn, vermittels Besprechung in der öffentlichen Presse, mit einem solchen Plane zu versehen.

Was konnte der arme Minister thun? Immerhin ist ihm noch eine Frist von zehn Monaten vergönnt; ein sinkender Pilot wirft alles, selbst Senkblei und Compaß über Bord, ehe er sich selbst hinauswirft. Nach diesem Princip des Sinkens und des beginnenden Wahnsinns der Verzweiflung erklären wir gleichfalls die beinahe wunderbare „Einladung an die Denker". Einladung ans Chaos, so gut zu sein und aus seinem Gewirr von Treibholz für ihn eine Rettungsarche zu zimmern. In solchen Fällen pflegte sonst nicht eine Einladung, sondern ein Befehl gute Dienste zu thun. — Die Königin stand an jenem Abend sinnend am Fenster, ihr Gesicht gegen den Garten gekehrt. Der oberste Mundschenk (chef de gobelet) war ihr dienstbeflissen mit einer Tasse Kaffee gefolgt und hatte sich dann, bis die Tasse ausgeschlürft wäre, entfernt. Ihre Majestät winkte Madame Campan zu sich heran: „Grand Dieu", flüsterte sie ihr zu, „was wird man heute erfahren! Der König bewilligt die Reichsstände." Dann fügte sie (wenn die Campan sich nicht irrt), ihre Augen zum Himmel erhebend, hinzu: „Das ist der erste Trommelschlag, von schlimmer Vorbedeutung für Frankreich. Dieser Adel wird uns zu Grunde richten."[2]

Während all dieses Brittens über den Plenarhof, und während Lamoignon so geheimnißvoll aussah, hatte Besenval beständig die Eine Frage an ihn gethan: Ob man Geld habe? und da Lamoignon immer darauf antwortete, damit sei es in Ordnung, so meinte der kluge Besenval, dann sei ja alles

[1] *Marmontel*, IV, 30.
[2] *Campan*, III, 104, 111.

in Ordnung. Nichtsdestoweniger ist es traurige Wahrheit, daß die königlichen Kasten beinahe buchstäblich leer sind. Reicht doch, von allem andern abgesehen, diese „Einladung an die Denker" und die bevorstehende große Veränderung hin, um den Umlauf der Kapitalien zu hemmen und blos den der Pamphlete zu befördern. Einige tausend Louisdor sind jetzt an Geld oder Geldeswerth alles, was in der Kasse vorräthig ist. Mit einem neuen Zucken der Verzweiflung fordert Loménie Necker auf, zu kommen und Finanzcontroleur zu werden! Aber Necker hat etwas anderes in Aussicht, als für Loménie Finanzen zu controliren: mit einer trockenen Weigerung verharrt er, seine Zeit abwartend, in Schweigen.

Was soll ein so verzweifelter Premierminister thun? Er hat schon nach der Kasse des königlichen Theaters gegriffen; eine Lotterie war für die vom Hagel Beschädigten in Gang gebracht worden; in seiner äußersten Noth bemächtigt sich Loménie sogar dieser.[1] Bald wird es unmöglich sein, unter irgendwelchen Bedingungen auch nur für den laufenden Tag zu sorgen. Am 16. August hörte der arme Weber Ausrufer in Paris und Versailles, „mit erstickter, heiserer Stimme (voix étouffée, sourde)" ein Edict in Betreff der Zahlungen (das war der milde Ausdruck, den Rivarol dafür ausgesonnen hatte) durch die Straßen schreien: Alle Zahlungen an die königliche Finanzkammer sollen von nun an zu drei Fünfteln in baarem Gelde und die übrigen zwei Fünftel — in zinstragendem Papier gemacht werden! Der arme Weber fiel bei dem ominösen Krächzen dieser Rabenstimmen beinahe in Ohnmacht; nie wird er die Wirkung, die es auf ihn hatte, vergessen.[2]

Aber die Wirkung auf Paris, auf die Welt im allgemeinen? Aus den Winkeln der Geldwechsler, von den Höhen der politischen Oekonomie, aus allen verständlichen und unverständlichen Kehlen kommt ein Heulen und Höhnen, wie das Ohr noch nicht gehört hat. Selbst Aufruhr könnte bevorstehen! Monseigneur d'Artois hält sich, auf Veranlassung der Herzogin von Polignac, für berufen, der Königin seine Aufwartung zu machen und ihr freimüthig zu erklären, in welcher

[1] *Besenval*, III, 360.
[2] *Weber*, I, 339.

Krisis die Sachen stehen. „Die Königin weinte", Brienne selbst weinte; denn jetzt ist es klar, daß er gehen muß.

Bleibt nur noch übrig, daß der Hof, dem seine Manieren und Plaudereien immer angenehm waren, seinen Fall so sanft mache als möglich. Der habgierige Greis hat sich sein Erzbisthum Toulouse schon gegen das reichere von Sens umtauschen lassen, und jetzt, in der Stunde des Jammers, soll er für seinen Neffen (der kaum das gehörige Alter hat) die Coadjutorstelle haben; für seine Nichte den Platz einer Ehrendame im Palaste; für ihren Gemahl ein Regiment; für sich selbst einen rothen Cardinalshut, einen coup de bois (Holzschlag in den königlichen Wäldern) und im ganzen „zwischen fünf- und sechshunderttausend Livres Renten"[1]; endlich bleibt sein Bruder, der Graf von Brienne, noch immer Kriegsminister. So, mit ungeheuern Polstern und Federbetten der Beförderung umschnallt, mag er jetzt so sanft fallen, wie er kann!

Und so tritt Loménie ab; reich, wenn Hoftitel und Renten ihn reich machen können, aber wenn sie das nicht können, vielleicht der Aermste von allen lebenden Menschen. „Unter dem Zischen der Versailler" reist er nach Jardi ab, weiter südlich nach Brienne — um seine Gesundheit wiederherzustellen. Dann nach Nizza, nach Italien; wird aber wiederkommen, wird unter Zittern hin- und herschleichen, schwach blinzelnd, in schauerliche Zeiten gefallen, bis die Guillotine — sein kümmerliches Dasein ausputzt? Nein, Schlimmeres; denn jämmerlich wird es auf dem Wege zur Guillotine — *ausgeblasen* oder ausgewürgt! In seinem Palaste zu Sens zwingen rohe Jakobinerschergen ihn, aus seinen eigenen Kellern mit ihnen zu zechen, aus seinen eigenen Vorrathskammern mit ihnen zu schmausen, und am Morgen darauf liegt der elende Greis todt. Das wird das Ende des Premierministers Cardinal Erzbischof Loménie de Brienne sein. Ein nichtigerer Sterblicher war kaum je verdammt, ein so gewichtiges Unheil anzustiften, ein so verächtlich beneidetes Leben, ein so schreckliches Ende zu haben. *Angefeuert* vom Ehrgeiz, wie ein brennender Lumpen hin- und hergeblasen als Spiel der Winde, zündete er eine solche Pulvermine an! Laßt uns den unglücklichen Loménie bedauern und ihm verzeihen, und, sobald als möglich, ihn vergessen.

[1] *Weber*, I, 341.

Neuntes Kapitel.

Begräbniß mit Freudenfeuer.

Während der außerordentlichen Ereigniſſe, der Zahlung von zwei Fünfteln in Papier und dem Wechſel des Premierminiſters, war Beſenval auf einer Reiſe durch ſeinen Militärbezirk geweſen und hatte wirklich während der letzten Monate in allem Frieden eine Brunnencur in Contrexéville gebraucht. Jetzt, gegen Ende Auguſt, auf der Rückkehr nach Moulins langt er, ohne etwas zu wiſſen, eines Abends in Langres an und findet die ganze Stadt in gewaltigem Rumor (grande rumeur). Ohne Zweifel ein Aufruhr: in dieſer Zeit etwas gar zu Gewöhnliches! Dennoch ſteigt er aus und fragt einen ziemlich gut gekleideten Mann, was es gäbe? „Wie", antwortet der Mann, „Sie haben die Nachricht nicht gehört? Der Erzbiſchof iſt fortgejagt und Necker wieder zurück, und alles wird gut gehen!"[1]

Solch ein Lärmen und Beifallsrufen hat ſich rings um Necker erhoben, „ſeit dem Tage, wo er aus den Zimmern der Königin trat", ein ernannter Miniſter. Es war der 24. Auguſt; „durch die Galerien und Höfe des Schloſſes, durch die Straßen von Verſailles, in wenig Stunden auch durch Paris und, da die Nachricht flog, durch ganz Frankreich ertönte brauſend der Ruf: „Vive le roi, vive M. Necker!"[2] In Paris kam es leider zu unruhigen Auftritten: Petarden und Raketen werden in Menge auf der Place Dauphine abgebrannt. Eine aus Weiden geflochtene Puppe (mannequin d'osier) in erzbiſchöflicher Stola, die ſinnbildlicherweiſe zu drei Fünftheilen aus Atlas, zu zwei Fünftheilen aus Papier gemacht iſt, wird, natürlich nicht unter Schweigen, vor die Schranken des Volksgerichts geführt, hier verurtheilt, von einem nachgemachten Abbé de Vermond in die Beichte genommen und endlich auf dem Pont-Neuf, am Fuße der Heinrichsſtatue unter ſolchem Knallen und Hurrahrufen verbrannt, daß Chevalier Dubois und ſeine Stadtwache es zuletzt für gut halten, ſich (mehr oder weniger vergeblich) dreinzulegen; worauf man Schilder-

[1] *Besenval*, III, 366. [2] *Weber*, I, 342.

häuser verbrennt und mit Gewalt in die Wachstuben eindringt. Es soll auch nicht an Leichen gefehlt haben, die man über Nacht in die Seine warf, um neuen Wuthausbrüchen zuvorzukommen.[1]

Die Parlamente kehren also aus der Verbannung zurück; Plenarhof, Zahlung von zwei Fünfteln in Papier sind verschwunden, am Fuße der Heinrichsstatue in Rauch aufgegangen; die Reichsstände (sammt politischem Milleniumm) sind jetzt gewiß, ja, sie werden in verliebter Eile schon für nächsten Januar angekündigt, und so wird, wie der Mann von Langres sagte, „alles gut gehen".

Besenval's prophetischem Blick ist außerdem noch Eins offenbar: Freund Lamoignon kann unmöglich das Siegel behalten, so wenig wie Graf von Brienne Kriegsminister bleiben. Schon rührt sich unter der Hand der alte Foulon, der gern selbst Kriegsminister wäre. Es ist der nämliche Foulon, den man die âme damnée des Parlaments nennt, ein Mann, der in Verrath, Habgier und schnöden Intriguen grau geworden ist, der einst auf den Einwurf, den man einem seiner Finanzpläne machte: was wird das Volk dazu sagen? — im Feuer der Discussion zur Antwort gab: Das Volk mag Gras fressen; hastige Worte, die unwiderruflich in die Welt fliegen, von wo sie schlimme Botschaft zurückbringen werden.

Zur Beruhigung der Welt kommt Foulon nicht zum Ziel und wird nie dazu kommen. Doch nützt das dem Herrn von Lamoignon nichts. Es nützt dem geschlagenen Manne auch nicht, daß er mit dem Könige Unterredungen hat, von denen er „strahlend (radieux) zurückkehrt". Lamoignon wird von den Parlamenten gehaßt; Graf von Brienne ist Bruder des Cardinal-Erzbischofs. Der 24. August ist gewesen, und der 14. September wird kommen, wo beide, wie ihr großer Meister, niedersinken, sanften Falls wie er.

Und jetzt bricht, als wenn die letzte Bürde vom Herzen gewälzt und das Vertrauen endlich vollkommen wäre, Paris von neuem in grenzenlosen Jubel aus. Laut freut sich die

[1] Histoire parlementaire de la Révolution française ou Journal des Assemblées Nationales depuis 1789 (Paris 1833 fg.), I, 253. — *Lameth*, Assemblée constituante, I (Introd.), p. 89.

Basoche, daß der Feind der Parlamente gefallen ist, es freuen sich Adel und Bürger. Ja, der Pöbel sogar bricht plötzlich mit neuem Nachdruck aus seinen dunklen Höhlen hervor und freut sich; denn selbst bis dahin ist, in einer oder der andern rohen Ueberlieferung, das neue politische Evangelium gedrungen. Es ist Montag, der 14. September 1788; der Pöbel versammelt sich von neuem mit großer Macht auf der Place Dauphine, läßt Petarden springen, feuert Büchsen ab, in unglaublicher Menge, ohne aufzuhören, 18 Stunden lang. Wieder sieht man, als Mittelpunkt endlosen Geheuls, eine Puppe aus Weidengeflecht, ein mannequin d'osier. Auch Necker's Porträt, das man in einem Bilderladen geraubt oder gekauft hat, wird processionsweise hoch auf einer Stange unter Hurrahrufen umhergetragen, — ein Beispiel, das Nachahmung finden wird.

Aber hauptsächlich drängt man sich auf dem Pont-Neuf, wo Heinrich IV., in Bronze erhaben dasitzt zu Pferd. Alle Vorübergehenden müssen stehen bleiben, bis sie sich vor dem Volkskönig verbeugt und vernehmbar gesprochen haben: „Vive Henri IV, au diable Lamoignon!" Kein Wagen, der nicht angehalten wird, selbst den Seiner Hoheit von Orléans nicht ausgenommen. Man öffnet eure Kutschenthüren: Monsieur wolle gefälligst den Kopf herausstecken und sich verbeugen, oder, falls er sich sträubt, ganz aussteigen und niederknien; von Madame genügt, da wo sie sitzt, das Nicken ihrer Federn, ein Lächeln ihres holden Gesichts; und nicht wahr, ein Stück Geld (um fusées zu kaufen) von den höhern Klassen, den Freunden der Freiheit, wäre kein unbilliges Verlangen? In dieser rohen Posse geht es tagelang fort, nicht ohne Stöße. Die Stadtwache vermag nichts, kann sich kaum ihrer eigenen Haut wehren; seit 12 Monaten ist es, wie wir gesehen haben, eine Art Zeitvertreib geworden, die Wachen zu jagen. Freilich ist Besenval mit Soldaten bei der Hand, aber die haben Befehl, das Feuern zu vermeiden, und sind überhaupt nicht sehr geneigt, sich zu rühren.

Das Abbrennen der Petarden begann am Montag Morgen, und jetzt ist es beinahe Mittwoch Mitternacht und der mannequin soll, offenbar in antiker Weise, begraben werden. Lange Reihen Fackeln, die demselben folgen, setzen sich nach dem Hôtel Lamoignon in Bewegung, aber „ein Be-

dienter von mir" (d. h. von Besenval) ist gelaufen, um davor zu warnen, und schon sind Soldaten da. Der finstere Lamoignon soll nicht durch Feuersbrunst und auch nicht diese Nacht umkommen; noch ein Jahr lang nicht, und dann durch einen Flintenschuß (ob zufällig von eigener Hand ist nicht bekannt).[1] Der geprellte Pöbel verbrennt seinen mannequin vor Lamoignon's Fenstern, reißt das Schilderhaus aus dem Boden und wälzt sich davon, um es mit Brienne zu versuchen, mit Dubois, Capitain der Wache. Aber jetzt fängt alles an sich zu rühren: Gardes françaises, Invaliden, Cavalleriepatrouillen; man empfängt die Fackelprocession mit scharfen Schüssen, Säbelhieben und Bajonettstichen. Sogar Dubois mit seiner Cavalerie macht einen Angriff und den grausamsten von allen; es werden eine große Menge getödtet und verwundet. Nicht ohne Lärm und Klagen, darauf folgende Criminalunterfuchungen und Beamte, die an Herzeleid sterben.[2] Indeß hat man so mit stählernen Besen den Pöbel wieder in seine Schlupfwinkel zurückgefegt, und die Straßen sind wieder sauber.

Anderthalb Jahrhunderte hatte es der Pöbel nicht gewagt, in solcher Weise hervorzutreten, so lange hatte er seine rohen, kolossalen Züge nicht am hellen, lichten Tage gezeigt. Ein Wunder und etwas ganz Neues: bis jetzt blos ein Fastnachtsspiel nicht ohne komische Wirkung, kaum in eigentlichem Zorn; doch lauert in dem halb blödsinnigen Lachen der Schatten eines Grimms, der sich entwickeln könnte.

Inzwischen sind aber die von Loménie eingeladenen Denker mit ihren Pamphleten weit vorgerückt; Reichsstände werden nach dem einen oder andern Plane unfehlbar kommen, wenn nicht im Januar, wie man einmal hoffte, doch spätestens im Mai. Der alte Herzog von Richelieu, der in diesen Herbsttagen auf dem Todbette liegt, öffnet noch einmal seine Augen und stöhnt: „Was würde Ludwig XIV. (dessen er sich noch erinnert) gesagt haben!" — und schließt sie dann auf immer vor der bösen Zeit.

[1] Histoire de la Révolution par deux Amis de la Liberté, I, 50.
[2] Ebend.

Viertes Buch.

Die Reichsstände.

Erstes Kapitel.

Noch einmal die Notablen.

Das allgemeine Gebet soll also erhört werden. Immer in Zeiten des Nationalbedrängnisses, wenn das Unrecht überfloß und nirgends Hülfe war, verlangte man als Heilmittel die Reichsstände; das that ein Malesherbes, ja ein Fénelon[1]; sogar Parlamente, die danach verlangten, wurden mit „Segenswünschen begleitet". Und seht, jetzt sind sie uns gewährt, Reichsstände sollen wirklich kommen!

Leicht war es zu sagen! die Reichsstände sollen kommen: nicht so leicht ist es zu sagen, wie sie kommen sollen. Seit 1614 sind keine Reichsstände versammelt gewesen; jede Spur derselben ist aus den lebenden Gewohnheiten der Menschen verschwunden. Ihre Zusammensetzung, ihre Befugnisse, ihre Verfahrungsweise, die nie irgendwie fest bestimmt waren, sind jetzt gänzlich schwankend geworden. Thon, den der Töpfer oder vielmehr die 25 Millionen Töpfer, denn so viele haben jetzt mehr oder weniger eine Stimme dabei, in dieser oder jener Weise gestalten können. Also, wie die Reichsstände gestalten? Das ist ein Problem. Jede Körperschaft, jede privilegirte, organisirte Klasse hat in der Sache ihre eigenen geheimen Hoffnungen, und auch ihre eigenen geheimen Besorgnisse;

[1] *Montgaillard*, I, 461.

denn seht, diese ungeheuere Klasse von 20 Millionen, die bis dahin das stumme Schaf gewesen ist, über dessen Scheren sich die andern nur zu vereinigen brauchten, erhebt sich jetzt auch mit Hoffnung! Sie hat aufgehört oder hört auf stumm zu sein; sie spricht durch Pamphlete oder heult und brüllt einstimmig hinter denselben mit wunderbar sich mehrenden Tonmassen.

Was das pariser Parlament betrifft, so hat es sich sogleich für die „alte Form von 1614" erklärt: eine Form, die den Vorzug hatte, daß der dritte Stand, le tiers état, oder die Gemeinen lediglich zum Schein figurirten: während Adel und Klerus nur den Streit untereinander zu vermeiden brauchten, um ungehindert zu beschließen, was sie für das Beste hielten. Das war die deutlich ausgesprochene Ansicht des pariser Parlaments. Aber von allen Seiten her mit einem Sturm von Hohn und Geheul empfangen, ward sie stracks in alle Winde geweht, und mit ihr verwehte die Beliebtheit des Parlaments, um nicht wiederzukehren. Die Rolle des Parlaments war, wie wir schon sagten, so gut wie ausgespielt; nur Eins ist noch dabei zu bemerken, nämlich die Nähe der Daten. Den 22. September kehrte das Parlament aus den „Ferien" oder der „Verbannung auf seine Güter" zurück, um unter grenzenlosem Jubel von ganz Paris wieder eingesetzt zu werden. Gerade den nächsten Tag kam dieses selbe Parlament zu seiner „deutlich ausgesprochenen Ansicht", und schon am Morgen darauf sehen wir es mit Schmach bedeckt; in seinen äußern Höfen ein ungeheures Zischen; die Glorie auf immer entwichen.[1] Eine Volksgunst von 24 Stunden war in jenen Tagen kein ungewöhnliches Maß.

Wie überflüssig dagegen war jene Einladung Loménie's, die Einladung an die Denker! Denker und Nichtdenker sind von selbst millionenweise auf ihren Posten und thun, was sie können. Eifrig arbeiten die Clubs: société publicole, der bretagner Club, der Enragirtenclub (club de enragés). Ebenso Diners im Palais-Royal, wo die Mirabeaus und Talleyrands in Gesellschaft mit den Chamforts, Morellets, mit den Duponts und andern feurigen Parlamentsräthen, nicht ohne einen

[1] *Weber*, I, 347.

wichtigen Zweck zusammen speisen! Denn es versammelt sie dort ein gewisser Necker'scher Löwenbeköstiger[1], den man nennen könnte — oder sogar ihr eigener Privatentschluß, zusammen zu essen. Und was die Pamphlete betrifft, so ist es, figürlich gesprochen, ein wahres Pamphletengestöber, das alle Regierungspässe zuzuschneien droht! Jetzt ist die Zeit für Freunde der Freiheit gekommen, sie seien nun bei Sinnen oder nicht.

Der Graf oder sich Graf nennende d'Aintrigues, der „Junker aus Languedoc", geräth, vielleicht unter Beihülfe von Chamfort dem Cyniker, in beinahe pythische Wuth; als Höchster unter den Hohen![2] Thörichter Junker aus Languedoc, der selbst so bald unter den ersten auswandern und, den contrat social in der Tasche, zornig über die Marken fliehen wird, ins Dunkel der Fremde, zu fruchtlosen Intriguen, irrwischartigem Umherschweben und endlichem Tod durch den Dolch! Abbé Sieyès hat die Kathedrale von Chartres verlassen sammt Kanonikat und Büchergesims; hat seine Tonsur wachsen lassen und ist mit einem Laienkopfe der mustergültigsten Art nach Paris gekommen, um drei Fragen zu stellen und zu beantworten: Was ist der dritte Stand? Alles. Was ist er bis jetzt in unserm Staate gewesen? Nichts. Was verlangt er? Etwas zu werden.

Der Herzog von Orléans, denn natürlich steckt auch der tief darin, auf seinem Wege ins Chaos, veröffentlicht seine „Délibérations"[3], zu denen er sich als Vater bekennt, während Laclos von den „Liaisons Dangereuses" sie geschrieben hat. Das Resultat derselben kommt einfach darauf hinaus: „Der dritte Stand ist die Nation." Dagegen macht Monseigneur d'Artois mit den übrigen Prinzen von Geblüt in feierlichem Memorial an den König bekannt: daß, falls man solchen Dingen Gehör gebe, Privilegien, Adel, Monarchie, Kirche, Staat und Geldkasten in Gefahr seien.[4] In Gefahr, ja;

[1] *Weber*, I, 30.

[2] Mémoire sur les États-Généraux. Siehe *Montaillard*, I, 457—459.

[3] Délibérations à prendre pour les Assemblées des Bailliages.

[4] Mémoire présenté au Roi par Monseigneur Comte d'Artois, M. le Prince de Condé, M. le Duc de Bourbon, M. le Duc d'Enghien et M. le Prince de Conti (abgedruckt in der Hist. parl., I, 256).

aber sind sie außer Gefahr, wenn man ihnen kein Gehör schenkt? Der Ruf, der laut wird, ist die Stimme von ganz Frankreich: unermeßlich, vieltausendzüngig, wie das Getöse losbrechender Wasser. Wohl wäre der weise, der jetzt wüßte, was thun — was anders, als in die Berge fliehen und sich verstecken?

Was eine ideale, alles sehende versailler Regierung in dieser neuen Krisis unter so vorausgesetzten Principien und Umgebungen gethan haben würde, kann selbst jetzt noch eine Frage sein. Eine solche Regierung hätte zu gut gefühlt, daß ihre lange Aufgabe sich jetzt ihrem Ende näherte, daß unter der Hülle dieser zuletzt unvermeidlich gewordenen Reichsstände das unbekannte Wesen einer neuen, allmächtigen Demokratie ins Dasein treten wollte, in deren Gegenwart eine versailler Regierung überhaupt nur noch in provisorischer Eigenschaft bestehen können werde. Hätten nur ihre ganzen Fähigkeiten ausgereicht, um dieser so unaussprechlich wichtigen provisorischen Eigenschaft zu genügen, und wäre dadurch eine friedliche, allmähliche, wohlgeleitete Abdankung oder Domine dimittas der Ausgang gewesen!

So viel in Betreff einer idealen, alles sehenden versailler Regierung. Wie verhält sich nun aber unsere wirkliche, unvernünftige versailler Regierung? Leider ist sie eine Regierung, die nur um ihrer selbst willen da ist; ohne Recht, außer dem des Besitzes, und jetzt auch ohne Macht. Sie sieht nichts voraus, sieht überhaupt nichts; hat nicht einmal einen Zweck, höchstens Zwecke; und den Instinct, wonach alles, was lebt, auch fortleben will. Kurz ein großer Wirbel, in dem sich eitler Rath, Faselei, Lüge, Intrigue und Schwachköpfigkeit, wie Staub im Winde dreht! Das Oeil-de-Boeuf hat, wenn schon Besorgnisse, doch zugleich auch seine unvernünftigen Hoffnungen. Bis dahin haben alle Reichsstände so gut wie nichts gethan, warum sollten denn diese mehr thun? Mit den Gemeinen sieht es freilich gefährlich aus; aber ist denn nicht trotzdem eine Revolte, die seit fünf Generationen nicht vorgekommen ist, ein Ding der Unmöglichkeit? Die drei Stände lassen sich durch kluge Behandlung gegeneinander aufbringen; der dritte Stand wird sich, wie schon früher, mit dem Könige verbinden und blos aus Groll und Eigennutz eifrig geneigt sein, die beiden andern zu plagen und zu be-

lasten. Dergestalt werden diese beiden wiederum gebunden in unsere Hände geliefert, damit wir sie gleichfalls scheren können. Hat man dann Geld erhalten und sind die drei Stände im besten Streit, so schickt man sie fort und läßt die Zukunft gehen, wie sie will! Wie der gute Erzbischof Loménie sagte: „Es gibt so viele Zufälle, und nur einer wäre genug, um uns zu retten.“ Ja, aber wie viele, um uns zu verderben?

Der arme Necker thut mitten in dieser Anarchie, was er vermag. Er schaut mit hartnäckig hoffnungsvollem Gesicht drein, lobt den anerkannt rechtschaffenen Sinn des Königs, schenkt dem anerkannt verkehrten Sinne von Hof und Königin nachsichtiges Gehör, erläßt, wenn er überhaupt etwas dergleichen erläßt, eine Proclamation zu Gunsten des dritten Standes, entscheidet aber nichts, sondern schwebt lieber in weiter Ferne und sieht zu, wie alles sich selber entscheidet. Die großen Fragen lassen sich für den Augenblick auf zwei zurückführen: die doppelte Vertretung und die Abstimmung nach Köpfen. Sollen die Gemeinen eine „doppelte Vertretung“ haben, d. h. so viele Mitglieder als Adel und Klerus zusammengenommen? Sollen die Reichsstände, wenn sie einmal versammelt sind, als eine Gesammtheit sich berathen und abstimmen, oder als drei gesonderte Kasten, nach Köpfen oder nach Ständen (ordres, wie es heißt)? Das sind die streitigen Punkte, die jetzt ganz Frankreich mit Geschwätz, Logik und Cleutheromanie erfüllen. Um diesen ein Ende zu machen, denkt Necker: Wäre es nicht das Beste, man riefe zum zweiten mal die Notablen zusammen? Eine solche zweite Zusammenberufung der Notablen wird beschlossen.

Am 6. November 1788 sind demnach die Notablen, nach einem Zwischenraum von etwa 18 Monaten, wieder versammelt. Es sind die alten Notablen Calonne's, dieselben hundertundvierzig, da man seine Unparteilichkeit zeigen, auch Zeit ersparen wollte. Da sitzen sie noch einmal in ihren sieben Bureaux, bei hartem Winterfrost; es ist der härteste Winter, den man seit 1709 erlebt hat: das Thermometer unter Null nach Fahrenheit, die Seine überfroren.[1] Kälte, Theuerung und Cleutheromanie; eine veränderte Welt, seit die

[1] *Marmontel*, Mémoires (London 1805), IV, 33. Hist. parl. etc.

Notablen im Mai vergangenen Jahres herausgeorgelt wurden. Sie sollen jetzt sehen, wie sie in ihren sieben Bureaux, unter ihren sieben Prinzen von Geblüt die Streitfragen zu entscheiden vermögen.

Zur Ueberraschung des Patriotismus scheinen diese einst so patriotischen Notablen sich auf die unrechte Seite, zu den Antipatrioten, zu neigen. Sie schwanken bei der doppelten Vertretung, wie bei der Abstimmung nach Köpfen; es kommt keine bejahende Entscheidung heraus, nur Debatten, und auch diese nicht mit den besten Aussichten. Freilich, gehören nicht diese Notablen selbst zum größten Theil den privilegirten Klassen an? Einst schrien sie; jetzt haben sie ihre Besorgnisse, machen jämmerliche Vorstellungen. Laßt sie unverrichteter Dinge verschwinden und nicht wiederkehren. Sie verschwinden, nachdem sie einen Monat lang getagt haben, am 12. December 1788 als die letzten Notablen auf Erden, um in der Weltgeschichte nicht wieder aufzutauchen.

Und so muß, da das Geschrei und die Pamphlete immer fortdauern und aus allen Ecken und Enden Frankreichs nichts als patriotische Adressen hereinströmen, Necker selbst etwa 14 Tage nachher, noch ehe das Jahr um ist, seinen Rapport einreichen[1], in dem er auf eigene Gefahr jene doppelte Vertretung nicht nur empfiehlt, sondern beinahe befiehlt, so unabweisbar laut ist das Gerede und die Eleutheromanie geworden. Welch langes Zweifeln und ängstliches Bedenken! Ist nicht während dieser ganzen sehr geräuschvollen Monate (denn es begann mit Brienne im Monat Juli) Rapport auf Rapport gefolgt und eine Proclamation der andern ins Gesicht geflogen?[2]

Indessen ist die erste Streitfrage jetzt, wie wir sehen, entschieden. Was die zweite betrifft, nämlich die Abstimmung nach Köpfen oder nach Ständen, so bleibt sie leider noch schwebend. Da schwebt sie, kann man sagen, als fertiger Kampfpreis für den ersten besten, zwischen den privilegirten Ständen und dem unprivilegirten: wer den Preis ergreift, mag ihn hinfort als glückverheißendes Schlachtenbanner tragen.

[1] Rapport fait au Roi dans son Conseil le 27 Decembre 1788.
[2] 5. Juli, 8. August, 23. September ꝛc.

Und so ist es durch das königliche Edict vom 24. Januar[1] dem ungeduldig harrenden Volke endlich nicht nur unzweifelhaft geworden, daß Nationaldeputirte kommen werden: es sieht auch die Möglichkeit vor sich (so weit und kaum weiter ist die königliche Bestimmung gegangen), mit der Wahl zu beginnen.

Zweites Kapitel.

Die Wahl.

Auf denn und seid thätig! Die königliche Losung fliegt durch Frankreich, wie durch ungeheure Wälder das Rauschen eines mächtigen Windes. In Pfarrkirchen, in Rathhäusern und andern öffentlichen Gebäuden nach bailliages, nach sénéchaussées, wo und wie man nur immer zusammenkommt, bilden sich, allerdings unter vieler Verwirrung, die Urwahlversammlungen. Um Wahlmänner zu wählen, so lautet die vorgeschriebene Form; sodann, um eine Klag- und Beschwerdeschrift (cahier de plaintes et doléances) aufzusetzen, zu der es wahrlich an Stoff nicht fehlt.

Mit solcher Kraft wirkt das königliche Januar-Edict, wie es in seinem ledernen Felleisen über die hartgefrorenen Straßen rasch nach allen vier Winden rollt. Einem Fiat oder magischen Zauberwort gleich! Denn überall, wo es am Marktkreuze, mit Trompetenschmettern, unter Vorsitz eines Bailli, Seneschall oder sonst eines niedern Beamten verkündigt oder in Landkirchen nach der Predigt au prône des messes paroissales verlesen wird, sieht man das zahlreiche französische Volk, das so lange in eifriger Erwartung gesummt hat, sich in organische Gruppen häufen und gestalten. Diese organischen Gruppen enthalten wieder kleinere organische Grüppchen; das unartikulirte Summen wird zum artikulirten Sprechen und Handeln. Durch Primar- und dann durch Secundarversammlungen, durch „successive Wahlen" und unendliches

[1] Règlement du Roi pour la convocation des États-Généraux à Versailles (wieder abgedruckt unter falschem Datum in der Hist. parl., I, 262).

Prüfen und Sichten nach vorgeschriebener Weise wird man endlich die echten „Klagen und Beschwerden" zu Papier bringen, wird man endlich den rechten Nationalrepräsentanten herausbekommen.

Wie das ganze Volk sich schüttelt, als hätte es nur ein Leben, und in tausendstimmigem Lärmen verkündet, daß es plötzlich aus langem Todesschlafe erwacht ist, um hinfort nicht mehr zu schlafen! Das lang Ersehnte ist endlich gekommen; die wunderbare Kunde von Freiheit, Sieg und Erlösung tönt magisch durch jedes Herz! Dem stolzen, starken Manne ist sie gekommen, dessen starke Hände nicht mehr gefesselt sein sollen; vor dessen Blicken neue unbezwungene Welten sich aufthun. Der müde Tagelöhner hat sie gehört, der Bettler, dessen Brot von Thränen genetzt ist. Wie, auch zu uns ist Hoffnung gedrungen, herunter sogar bis zu uns? So sollen Hunger und Mühsal denn nicht ewig sein? So war denn das Brot, das wir der harten Scholle abgewannen und unter dem Schweiß unsers Angesichts schnitten, mahlten und kneteten, nicht ganz für einen andern, auch wir sollen davon essen und satt werden? Herrliche Kunde (so antworten die erfahrenen Alten); nur gar zu unwahrscheinlich! — Immerhin kann aber so das niedere Volk, das keine Geldsteuern zahlt und folglich auch kein Stimmrecht hat, sich emsig um diejenigen drängen, die Steuern zahlen; und deshalb sind denn auch die meisten Versammlungsplätze drinnen und draußen belebt genug.

Von den Städten soll Paris allein Repräsentanten haben, 20 an der Zahl. Man theilt die Stadt in 60 Bezirke, von welchen jeder (in einer Kirche oder anderm öffentlichen Orte sich versammelnd) zwei Wahlmänner wählt. Amtliche Deputationen gehen von Bezirk zu Bezirk, denn man hat noch in nichts Erfahrung, und des Berathens ist kein Ende. In den Straßen schwärmen geschäftige Massen, friedlich, doch rastlos und geschwätzig; von Zeit zu Zeit sieht man das Glänzen von Militärmusketen, besonders um das Palais herum, wo das Parlament wieder im Dienste sitzt; trübselig klagend, beinahe zitternd. Ja, ganz Frankreich ist geschäftig: Welcher ärmste, nur etwas denkende Handwerker verließe in diesen großen Tagen nicht seine Werkstatt, um, wenn nicht selbst zu stimmen, doch der Abstimmung beizuwohnen? Auf allen Landstraßen lebhaftes Treiben. Und überall durch das ganze

weite Frankreich, wo der Landmann jetzt seine Saat in die Furchen streut, steigt in diesen goldenen Frühlingsmonaten bald hier, bald dort unharmonisches Geräusch auf von zusammenströmenden und sich auflösenden Versammlungen, von eifrig berathenden Gruppen, von Beifallsrufen und stürmischen Abstimmungen. Und zu diesen politischen Phänomenen gesellt sich auch ein wirthschaftliches: der Handel stockt gänzlich, und das Brot wird immer theuerer. Denn dem strengen Winter war ja ein böser Sommer vorausgegangen mit schrecklicher Dürre und jenem furchtbaren Hagelwetter am 13. Juli. Ein Schreckenstag! Das ganze Volk weinte, als das Unwetter niederging. Ach! der nächste 13. Juli wird noch Schlimmeres bringen! — Unter diesen Aspecten wählt jetzt Frankreich seine Volksvertreter. —

Alle die Nebenumstände und Einzelvorfälle der Wahlen gehören nicht der allgemeinen, sondern der Localgeschichte an; deshalb sollen die neuen Unruhen in Grenoble oder Besançon, das Blutvergießen in den Straßen von Rennes und der dadurch veranlaßte Marsch der jungen Bretagner mit dem Manifest von ihren „Müttern, Schwestern und Bräuten"[1], und andere ähnliche Vorkommnisse uns hier nicht lange aufhalten. Es ist überall dieselbe traurige Geschichte, mit unbedeutenden Variationen. Ein wieder eingesetztes Parlament (wie in Besançon) erstaunt über dies Ungethüm von Reichsständen, die es doch selbst mit hervorgerufen, und wagt sich keck heran, um ihm einen Dorn in die Nase zu heften; wird aber leider augenblicklich zu Boden geschlagen und gesteinigt; denn die neue Volksmacht weiß mit Backsteinen so gut umzugehen wie mit Vernunftgründen. Oder sonst, und vielleicht in Verbindung damit, ist es eine Adelsabtheilung, die dem dritten Stande im voraus die Hände binden will, damit er den alten Privilegien nicht schade. Aber mögt ihr bei diesem Binden auch noch so geschickt zu Werke gehen, an ein Gelingen ist doch nicht zu denken; das Riesenungethüm zerreißt

[1] Protestation et Arrêté des Jeunes Gens de la Ville de Nantes du 28 janvier 1789 avant leur départ pour Rennes. Arrêté des Jeunes Gens de la Ville d'Angers du 4 février 1789. Arrêté des Mères, Sœurs, Épouses et Amantes des Jeunes Citoyens d'Angers du 6 février 1789 (wieder abgedruckt in der Hist. parl., I, 290—293).

eure Stricke wie grüne Halme. Ihr es binden, Messieurs? Und was dann eure Ritterrappiere und kecken Herausforderungen betrifft, so besinnt euch doch einen Augenblick; was könnt ihr damit erreichen? Auch der Plebejer hat heißes rothes Blut und erblaßt selbst bei eurem Anblick nicht, und die „600 bretagner Edelleute, die seit 72 Stunden bewaffnet im Franziskanerkloster in Rennes versammelt sind", müssen wieder herauskommen, klüger als sie hineingingen. Denn die Jugend von Nantes, von Angers, kurz, die ganze Bretagne war in Bewegung; Mütter, Schwestern und Bräute riefen: Marschirt! Die bretagner Noblesse muß die tolle Welt nun einmal gewähren lassen.[1]

In andern Provinzen hält es die Noblesse mit gleich gutem Willen doch für besser, sich auf Proteste, geschickt redigirte cahiers der Beschwerden, satirische Schriften und Reden zu beschränken. So ist theilweise ihr Verfahren in der Provence, wohin nämlich Gabriel Honoré Riquetti, Graf von Mirabeau, von Paris aus geeilt ist, um ein Wort zu rechter Zeit zu sprechen. In der Provence entdecken die Privilegirten, von ihrem Parlamente zu Aix unterstützt, daß solche Neuerungen, obschon durch ein königliches Edict anbefohlen, doch zum Nationalschaden gereichen, und, was noch unbestreitbarer ist, der Würde des Adels Abbruch thun. Als Mirabeau laut dagegen protestirt, beschließt die nämliche Noblesse, unter gewaltigem Tumult drinnen und draußen, ihn aus ihrer Versammlung auszustoßen. Kein anderes Mittel, selbst nicht das successiver Duelle, wollte bei dem zornsprühenden Schreier anschlagen. Ausgestoßen also ist er.

„In allen Ländern, zu allen Zeiten", ruft er zum Abschied aus, „haben die Aristokraten mit unversöhnlichem Hasse jeden Freund des Volks verfolgt und mit zehnfach unversöhnlichem Hasse den, der selbst aus der Aristokratie geboren war. So kam der letzte der Gracchen durch die Hände der Patricier um. Aber vom tödlichen Streiche getroffen, warf er Staub gen Himmel auf und rief die rächenden Götter an; und aus diesem Staube ward Marius geboren, Marius, dessen Ruhm nicht sowol in der Vertilgung der Cimbern bestand, als

[1] Histoire parlementaire, I, 287. Deux Amis de la Liberté, I, 105—128.

darin, daß er in Rom die Tyrannei der Adeligen stürzte."[1] Eine ähnliche Hand voll Staub, daß sie erzeuge, was sie wolle, rührt jetzt Mirabeau durch die Presse auf und tritt über zum dritten Stande.

Daß er jetzt, um sich bei diesem dritten Stande in Gunst zu setzen, in Marseille einen Tuchladen eröffnete und für Augenblicke ein marchand tailleur wurde, oder auch nur die Fabel, daß er es gethan habe, gehört für uns immer zu den ergötzlichsten Denkwürdigkeiten dieser Periode. Ein wunderlicherer Tuchhändler führte nie den Ellenstab, zerriß nie seine Gewebe für Menschen oder Bruchtheile von Menschen. Der Fils Adoptif ist unwillig über diese ehrenrührige Fabel[2], die nichtsdestoweniger damals weit und breit geglaubt wurde.[3] Freilich, wenn im heroischen Zeitalter Achilles Hammel geschlachtet hat, warum sollte im unheroischen nicht Mirabeau Tuch abmessen?

Authentischer ist seine Triumphreise durch jenen aufgeregten District, unter Volksjubel, lodernden Fackeln, Fenstern, die man um zwei Louisd'or vermiethete, und einer freiwilligen Garde von 100 Mann. Er ist der erwählte Deputirte sowol von Aix wie von Marseille, gibt aber Aix den Vorzug. Er hat seine weittönende Stimme, die Tiefe seiner weittönenden Seele geöffnet, er kann (so groß ist die Kraft des gesprochenen Worts) den Hochmuthstumult der Reichen, den Hungertumult der Armen beschwichtigen, und die wilde Menge bewegt sich unter ihm, wie unter dem Monde das wogende Meer: er ist zu einem Weltbezwinger und Herrscher über die Menschen geworden.

Noch eines andern besondern Vorfalls thun wir Erwähnung, mit wie verschiedenem Interesse! Er betrifft das Parlament von Paris, das wie die andern (nur weniger keck, da es besser sieht, wie die Sachen stehen) sich heranwagt, um dem Ungethüm der Reichsstände einen Nasenring anzulegen. Der würdige Doctor Guillotin, angesehener praktischer Arzt in Paris, hat seinen kleinen „Plan eines Cahier de doléances" aufgesetzt, was ihm, da er Lust und Talent dazu

[1] Fils Adoptif, V, 256.
[2] *Mirabeau*, Mémoires, V, 307.
[3] *Marat*, Ami du Peuple (in der Hist. parl., II, 103).

hatte, doch wol freistand? Er bringt das Volk zum Unterzeichnen, worauf das verdrießliche Parlament ihn vorladet, um über sich Rechenschaft zu geben. Er geht, aber ganz Paris folgt ihm auf dem Fuße und wogt in den äußern Höfen und bedeckt gerade hier das Cahier mit reichlichen Unterschriften! Das Parlament kann Herrn Guillotin nicht schnell genug unter Höflichkeitsbezeigungen entlassen: damit er auf den Schultern heimgetragen werde.[1] Diesen ehrenwerthen Doctor Guillotin werden wir hoffentlich noch einmal und vielleicht nur einmal wiedersehen; auf ein Wiedersehen mit dem Parlament verzichten wir: wir lassen es ruhig in seinem Abgrunde verschwinden.

Indessen, so tröstlich alles dies an und für sich ist, so dient es doch wenig zum Troste des Nationalgläubigers oder überhaupt irgendeines Gläubigers! Welche Gewißheit könnte wohl mitten in einem allgemeinen ungeheuern Zweifel so gewiß erscheinen, wie das Geld im Beutel und die Klugheit, es darin zu behalten? Handel und Speculation aller Art sind, so weit es möglich ist, gänzlich in Stillstand gerathen, und die Hand des Fleißes ruht müßig im Schoße. Schrecklich genug jetzt, wo die strenge Jahreszeit auch das Ihre gethan hat und zum Mangel an Arbeit Mangel an Brot kommt! Mit dem Anfange des Frühlings kommen Gerüchte über Aufkäufe, kommen königliche Edicte, Petitionen der Bäcker gegen die Müller, und zuletzt, im Monat August, Banden zerlumpten Gesindels und der grimmige Schrei des Verhungerns. Das sind die zehnfach berüchtigten Brigands, ein wirklich existirendes Quantum von Individuen, die aber durch so viele Millionen Köpfe, wie in vervielfältigenden Hohlspiegeln hin und her gestrahlt, zuletzt zu einer wahren Welt von Brigands werden und wie eine übernatürliche Maschinerie das Epos der Revolution wunderbar in Bewegung setzen. Die Brigands sind hier, die Brigands sind da, die Brigands kommen her! Nicht anders tönte der Klang von Phoebus Apollo's silbernem Bogen, als er Pest und bleichen Schrecken verbreitete: denn auch der Klang kam aus der Einbildung und wandelte übernatürlich dahin in formloser Unermeßlichkeit, der Nacht gleich (*νυκτὶ ἐοικώς*)!

[1] Deux Amis de la Liberté, I, 141.

Aber bemerkt zum ersten male, in jenen Ländern und Zeiten wenigstens, die sonderbare Macht des Verdachts: Wenn arme hungernde Menschen sich in Haufen und Gruppen versammeln, wie arme Spatzen bei rauhem Wetter, geschähe es auch nur, um traurig zusammen zu zirpen und sich einer am Elende des andern zu trösten; wenn ferner hungernde Menschen (was hungernde Spatzen nicht können), einmal versammelt, zur Erkenntniß kommen, daß sie nicht zu verderben brauchen, solange es Nahrung im Lande gibt, da ihrer viele sind, mit starken Fäusten, wennschon mit leeren Magen: was bedarf es da einer übernatürlichen Maschinerie? Für die meisten Leute keiner; nicht so für die Franzosen in Zeiten einer Revolution. Die Brigands sind (ebenso wie vor 14 Jahren die Briganten Turgot's) von Aristokraten, Demokraten, d'Orléans, d'Artois und allen Feinden des öffentlichen Wohles angeworben worden, natürlich ohne Trommelschlag. Manche Geschichtschreiber wollen dies bis auf den heutigen Tag aus dem einzigen Grunde beweisen: „Diese Brigands, die angeblich nichts zu beißen haben, wissen sich doch etwas zu trinken zu verschaffen, ja, sind sogar betrunken gesehen worden.“[1] Freilich etwas Unerhörtes! Aber kann man nicht hiernach voraussagen, daß ein Volk mit einem solchen Maß von Leichtgläubigkeit und Ungläubigkeit (deren rechte Mischung den Argwohn oder die Unvernunft überhaupt erzeugt) seinerzeit auch Gestalten von Unsterblichen, die in seinen Schlachtreihen kämpfen, sehen und überhaupt an epischer Maschinerie keinen Mangel haben wird?

Dem sei wie ihm wolle, offenbar sind die Brigands in zahlreicher Menge[2] nach Paris gekommen: mit bleichen Gesichtern, schlichten Haaren (echtes Enthusiastengepräge), mit schmutzigen Lumpen und dazu mit ungeheuern Knütteln, die sie grimmig gegen das Pflaster schmettern. Sie mischen sich überall in den Wahltumult, würden gern Guillotin's Cahier oder irgend ein Cahier unterzeichnen, wenn sie nur schreiben könnten. Ihr Enthusiastengepräge, das Schmettern ihrer Knüttel bedeutet für niemand Gutes, am wenigsten für die

[1] *Lacretelle*, 18me siècle, II, 155.
[2] *Besenval*, III, 385 fg.

reichen Fabrikherren der Vorstadt St.-Antoine, mit deren Arbeitern sie verkehren.

Drittes Kapitel.

Elektrisch geworden.

Aber jetzt sind auch von allen Enden Frankreichs Nationaldeputirte in Paris, mit ihren Vollmachten oder pouvoirs, wie man sie nennt, in der Tasche, erkundigen, berathen sich und suchen Wohnungen in Versailles. Die Reichsstände sollen hier, wenn nicht am 1., so doch gewiß am 4. Mai in großer Procession und Gala eröffnet werden. Man hat für sie die Salle des menus ganz neu auszimmern und verzieren lassen, ja sogar das Costüm bestimmt; ein großer Streit, der darüber herrschte, ob die Gemeinen aufgeklappte oder niedergekrämpte Hüte tragen sollten, ist so gut wie entschieden. Immer neue Fremde langen an: Müßiggänger, ein buntgemischtes Publikum, Offiziere auf Urlaub, wie der würdige Capitain Dampmartin, mit dem wir noch bekannt zu werden hoffen; auch diese sind aus allen Regionen herbeigeeilt, um zu sehen was es gibt. Unsere pariser Comités von den 60 Districten sind geschäftiger als je; es ist aber jetzt schon klar, daß die pariser Wahlen zu spät fertig sein werden.

Am Montag den 27. April bemerkt der Astronom Bailli, daß Sieur Réveillon nicht an seinem Posten ist. Sieur Réveillon, großer Tapetenfabrikant der Rue St.-Antoine, der sonst so pünktliche Mann, ist vom Wahlcomité abwesend und wird auch nicht wieder erscheinen. Ist jenen „ungeheuern Sammttapeten-Magazinen" denn ein Unfall zugestoßen? Leider ja! Leider steigt heute dort kein Montgolfier auf, sondern es ist der Pöbel und die Vorstadt, die aufstehen. Hat man den Sieur Réveillon, der einst selbst Geselle war, wirklich sagen hören, daß ein Geselle mit 15 Sous den Tag bequem leben könne? Funfzehn Sous den Tag, freilich eine schmale Summe! Oder *dachte* und *glaubte* man nur, daß man ihn das sagen gehört habe? Durch langes Reiben und Reizen ist, wie es scheint, das Nationaltemperament *elektrisch geworden*.

In welcher wunderlichen Weise mag sich unten in den dunklen Höhlen, den dunklen Köpfen und hungrigen Herzen, das neue politische Evangelium gestaltet haben; welche wunderbare Pöbelrepublik mag gerade jetzt da im Werden sein! Genug, grimmige Individuen, die bald zu grimmigen Haufen heranwachsen, zu denen sich wieder andere gesellen, die sehen wollen, belagern das Tapetenmagazin, beweisen in lauter, ungeschulter Sprache (die sich auch an die Leidenschaften richtet) die Unzulänglichkeit von 15 Sous den Tag. Die Stadtwache kann sie nicht auseinandertreiben; es entsteht ein Toben und Brüllen; Réveillon, in der schrecklichsten Angst, beschwört das Volk, beschwört die Behörden. Besenval, jetzt Commandant von Paris in activem Commando, schickt gegen Abend auf Réveillon's Bitte einige dreißig Mann Französische Garde. Diese säubern die Straße, glücklicherweise ohne zu feuern, und fassen da Posto für die Nacht, in der Hoffnung, daß alles vorüber sein werde.[1]

So ist es aber nicht; am Morgen darauf wird es weit ärger. St.-Antoine ist von neuem aufgestanden, grimmiger als je, verstärkt durch die unbekannten Lumpengestalten mit dem Enthusiastengepräge und den ungeheuern Knütteln. Die Stadt strömt durch alle Straßen hin, um zu sehen; als einer sichtbaren Gottesgabe bemächtigt man sich „zweier Wagenladungen Pflastersteine, die zufällig vorbeigefahren werden." Es muß noch ein Detachement Französische Garde geschickt werden, da Besenval und der Oberst jetzt ernstlich zu Rathe gehen; dann noch eins. Kaum vermögen dieselben mit Bajonetten und der Drohung von Kugeln bis zur Stelle vorzudringen. Welcher Anblick! Eine Straße, durch Gerümpel, Tumult und endloses Menschengedränge versperrt: ein großes Magazin durch Axt und Feuer wie ausgeweidet; tolles Toben der Revolte; Musketensalven erwidert mit Geheul und Ziegelsteinen, die von Dach und Fenstern regnen: überall Ziegelsteine, Flüche und erschlagene Menschen!

Der Französischen Garde gefällt es nicht, aber sie muß ausharren. Den ganzen Tag dauert es fort, bald schwächer, bald stärker; die Sonne sinkt, und St.-Antoine hat sich noch immer nicht ergeben. Die Stadt wogt hin und her, ach, der

[1] *Besenval*, III, 385—388.

Knall der Musketen tönt bis in die fernen Speisezimmer der Chaussée d'Antin und verändert hier den Ton des Tischgeplauders. Der Capitain Dampmartin läßt seinen Wein stehen, geht mit ein oder zwei Freunden hinaus, um dem Kampf zuzusehen. Ungewaschene Kerle murren ihn an: „A bas les aristocrates! (nieder mit den Aristokraten)"; verhöhnen das St.-Ludwigskreuz! Man schiebt und stößt ihn, aber rührt seine Taschen nicht an, wie ja auch bei Réveillon nicht das Geringste gestohlen worden ist.[1]

Gegen Anbruch der Nacht, da das Ding immer noch nicht enden will, faßt Besenval seinen Entschluß, beordert die Schweizergarde mit zwei Stück Artillerie hinaus. Die Schweizergarde soll hin, das Gesindel im Namen des Königs auffordern, auseinanderzugehen. Gehorcht man nicht, so soll sie, sichtbar vor aller Augen, ihre Kanonen mit Kartätschen laden; dann noch einmal auffordern und, gehorcht man wieder nicht, feuern und anhalten zu feuern, bis „der letzte Mann weggefegt" und die Straße sauber ist. Durch diesen muthigen Entschluß wird die Sache, wie sich erwarten ließ, zu Ende gebracht. Beim Anblick der brennenden Lunten, der fremden rothröckigen Schweizer stiebt St.-Antoine im Schatten der Nacht eiligst auseinander. Es bleibt eine versperrte Straße, es bleiben „zwischen vier- und fünfhundert" Todte. Der unglückliche Réveillon hat Schutz in der Bastille gefunden, erläßt von hier aus, sicher hinter steinernem Bollwerk, einen ganzen Monat lang Klagen, Protestationen, Erklärungen. Der kühne Besenval findet Dank bei allen achtbaren Parisern, sieht aber, daß man in Versailles keine besondere Notiz von ihm nimmt, — etwas, woran der Mann von wahrem Werth gewöhnt ist.

Aber wie und woher nahm er seinen Ursprung, dieser gewaltige elektrische Schlag? Vom Herzog von Orléans! ruft die Hofpartei; er, mit seinem Golde, warb die Brigands, natürlich in irgendeiner seltsamen Weise, ohne Trommelschlag: er raffte sie aus allen Ecken und Enden zusammen, damit sie in Gärung und in Feuer geriethen; das Böse ist ja sein Element. Vom Hofe! ruft der erleuchtete Patriotismus; das verwünschte

[1] *Dampmartin*, Événements qui se sont passés sous mes yeux pendant la Révolution Française (Berlin 1799), S. 25—27.

Gold und die Ränke der Aristokraten warben sie an und wiegelten sie auf, zum Verderben des unschuldigen Sieur Réveillon, um die Schwachen zu schrecken und allen die Freiheit zu verleiden.

Besenval kommt mit einigem Widerstreben zu dem Schlusse, „daß es die Engländer waren, unsere natürlichen Feinde".[1] Aber ach, könnte man es nicht eher der Diana, in der Gestalt des Hungers, zuschreiben? Oder vielleicht auch den beiden Zwillingsdioskuren, dem Druck und der Rache, die man so oft in den Schlachten der Menschen gesehen hat? Arme Habenichtse, geplagt, zerlumpt, verkümmert bis zu trauriger Entstellung, denen doch der Athem des Allmächtigen eine lebende Seele eingehaucht hat! Ihnen ist es klar, daß der freiheitssüchtige Philosophismus noch kein Brot gebacken hat, daß die Patrioten vom Comité alles bis zu ihrer eigenen Höhe, und nicht weiter, gleich machen wollen. Brigands oder was sie sonst sein mochten, ihnen ist es bitterer Ernst. Sie begraben ihre Todten unter dem Titel Défenseurs de la Patrie, Märtyrer der guten Sache.

Oder sollen wir sagen: der Aufstand hat jetzt seine Lehrzeit abgedient, und dies war sein Probestreich und gar kein schlechter? Sein nächster wird ein Meisterstreich sein, der einer ganzen erstaunten Welt die unbestreitbare Meisterschaft ankündigt. Möge jene Felsenfestung, das Bollwerk der Tyrannei, das sie einfach Bastille oder Gebäude nennen, als ob es keine andern Gebäude gäbe, ihre Kanonen in Bereitschaft setzen! —

Indessen vollendet, unter Primär- und Secundärversammlungen und Cahiers von Beschwerden, unter Bewegungen und Regungen aller Art, unter vielem Donner und Schaumberedsamkeit, und zuletzt unter dem Donner von Pelotonfeuer, das aufgeregte Frankreich seine Wahlen. Mit verworrenem Worfeln und Sichten hat es endlich (außer einigen Rückständen in Paris) die echten Weizenkörner ausgesichtet, 1214 Nationaldeputirte; und nun wird es sofort seine Reichsstände eröffnen.

[1] *Besenval*, III, 389.

Viertes Kapitel.

Die Procession.

Am ersten Sonnabend im Mai ist Gala in Versailles, und Montag, den 4. Mai, wird ein noch größerer Tag sein. Die meisten Deputirten sind angelangt und haben Wohnungen ausgesucht, und gerade jetzt küssen sie im Schlosse in langen, wohlgeordneten Reihen einer nach dem andern die Hand der Majestät. Der Oberceremonienmeister de Brezé befriedigt nicht ganz; wir können nicht umhin, zu bemerken, daß er beim Einführen der Noblesse und Geistlichkeit freigebig beide Flügelthüren öffnet, dagegen für die Mitglieder des dritten Standes nur eine! Indessen ist Platz da, um einzutreten; die Majestät hat ein Lächeln für alle.

Der gute Ludwig heißt seine ehrenwerthen Mitglieder mit dem Lächeln der Hoffnung willkommen. Er hat den größten Saal in seiner Nähe, die Salle des Menus (Casino), für sie einrichten lassen und oft den Handwerkern bei ihrer Arbeit zugesehen. Ein geräumiger Saal, mit erhöhter Plattform für Thron, Hof und königliches Geblüt, Raum für 600 gemeine Deputirte vorn, für halb so viel Klerus auf dieser und halb so viel Adel auf jener Seite. Der Saal hat hohe Galerien, wo Ehrendamen, funkelnd in Gaze d'or, fremde Diplomaten und andere goldverbrämte, weißbekrauste Individuen, 200 an der Zahl, sitzen und zuschauen dürfen. Breite Gänge durchschneiden den Saal und ziehen sich auch von außen rings um ihn. Es gibt Comitézimmer, Wartezimmer, Ankleidezimmer; wirklich ein herrliches Local, wo der Tapezierer, von den dienenden schönen Künsten unterstützt, sein Möglichstes gethan hat; und an karmoisinrothem, betroddelten Tuche, sowie an sinnbildlichen fleurs-de-lis ist kein Mangel.

Der Saal ist fertig, sogar über das Costüm ist man, wie wir sagten, einig geworden: die Gemeinen sollen keinen Klapphut (chapeau clabaud) tragen, sondern einen, der niedergekrämpt ist (chapeau rabattu). Was ihre Geschäftsweise betrifft, wenn sie alle costümirt sind, ihr Abstimmen „nach Köpfen oder nach Ständen" und das übrige, zu dessen Festsetzung jetzt vielleicht noch Zeit wäre, wozu es aber in wenigen Stunden

zu spät sein wird, so bleibt das unentschieden, schwebt zweifelhaft in der Brust von 1200 Menschen.

Aber jetzt ist endlich, am Montag den 4. Mai, die Sonne aufgegangen, gleichgültig, als wäre es kein besonderer Tag. Und doch, wie ihre ersten Strahlen der Memnonsstatue am Nil Melodien entlockten, so weckt sie heute in der Brust jedes Versaillers die zitternden Töne der regsten Erwartung! Das ungeheuere Paris strömt in allen denkbaren und nicht denkbaren Fuhrwerken herbei; aus jeder Stadt, jedem Dorfe kommen Nebenbäche geflossen; Versailles wird zu einem wahren Meer von Menschen. Aber vor allem ist es von der St.-Ludwigskirche an bis zur Kirche Notre-Dame eine große, lebende Schwebewelle, deren Schaum bis an die Schornsteine spritzt! Denn auch oben auf den Schornsteinen, wie längs der Dächer und stufenweise hinan auf jedem Schilde, Lampenpfosten, halsbrechenden Vorsprung sitzt der patriotische Muth, und jedes Fenster strahlt von patriotischen Reizen: denn die Deputirten sammeln sich in der St.-Ludwigskirche, um in Processsion nach der Kirche Notre-Dame zu ziehen und die Predigt zu hören. Ja, Freunde, ihr mögt sitzen und schauen und, leiblich oder im Geiste, mag ganz Frankreich oder ganz Europa sitzen und schauen, denn es ist ein Tag wie wenig andere. O, wohl möchte man, wie einst Xerxes, klagen: So viele dichtgedrängte Reihen sitzen dort oben, wie Vögel, die vom Himmel herabgekommen sind: sie alle und unzählige andere, die ihnen folgen, werden längst wieder von dannen geflogen, in der unermeßlichen blauen Tiefe verschwunden sein für immer, wenn noch das Gedächtniß dieses Tages frisch und lebendig sein wird. Es ist der Tauftag der Demokratie; die kranke Zeit hat sie geboren, da die gezählten Monate um waren. Für den Feudalismus aber der Tag der Letzten Oelung! Die abgelebte Ordnung der Dinge, die hinfällig ist von der Arbeit (denn hat sie nicht Vieles gethan, euch geschaffen und was ihr habt und wißt?) und von Räubereien und Zänkereien, die man glorreiche Siege nennt, von Lastern und Sinnlichkeiten und kurz von allen Gebrechen eines kindischen Greisenalters: die soll jetzt sterben und so, unter Todeswehen und Geburtswehen, eine neue geboren werden. Welch ein Werk, o Himmel und Erde, welch ein Werk! Schlachten und Blutvergießen, Septembergreuel, Brücken von Lodi, Rückzüge von

Moskau, Waterloos, Peterloos, Theertonnen und Guillotinen — und vom heutigen Tage an, wenn man prophezeien möchte, noch ein paar Jahrhunderte des Kampfes! Zwei Jahrhunderte, kaum weniger, bis die Demokratie alle nöthigen, traurigen Stufen der Pfuscherei durchlaufen haben und die verpestete Welt verbrannt sein und angefangen haben wird, wieder jung und grün zu werden.

Jauchzet indessen doch, ihr Völker von Versailles; ihr, denen das alles noch verborgen ist, sehet ja nur das glorreiche Ende. Heute fällt man den Todesspruch über allen Schein; erweckt die Wahrheit wieder zu neuem Leben, wäre das auch noch so fern. Laut verkündet man heute, wie mit der Posaune des Jüngsten Gerichts: daß an eine Lüge nicht zu glauben ist. Glaubt das, haltet euch an das, wenn auch an nichts mehr, und mag dann folgen, was da wolle. „Ihr könnt nicht anders, Gott helfe euch!“ So sprach Einer, der größer war als irgendwer von euch, als er sein Kapitel der Weltgeschichte aufschlug.

Seht indeß! Man hat die Thüren der St.-Ludwigskirche aufgeworfen, und die Procession aller Processionen schreitet nach der Kirche Notre-Dame! Jubel erschallt in den Lüften! ein Jubelgebrüll, das griechischen Vögeln den Tod gebracht hätte. Wahrlich, ein stattlicher, feierlicher Anblick! Von Marschällen geleitet, ziehen sie einher, in vorgeschriebenen Reihen und Costümen, die Gewählten Frankreichs, der Hof Frankreichs. Unsere Gemeinen im schlichten schwarzen Mantel und weißer Cravatte; der Adel in goldgewirkten, prunkenden Sammtmänteln, mit rauschenden Spitzen, mit wallenden Federn; der Klerus in Rochet, Albe oder sonst seinen reichsten Pontificalibus; zuletzt kommt der König selbst und der königliche Hof, gleichfalls in ihrem herrlichsten Pomp, ihrem herrlichsten und letzten. Ueber 1400 Männer, die in wichtigster Sendung von allen Winden zusammengeweht sind.

Ja, in der schweigend einherschreitenden Masse liegt Zukunft genug. Sie tragen keine symbolische Arche, gleich den alten Hebräern; doch ist eine Bundeslade auch bei ihnen, auch sie eröffnen eine neue Periode in der Geschichte der Menschheit. Die ganze Zukunft und das dunkel brütende Schicksal ist hier; unlesbar, unvermeidlich liegt es in den Herzen und ungestalteten Gedanken dieser Männer. Merkwürdig genug;

sie tragen es in sich, doch nicht sie, kein Sterblicher, nur das Auge droben kann lesen, wie es sich entwickeln wird, in Feuer und Donner, im Rauschen der Schlachtenbanner, in der Glut brennender Städte, im Geschrei gewürgter Nationen! Alles das liegt verborgen, sicher eingehüllt in dem 4. Mai, oder hatte vielmehr in irgendeinem andern unbekannten Tage gelegen, von dem dieser nur die Frucht ist, die an den Tag kommt. Welche Wunder liegen nicht in jedem Tage, hätten wir nur, was wir glücklicherweise nicht haben, das Gesicht, ihn zu entziffern; denn ist nicht je der gewöhnlichste Tag der Zusammenfluß zweier Ewigkeiten?

Mittlerweile laß uns annehmen, guter Leser, wir beide faßten, wie Muse Klio uns das ja leicht genug macht, jetzt auch Posto auf einem Vorsprung und überschauten einen Augenblick die Processíon und das Menschenmeer mit ganz anderm Blicke als die übrigen, nämlich mit prophetischem! Wir können hinaufsteigen und dastehen, ohne Furcht, zu fallen.

Was das lebende Meer oder die zahllose, zuschauende Menge betrifft, so ist sie leider gar zu dunkel. Doch blicken wir scharf und lange darauf, so zeigen sich uns nicht wenige namenlose Gestalten, die nicht immer namenlos bleiben werden und die sichtbar oder muthmaßlich anwesend sind. Die junge Baroneſſe von Staël zum Beispiel sieht jedenfalls mit andern ehrenwerthen Damen aus dem Fenster.[1] Ihr Vater ist Minister und einer von den Herren in Gala, in seinen eigenen Augen der Erste. Junge, geistreiche Amazone, deines Bleibens wird hier nicht sein, noch auch deines geliebten Vaters; wie Malebranche alles in Gott sah, so sieht Necker alles in Necker, — eine Annahme, die nicht Stich halten wird.

Aber wo ist die braungelockte, leichtfertige, feurigfühlende Demoiselle Théroigne? Dunkle, beredte Schöne, die du mit deinen geflügelten Worten und Blicken die rauhe Brust ganzer stählerner Bataillone durchbohren und einen österreichischen Kaiser überreden wirst: Pike und Helm liegen zu rechter Zeit für dich bereit und leider auch Zwangsjacke und langer Aufenthalt in der Salpêtrière! Besser, du wärst im heimatlichen Luxemburg geblieben und die Mutter von eines braven

[1] *Madame de Staël*, Considérations sur la Révolution Française (London 1818), I, 114—191.

Mannes Kindern geworden: doch es war nicht deine Aufgabe, es war nicht dein Los.

Wie aber soll man ohne Zunge oder hundert Zungen von Erz hier auch alle Zuschauer vom rauhern Geschlechte aufzählen, die merkwürdig sind? Hat nicht der Marquis Valadi eiligst seinen breiträndrigen Quäkerhut, seine pythagoräischen Studien in Wapping und die Stadt Glasgow verlassen?[1] De Morande vom „Courrier de l'Europe", Linguet von den „Annales" schauten eifrig aus durch den londoner Nebel und ließen ihre Zeitschriften im Stich, um herüberzukommen, die Guillotine zu speisen und ihre Schuld zu zahlen. Steht dort nicht Louvet (Faublas'schen Andenkens) auf den Zehen? Und Brissot, de Warville genannt, der Freund der Schwarzen? Er und der Marquis Condorcet und Clavière, der Genfer, haben den „Moniteur" gegründet oder sind im Begriff, es zu thun. Tüchtige Zeitungsschreiber müssen Bericht erstatten über einen solchen Tag.

Oder siehst du mit einiger Deutlichkeit, wahrscheinlich tief unten und nicht an Plätzen der Ehre, einen Stanislas Maillard, reitenden Boten (huissier à cheval) des Châtelet, einen der Pfiffigsten unter den Menschen? Einen Capitain Hulin von Genf und Capitain Elie vom Regimente der Königin, die beide wie abgedankt und auf Halbsold gesetzt aussehen? Jourdan, den betrügerischen Maulthierhändler, der seinen später berühmten, ungeheuern ziegelrothen Bart jetzt noch als Backenbart trägt? Er wird in wenigen Monaten Jourdan der Scharfrichter sein und andere Arbeit zu thun haben.

Sicherlich auch an keinem Platze der Ehre steht oder reckt sich verdrießlich in die Höhe, um mit seiner kleinen Gestalt auch etwas zu sehen, ein unflätiges, triefäugiges Individuum, das nach Nuß und Viehmedicin riecht: Jean Paul Marat von Neufchâtel! O Marat, Renovator menschlicher Wissenschaft, Lector über Optik, o du merkwürdigster Pferdedoctor in den Ställen des Grafen von Artois, was sieht in alle diesem deine triefäugige Seele, wie sie hervorguckt aus deinem sauren, triefäugigen Jammergesicht? Irgendein schwaches Hoffnungslicht, gleich dem anbrechenden Frühlingslicht nach einer Nordpolnacht? Oder nur blaues

[1] Founders of the French Republic (London 1798), § Valadi.

Schwefellicht und Gespenster, Wehe und Argwohn und Rache ohne Ende?

Vom Krämer Lacointre, wie der, dicht dabei, seinen Tuchladen schloß und vor die Thür trat, haben wir kaum nöthig zu sprechen. Auch nicht von Santerre, dem vollbrüstigen Brauer aus der Vorstadt St.-Antoine. Noch zwei Gestalten, und nur die zwei zeichnen wir hier aus. Die kolossale, nervige Gestalt, aus deren schwarzen Augenbrauen und rohem, platten Gesicht (figure écrasée) die schlummernde Thatkraft eines noch nicht rasenden Hercules blickt; das ist ein hungriger, unversorgter Advocat, Namens Danton; den merke dir. Dann die andere Gestalt, fein schmächtig gebauter Kamerad und Handwerksgenosse, mit den langen, gekräuselten Locken, mit dem Gesicht schmuziger Gemeinheit, das aber wunderbar von Genie strahlt, als wenn eine Naphthalampe darin brennte; das ist Camille Desmoulins. Ein Bursche von unendlicher Gescheitheit, von Witz, ja Humor, einer der geistreichsten, klarsten Köpfe unter all den Millionen. Du armer Camille, man sage von dir, was man wolle, aber eine Lüge wäre es, zu behaupten, man hätte dich nicht beinahe lieb, du unbesonnener, leichtsprühender Jüngling! Aber jene nervige, noch nicht rasende Gestalt, sagen wir, ist Jacques Danton, ein Name, der in der Revolution leidlich bekannt sein wird. Er ist Präsident des Districts der Cordeliers oder im Begriff, es zu werden, und bald wird er seine Lunge von Erz öffnen!

Wir verweilen nicht länger bei der bunten, jubelnden Menge: denn sieh, jetzt sind die Gemeindeputirten in unserer Nähe angelangt.

Wer von diesen sechshundert Individuen in schlichter, weißer Cravatte, die gekommen sind, um Frankreich zu regeneriren, wird wohl berufen sein, ihr König zu werden? Denn einen König oder Führer müssen sie haben, wie alle menschlichen Vereinigungen; sei ihre Aufgabe, welche sie wolle, immer findet sich einer, der seinem Charakter, seiner Fähigkeit und Stellung gemäß, zu ihrer Erfüllung am geschicktesten ist; ein solcher wandelt auch hier unter den übrigen als zukünftiger, noch nicht gewählter König. Wird es der sein mit den vollen, schwarzen Locken, mit der hure, wie er es selbst nennt, oder dem schwarzen Eberkopf, wie geschaffen, um ihn als sena-

torisches Wahrzeichen zu schütteln; aus dessen buschigen, hängenden Brauen, aus dessen grobgehauenem, schrammigen Karbunkelgesicht natürliche Häßlichkeit, Blattern, Völlerei, Bankrott und das brennende Feuer des Genies leuchtet, wie Kometenfeuer, das durch das trübste Chaos glüht? Es ist Gabriel Honoré Riquetti de Mirabeau, der menschenbeherrschende Deputirte von Aix! Nach der Baronesse von Staël schreitet er stolz einher, obgleich er hier nur schief angesehen wird, und schüttelt seine schwarze chevelure oder Löwenmähne, als ob sie große Thaten verkünde.

Ja, Leser, das ist der Typus des Franzosen dieser Periode, wie es Voltaire der der vorangegangenen war. In seinem ganzen Leben und Streben, in allen seinen Lastern und Tugenden ist er Franzose; vielleicht mehr Franzose als irgendein anderer; — und dazu innerlich ein solches Volumen von männlicher Kraft! Merk' ihn dir wohl. Die Nationalversammlung wäre ohne ihn eine ganz andere, ja, er hätte mit dem alten Despoten sagen können: „Die Nationalversammlung? Ich bin die Nationalversammlung!"

Aus südlichem Klima, aus wildem, südlichen Blut; denn die Riquettis oder Arrighettis mußten vor langen Jahrhunderten aus Florenz vor den Guelfen fliehen und ließen sich in der Provence nieder, wo sie sich von Geschlecht zu Geschlecht immer als eine besondere Art auszeichneten, jähzornig, unbeugsam, scharfschneidend, treu wie der Stahl, den sie trugen, von einer Willenskraft und Regsamkeit, die bisweilen an Wahnsinn grenzte, ihn aber nie ganz erreichte. Ein alter Riquetti kettet in toller Erfüllung eines tollen Gelübdes zwei Berge zusammen, und die Kette mit ihrem eisernen Stern von fünf Strahlen ist noch zu sehen. Könnte nicht umgekehrt ein neuer Riquetti so viel losketten und flott machen, was auch zu sehen sein wird?

Das Schicksal hat Arbeit für den schwarzbraunen, vollköpfigen Mirabeau; das Schicksal hat über ihn gewacht, ihn von fern her bereitet. Lag doch sein Großvater, der starke Col d'argent (Silbercravatte, wie man ihn nannte), von 27 Wunden an einem einzigen blutigen Tage zerfetzt, auf der Brücke von Casano zusammengesunken, während Prinz Eugen's Reiterei über ihn hinwegsetzte; der fliehende Sergeant hatte einen Feldkessel über das geliebte Haupt

Mirabeau.

geworfen und Vendôme rief seufzend aus, indem das Fernglas seinen Händen entsank: „So ist denn Mirabeau todt!“ Doch Mirabeau war nicht todt, Mirabeau wachte wieder auf zu Athem und wunderbarer Heilung; denn Gabriel sollte noch kommen. Viele Jahre lang hielt er mit seiner silbernen Cravatte sein narbiges Haupt aufrecht und freite und zeugte den zähen Marquis Victor, den Menschenfreund. Als dessen Sproß sah denn endlich im bestimmten Jahre 1749 dieser langerwartete, grobgehauene Gabriel Honoré das Licht der Welt, das rauheste Löwenjunge, das je von dieser rauhen Brut geworfen ward. Der alte Marquis (auch er war von Löwenart, unbeugsam, königlich genial, aber ein Sonderling durch und durch) schaute verwundert auf seinen Sprößling und beschloß, ihn aufzuziehen, wie noch kein Löwe aufgezogen worden war. Umsonst, alter Marquis! Dieses Junge, magst du es schlagen und schinden, soviel du willst, wird nie am Hundekarren der politischen Oekonomie ziehen lernen und nie ein Menschenfreund werden; nicht du wirst er werden, sondern er muß und wird immer er selbst sein, ein anderer als du. Ehescheidungsprocesse, „die ganze Familie außer einem einzigen in Haft und fünf Dutzend Lettres de cachet“ allein für deinen Hausbedarf, setzen die Welt nur in Erstaunen.

Unser unglücklicher Gabriel, der sündigte und gegen den gesündigt ward, hat von seinem Thurme auf der Insel Rhé den Atlantischen Ocean und im Schlosse If das Mittelmeer bei Marseille rauschen hören. Er ist auf der Festung Joux gewesen und zweiundvierzig Monate lang, fast ohne Kleidung auf dem Leibe, im Kerker von Vincennes, — alles durch Lettre de cachet von seinem Löwenvater. Er ist in den Gefängnissen von Pontarlier gewesen, wo er sich selbst als Gefangener stellte; man hat ihn auf der Flucht vor dem Angesicht der Menschen durch eine Meeresbucht waten sehen. Plaidirt hat er vor dem Parlament von Aix, um sein Weib zurückzuerhalten, und das Publikum hat sich auf den Dächern gesammelt, um zu sehen, da es nicht hören konnte. „Das Klappermaul (claque-dents)“, knurrt der alte, wunderliche Mirabeau, der in dieser bewunderten Advocatenberedsamkeit nichts sieht als zwei klappernde Kinnbacken und einen leeren, tönenden Kopf, etwa wie eine Trommel.

Aber was hat unser Gabriel Honoré auf diesen seltsamen

Irrfahrten nicht alles gesehen und erfahren! Alle Arten von Menschen hat er kennen gelernt, von Exercirmeistern an bis zu Premierministern. Alle Arten von Männern hat er zu gewinnen gewußt, — denn im Grunde ist das wilde, unbeugsame Herz ein geselliges, liebendes Herz, — aber vorzugsweise alle Arten von Weibern, von der Bogenschützentochter zu Saintes bis zu der jungen, schönen Sophie, Madame Monnier, die er nur stehlen konnte, um in effigie dafür geköpft zu werden. Denn wahrlich, seit der arabische Prophet von Ali bewundert, todt auf dem Schlachtfelde lag, hat es kaum noch einmal einen solchen Liebeshelden mit der Kraft von dreißig Männern gegeben. Im Kriege wiederum hat er bei der Eroberung Corsicas geholfen, hat Duelle und unregelmäßige Fehden ausgefochten und verleumderische Barone mit der Pferdepeitsche gezüchtigt. In der Literatur hat er über Despotismus, über Lettres de cachet geschrieben; Erotisches im sapphisch-wertherschen Genre, Obscönes, Profanes, Bücher über die preußische Monarchie, über Cagliostro, über Calonne und über die pariser Wassergesellschaft, — jedes Buch, möchte man sagen, einem als Lärmsignal dienenden Pechfeuer vergleichbar; so gewaltig, plötzlich und qualmend! Die Feuerpfanne, der Zündstoff, das Pech waren sein eigen, aber die Lumpen, das alte Holz und den ganzen namenlosen Plunder (denn ihm mußte jegliches zum Verbrennen dienen) hatte er von allen möglichen Trödlern und Hökern entlehnt. Weshalb man denn auch Höker genug hat ausrufen hören: Heraus damit, das Feuer ist mein!

Ja, noch allgemeiner gesprochen, so hat wohl selten jemand ein solches Talent zum Borgen gehabt. Die Ideen, die Fähigkeiten eines andern kann er sich aneignen, den Menschen selbst kann er zu dem seinen machen. „Alles Widerschein und Widerhall (tout de reflet et de réverbère)", knurrt der alte Mirabeau, der wol sehen kann, aber nicht sehen will. Alter, mürrischer Menschenfreund! Freilich, seine gesellige Natur ist es, seine Art, mit Menschen zu verkehren, und diese wird für ihn jetzt der Vorzug aller Vorzüge sein. In jenem vierzig Jahre langen Kampfe gegen den Despotismus hat er sich das herrliche Vermögen der Selbsthülfe erworben und doch die herrliche, natürliche Gabe der Kameradschaft, d. h. die Gabe, sich helfen zu lassen, nicht verloren. Seltene

Verbindung! Dieser Mann kann, sich selber genügend, leben, und doch lebt er auch im Leben anderer; kann machen, daß man ihn liebt, für ihn arbeitet: ein geborener König der Menschen.

Und wohl zu bemerken ist auch, daß er sich, wie der alte Mirabeau wieder knurrt, „von allen Formeln (formulae) losgemacht, sie vertilgt oder aufgesaugt (humé)“ hat; ein Umstand, der, recht betrachtet, in jener Zeit viel zu bedeuten hatte. Also kein Mann von Systemen, blos von Instincten und Einsichten. Aber doch einer, der jeden Gegenstand scharf ins Auge faßt, ihn durchschaut und bezwingt; denn er hat Verstand, Willen und Kraft, mehr als alle andern. Kurz ein Mann ohne Logikbrille, wohl aber mit sehendem Auge! Leider ohne zehn Gebote oder überhaupt ein festes Moralgesetz, doch nicht ohne eine starke, lebendige Seele und aufrichtigen Sinn; eine Wahrheit, kein künstlicher Schein! Und so soll er, der vierzig Jahre lang gegen den Despotismus gekämpft und sich von allen Formeln losgemacht hat, jetzt zum Sprecher einer Nation werden, die nach dem Nämlichen trachtet. Denn strebt nicht auch Frankreich mit allen Kräften danach, den Despotismus abzuschütteln und sich von seinen alten Formeln loszumachen, die es als nichtig abgenutzt und weit von der Wahrheit abweichend erkannt hat? Von diesen Formeln will es sich losmachen, will, wenn es sein muß, aller Formen los und ledig gehen, bis es neue gefunden haben wird.

So und an ein solches Werk geht er, der merkwürdige Riquetti Mirabeau. Dort schreitet er einher in feurig rauher Gestalt, mit schwarzen Simsonlocken unter dem Klapphut. Eine dunkelglühende Feuermasse, die man nicht hätte dämpfen und ersticken können, ohne ganz Frankreich mit Rauch anzufüllen. Aber jetzt hat sie Luft bekommen und wird ihren ganzen Brennstoff und ihre Rauchatmosphäre dazu verzehren und Frankreich mit Flammen erfüllen. Seltsames Los! Vierzig Jahre langes Glimmen und Qualmen und übler Dunst genug; dann bricht er siegreich durch, lodert himmelhoch, wie ein Vulkan, und gießt, während dreiundzwanzig strahlender Monate an Flammen und geschmolzenen Feuerströmen alles aus, was in ihm ist: der Leuchtthurm und das Wunderzeichen des erstaunten Europa — und dann liegt er da, ausgebrannt, hohl und kalt für immer! Zieh hin, räthsel-

hafter Gabriel Honoré, du Größter unter allen. In der ganzen Nationalversammlung, im ganzen Volke ist auch nicht einer, der dir gleich wäre oder an dich heranreichte.

Aber wenn jetzt Mirabeau der Größte ist, wer von den Sechshundert wäre wol der Geringste? Sollen wir sagen, jener ängstliche, schmächtige, unbedeutende Mann, noch unter dreißig, mit der Brille; dessen Augen (wären die Gläser weg) unstet und sorgenvoll blicken, dessen Gesicht aufwärts gekehrt ist, als ob es die ungewisse Zukunft schwach witterte; die Haut von einer vielfach durchmengten, galligen Farbe, deren letzte Nuance vielleicht ein blasses Seegrün wäre?[1] Dieses grünliche (verdâtre) Individuum ist Maximilian Robespierre, der Sohn eines Advocaten. Sein Vater gründete Freimaurerlogen unter Karl Eduard, dem englischen Prinzen oder Prätendenten. Maximilian, der Erstgeborene, ward haushälterisch erzogen; im Collége Louis le Grand in Paris hatte er den geistreichen Camille Desmoulins zum Schulkameraden. Aber er bat seinen Patron, unsern berüchtigten Halsbandcardinal Rohan, ihn von da weggehen und zu Gunsten eines jüngern Bruders verzichten zu lassen. Der strenggesinnte Maximilian ging heim ins väterliche Arras; er hatte hier sogar einen Proceß, den er nicht ohne Erfolg „für den ersten Franklin'schen Blitzableiter" führte. Mit einem strengen, arbeitsamen Sinne, einem kleinen, aber klaren und immer bereiten Verstande kam er bald bei höhern Beamten in Gunst, die einen vortrefflichen Geschäftsmann in ihm erkannten, „glücklicherweise ganz frei von Genie"! Der Bischof ließ sich daher bereden, ihn in seinem Sprengel als Richter anzustellen, und dort spricht er dem Volke gewissenhaft Recht, bis eines Tages ein Angeklagter kommt, dessen Verbrechen den Strang verdient; da muß der strenggesinnte Maximilian sein Richteramt niederlegen, weil sein Gewissen ihm nicht erlaubt, einen Adamssohn zum Tode zu verdammen. Ein strenggesinnter, knappgeschnürter Mensch! Für Revolutionen also untauglich? Seine kleine Seele, die so durchsichtig und gesund aussieht wie dünnes Bier, kann doch wohl unmöglich zu heftigem Essig gären und die Mutter immer neuen Essigs werden, bis ganz Frankreich in die heftigste Säure geräth? Wir werden es sehen.

[1] Siehe *de Staël*, Considérations, II, 142. *Barbaroux*, Mémoires, etc.

Zwischen diesen beiden Extremen des Größten und Geringsten ziehen in der Processsion gar viele Große und Geringe ihren verschiedenen Bestimmungen entgegen. Da ist Cazalès, der gelehrte, junge Soldat, der zum beredten Soldaten des Royalismus werden und sich den Schatten eines Namens verdienen wird. Der erfahrene Mounier, der erfahrene Malouet, deren Erfahrung als Parlamentspräsidenten bald im Strome der Zeit auf den Sand gerathen wird. Ein Pétion hat um stürmischerer Processe willen Acten und Robe in Chartres verlassen, hat auch, als Liebhaber der Musik, seine Violine nicht vergessen. Sein Haar spielt schon ins Graue, obgleich er noch jung ist; Ueberzeugungen, Glauben, ruhig und unwandelbar, leben in dem Manne; nicht zuletzt darunter der Glaube an sich selbst. Ein protestantischer Geistlicher, Rabaut St.-Etienne, und der junge, schlanke, beredte und heftige Barnave werden helfen, Frankreich zu regeneriren. So viele unter ihnen sind jung. Vor dem dreißigsten Jahre erlaubten die Spartaner keinem Manne zu heirathen; aber wie viele sind hier gekommen, alle unter dreißig, nicht um Einen tüchtigen Bürger, sondern um eine ganze Nation und eine Welt von Bürgern zu zeugen! Die Alten, um Risse zu verstopfen, die Jungen, um den Schutt ganz wegzuräumen; — und ist dies letztere hier nicht wirklich die Hauptaufgabe?

Bemerkst du undeutlich, formlos in der Entfernung, doch verbürgtermaßen anwesend, die Deputirten von Nantes? Für uns nur Kleiderpuppen mit Klapphut und Mantel, die aber in der Tasche ein cahier de doléances tragen, mit mancher wunderlichen Clausel darin, z. B.: daß man die Perrükenmachermeister in Nantes nicht mit neuen Zunftgenossen belästigen solle, da die wirklich bestehende Anzahl von zweiundneunzig mehr als hinreichend sei![1] Das Volk von Rennes hat den Pächter Gérard gewählt, einen Mann von gesundem Verstande und rechtlichem Sinn, aber ohne gelehrtes Wissen. Dort geht er einher, mit festem Schritt, er allein in seiner Bauerntracht, die er immer tragen wird, unbekümmert um kurze Mäntel und Costüme. Der Name Gérard oder père Gérard, Vater Gérard, mit dem man ihn zu nennen beliebt, wird weithin fliegen, umhergetragen in endlosen Späßen, in

[1] Histoire Parlementaire, I, 335.

royalistischen Satiren, in republikanischen Lehralmanachen.[1] Was den Mann Gérard selbst betrifft, so antwortete er einst auf die Frage, was er nach der Probe, die er gehabt habe, von dieser ganzen Parlamentsarbeit denke: „Ich denke, es gibt eine gute Menge Schurken unter uns.“ So schreitet Vater Gérard einher, fest in seinen dicken Schuhen, unverdrossen auf das Ziel los.

Und der würdige Doctor Guillotin, den wir hofften wiederzusehen? Ist er nicht da, so sollte er doch da sein, und wir sehen ihn mit dem Auge des Propheten: die pariser Deputirten haben nämlich alle sich ein wenig verspätet. Merkwürdiger Guillotin, angesehener Arzt, durch ein spottendes Schicksal zum seltsamsten unsterblichen Ruhme verdammt, der je einen dunkeln Sterblichen aus seiner Ruhestätte, dem Schoß der Vergessenheit, verscheuchte! Guillotin kann die Ventilation des Saales verbessern, in allen Sachen der Medicinalpolizei und hygiène helfen; aber mehr als das: er kann seinen Bericht über das Strafgesetz abstatten und darin eine klug ausgesonnene Köpfmaschine beschreiben, die in der ganzen Welt berüchtigt werden wird. Sie ist das Product von Guillotin's Bestrebungen, das er nicht ohne Nachdenken und Studium gewonnen hat; ein Product, das die Volksdankbarkeit oder der Volksleichtsinn mit einem weiblichen, abgeleiteten Namen tauft, als wäre es seine Tochter: La Guillotine! „Mit meiner Maschine, meine Herren, putze ich Ihnen den Kopf (vous fais sauter la tête) im Nu ohne den mindesten Schmerz ab“, — worauf allgemeines Gelächter.[2] Unseliger Doctor: denn zweiundzwanzig Jahre lang soll er, unguillotinirt, nichts hören als Guillotine, nichts sehen als Guillotine; dann sterbend, Jahrhunderte hindurch, als ruheloser Geist auf der unrechten Seite von Styx und Lethe umherirren, mit einem Namen, der möglicherweise den des Cäsar überlebt.

Sieh dort Bailly, auch er von Paris gesandt, den die Zeit ehrt als den Geschichtschreiber der alten und neuen Astronomie. Armer Bailly, wie muß dein heiteres, schönes Philosophiren mit seiner milden Mondscheinklarheit im dichten Qualm der Verwirrung enden. Wohl war es weit, von der himmlischen

[1] Actes des Apôtres (von Peltier und andern); Almanach du Père Gérard (von Collot d'Herbois).

[2] Moniteur, 1. Dec. 1789 (in der Hist. parl.).

Milchstraße hinabzusteigen zum Drapeau Rouge: neben jenem verhängnißvollen Düngerhaufen mußt du an dem letzten Höllentage zittern, obschon nur vor Kälte, de froid. Theorie ist nicht Praxis; schwach zu sein ist kein Unglück, wohl aber, schwächer zu sein als unsere Aufgabe. Wehe dem Tage, wo man dich, den friedlichen Fußgänger, auf den wilden Hippogryphen der Demokratie hob; ihn, der die feste Erde von sich stieß und gegen die Sterne selbst anschoß, hätte kein bisjetzt bekannter Astolpho zu reiten vermocht.

Unter den Gemeindedeputirten gibt es Kaufleute, Künstler, Gelehrte, 374 Rechtsgelehrte [1] und wenigstens doch einen Geistlichen, den Abbé Sieyès. Auch ihn schickt Paris unter seinen zwanzig. Seht ihn, den leichten, schmächtigen Mann, kalt, aber elastisch und biegsam wie Draht; mit dem Stolze der Logik begabt; leidenschaftlos oder nur mit einer Leidenschaft, der des Eigendünkels. Wenn man nämlich das Leidenschaft nennen kann, was in seiner unabhängigen, concentrirten Größe wähnt, sich auf die höchste Spitze der Erkenntniß geschwungen zu haben, und nun droben thront mit einer Art göttlicher Gleichgültigkeit und auf alle Leidenschaft hinabblickt. Es ist Sieyès, der Generalsystemen- und Constitutionenbauer, der Constitutionen bauen wird, himmelhoch, so viele man verlangt, die aber leider alle zusammenstürzen, noch ehe man das Gerüst hinwegnimmt. „La politique", sagte er zu Dumont, „die Politik ist eine Wissenschaft, die ich glaube vollendet zu haben (achevée)." [2] Deine klaren, aufmerksamen Augen, o Sieyès, was werden sie noch alles sehen müssen! Aber wäre man nicht begierig zu wissen, wie Sieyès heutzutage (denn er soll noch [3] am Leben sein) mit dem nüchternen Sinne des hohen Greisenalters all das Constitutionenbauen betrachtet? Könnte man hoffen, noch mit dem alten, ummstößlichen Transscendentalismus? Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die besiegte dem Sieyès (victa Catoni).

So ist indessen unter himmelzerreißenden Vivats und Segenswünschen aus jedem Herzen der Zug der Gemeindedeputirten vorübergewallt.

[1] *Bouillé*, Mémoires sur la Révolution Française (London 1797), I, 68.

[2] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau, p. 64.

[3] Im Jahre 1834.

Zunächst folgt der Adel und dann der Klerus. In Bezug auf beide möchte man fragen: Weshalb sind sie eigentlich gekommen? Eigentlich, so wenig sie es sich träumen lassen, um die Frage zu beantworten, die man mit der Stimme des Donners an sie stellen wird: Was thut ihr auf Gottes schöner Erde, im Garten des Fleißes, wo jeder, der nicht arbeitet, bettelt oder stiehlt? Wehe, wehe ihnen und allen, wenn sie nur antworten können: Wir treiben den Zehnten ein und hegen Wild! — bemerkt nur, wie d'Orléans sich bemüht, seinem eigenen Stande vorauszugehen, um sich unter die Gemeinen zu mischen. Für ihn gibt es Vivats; wenige für die übrigen, obgleich alle mit Federbüschen an ihren Feudalhüten wallen und ein Schwert an der Lende tragen; obgleich sich unter ihnen d'Antraigues, der Junker aus Languedoc, befindet und wirklich mancher mehr oder weniger bemerkenswerthe Pair.

Da sind die Herzoge von Liancourt und La Rochefoucault, die freisinnigen Anglomanen. Da ist der pietätvolle Sohn Lally, die beiden freisinnigen Lameths. Vor allen aber Lafayette, dessen Name Cromwell-Grandison sein und die Welt erfüllen wird. Von mancher Formel hat auch Lafayette sich losgemacht, doch nicht von allen Formeln. Er schwört bei der Washington-Formel und wird stets bei ihr schwören und an ihr trotz Wind und Wogen hängen, wie am Buganker das straffe Kriegsschiff hängt. Ob ruhmvoll oder nicht, jedenfalls ist das ein Glück für ihn. Er allein von allen Franzosen hat eine ernste Weltanschauung und den rechten Sinn, ihr gemäß zu leben; er kann zum Helden und vollkommenen Charakter werden, wäre es auch nur zum Helden einer einzigen Idee. Bemerke ferner unsern alten Freund vom Parlament her, Crispin Catilina d'Espréménil. Er ist als glühender Royalist, bußfertig bis in die Fingerspitzen, von den mittelländischen Inseln zurückgekehrt, unsteten Blicks; sein Licht, das nie mehr war als eine düstere Glut, flackert jetzt in den letzten Zügen; nicht lange, so wird ihn die Nationalversammlung, um Zeit zu sparen, als einen Sinnesverwirrten betrachten. Endlich sieh noch jenen kugelförmigen jüngern Mirabeau, der unwillig ist, seinen Bruder unter den Gemeinen zu sehen; es ist Vicomte Mirabeau, oft auch wegen seiner runden Gestalt und der Masse starker Getränke, die sie enthält, Tonne (tonneau) Mirabeau genannt.

Dort also geht unser französischer Adel. Ganz im alten, ritterlichen Pomp und doch, ach, in wie veränderter Stellung, wie weit fortgetrieben von seinen heimatlichen Breiten, dem Polareis gleich, das zum Aequator treibt und hier rasch zerrinnt! Einst haben diese ritterlichen Duces (ducs) die Welt wirklich geführt, wenn auch nur zu Raub und Schlacht, wo damals der Welt bester Lohn lag. Und da sie die geschicktesten Führer waren, fiel ihnen unbestritten der Löwenantheil aller Beute zu. — Heute aber, wo so viel Webstühle, verbesserte Pflugscharen, Dampfmaschinen und Wechsel erfunden sind und wo man für das Kriegshandwerk um so und so viel Kreuzer den Tag Exercirmeister dingt: was bedeuten da noch diese goldverbrämten Ritterpuppen, die umherwandeln in schwarzen Sammtmänteln, in hohen Federhüten „von alter, streng feudaler Form"? Rohr, das im Winde schaukelt.

Der Klerus ist herangekommen, mit cahiers fürs Abschaffen der Pfründenhäufung, für Wohnzwang der Bischöfe, für bessere Zahlung der Zehnten.[1] Die Würdenträger schreiten, wie wir bemerken, stattlich einher, abgesondert von den zahlreichen Würdenlosen, die eigentlich nichts anderes sind als in Pfarrersröcke verkleidete Gemeine. Hier soll indeß, obgleich auf seltsamen Wegen, das Gebot in Erfüllung gehen, wonach die Höchsten (gar sehr zu ihrem Erstaunen) die Niedrigsten werden. Als ein Beispiel von vielen merke dir den immer bieder scheinenden Grégoire; eines Tags wird der Pfarrer Grégoire Bischof sein, wenn die jetzt Stattlichen verzweifelt als Bischöfe in partibus umherirren. In einem andern Sinne merke dir auch den Abbé Maury, das breite, kühne Gesicht, den fein zugespitzten Mund, die vollen Augen, aus denen Klugheit, Lüge, die Art Sophistik leuchtet, die stets erstaunt ist, daß man sie so sophistisch findet. Er ist der geschickteste Wiederaufputzer von altem faulen Leder, damit es aussehe wie neues; immer ein emporsteigender Mann; er pflegte zu Mercier zu sagen: „Sie werden sehen, ich bin vor Ihnen in der Akademie."[2] Wol möglich, geschicktester Maury, ja noch mehr, du sollst sogar einen Cardinalshut haben und Plüsch und Ruhm, aber leider auch im Laufe der Dinge bloße Ver-

[1] Histoire parl., I, 322—327.
[2] *Mercier*, Nouveau Paris.

gessenheit, wie wir andern, und sechs Fuß Erde! Was nützt es, unter solchen Bedingungen faules Leder zu putzen? Ehrenvoll ist im Vergleich hiermit das hoffentlich ausreichende Brot, das dein alter guter Vater sich mit Schuhmachen verdient. Es fehlt Maury nicht an Beherztheit. Mit der Zeit wird er Pistolen tragen und bei dem Todesrufe „A la lanterne (an die Laterne)" ruhig antworten: „Freunde, werdet ihr dort besser sehen?"

Aber bemerkst du drüben wol den lahm einherhinkenden Bischof Talleyrand-Périgord, Seine Ehrwürden von Autun? Es liegt ein bitterer Spott in diesen unehrwürdigen Ehrwürden von Autun. Er wird die seltsamsten Dinge thun und geschehen lassen und sicherlich selbst eins der seltsamsten Wesen werden, die man je gesehen hat und wahrscheinlich je sehen wird. Ein Mann, der in der Lüge und von der Lüge lebt, den man doch nicht falsch nennen kann; darin liegt das Besondere. Hoffentlich wird er für zukünftige Zeiten ein Räthsel sein; bisjetzt war ein solches Product der Natur und Kunst nur möglich für unser papierenes und Papier verbrennendes Zeitalter. Betrachte den Bischof Talleyrand und den Marquis Lafayette als die Höchsten ihrer beiden Arten und sage noch einmal, in Betrachtung dessen, was sie thaten und was sie waren: O tempus ferax rerum!

Ist im ganzen und großen indeß dieser unglückliche Klerus nicht auch im Zeitenstrom weit von seinen heimatlichen Breiten fortgetrieben? Eine Masse abnormer Menschen, von denen die ganze Welt schon den dunkeln Begriff hat, daß sie nichts begreifen können. Sie waren einst eine Priesterschaft, Dolmetscher der Wahrheit, Verkünder des Heiligen, das im Menschen liegt, ein wahrer Klerus (oder Erbe Gottes auf Erden): aber jetzt? — Schweigend gehen sie vorüber, mit den cahiers, die sie haben zu Stande bringen können, und niemand ruft: Gott segne sie.

König Ludwig und sein Hof bilden den Schluß; er, heiter an diesem Tage der Hoffnung, wird mit Beifall begrüßt; mehr noch sein Minister Necker. Nicht so die Königin, auf die kein belebender Hoffnungsstrahl mehr fällt. Unglückliche Königin! Ihr Haar ist schon grau von Kummer und Sorge, ihr Erstgeborener stirbt in diesen Wochen, schwarze Lüge hat ihren Namen unauslöschlich befleckt; unauslöschlich, solange

dies Geschlecht lebt. Statt Vive la reine, höhnen Stimmen sie mit Vive d'Orléans. Von ihrer hehren Schönheit ist ihr wenig mehr geblieben als die Hoheit, und auch diese zeigt sich nicht mehr huldreich, sondern stolz, streng, in Schweigen duldend. Mit den gemischtesten Gefühlen, an denen die Freude keinen Theil hat, ergibt sie sich in einen Tag, den sie gehofft hatte nie zu erleben. Arme Marie Antoinette, mit deinen raschen, edeln Instincten, deinen zornigen Blicken, deren Gesichtskreis für das Werk, das dir obliegt, nur gar zu beschränkt ist! O, es liegen Thränen für dich bereit; der bitterste Jammer, das weichste Schmelzen des Weibes, obgleich du das Herz einer Tochter der Maria Theresia hast. Du ärmste vom Schicksal Verdammte, schließ dein Auge vor der Zukunft.

Und so sind die Gewählten Frankreichs in stattlicher Processíon vorübergezogen. Einige zu Ehren und schneller Feuervollendung, die meisten zu Unehren, nicht wenige zu Gemetzel, Verwirrung, Auswanderung, Verzweiflung; alle zur Ewigkeit! So vieles Ungleichartige in die Gärkufe zusammengeworfen, um hier unter Kraft und Gegenkraft, unter Wahlverwandtschaft und Gewaltentwickelung ein Heilmittel darzustellen für eine kranke, sterbende Weltordnung! Wahrscheinlich, wenn wir es recht bedenken, der merkwürdigste Menschenverein, der je auf unserm Planeten zu einem solchen Werke zusammentrat. Eine so tausendfach verwickelte Gesellschaft, bereit hervorzubrechen aus ihren unendlichen Tiefen; und diese Männer, ihre Herrscher und Heiler, ohne Lebensregel für sich selbst, ohne andere Lebensregel, heißt das, als ein Evangelium nach Jean Jacques. Dem Weisesten unter ihnen, den wir wenigstens den Weisesten nennen müssen, ist der Mensch eigentlich nur ein Zufall unter dem Himmel. Dem Menschen ist keine Pflicht mitgegeben, es sei denn, „die Constitution zu machen"! Er ist ohne Himmel über sich oder Hölle unter sich; er hat keinen Gott in der Welt.

Was für einen weitern oder bessern Glauben, kann man wol fragen, haben denn jene Zwölfhundert? Glauben an hohe Fendalhüte mit wallenden Federn, an Wappenschilder, an das göttliche Recht der Könige, an das göttliche Recht der Wildjäger. Glauben oder, was noch schlimmer ist, heuchelnden Halbglauben oder, das Schlimmste von allem, blos vorgeschützten Klugheitsglauben an geweihte Oblaten und die Göttlichkeit eines alten

italienischen Greises. Dennoch ist in der unermeßlichen Verwirrung und Verdorbenheit, die so blind danach ringt, weniger verworren und verdorben zu werden, wie wir schon sahen, das eine hervorspringende Zeichen eines neuen Lebens erkennbar: ein tiefer, fester Entschluß, sich alles Scheins zu entledigen. Ein Entschluß, der, bewußt oder unbewußt, fest ist, der immer fester wird, bis zu Wahnsinn und fixer Idee, der sich jetzt in der Einkleidung, die für ihn bereit liegt, rasch ins Erstaunliche, Ungeheuere entwickeln wird: neu für lange Jahrtausende! — Muß doch auch das Himmelslicht sich so oft auf der Erde in Gewitter und elektrische Schwüle hüllen und als Blitzstrahl herabkommen, zerschmetternd, aber reinigend. Ja, ist es nicht gerade die Schwüle und der dumpfe Druck in der Luft, die den Blitz und das Licht bringen? Soll das neue Evangelium, wie einst das alte, geboren werden in der Zerstörung einer Welt?

Wie die Deputirten jetzt dem Hochamte beiwohnten und die Predigt hörten und dem Prediger ohne Bedenken in der Kirche Beifall klatschten, als er Politik predigte; wie sie am nächsten Tage mit erneutem Pomp zum ersten mal in ihre Salle des menus (kein Vergnügungssaal mehr) eingeführt wurden und sich zu Reichsständen constituirten: das kann sich der Leser selbst vorstellen. Der König läßt, prunkend wie Salomo in all seiner Pracht, von der Estrade herab sein Auge gleiten über den majestätischen Saal mit den vielen Federn, den vielen Blicken; mit allen Farben des Regenbogens in den Galerien und Seitenräumen, wo der Schönheit erquickender Anblick strahlt. Zufriedenheit, wie eines Mannes, der nach langer Reise den sichern Hafen erreicht hat, spielt über sein breites, einfaches Gesicht: der unschuldige König! Er erhebt sich und spricht mit helltautender Stimme eine leicht erdenkliche Rede. Mit ihr und noch mehr mit den folgenden ein- und zweistündigen Reden Necker's und des Siegelbewahrers, die überströmen von Patriotismus, Hoffnung, Vertrauen und Deficit, werde kein Leser dieser Blätter auf die Probe gestellt.

Wir bemerken nur noch, daß, als Seine Majestät nach vollendeter Rede seinen Federhut aufsetzte und der Adel, dem Brauche gemäß, seinem Beispiele folgte, auch unsere Deputirten vom dritten Stand sich zum größern Theile nicht ohne

einen Anflug von Trotz die Klapphüte aufſtülpten und ſtehen blieben, den Ausgang erwartend.[1] Darauf ein Gemurmel unter ihnen, zwiſchen Majorität und Minorität: Couvrez-vous, découvrez-vous (Hüte auf, Hüte ab), dem Seine Majeſtät ein Ende macht, indem er ſeinen eigenen königlichen Hut wieder abnimmt. Die Sitzung endet ohne weitern Zwiſchenfall oder Omen als dieſes, womit bedeutungsvoll genug Frankreich ſeine Reichsſtände eröffnet hat.

[1] Hist. parl., I, 36. — *Mercier*, Nouveau Paris, etc.

Fünftes Buch.

Der dritte Stand.

Erstes Kapitel.

Passiver Widerstand.

Daß das aufgeregte Frankreich in dieser seiner Nationalversammlung etwas erlangt hat, ja etwas Großes, Bedeutendes, unumgänglich Nothwendiges, läßt sich nicht bezweifeln; doch immer ist noch die Frage: Was denn eigentlich? Eine schwer zu lösende Frage, selbst für ruhige Zuschauer in der heutigen Entfernung; ganz unlösbar für Handelnde mitten darin. Die durch die leidenschaftliche Anstrengung der ganzen Nation geschaffenen und zusammengeblasenen Reichsstände stehen als etwas Hochemporgehobenes da. Die Hoffnung ruft laut jubelnd, daß sie zur wunderwirkenden, ehernen Schlange der Wüste sich gestalten werden, die jeden, der mit Glauben und Gehorsam auf sie blicke, von allen Schmerzen und Wunden heile.

Wir können antworten: sie werden wenigstens zu einem symbolischen Banner werden, um das die gereizten, klagenden 25 Millionen, die sonst vereinzelt und ohnmächtig wären, sich versammeln können, um zu wirken, was sie zu wirken vermögen. Muß, wie es sich nicht anders erwarten läßt, Kampf die Losung sein, dann wird es ein Schlachtenbanner (sage, ein italienisches Gonfalone auf seinem alten republikanischen Carroccio) und wird hoch im Winde flattern und mit ehernen Zunge manches Zeichen geben. Ein durchaus nothwendiger,

ja unentbehrlicher Gegenstand, der, sei es im Vordertreffen oder im Centrum, sei es bei der Flucht oder beim Angriff der kämpfenden Menge von unberechenbarem Nutzen sein muß. Eine Zeit lang, wo es gerade vor der Front weht, ja einsam dasteht, in Erwartung der Streitkräfte, die sich ringsherum sammeln werden, ist eben das Nationalcarroccio mit seinen kriegerischen Glockensignalen Hauptgegenstand unserer Beachtung.

Das Omen der aufgestülpten Klapphüte beweist, daß die Gemeindedeputirten über Eines mit sich im Reinen sind: weder der Adel noch der Klerus soll ihnen vorgehen, kaum die Majestät selbst. So weit hat uns der Contrat social und die Macht der öffentlichen Meinung gebracht. Denn was ist die Majestät anders als der Bevollmächtigte der Nation, mit dem man auch feilschen und handeln kann (und noch dazu ziemlich knapp), — unter gewissen kritischen Umständen nämlich, deren Datum Jean Jacques nicht näher bestimmt hat.

Als daher die Gemeindedeputirten am nächsten Morgen in ihren Saal kommen, eine unorganische Masse von 600 Individuen, bemerken sie ohne großen Schrecken, daß sie den Saal ganz für sich allein haben. Ihr Saal ist auch der große oder allgemeine Saal für alle drei Stände. Aber Adel und Klerus, scheint es, haben sich in ihre besonderen Säle oder Hallen begeben und prüfen hier ihre Vollmachten nicht in vereinter, sondern getrennter Eigenschaft. Sie sollen also zwei getrennte, vielleicht getrennt abstimmende Stände bilden? Es ist, als hielten es beide stillschweigend für ausgemacht, daß sie es schon wären. Zwei Stände gegen einen; und so der dritte Stand in beständiger Minorität?

Vieles mag unentschieden bleiben, aber daß man sich dem nicht fügen könne, ist durchaus entschieden in den Köpfen unter den Klapphüten, im Kopfe der ganzen französischen Nation. Die doppelte Vertretung und alles bis dahin Gewonnene wäre sonst so gut wie nichtig. Ohne Zweifel müssen die Vollmachten geprüft werden, müssen die Wahldocumente des einen Deputirten von dem andern Deputirten eingesehen und gültig befunden werden; das geht allem voraus. Auch ist die Frage, ob dies getrennt oder vereint geschehen solle, an und für sich keine Lebensfrage; aber wie, wenn sie zu einer

solchen führen würde? Man muß sich widersetzen; ist es doch eine weise Maxime: Widersetze dich im Anfang! Ja, wäre auch Widerstand nicht rathsam, wäre er sogar gefährlich, so ist doch ein Stillestehen gewiß sehr natürlich; mit 25 Millionen im Rücken kann der Stillstand zum ausreichenden Widerstand werden. Die unorganische Masse der Gemeindedeputirten wird sich also auf eine „System der Unthätigkeit" beschränken und für den Augenblick unorganisch bleiben.

Diesen Weg, der sich der Klugheit ebensowol als der Furcht empfiehlt, schlagen die Gemeindedeputirten ein, und bei ihm beharren sie nicht ohne Feinheit und mit immer größerer Hartnäckigkeit, einen Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern. Sechs Wochen lang ist ihre Geschichte von der sogenannten „trockenen Art", die, wie der Naturkenner weiß, oft am allerfruchtbarsten ist. Es waren ihre stillen Schöpfungstage, wo sie saßen und brüteten! Wirklich, was sie thaten, war, auf vernünftige Weise nichts zu thun. Täglich versammelt sich der unorganische Körper von neuem, bedauert, daß er sich nicht organisiren, nicht die „Vollmachten gemeinschaftlich prüfen" und anfangen könne, Frankreich zu regeneriren. Voreilige Schritte können leicht gethan und leicht unterdrückt werden; Unthätigkeit allein ist zugleich unbestrafbar und unbezwingbar.

Der List muß man mit List begegnen, der stolzen Anmaßung mit Unthätigkeit, mit dem leisen Ton patriotischen Bedauerns, leise aber unabänderlich. Klug wie die Schlangen, ohne Falsch wie die Tauben: welch ein Schauspiel für Frankreich! Sechshundert unorganische Individuen, die für des Landes Rettung und Wiedergeburt wesentlich nothwendig sind, sitzen da auf ihren elliptischen Bänken und verlangen, wie Seelen, die auf ihre Geburt harren, in peinvoller Haft leidenschaftlich nach Leben. Reden über Reden werden gehalten, hörbar drinnen und draußen. Eine Meinung feuert sich an der andern an; die Nation schaut zu mit immer tieferm Interesse. So sitzen die Gemeindedeputirten und brüten.

Es gibt Privatconferenzen, Tischgesellschaften, Berathungen, einen bretagner Club, einen Club von Viroflay, Keime von zahlreichen andern Clubs. Kurz, ein Element von verworrenem Lärm und trüber Hitze, worin jedoch das

Erosei in der rechten Temperatur gehalten wird und unzerbrochen bleibt, bis es ausgeheckt ist. Dazu besitzen die Mouniers, Malouets, Lechapeliers die nöthige Erfahrung; die Barnaves und Rabauds das rechte Feuer. Von Zeit zu Zeit kommt ein begeisterndes Wort vom königlichen Mirabeau; er ist noch keineswegs als königlich anerkannt, ja, man murrte sogar, als sein Name zuerst genannt wurde: aber er kämpft sich langsam zur Anerkennung durch.

Im Laufe der Woche können die Gemeinden, nachdem sie ihren Aeltesten zum Vorsitzenden gemacht und ihm jüngere, stärkere Lungen an die Seite gegeben haben, artikulirt sprechen und in vernehmlichen, klagenden Worten erklären, daß sie, wie wir sagten, ein unorganischer Körper seien, der organisch zu werden verlange. Es kommen Briefe an; aber ein unorganischer Körper kann keinen Brief aufmachen; sie bleiben ungeöffnet auf dem Tische liegen. Der Aelteste mag sich höchstens eine Liste oder Musterrolle verschaffen, um danach Stimmen zu sammeln, und übrigens erwarten, was da kommen wird. Adel und Klerus sind alle anderswo; indeß drängt sich ein eifriges Publikum auf allen Galerien und leeren Plätzen, was einiger Trost ist. Mit Mühe wird beschlossen, — nicht, daß eine Deputation geschickt werden soll, — denn wie kann ein unorganischer Körper Deputationen schicken? — sondern, daß gewisse einzelne Mitglieder sich wie zufällig ins Zimmer des Klerus und dann in das des Adels verfügen sollen, um hier als etwas, das sie zufällig bemerkt hätten, zu erwähnen, daß die Gemeinen dasäßen und auf sie zur Prüfung der Vollmachten zu warten schienen. Das ist der klügere Weg!

Der Klerus, unter dem so viele Würdenlose, lauter Gemeine in Pfarrersröcken, sich befinden, gibt sogleich ehrerbietigen Bescheid zurück, daß er gerade über den Gegenstand im tiefsten Studium sei und jetzt mehr als je sein werde. Der Adel im Gegentheil erwidert cavaliermäßig erst in vier Tagen, daß er seinerseits geprüft und constituirt sei und geglaubt habe, daß die Gemeinen es auch wären, da solche getrennte Prüfung offenbar der althergebrachten Verfassung gemäß sei: wie er, der Adel, mit vielem Vergnügen durch eine Commission aus seiner Mitte beweisen wolle, wenn die Gemeinden auch ihrerseits sich zu einer Commission verstehen würden. Commission

gegen Commission! Gleich hinterdrein kommt eine Deputation vom Klerus, die in ihrer hinterlistigen, versöhnlichen Weise den Vorschlag wiederholt. Hier ist also eine Verwickelung: was werden die klugen Gemeinen dazu sagen?

Die klugen Gemeinen, nachdem sie in aller Ruhe fünf Tage darüber geredet haben, beschließen, — in Erwägung, daß sie, wenn auch kein französischer dritter Stand, doch ein Aggregat von Individuen seien, das auf einen derartigen Titel Anspruch machen könne — eine solche Commission zu ernennen, obgleich gewissermaßen mit der Bedingung, sich nicht überzeugen zu lassen; ein sechster Tag vergeht mit Ernennung der Commission; ein siebenter und achter mit Bestimmung der Formen der Zusammenkunft, der Zeit, des Ortes u. dgl., sodaß die Adelscommission erst am Abend des 23. Mai mit der Gemeinencommission zusammentrifft (wobei der Klerus den Vermittler spielt) und sich an die unmögliche Arbeit macht, zu überzeugen. Noch eine Sitzung am 25. wird genug sein: die Gemeinen sind unüberzeugbar, der Adel und Klerus unwiderleglich überzeugend; die Commissionen gehen auseinander, und jeder Stand beharrt auf seinen ersten Ansprüchen.[1]

So sind drei Wochen verflossen. Drei Wochen lang hat das Nationalcarroccio mit weitgesehenem Gonfalone stockstill gestanden und dem Winde getrotzt, in Erwartung der Streitkräfte, die sich um dasselbe sammeln würden.

Man kann sich die Stimmung des Hofs vorstellen, und wie ein Rathschlag auf den andern folgte und lauttönende Leere sich in dem verzweifelten Wirbel drehte, wo die Weisheit nicht weilen konnte. Die schlauersonnene Besteuerungsmaschine ist mit unglaublicher Mühe zusammengefügt und aufgestellt worden und steht nun da, ihre drei Theile in gehörige Berührung gebracht: die beiden Schwungräder, Adel und Klerus; das ungeheuere Triebrad, der dritte Stand. Die beiden Schwungräder wirbeln aufs gefälligste, aber seltsamerweise hängt das ungeheuere Triebrad da, will sich nicht rühren! Die geschicktesten Werkmeister haben sich versehen. Und wie wird es gehen, wenn es erst einmal anfängt zu

[1] Bericht der Verhandlungen vom 6. Mai bis zum 1. Juni 1789 (in der Hist. parl., I, 379—422).

gehen? Gewaltig, meine Freunde, und zu mannichfachen Zwecken; aber um Steuern einzutreiben oder Hofmehl zu mahlen, ach, dazu wohl nie. Hätte man nur fortfahren können, die Steuern mit der Hand einzusammeln! Haben Messeigneurs d'Artois, Conti, Condé (das Hoftriumvirat genannt), die Väter des antidemokratischen „Mémoire au roi", nicht wahr prophezeit? Vorwurfsvoll mögen sie ihr hohes Haupt schütteln und ihr armes Gehirn foltern, aber die geschicktesten Ingenieurs vermögen nichts. Necker selbst, wollte man ihn auch hören, fängt an bedenklich auszusehen. Das einzige, was rathsam scheint, ist, Soldaten aufzubringen. Zwei neue Regimenter und ein Bataillon von einem dritten sind schon nach Paris gekommen; andere sollen sich auf den Marsch machen. Gut wäre es unter allen Umständen, Truppen im Bereiche zu haben; gut, wenn der Befehl in sichern Händen wäre. Laßt Broglie angestellt werden, den alten Marschall Herzog von Broglie, einen Veteranen in der Kriegszucht, von fester Exercirmeistermoral, auf den man sich verlassen kann.

Denn, ach, leider sind auch der Klerus und selbst der Adel nicht, was sie jetzt, wo sie von außen so bedroht werden, sein sollten und sein könnten: unter sich eins, ungetheilt. Der Adel hat freilich seinen Catilina oder Crispin d'Espréménil, den düster Glühenden, ganz in der Hitze eines Renegaten; seinen lärmenden Tonne-Mirabeau; aber er hat auch seine Lafayettes, Liancourts, Lameths; vor allen seinen Herzog von Orléans, der seinen Anker jetzt für immer vom Hofe losgelöst hat und auf seiner Reise ins Chaos schläfrig über hohe und höchste Prisen nachsinnt (denn ist er nicht auch ein Sohn Heinrich's IV. und immerhin möglicher Thronerbe?). Vom Klerus sind ferner, so groß ist die Zahl der Pfarrer, wirklich schon Ausreißer übergelaufen; zwei Häuflein, im zweiten der Pfarrer Grégoire. Ja, es geht ein Gerede, daß ihrer 149 im Begriff sind, in Masse zu desertiren, und nur durch den Erzbischof von Paris zurückgehalten werden. Es scheint, das Spiel geht verloren.

Aber denkt, ob Frankreich, ob Paris diese Zeit über müßig saßen. Adressen strömen herbei von nah und fern; denn unsere Gemeinen sind jetzt organisch genug geworden, um Briefe zu öffnen oder auch um sie zu verhöhnen. So

sieht der arme Marquis de Brezé, Oberceremonienmeister oder was sonst sein Titel sein mochte, der um diese Zeit etwas in Bezug auf die Etikette zu schreiben hat, nichts Böses darin, mit den Worten zu schließen: „Mein Herr, der Ihrige mit aufrichtiger Ergebenheit." — „Auf wen bezieht sich diese aufrichtige Ergebenheit?" fragt Mirabeau. „Auf den Dekan des dritten Standes." „Es gibt niemand in Frankreich, der das Recht hätte, so etwas zu schreiben", erwidert jener; worauf die Galerien und die Welt sich nicht abhalten lassen, zu applaudiren.[1] Armer de Brezé! Die Gemeinen haben noch von viel früher her einen Groll auf ihn; auch ist er noch nicht mit ihnen fertig.

In anderer Weise hat Mirabeau gegen das schnelle Verbot seiner Zeitung, des Journals der Reichsstände, protestiren und sie unter einem neuen Namen fortsetzen müssen. Ein Act des Muthes, in welchem die pariser Wähler, die noch geschäftig ihr cahier redigiren, nicht umhin konnten, ihn durch eine Adresse an Seine Majestät zu unterstützen; sie verlangen die äußerste „provisorische Freiheit der Presse"; ja, sie haben sogar davon gesprochen, die Bastille niederzureißen und an ihrer Stelle einen bronzenen Patriotenkönig zu errichten. Das sind die reichen Bürger; jetzt aber denkt, wie es gegangen sein mag mit der losen, bunten, jetzt ganz freiheitssüchtig gewordenen Menge von Tagedieben, Strolchen und Namenlosen, die sich beständig im Palais-Royal herumtreiben; oder denkt gar an das jetzt rasch in Geheul sich verwandelnde, leise, unendliche Gestöhn, das da kommt von St.-Antoine und den 25 Millionen, die in Gefahr sind, zu verhungern!

Es herrscht der unbestreitbarste Mangel an Korn; — ob derselbe nun durch Aristokratencomplote oder Orléanscomplote von diesem Jahre, oder durch Dürre und Hagel vom vorigen Jahre hervorgerufen ist, gleichviel: jedenfalls blickt der arme Mann in Stadt und Provinz trostlos einem namenlosen Elend entgegen. Und diese Reichsstände, die uns ein goldenes Zeitalter bereiten könnten, sind gezwungen, sich nicht zu rühren, können es nicht einmal zur Prüfung ihrer Vollmacht bringen! Alle Industrie liegt nothwendig danieder, das Antragstellen allein ausgenommen!

[1] Moniteur (in der Hist. parl., I, 405).

Im Palais-Royal hat man, offenbar durch Subscription, eine Art Breterbude (en planches de bois) errichtet[1], gar bequem, wo der ausgewählte Patriotismus jetzt in aller Behaglichkeit Reden halten, Beschlüsse abfassen kann, das Weitere mag sein wie es wolle. Voll Leben ist dieses Satanshaus! Auf seinem Tische, seinem Stuhle steht in jedem Café ein patriotischer Redner; eine bunte Menge drängt sich drinnen um ihn herum, eine bunte Menge horcht draußen mit offenem Munde durch offene Thür und Fenster, unter „donnerndem Beifall" für jedes Wort von mehr als gewöhnlicher Kühnheit. In Monsieur Desseins Buchladen dicht dabei kann man ohne starkes Stoßen gar nicht an den Tisch kommen; jede Stunde erzeugt ihr Pamphlet oder einen ganzen Wurf von Pamphleten, heute waren es 13, gestern 16, vergangene Woche 92.[2] Denkt an Theurung und Tyrannei, an feurige Beredsamkeit, Gerüchte, Pamphlete, société publicole, Bretagner Club, Enragirten-Club, und sagt, ob nicht jedes Schenk- und Kaffeezimmer, jeder gesellige Verein, jede zufällige Straßengruppe im ganzen weiten Frankreich ein Enragirten-Club sein mußte.

Auf alle diese können die Gemeindedeputirten nur mit der erhabenen Unthätigkeit des Bedauerns hören, darauf beschränkt, sich „mit ihrer innern Politik" zu beschäftigen. Eine gesichertere Stellung haben Deputirte wohl noch nie eingenommen; wenn sie dieselbe nur klug zu wahren wissen! Laßt die Temperatur nicht zu hoch steigen, zerbrecht das Erosei nicht, ehe es ausgeheckt ist, bis es von selber bricht! Ein eifriges Publikum drängt sich auf allen Galerien und leeren Plätzen, läßt sich nicht abhalten zu applaudiren. Die beiden privilegirten Stände, von denen der Adel ganz geprüft und constituirt ist, mögen zusehen mit was für Gesichtern sie wollen; jedenfalls nicht ohne geheimes Herzklopfen. Der Klerus, der immer den Vermittler spielt, macht einen Griff nach den Galerien und deren Gunst und verfehlt sie. Es kommt eine Deputation von ihm an, mit kläglicher Botschaft über die „Theuerung" und die Nothwendigkeit, sich eitler Förmlichkeiten zu entschlagen und ernstlich zu Rathe zu gehen.

[1] Histoire parlementaire, I, 429.
[2] *Arthur Young*, Travels, I, 104.

Ein verfänglicher Vorschlag, den indeß die Gemeindedeputirten (auf den Antrag des seegrünen Robespierre) geschickt als eine Art Wink oder gar Zusicherung aufnehmen, daß der Klerus sofort zu ihnen herüberkommen, die Generalstände constituiren und so das Korn wohlfeil machen wolle.[1] — Endlich am 27. Mai stellt Mirabeau, der die Zeit für gekommen hält, den Antrag, daß die Unthätigkeit aufhöre, daß man den Adel seinem Starrsinn überlasse, den Klerus dagegen „im Namen des Gottes des Friedens" auffordere, sich mit den Gemeinen zu vereinigen und ans Werk zu gehen. Verschließen sie dieser Aufforderung ihr Ohr — nun, dann werden wir weiter sehen. Sind nicht ihrer 149 zu desertiren bereit?

O Prinzentriumvirat, neuer Siegelbewahrer Barentin, Minister des Innern Breteuil, Herzogin von Polignac und du, Königin, die du so geneigt bist, Gehör zu geben, was ist jetzt zu thun? Der dritte Stand wird, mit der Kraft von ganz Frankreich in sich, in Bewegung gerathen. Die Klerusmaschinerie sammt der Adelsmaschinerie, die uns so schön als Gegengewichte und Hemmschuhe dienen sollten, werden schmählich nachgeschleppt werden und mit in Brand gerathen. Was ist zu thun? Das Oeil-de-Boeuf wird immer verwirrter. Es ist ein Geflüster und Gegengeflüster, ein wahrer Sturm von Geflüster. Leitende Männer von allen drei Ständen werden nächtlicherweile dahin berufen; wohl sind viele von ihnen Zauberer und Geisterbeschwörer, aber können sie dies beschwören? Necker selbst wäre jetzt willkommen, könnte er sich mit Nutzen ins Mittel legen.

So lege sich denn Necker ins Mittel und in des Königs Namen! Glücklicherweise ist jener Brandbrief „im Namen des Gottes des Friedens" noch nicht beantwortet. Die drei Stände sollen wieder Conferenzen halten; unter ihrem Patriotenminister kann ja etwas geheilt und zusammengeleimt werden; wir bringen unterdeß Schweizerregimenter ins Feld und „100 Stück Artillerie". So viel beschließt seinerseits das Oeil-de-Boeuf.

Aber was Necker betrifft; ach, armer Necker, dein eigensinniger dritter Stand hat leider ein erstes und letztes Wort, gemeinschaftliche Prüfung, als Bürgschaft für gemein-

[1] *Bailly*, Mémoires, I, 114.

schaftliche Berathung und Abstimmung! Selbst Vorschläge zur Güte von einem so erprobten Freunde erhalten nur verwundertes Anstarren als Antwort. Die langsamen Conferenzen brechen schnell wieder ab; der dritte Stand, der jetzt bereit und entschlossen ist, da die ganze Welt ihn unterstützt, kehrt in seinen Saal der drei Stände zurück und Necker ins Oeil-de-Boeuf, als entzauberter Zauberer, reif zur Entlassung.[1]

Und so machen sich die Gemeindedeputirten zuletzt mit eigener Kraft auf den Weg. Statt eines Vorsitzers oder Dekans haben sie jetzt einen Präsidenten bekommen: den Astronomen Bailly. Ja, auf den Weg und wie! Mit endlosen lärmenden und gemäßigten Reden, die auf Zeitungsschwingen in alle Länder gehen, haben sie heute, an diesem 17. Tage des Juni, beschlossen, daß ihr Name nicht „dritter Stand", sondern Nationalversammlung sein soll! Sie sind also die Nation? Prinzentriumvirat, Königin, widerspenstiger Adel und Klerus, was seid denn aber ihr? Eine schwierige Frage, die kaum in lebenden politischen Sprachen zu beantworten sein dürfte.

Unbekümmert darum schreitet unsere Nationalversammlung jetzt zur Ernennung eines Comité de subsistances, das Frankreich lieb und werth ist, obgleich es wenig oder gar kein Korn zu finden vermag. Sodann ernennt sie, als ob sie selbst ganz fest auf den Beinen stünde, „vier andere stehende Comités", setzt dann die Nationalschuld und endlich die jährlichen Steuern fest: alles in 48 Stunden. Mit einer so erstaunlichen Geschwindigkeit geht sie vor, daß die Zauberer des Oeil-de-Boeuf sich wol fragen mögen: Wohin?

Zweites Kapitel.

Merkur de Brézé.

Jetzt wäre es wahrlich Zeit für das Erscheinen eines Deus ex machina; ein Knoten ist da, der eines solchen Gottes bedürfte. Die Frage ist nur: Wer soll der Gott sein?

[1] Verhandlungen vom 1. bis 17. Juni 1789 (Hist. parl., I, 422—478).

Mars de Broglie mit seinen 100 Stück Kanonen? Noch nicht, antwortet die Klugheit; so sanft, so unentschlossen ist König Ludwig. Sei es der Götterbote Merkur, unser Oberceremonienmeister de Brézé!

Morgen, am 20. Juni, wollen die 149 treulosen Pfarrer, die sich durch Seine Ehrwürden von Paris nicht länger zurückhalten lassen, in corpore desertiren; so trete denn Merkur dazwischen und zeige ihnen verschlossene Thüren! Nicht nur soll in der Salle des Menus königliche Sitzung sein, sondern bis dahin überhaupt keine Zusammenkunft, keine Arbeit außer von Zimmerleuten. Durch diese soll sich der dritte Stand oder die selbstgetaufte Nationalversammlung aus ihrem Saale verdrängt und genöthigt sehen, nichts zu thun, bis die Majestät mit Séance Royale und neuen Wundern bereit ist. So soll de Brézé als Merkur ex machina sich ins Mittel legen und, wenn das Oeil-de-Boeuf sich nicht trügt, den Knoten lösen.

Vom armen de Brezé müssen wir bemerken, daß er in seinem Verkehr mit den Gemeinen bis jetzt noch immer unglücklich gewesen ist. Vor fünf Wochen, als man die Hand der Majestät küßte, erfuhr die Einrichtung, die er getroffen hatte, allgemeinen Tadel, und mit welchem Hohn ward nicht seine „aufrichtige Ergebenheit" abgefertigt! Heute Abend vor dem Nachtessen schreibt er wieder an den Präsidenten Bailly, einen neuen Brief, der morgen bei Tagesanbruch im Namen des Königs abgegeben werden soll. Besagten Brief steckt Präsident Bailly indeß im Stolze seines Amts, ungefähr wie man es mit einer Rechnung macht, die man nicht zu bezahlen gedenkt, zerknittert in die Tasche.

So verkünden denn am Sonnabend den 20. Juni in aller Morgenfrühe laut schreiende Herolde durch die Straßen von Versailles, daß am nächsten Montag königliche Sitzung und bis dahin keine Versammlung der Generalstände sein solle. Und doch sehen wir, daß der Präsident Bailly, das Heroldsgeschrei noch in den Ohren und de Brézé's Brief in der Tasche, mit der Nationalversammlung, die ihm auf dem Fuße folgt, gewohnterweise nach der Salle des Menus schreitet, als ob de Brézé sammt Herolden nur eitler Wind wäre. Der Saal ist geschlossen, von französischen Garden besetzt. „Wo ist euer Capitain?" Der Capitain zeigt seinen königs-

lichen Befehl: bedauert, sagen zu müssen, daß Arbeitsleute eben damit beschäftigt sind, die Plattform für Seiner Majestät Sitzung aufzuschlagen; leider kein Einlaß; höchstens für den Präsidenten und Secretäre, um Papiere wegzunehmen, die sonst von den Zimmerleuten zerstört werden könnten! Präsident Bailly geht mit den Secretären hinein und kommt, Papiere tragend, zurück; drinnen ist leider jetzt statt patriotischer Beredsamkeit nichts als hämmerndes Lärmen und Sägen! Entweihung ohnegleichen.

Die Deputirten stehen in Gruppen auf der pariser Straße, in der schattigen Avenue de Versailles und klagen laut über den Schimpf, den man ihnen anthut. Hofleute, so kommt es ihnen vor, blicken aus den Fenstern und kichern. Der Morgen ist gerade nicht der angenehmste; rauh, sogar etwas Regen.[1] Dennoch bleiben alle Vorüberkommenden stehen; Patrioten von den Galerien, bunte Zuschauer vermehren die Gruppen. Wilde Rathschläge wechseln ab. Verzweifelte Deputirte schlagen vor, hinzugehen und auf der großen Treppe in Marly, gerade unter den Fenstern des Königs, Sitzung zu halten; denn Seine Majestät ist, wie es scheint, dort hinübergefahren. Andere sprechen davon, den Schloßhof oder die sogenannte Place d'armes zum Runnymede und Maifeld der freien Franzosen zu machen; ja, das Oeil-de-Boeuf selbst soll vom empörten Patriotismus widerhallen. Endlich kommt die Nachricht, daß der Präsident Bailly, mit Hülfe des umsichtigen Guillotin und anderer, im Ballhof, Rue St.-François, Platz gefunden habe. Dahin ziehen also zornig, in langgedehnten Reihen, heiser krächzend wie fliegende Kraniche, die Gemeindedeputirten.

Seltsames Schauspiel hier, Rue St.-François, Altstadt Versailles! Ein kahler Ballspielplatz, wie Gemälde der Zeit ihn noch darstellen: vier Mauern ohne Bekleidung, außer einem ärmlichen hölzernen Schutzdache oder einer bedeckten Zuschauergalerie, die oben herumläuft; auf der Tenne jetzt kein müßiges Juchheen, kein Aufschlagen von Bällen und Raketen, sondern das brüllende Toben empörter Nationalrepräsentanten, die man schmachvoll hierher verbannt hat. Indessen schaut von der hölzernen Galerie, von den anstoßenden

[1] *Bailly*, Mémoires, I, 185—206.

Dächern und Schornsteinen eine Wolke von Zeugen auf sie herab, strömen immer neue Zeugen unter leidenschaftlichen Segenswünschen von allen Seiten ihnen zu. Man kann sich einen Tisch verschaffen, um darauf zu schreiben, einen Stuhl, wenn auch nicht, um darauf zu sitzen, doch um darauf zu stehen. Die Secretäre lösen die Schnüre von ihren Acten, Bailly hat die Versammlung eröffnet.

Der erfahrene Mounier, dem Parlamentsrevolten nichts Neues sind, hält es unter diesen traurigen, drohenden Umständen für gut, daß man sich durch einen Schwur verbinde. — Allgemeiner Beifallsjubel, als ob die gepreßte Brust sich Luft machen wollte. Der Schwur wird aufgesetzt, vom Präsidenten Bailly laut hergesagt, ja, in so schallendem Ton, daß die Wolke von Zeugen, selbst draußen, ihn hört und brüllend erwidert. Sechshundert Hände erheben sich mit der des Präsidenten, um Gott droben zum Zeugen anzurufen, daß sie sich nicht um die Welt trennen, sondern zusammenkommen wollen, an allen Orten, unter allen Umständen, wo nur immer zwei oder drei zusammenkommen können, bis sie die Constitution gemacht haben! Freunde, bis sie die Constitution gemacht haben! Das ist eine große Aufgabe. Sechshundert Hände unterzeichnen unterdeß, was sie geschworen haben; sechshundert außer einer, der des einen, noch immer durch diesen einzigen Lichtpunkt sichtbaren loyalen Abdiel, des armen „M. Martin d'Auch, von Castelnaudary in Languedoc". Ihm gestattet man, entweder zu unterzeichnen oder seine Weigerung zu erkennen zu geben, ja, man stellt ihn sogar vor der Wolke von Zeugen sicher, indem man ihn für „geistesverwirrt" erklärt. Um 4 Uhr haben alle unterzeichnet, eine neue Versammlung wird auf Montag Morgen vor der königlichen Sitzung festgesetzt; damit unsere 149 Ausreißer vom Klerus nicht abspenstig werden, wollen wir „in der Barfüßerkirche oder sonst wo" zusammenkommen, in der Hoffnung, daß unsere Hundertneunundvierzig sich mit uns vereinen werden, — und jetzt ist es Zeit, zu Tische zu gehen.

Dies war also die Sitzung im Ballhof, Séance du Jeu de Paume, deren Ruf in alle Länder gegangen ist. Dies Merkur de Brézé's Erscheinen als Deus ex machina und die Frucht, die es getragen. Das Kichern der Hofleute in der versailler Allee hat sich schon in düsteres Schweigen verwandelt.

Glaubte der wahnwitzige Hof sammt Siegelbewahrer Barentin, Triumvirat und Compagnie, daß sie 600 Nationaldeputirte, die mit einer Nationalconstitution schwanger gehen, durch den weißen oder schwarzen Stab eines Oberceremonienmeisters auseinanderjagen könnten, wie Federvieh an der Scheunenthür, das mit so gut wie gar nichts schwanger geht? Das Federvieh am Scheunenthor fliegt gackernd davon, aber Nationaldeputirte wenden ihr Löwenantlitz ab und schwören mit emporgehobener Rechten einen Schwur, der alle Enden Frankreichs zittern macht.

Präsident Bailly hat sich mit Ehren bedeckt, wofür ihm Lohn zutheil werden wird. Die Nationalversammlung ist jetzt doppelt und dreifach die Versammlung der Nation, nicht blos streitend und zur Märtyrerin gemacht, sondern triumphirend; beschimpft, aber ohne beschimpft werden zu können. Paris ergießt sich noch einmal, um grimmigen Blicks[1] Zenge der königlichen Sitzung zu sein, die durch ein neues Glück bis Dienstag verschoben wird. Die Hundertneunundvierzig, darunter sogar Bischöfe, haben freie Muße gehabt, in Masse abzumarschiren und sich feierlich mit den Gemeinen zu verbinden, die in ihrer Kirche saßen und warteten. Die Gemeinen heißen sie unter Jubel, Umarmungen, ja mit Thränen[2] willkommen; denn es wird jetzt ein Kampf auf Tod und Leben sein.

Was die Sitzung selber betrifft, so scheinen die Zimmerleute die Plattform vollendet zu haben, aber alles übrige bleibt unvollendet. Läppisch, man kann wol sagen, verhängnißvoll war die ganze Sache. König Ludwig tritt herein durch ein grimmig schweigendes Meer von Volk, das über vieles ärgerlich ist, denn es regnet auch bitter; tritt herein zu einem gleichfalls grimmig schweigenden dritten Stand, der beim Warten an Hinterthüren naß geworden ist, während Hof und Privilegirte vorn hereingingen. König und Siegelbewahrer (kein Necker ist zu sehen) thun nicht ohne Weitschweifigkeit die Entscheidung der königlichen Brust kund. Die drei Stände *sollen* jeder für sich stimmen. Dagegen kann Frankreich bedeutende constitutionelle Segnungen erwarten, wie in den

[1] *Arthur Young*, Travels, I, 115—118. *A. Lameth.*
[2] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau, c. 4.

35 Artikeln[1] näher erörtert ist, deren Lesen den Siegelbewahrer ganz heiser macht. „Sollten die drei Stände", fügt der König, noch einmal aufstehend, hinzu, „sich unglücklicherweise nicht dahin vereinen können, diese 35 Artikel ins Werk zu setzen, so will ich es thun"; „seul je ferai le bien de mes peuples", was verdolmetscht auch soviel heißen kann als: „Ihr händelsüchtigen Deputirten der Reichsstände werdet wahrscheinlich nicht lange mehr hier sein!" Aber schließlich soll sich jetzt für heute alles entfernen, um morgen früh wieder an die Arbeit zu gehen, jeder Stand an seinem besondern Platze. Das ist die Entscheidung der königlichen Brust, bündig und klar. Und damit ziehen König, Gefolge, Adel und die Majorität des Klerus hinaus, als wenn alles zur Zufriedenheit abgethan wäre.

Sie ziehen hinaus durch ein grimmig schweigendes Volk. Nur die Gemeindedeputirten ziehen nicht hinaus, sondern bleiben in finsterm Schweigen, unschlüssig, was sie thun sollen. Ein einziger unter ihnen ist entschlossen, ein einziger von ihnen begreift und wagt. König Mirabeau springt auf die Tribüne und läßt seine Löwenstimme hören. Wahrlich, ein Wort zu rechter Zeit; denn bei solchen Gelegenheiten ist der Augenblick die Mutter kommender Zeiten! Wäre Gabriel Honoré nicht da gewesen, so kann man sich wol vorstellen, wie die Gemeindedeputirten, über die dunklen Gefahren, die sie jetzt rings umdrohten, erschreckend, und einer immer blässer werdend durch die Blässe des andern, sich nach und nach fortgeschlichen haben würden, wodurch der ganze Lauf der europäischen Geschichte ein anderer geworden wäre.

Aber er ist da. Hört das Brüllen dieser königlichen Waldesstimme, erst voll Bedauern, leise, dann rasch schwellend, ein Toben! Aller Augen entzünden sich am Blick seines Auges: — „Nationaldeputirte seien von einer Nation gesandt, sie hätten einen Eid geschworen, sie" — aber schaut, während die Löwenstimme am lautesten brüllt, was zeigt sich da für eine Erscheinung? Die Erscheinung des Götterboten de Brézé, der etwas murmelt! „Heraus mit der Sprache!" rufen mehrere. „Messieurs", kreischt de Brézé, sich wiederholend, „Sie haben des Königs Befehle gehört!" Mirabeau

[1] Histoire parlementaire, I, 13.

blitzt ihn an mit seinen feuersprühenden Augen, schüttelt die schwarze Löwenmähne: „Ja, mein Herr, wir haben gehört, was man dem Könige zu sagen gerathen hat, und Sie, der Sie bei den Reichsständen nicht der Dolmetscher seiner Befehle sein können, Sie, der Sie hier weder Sitz noch Stimme haben, Sie sind nicht der Mann, uns daran zu erinnern. Gehen Sie, Herr, und sagen Sie denen, die Sie hergeschickt haben, daß wir hier sind durch den Willen des Volks, und daß uns nichts von hier fortbringen wird als die Gewalt der Bajonette!“[1] Darauf schlottert der arme de Brézé aus der Nationalversammlung und zugleich auch endlich aus der Weltgeschichte hinaus, in der nur einmal noch, Monate später, ein schwacher Schimmer von ihm auftaucht!

Unglücklicher de Brézé, verdammt, als ohnmächtige schwankende Gestalt mit zitterndem weißen Stabe noch lange im Gedächtniß der Menschen fortzuleben! Unwandelbar treu war er der Etikette, sie allein war sein Glaube hienieden; und so ward er ein Märtyrer seiner Verehrung der Person. Kurze wollene Mäntel konnten die Hand der Majestät nicht küssen, wie lange sammtene Mäntel es thaten. Ja, war er nicht vor kurzem, als der arme kleine Dauphin gestorben war und eine feierliche Deputation kam, so gewissenhaft gewesen, dieselbe sogar dem Leichnam des Dauphin anzukündigen: „Monseigneur, die Abgesandten der Reichsstände!“[2] Sunt lacrymae rerum.

Aber was thut das Oeil-de-Boeuf jetzt, da de Brézé schlotternd dahin zurückkehrt? Schickt es eben jene Gewalt der Bajonette? Nein, noch drängen sich, gespannt auf das, was vor sich geht, zahlreiche Volksmassen ringsum; jetzt rauschen und rollen sie laut wogend sogar in die Schloßhöfe hinein; denn ein Gerücht ist entstanden, man wolle Necker entlassen. Das Schlimmste von allem ist, daß die Gardes françaises augenscheinlich nicht eingreifen wollen; „zwei Compagnien feuern nicht, als der Befehl dazu gegeben wird“![3] Necker soll dafür, daß er nicht in der Sitzung war, mit stürmischem Rufen verlangt und im Triumph heimgeführt

[1] *Moniteur* (Hist. parl., I, 22).
[2] *Montgaillard*, II, 38.
[3] Histoire parlementaire, II, 26.

werden; er muß im Amte bleiben! Seine Gnaden von Paris dagegen muß mit zerschlagenen Kutschenfenstern fliehen und sein Leben dem rasenden Fahren seines Kutschers verdanken. Die Gardes du corps (Leibgarden), die man hat aufmarschiren lassen, ließe man besser wieder abmarschiren.[1] An ein Schicken von Bajonetten ist nicht zu denken.

Statt Soldaten schickt das Oeil-de-Boeuf — Zimmerleute, das Gerüst wegzunehmen. Unnützer Kunstgriff! In wenigen Augenblicken hören sogar die Zimmerleute auf, an ihrem Gerüste zu klopfen, stehen da, den Hammer in der Hand, und lauschen mit offenem Munde.[2] Der dritte Stand beschließt: daß er nichts ist, war und sein wird, als eine Nationalversammlung; und jetzt überdies unverletzlich, alle Mitglieder derselben unverletzlich; „infam, Verräther gegen die Nation und eines Todesverbrechens schuldig ist jede Person, Corporation oder Commission, die es wagen wird, jetzt oder später, während der gegenwärtigen Sitzung oder nach derselben, irgendeinen aus ihrer Mitte zu verfolgen, zu verhören oder zu verhaften oder ihn verfolgen, verhören, verhaften zu lassen ꝛc. ꝛc., gleichviel, von welcher Seite der Befehl dazu auch komme".[3] Dies gethan, kann man mit der tröstlichen Betrachtung des Abbé Sieyès schließen: „Messieurs, Sie sind heute, was Sie gestern waren."

Die Hofleute mögen schreien, aber es ist und bleibt nun einmal so. Ihre gutgepfropfte Ladung hat sich durchs Zündloch entladen; sie selber mit Brandwunden, Verwirrung und Pulverrauch bedeckend! Armes Triumvirat, arme Königin, und vor allen du, armer Gemahl der Königin, der du es gut meinst, wenn du überhaupt nur eine feste Meinung hättest! Thorheit ist die Weisheit, die zu spät kommt. Vor wenigen Monaten noch hätten diese 35 Concessionen ganz Frankreich mit einer Freude erfüllt, die mehrere Jahre hätte anhalten können. Jetzt nützen sie nichts; schon bei ihrer ersten Erwähnung achtet man ihrer nicht; man spottet der ausdrücklichen Befehle des Königs.

Ganz Frankreich ist im Toben; ein Meer von Menschen, das auf 10000 geschätzt wird, wirbelt den „ganzen Tag

[1] *Bailly*, I, 217. [2] Histoire parlementaire, II, 23.
[3] *Montgaillard*, II, 47.

im Palais-Royal".[1] Der übrige Klerus und ebenso 48 vom Adel, unter ihnen Orléans, sind sofort zu den siegreichen Gemeinen übergegangen, von denen sie, wie natürlich, „mit Beifallsrufen" empfangen werden.

Der dritte Stand triumphirt; um ihn herum jauchzt die Stadt Versailles; 10000 wirbeln den ganzen Tag im Palais-Royal, und ganz Frankreich steht auf den Zehen, auch schon halb im Wirbeln! Laßt das Oeil-de-Boeuf sich in Acht nehmen. Was den König Ludwig betrifft, so verschluckt er die Schmach, sucht Zeit zu gewinnen und schweigt; will, koste es was es wolle, für den Augenblick Frieden. Es war Dienstag, den 23. Juni, als er peremtorisch befahl, und ehe die Woche um ist, hat er an den übrigen halsstarrigen Adel geschrieben, daß sie ihm den Gefallen thun und sich auch fügen möchten. D'Espréménil rast seine letzte Wuth aus; Tonne-Mirabeau „zerbricht seinen Degen" und thut ein Gelübde, das er ebensowol hätte halten können. Die dreifache Familie ist jetzt vollständig; der dritte, irrende Bruder, der Adel, hat sich auch eingefunden, irrend aber verzeihungswerth; süße Beredsamkeit vom Präsidenten Bailly lindert seinen Schmerz.

So triumphirt der dritte Stand, und die Reichsstände werden zur Nationalversammlung, und ganz Frankreich mag ein Tedeum singen. Durch kluge Unthätigkeit und kluges Aufhören der Unthätigkeit ist ein großer Sieg errungen. Es ist die letzte Nacht des Juni; die ganze Nacht hindurch trifft man auf den Straßen von Versailles nichts als „Leute, die mit Fackeln unter Jubeln und Jauchzen umherlaufen". Vom 2. Mai an, wo man die Hand der Majestät küßte, bis zu diesem 30. Juni, wo man mit Fackeln umherläuft, zählen wir acht Wochen und drei Tage. Acht Wochen lang stand das Nationalcarroccio, weithin gesehen, seine Glockensignale gebend, und jetzt, wo sich so vieles um dasselbe gesammelt hat, mag es hoffen, stehen zu bleiben.

[1] *Arthur Young*, I, 119.

Drittes Kapitel.

Broglie der Kriegsgott.

Der Hof ist sehr zornig, weil er besiegt ward; aber was thut das eigentlich? Ein anderes mal wird es besser gehen. Merkur stieg vergebens herab, jetzt ist die Reihe an Mars gekommen. — Die Götter des Oeil-de-Boeuf haben sich ins Dunkel ihres wolkigen Ida zurückgezogen und sinnen und schmieden hier, was Noth thut, seien es Zettel einer neuen Nationalbank, Kriegsmunition oder Dinge, die den Menschen für immer verborgen bleiben.

Was bedeutet also dieser „Truppenapparat"? Die Nationalversammlung kann nichts zur Förderung ihres Comité de subsistances erlangen; muß immer nur hören, daß in Paris die Bäckerläden belagert sind, daß das Volk in den Provinzen von Kleie und gekochtem Grase lebt. Auf allen Straßen dagegen steigen Staubwolken auf von marschirenden Regimentern, von rollenden Kanonen. Fremde Panduren von grimmigem Ansehen, Salis-Samade, Esterházy, Royal-Allemand, 30000 an der Zahl, was die Furcht bald auf 50000 vermehrt, alle in der Richtung auf Paris und Versailles ziehend! Schon sieht man auf den Höhen von Montmartre ein stetes Hacken und Graben; wozu anders als zu Schanzen und Laufgräben? Ein Kanonenwall an der Sèvresbrücke hemmt den Ausfluß von Paris nach Versailles. Kanonen zielen von den Marställen der Königin her auf den Saal der Nationalversammlung selbst. Sogar den Schlummer der Versammlung stört das Trampeln von Soldaten, die ohne Trommelschlag, ohne hörbares Commando[1] in der Todtenstille der Nacht ohne Ende vorübermarschiren. Was kann das alles bedeuten?

Hat man im Sinne, acht oder gar zwölf Deputirte, unsere Mirabeaus, Barnaves an der Spitze, plötzlich in das Castell von Ham zu schleudern und den Rest schmachvoll in alle Winde zu stäuben? Wie kann eine Nationalversammlung an der Constitution arbeiten, wenn von den

[1] *A. Lameth*, Assemblée constituante, I, 41.

Marställen der Königin her Kanonen auf sie gerichtet sind? Was bedeutet diese Schweigsamkeit des Oeil-de-Boeuf, die man nur durch Kopfnicken und Achselzucken unterbrochen sieht. Was sinnt und schmiedet man denn im geheimnißvollen Dunkel des Ida? Das ist es, was der geängstigte Patriotismus fort und fort fragt, ohne andere Antwort zu erhalten als ein leeres Echo.

Frage und Echo an sich schon beunruhigend genug! Aber wie viel schrecklicher jetzt, wo das karge Jahr, das von August zu August läuft, immer älter und mehr und mehr zum Hungerjahr wird! Kein Wunder, wenn sich „bei Kleie und gekochtem Grase" wirklich Brigands zusammenrotten und ihren Nothschrei nach Brot massenweise um Häuser und Höfe erschallen lassen. Umsonst ist es, Soldaten gegen die Brigands zu schicken; beim Anblick der Soldaten zerstreuen sie sich, verschwinden wie unter den Erdboden, um sich sogleich wieder anderswo zu sammeln zu neuem Raub und Tumult. Schrecklich genug, wenn man sie *sieht*; aber nun gar von ihnen zu *hören*, wie sie sich abspiegeln im Gehirn von 25 Millionen argwöhnischer Seelen! Brigands und Broglie, wirkliche Feuersbrünste und übernatürliche Gerüchte treiben fast jedes Herz in Frankreich zum Wahnsinn. Was wird das Ende davon sein?

Schon vor mehrern Wochen haben die Bürger von Marseille die Waffen ergriffen, hauptsächlich „um die Brigands niederzuhalten"; der Militärcommandant mochte dazu sagen, was er wollte. Könnte nicht anderswo, überall das Nämliche geschehen? Als letztes Mittel der Rettung schwebt dem geängstigten Patriotismus dunkel der Schatten einer *Nationalgarde* vor. Aber macht euch vor allem ein Bild von dem hölzernen Zelt im Palais-Royal! Hier herrscht ein allgemeines Durcheinander, als wenn ganze Welten sich lösten; hier tobt am lautesten die wahnsinnige Stimme des Gerüchts; hier blickt der Argwohn am schärfsten in den blassen, trüben Weltstrudel hinein und sieht neben wirklich vorhandenen auch alle möglichen phantastischen Gestalten: blutdürstige Regimenter, die drohend auf dem Marsfelde lagern; eine Nationalversammlung, die mit Bajonetten auseinandergetrieben wird; glühende Kanonenkugeln, um Paris in Brand zu schießen; kurz, den rasenden Kriegsgott und der Bellona ge-

schwungene Geißel. Aber auch dem ruhigsten Bürger wird es nur zu klar, daß ein Kampf unvermeidlich ist.

Verständnißvoll nicken Messeigneurs und Broglie sich schweigend zu, verständnißvoll und kurz! Mögen die Herren von der Nationalversammlung aus Verdruß über ihre unterbrochene Arbeit das königliche Ohr mit Adressen und Vorstellungen ermüden; genug, unsere Kanonen stehen da, gehörig gerichtet, und hier sind unsere Truppen. Der Erklärung des Königs mit ihren 35 zu großmüthigen Artikeln wolltet ihr kein Gehör schenken; aber sie bleibt noch unwiderrufen, er selbst wird sie ausführen, seul il fera!

Was Broglie betrifft, so hat er sein Hauptquartier in Versailles, ganz wie auf einem Kriegsschauplatz: schreibende Secretäre, Stabsoffiziere, die gern im bedeutungsvollen Schweigen verharren, Adjutanten mit Federbüschen, Wachen und Ordonnanzen, die hin- und herfliegen oder der Befehle gewärtig sind. Er selbst zeigt sich wichtig, undurchdringlich, hört mit stillem Lächeln[1] auf Besenval, den Commandanten von Paris, der zu wiederholten malen kommt, um ernst zu warnen. Widerstand von den Parisern? rufen Messeigneurs voll Hohn. Ja, soviel man vom Pöbel erwarten kann! Fünf Generationen hindurch haben sie sich ruhig verhalten, sich in alles gefügt. Noch in einem der letzten Jahre hat ja ihr eigener Mercier es ausgesprochen, daß ein pariser Aufstand von nun an „unmöglich" sei.[2] Halten wir uns doch an die königliche Erklärung vom 23. Juni! Frankreichs Adel, tapfer, ritterlich wie vordem, wird sich, ein Herz und eine Seele, um uns scharen, und was euren sogenannten dritten Stand betrifft, den wir aber Canaille von ungewaschenen Sansculotten, Schwindlern, Scribenten und aufrührerischen Maulhelden nennen, so wird nöthigenfalls ein tüchtiger Kartätschenpuff[3] (salve de canons) vom wackern Broglie den schnell zur Vernunft bringen. So reden sie unter einander auf ihrem wolkigen Ida; der niedern Menschheit verborgen, — wie die niedere Menschheit ihnen.

Kartätschen, Messeigneurs, sind eine gute Sache, freilich

[1] *Besenval*, III, 398.
[2] *Mercier*, Tableau de Paris, VI, 22.
[3] Im Original: whiff of grapeshot. (Uebers.)

unter einer Bedingung: der Schütze muß auch aus Metall sein! Leider aber besteht euer gedungener Schütze aus Fleisch und Blut; unter seinem Wams, seinen Bandeliers hat er Instincte, Gefühle, ja, eine Art von Ueberlegung. Eben jene Canaille, die ihr niederkartätschen wollt, sind seine Verwandten, Fleisch von seinem Fleisch; er hat Brüder darunter, einen Vater und eine Mutter, die von Kleie und gekochtem Grase leben. Sein Liebchen selbst, falls es noch nicht im Spital gestorben ist, macht ihn irre an seinem Soldatenglauben und erklärt, daß ihn der Fluch der Menschen treffen werde, wenn er Patriotenblut vergieße. Der Soldat, der es erlebt hat, wie raubsüchtige Foulons ihn um seinen Sold bestahlen, wie sein Blut von Soubisen und Pompadours vergeudet ward, und der die Thore der Beförderung unerbittlich vor sich geschlossen sieht, sofern er nicht von Adel geboren ist: der Soldat selbst ist nicht ohne Beschwerde gegen euch. Eure Sache ist nicht die Sache der Soldaten, sondern, wie es scheint, nur eure eigene; sonst niemandes weder im Himmel noch auf Erden.

Die Welt mag zum Beispiel gehört haben, wie vor kurzem in Béthune, als auch dort wieder ein Aufruhr wegen Getreide entstand und man Soldaten aufmarschiren ließ, und das Commando „Feuer!“ ertönte, — wie da kein Drücker sich rührte; nur die Musketenkolben rasselten zornig gegen den Boden, und die Soldaten standen finster, unentschlossen da, bis sie „von patriotischen Hausbesitzern unter den Arm gefaßt“ und eiligst fortgezogen wurden zu herrlicher Bewirthung und Vermehrung ihres Soldes durch Subscription.[1]

Auch das beste Linienregiment, die Französischen Garden, haben sich in der letzten Zeit zum Straßenfeuern nicht sehr bereitwillig gezeigt. Murrend kehrten sie damals von Réveillon's Tapetenfabrik zurück, und seitdem haben sie nicht eine Patrone verschossen, sogar, wie wir sahen, da nicht, wo ihnen der Befehl dazu ward. Eine gefährliche Stimmung herrscht unter diesen Garden, die in ihrer Art auch merkwürdige Leute sind. Valadi, der Pythagoräer, war einst Offizier unter ihnen. Ja, was für harte Köpfe mag es nicht in der Linie

[1] Histoire parlementaire.

unter dem dreieckigen Filz und der Cocarde geben, und in diesen Köpfen was für Gedanken, von denen die Welt noch nichts weiß! Einen der härtesten Köpfe können wir gerade jetzt hier auf den Schultern eines gewissen Sergeanten Hoche sehen. Lazare Hoche, das ist sein Name, ist Neffe einer armen Kräuterfrau, ein gewandter Bursche, außerordentlich aufs Lesen erpicht. Früher war er in Versailles im königlichen Marstall beschäftigt, jetzt ist er Sergeant Hoche und kann nicht höher steigen; seinen Sold verwendet er auf Nachtlichter und wohlfeile Bücher.[1]

Alles wohl bedacht, scheint es das Beste zu sein, die Französischen Garden in ihren Kasernen zu consigniren. So denkt und befiehlt Besenval. In ihren Kasernen consignirt, haben die Französischen Garden aber nichts Eiligeres zu thun, als eine „geheime Verbrüderung" zu stiften und sich zu verpflichten, nicht gegen die Nationalversammlung zu handeln. „Verführt durch Valadi, den Pythagoräer, verführt durch Geld und Weiber", sagt Besenval mit unzähligen andern. Verführt, durch was ihr wollt, oder vielleicht gar keiner Verführung mehr bedürfend, seht, wie am 26. Juni lange Reihen von ihnen im offenen Ungehorsam gegen die Arrestordre, von ihrem Sergeanten geführt, am Palais-Royal anlangen! Hier mit Vivats, mit Geschenken und einem patriotischen Zutrunk begrüßt, erklären sie in Umarmungen und Worten, daß Frankreichs Sache die ihrige sei. Am nächsten und den folgenden Tagen das Nämliche. Und, was dabei das Merkwürdigste ist, außer diesen Aeußerungen ihres patriotischen Sinnes und dem ordonnanzwidrigen Verlassen der Kaserne ist ihnen nichts vorzuwerfen: sie erfüllen ihre übrigen Pflichten „mit der strengsten Pünktlichkeit".[2]

Nachgerade aber werden die Garden doch zweifelhaft! Man sperrt elf ihrer Rädelsführer in die Abbaye. Das hilft nicht im mindesten. Die elf Gefangenen brauchen nur gegen Anbruch der Nacht im Café de Foy, wo der Patriotismus am lautesten von den Tischen haranguirt, „durch die Hand eines Unbekannten" einen Zettel fallen zu lassen, und sogleich stürzen „200 junge Leute, die bald zu 4000 an-

[1] Dictionnaire des Hommes Marquants (London [Paris] 1800). II, 198. [2] *Besenval*, 394—396.

wachsen", mit tüchtigen Brecheisen versehen, nach der Abbaye, sprengen die nöthigen Thüren und tragen ihre elf Märtyrer, sammt andern Militäropfern hinaus: zum Nachtessen im Garten des Palais-Royal, zu Unterkunft und Schlafstelle „in Feldbetten im Théâtre des variétés", da bis jetzt noch für kein anderes Nationalprytaneum gesorgt ist. Alles mit der vollsten Ueberlegung! Ja, so gewissenhaft waren die jungen Leute, daß sie eins der Militäropfer, von dem sich herausstellte, daß es wirklich wegen eines bürgerlichen Verbrechens gefangen saß, unter Protest wieder in seine Zelle zurückschickten.

Warum nicht neue Truppen beordert wurden? O, sie wurden wohl beordert. Neue Truppen kamen an in vollem Galopp, mit gezogenem Säbel; aber das Volk „griff sachte in die Zügel", die Dragoner steckten ihre Schwerter ein, zogen zum Gruß ihre Mützen und saßen da, unbeweglich, gleich ebenso vielen Reiterstatuen, — nur daß sie, als man ihnen einen Tropfen zur Stärkung brachte, aufs herzlichste des Königs und der Nation Gesundheit tranken.[1]

Und fragen wir nun dagegen, warum Messeigneurs und Broglie, der große Kriegsgott, bei allen den Zeichen vor ihren Augen nicht innehielten und einen andern Weg, irgendeinen andern Weg, einschlugen? Ach, leider konnten ihre Augen ja nichts sehen. Hochmuth, der vor dem Falle geht, ein Zorn, der, wenn nicht vernünftig, doch verzeihlich und sehr natürlich war, hatte ihre Herzen verhärtet und ihre Köpfe erhitzt; und so stürzen sie sich jetzt, bei allem Schwachsinn doch gewaltthätig, ihrem Schicksal entgegen. Nicht alle Regimenter sind ja Französische Garden und von Valadi, dem Pythagoräer, verführt; so mögen denn frische, unverführte Regimenter kommen: Royal-Allemand, Salis-Samade und das schweizer Château-Vieux, sie, die dreinhauen können, aber kaum anders als in deutschen Gurgellauten sprechen. Mögen Soldaten marschiren und die Straßen von rollenden Kanonen erbeben: die Majestät hat eine neue Sitzung zu halten und Wunder zu wirken! Der Kartätschenpuff kann, wenn es sein muß, zum Sturm und Donner werden!

Dürfte es unter diesen Umständen, ehe glühende Kugeln

[1] Histoire parlementaire, II, 32.

zu regnen beginnen, nicht zweckmäßig sein, wenn die pariser 120 Wahlmänner, obgleich ihr cahier längst beendigt ist, wieder täglich zusammenkämen, vielleicht als ein „Wahlclub"? Wirklich kommen sie zuerst in einer Taverne zusammen, wo „eine große Hochzeitsgesellschaft ihnen aufs bereitwilligste Platz macht"[1], und jetzt seit kurzem im Hôtel-de-Ville, dem Stadthause selbst. Flesselles, der Vorsteher der Kaufmannschaft, hat es sammt seinen vier Schöffen (échevins) nicht verhindern können; so groß war wieder die Macht der öffentlichen Meinung. Wohl mögen sie schweigend dasitzen in ihren langen Gewändern, Vorsteher und Schöffen und die 26 Stadträthe, alle von oben ernannt, und mit scheuerfülltem Auge hinblicken auf das Vorspiel einer Erschütterung, die von unten kommt, und bedenken, wie sie selber dabei fahren werden!

Viertes Kapitel.

Zu den Waffen!

So schwebt das ungewisse Verhängniß in den schwülen Julitagen über allem. Es ist Marat's leidenschaftlicher gedruckter „Rath", sich vor allen Dingen jeder Gewaltthat zu enthalten.[2] Dennoch verbrennen die hungerigen Armen schon die Stadtbarrièren, wo man Zoll von Eßwaaren erhebt, und schreien lärmend nach Brot.

Der zwölfte Julimorgen ist ein Sonntag. An allen Straßenecken hängen ungeheuere Plakate: „De par le Roi", worin friedliche Bürger aufgefordert werden, sich zu Hause zu halten, „nicht in Schrecken zu gerathen, noch sich in Haufen zu sammeln". Wozu das? Was bedeuten diese Plakate von so ungewöhnlicher Größe? Was bedeutet vor allem das Militärgerassel? Dragoner, Husaren sprengen von allen Seiten herein in der Richtung des Platzes Louis Quinze, ohne eine Miene zu verziehen, obgleich nur mit Spottnamen, mit Hohn-

[1] *Dusaulx*, Prise de la Bastille (Collection des Mémoires par *Berville* et *Barrière*, Paris 1821), p. 269.

[2] Avis au Peuple ou les Ministres dévoilés. 1. Juli 1789 (in der Histoire parl., II, 37).

geschrei und selbst mit Steinwürfen[1] begrüßt. Besenval ist in ihrer Mitte. Seine Schweizergarden stehen schon mit vier Stück Artillerie auf den Elyseischen Feldern.

Dringen die Vernichter denn wirklich auf uns ein? Von der Sèvresbrücke bis zum äußersten Vincennes, von St.-Denis bis zum Marsfeld sind wir wie mit einem Kriegsgürtel umzogen. Bange Furcht vor dem räthselhaften Unbekannten erfüllt jedes Herz. Im Palais-Royal nichts als Ausrufe des Schreckens oder schweigendes Kopfschütteln; um Mittag ertönt dort schauerlich die Kanone (die von der Sonne abgefeuert wird, wenn sie am höchsten steht), wie eine mahnende Stimme des Weltgerichts.[2] Sind die Truppen wirklich „gegen Brigands" gekommen? Wo sind die Brigands? Welches Geheimniß birgt sich dahinter? Horch! jetzt verkündet eine menschliche Stimme vernehmlich die Hiobsnachricht: Necker, der Volksminister, der Heiland Frankreichs, ist entlassen! Unmöglich, unglaublich! Verrath gegen den öffentlichen Frieden! Eine Stimme wie diese müßte man in den Wasserwerken ersäufen[3]; — zum Glück war der Bringer der Nachricht schnell genug entflohen. Dennoch, Freunde, erklärt es euch wie ihr wollt, die Nachricht ist wahr. Necker ist fort. In aller Stille, wie es gewünscht wurde, reist Necker schon seit gestern Abend ohne Aufenthalt gen Norden. Wir haben ein neues Ministerium, Broglie den Kriegsgott, den Aristokraten Bréteuil und Foulon, der gesagt hat, das Volk könne Gras fressen.

Schnell verbreitet sich die Kunde im Palais-Royal, über das weite Frankreich. Bleicher Schrecken zeigt sich auf jedem Gesicht; überall verwirrtes Zittern und Zagen, das aber, von der Furcht gestachelt, bald zum Donnergetöse der Wuth heranwächst.

Aber seht, wie aus dem Café de Foy Camille Desmoulins herausgestürzt kommt, mit begeisterten Zügen, sein Haar im Winde flatternd, in jeder Hand eine Pistole! Er springt auf einen Tisch; die Polizeitrabanten verfolgen ihn mit ihren Augen, doch lebendig werden sie ihn nicht fassen; nicht sie lebend den Lebenden. Diesmal spricht er, ohne zu

[1] *Besenval*, III, 411.
[2] Histoire parlementaire, II, 81. [3] Ebend.

stottern: „Freunde, sollen wir sterben wie gejagte Hasen? Wie Schafe, die zur Fleischbank gehetzt werden und um Barmherzigkeit blöken, wo keine Barmherzigkeit ist, nur ein gewetztes Messer? Die Stunde ist gekommen, die höchste Stunde der Franzosen, der ganzen Menschheit, wo Unterdrücker mit Unterdrückten ihre Rechnung abschließen sollen, und wo schneller Tod oder Erlösung für immer das Losungswort ist. Willkommen sei die Stunde! Für uns aber ziemt sich nur Ein Ruf: Zu den Waffen! Ganz Paris, ganz Frankreich ertöne wie vom Brausen des Wirbelwindes, von dem einzigen Rufe: Zu den Waffen!" — „Zu den Waffen!" antworten unzählige gellende Stimmen, gleich Einem großen Dämon, dessen Stimme kreischend aus den Lüften schallt; flammen doch dämonenartig auch alle Gesichter mit Feueraugen, entbrennen doch alle Herzen bis zum Wahnsinn. In solchen oder bessern[1] Worten beschwört Camille in jenem großen Augenblick die verborgensten Kräfte der Seele herauf. „Freunde!" fährt er fort, „ein Zeichen, um das wir uns sammeln! Cocarden, grün, die Farbe der Hoffnung!" Wie ein Heuschreckenschwarm fällt man über die grünen Baumblätter her, reißt grüne Bänder, alles, was grün ist, aus den Läden, und macht Cocarden daraus. Camille steigt vom Tische, von Umarmungen fast erstickt, von Thränen benetzt; man reicht ihm ein grünes Band, das er sich an den Hut steckt. Und jetzt hin zu Curtius' Bilderladen, auf die Boulevards, in alle vier Winde, und nicht eher geruht, als bis Frankreich in Feuer und Flammen steht.

Frankreich, das so lange vom Winde geschüttelt und gedörrt ist, wird vermuthlich schnell genug Feuer fangen. Was den armen Curtius betrifft, der leider wol nur unvollkommen bezahlt wird, so ist er außer Stande, auch nur zwei Worte über seine Bilder zu verlieren. Man bemächtigt sich der Wachsbüsten von Necker und Orléans, Frankreichs Rettern, und trägt sie, mit Flor umhüllt, wie im Leichenzug oder nach Art der Flehenden, die Himmel und Erde und Hölle anrufen, in bunter Menge davon. Als ein sinnbildliches Zeichen! Wie denn der Mensch mit seiner merkwürdigen Einbildungskraft

[1] Vieux Cordelier par *Camille Desmoulins*, No. 5 (wieder abgedruckt in der Collection des Mémoires par *Baudouin* frères, Paris 1825), p. 81.

nichts ohne bildliche Zeichen vermag; so blicken die Türken zum Banner des Propheten empor; so hat man auch hier mannequins verbrannt und Necker's Porträt schon einmal hoch auf der Stange figuriren lassen.

In mächtigem Zuge marschirt nun die bunte, stets wachsende Menge, mit Aexten, Stäben und allem Möglichen bewaffnet, unter grimmigem Toben durch die Gassen. Schließt alle Theater! Hört auf zu tanzen auf breternem Boden oder dem grünen Rasen! Statt eines christlichen Sabbats und des Festes der Guinguette sei es ein Höllensabbat, und das toll gewordene Paris tanze zu der Pfeife des Satans.

Indessen befindet sich Besenval mit Truppen zu Pferd und zu Fuß auf dem Platze Louis Quinze. Traurigern Schrittes als gewöhnlich schlendern müde Sterbliche vorüber, die bei sinkender Nacht von Chaillot oder Passy, von trautem Gekose und dünnem Weine heimkehren. Wird auch die Büstenprocession diesen Weg nehmen? Seht! da kommt sie; seht auch, wie Prinz Lambesc mit seinen Royal-Allemands auf sie einsprengt. Schüsse fallen und Säbelhiebe, die Büsten werden zerhauen und leider auch Menschenköpfe. Einer Procession, die mit Säbeln begrüßt wird, bleibt nichts übrig, als auseinanderzufliehen durch alle Straßen, Gänge und Alleen, die sie findet, und so zu verschwinden. Ein unbewaffneter Mann, seiner Uniform nach ein Soldat von der Französischen Garde, liegt niedergestreckt; tragt ihn (oder auch nur die Kunde von ihm) todt und blutig in seine Kaserne, wo er noch lebende Kameraden hat.

Aber, siegreicher Lambesc, warum jetzt nicht mit verhängtem Zügel in den Tuileriengarten sprengen, wo die Flüchtigen verschwinden? Warum nicht auch den Sonntagsspaziergängern zeigen, wie Stahl, mit Blut besprengt, schimmert, auf daß man weit und breit davon rede und die Ohren der Menschen davon klingen? Klingen, ach, das thaten sie, aber leider nicht in der gewünschten Weise. Bei diesem zweiten oder Tuilerienangriff ist der siegreiche Lambesc nur so glücklich, einen einzigen Menschen, einen armen Schulmeister, der friedlich einherwankt, über den Haufen zu werfen, — niederzuhauen kann man kaum sagen, da er nur mit der flachen Klinge schlug, — worauf er durch Barrikaden von Stühlen und Tischen, durch fliegende Flaschen und Gläser, durch Flüche

in Baß und Discant wieder hinausgetrieben wird. Gar schwierig ist es, den empörten Pöbel zu beruhigen: denn Zuviel ist dabei leicht so schlimm wie Zuwenig. Ertönten doch jetzt und die ganze Nacht hindurch alle jene Baß- und noch mehr alle jene Discantstimmen, in jedem Theile der Stadt, von nichts als vom rasendsten Zorn. Mit zehnfacher Stärke tobt der Ruf: Zu den Waffen! von den Kirchthürmen herab stürmt der metallene Mund der Glocken; alle Waffenläden werden aufgebrochen und geplündert, die Straßen gleichen einem lebenden, hochschäumenden Meer, das von allen Winden gepeitscht wird.

Das war der Erfolg von Lambesc's Angriff auf den Tuileriengarten; kein heilsamer Schrecken, der friedlichen Spaziergängern eingeflößt wurde; sondern ein vollständiges Aufrütteln und Erwecken des Wahnsinns und der drei Furien, die übrigens schon nicht mehr fest schliefen. Denn sie liegen immer, jene Mächte der Unterwelt (fabelhaft und doch so wahr), in der tiefsten Brust des Menschen verborgen, und können den Tanz jederzeit beginnen mit geschwungenen Fackeln und fliegendem Schlangenhaar. Lambesc reite nur mit seinen Royal-Allemands unter Flüchen über die Marschmusik in seine Kaserne und dann wieder zurück, wie einer, der verwirrten Geistes ist: rachedurstig, fluchend, mit zornentbrannten Gesichtern stürzen aus ihrer Kaserne in der Chaussée d'Antin die Französischen Garden auf ihn los, senden, tödtend und verwundend, einen Kugelregen in seine Reihen: er darf ihn nicht erwidern, muß ruhig weiter reiten.[1]

Der Kopf unter dem Federbusch ist vollständig rathlos. Wenn die Emmeniden erwachen und Broglie keine Befehle gegeben hat, was kann dann ein Besenval thun? Als die Französischen Garden, deren Rache noch nicht gekühlt ist, nebst Freiwilligen vom Palais-Royal bis zum Platz Louis Quinze selbst vordringen, finden sie weder Lambesc, Royal-Allemand, noch überhaupt einen Soldaten mehr. Hin ist alle militärische Ordnung. Staubig und durstig nach einem harten Tagesritt langen die Chasseurs Normandie auf dem fernen östlichen Boulevard von St.-Antoine an; können aber nirgends einen Quartiermeister finden, noch irgendeinen Weg sehen in dieser

[1] *Weber*, II, 75—91.

Stadt der Verwirrung; können nicht zu Besenval gelangen, nicht einmal entdecken, wo er ist; kurz, das Regiment muß eben dort bivuakiren, mit all seinem Staub und Durst, — es sei denn, daß ein Patriot nebst guten Rathschlägen auch einen Schluck zu trinken reicht.

Tobende Volkshaufen umringen das Hôtel-de-Ville, unter beständigem Schreien nach Waffen und Befehlen. Die 26 Stadträthe mit ihren langen Gewändern sind im tobenden Chaos untergetaucht und werden nicht wieder auftauchen. Besenval windet sich mühsam zur Stadt hinaus nach dem Marsfeld, wo er „in der grausamsten Ungewißheit" stehen bleiben muß. Ein Kurier nach dem andern sprengt nach Versailles, bringt aber keine Antwort zurück, nur mit Mühe sich selbst. Denn alle Straßen sind gesperrt von Batterien und Pikets, von ganzen Fluten von Wagen, die anhalten müssen, um sich durchsuchen zu lassen: das war Broglie's einziger Befehl. Das Oeil-de-Boeuf, das in der Ferne solch rasendes Toben vernimmt, als bräche der Feind schon herein, möchte vor allen Dingen seinen eigenen Kopf unversehrt erhalten. Ein neues Ministerium, das, sozusagen, erst Einen Fuß im Steigbügel hat, kann auch keine Sprünge machen. So ist denn das tolle Paris sich selbst überlassen.

Welches Paris, als die Dunkelheit einbrach! Eine Hauptstadt Europas plötzlich aus ihren alten Fugen und Einrichtungen herausgerissen, um unter wüstem Lärm zusammenzukrachen und neue zu suchen! Sitte und Brauch werden fortan niemand mehr leiten; jeder einzelne muß mit der eigenthümlichen Kraft, die er hat, selbst zu denken beginnen, oder denen folgen, die denken. Siebenhunderttausend Menschen sehen plötzlich all ihre alten Wege, ihre alten Regeln, nach denen sie handelten und urtheilten, unter den Füßen schwinden; stürzen sich so, unter Lärm und Schrecken, ohne selbst noch zu wissen, ob laufend, schwimmend oder fliegend, Hals über Kopf in die neue Zeit. Unter Lärm und Schrecken: denn von *oben* ragt übernatürlich Broglie der Kriegsgott herein mit seinen glühenden Kanonenkugeln, und von *unten* droht ebenso übernatürlich ein Heer von Brigands mit Dolch und Feuerbrand; Wahnsinn beherrscht die Stunde.

Glücklicherweise hat sich statt der untergetauchten Sechsundzwanzig der Wahlclub versammelt und sich bereits als

„Provisorische Municipalität" erklärt. Diese wird morgen den Vorsteher der Kaufmannschaft Flesselles nebst einem oder zwei seiner Schöffen bewegen, hülfreiche Hand zu leisten. Für den Augenblick faßt sie den wichtigen Beschluß: es solle sofort eine pariser Miliz gebildet werden. Auf denn, ihr Häupter der Districte, und arbeitet an diesem großen Werke, während wir hier sitzen in permanentem Comité und die Stadt behüten. Wehrbare Männer, jeder Hanse in seinem Straßenbezirk, sollen die Nacht durch Wache halten. Paris aber trachte nach etwas Fieberschlaf, der freilich durch wirre Träume „von gewaltigen Erschütterungen im Palais-Royal" gestört sein wird, oder es springe wachend von Zeit zu Zeit auf und schaue in der Nachtmütze, klopfenden Herzens hinaus auf den Streit zusammenstoßender Patrouillen oder auf den Schein der fernen Barrièren, der gar zu dunkelroth am nächtlichen Himmelsgewölbe emporsteigt.[1]

Fünftes Kapitel.

Gebt uns Waffen!

Am Montag ist die ungeheuere Stadt aus ihrem Schlummer erwacht, aber zu etwas anderm als ihren täglichen Geschäften. Der Arbeiter ist zum Streiter geworden, hat nur Ein Bedürfniß — nach Waffen. Alle Gewerbe stehen still, nur der Schmied hämmert grimmig unermüdlich seine Piken, und in schwächerm Maße dampft die Küche des Garkochs, denn bouche va toujours. Auch nähen die Weiber Cocarden, nicht mehr von Grün, — da dies die Farbe des Grafen von Artois war, mußte das Hôtel-de-Ville sich ins Mittel legen — sondern von Roth und Blau, unsern alten pariser Farben. Diese auf einem Grunde von constitutionellem Weiß sind die berühmte Tricolore, die (wenn die Prophezeiung nicht trügt) „die Runde um die Welt machen wird".

Alle Läden sind geschlossen, außer denen der Bäcker und Weinschenken; Paris ist in den Straßen, rauschend und schäumend wie im Glase der Wein, mit dem sich Gift ver-

[1] Deux Amis, I, 267—306.

mengt. Auf Befehl läuten von allen Kirchthürmen wie rasend die Sturmglocken. Waffen, ihr Municipalräthe; du Flesselles mit deinen Schöffen, gebt uns Waffen. Flesselles gibt was er kann: trügerische, vielleicht hinterlistige Versprechungen von Waffen, die von Charleville kommen sollen; auch Befehle, bald hier, bald dort nach Waffen zu suchen. Die neuen Municipalräthe geben ebenfalls was sie können; an 360 schlechte Feuergewehre, die man der Stadtwache abgenommen. „Ein Mann in hölzernen Schuhen und ohne Rock ergreift sogleich eins derselben und stellt sich hin als Wache." Auch an die Schmiede ergeht ein Befehl, aus allen Leibeskräften Piken zu machen.

Die Häupter der Districte sind in hitziger Berathung, der untergeordnete Patriotismus streift gierig nach Waffen suchend umher. Im Hôtel-de-Ville war bisjetzt, wie wir gesehen haben, nur ein sehr mäßiges Quantum von schlechten Feuergewehren vorhanden. Im sogenannten Arsenal liegt nichts als Rost, Schutt und Salpeter, noch dazu vom Geschütz der Bastille bewacht. Seiner Majestät Rumpelkammer oder sogenanntes Garde-Meuble wird aufgebrochen und durchstöbert. Tapeten und bunter Tand genug, aber brauchbarer Kriegsapparat wenig oder gar keiner! Zwei silberbeschlagene Kanonen sind freilich da, ein altes Geschenk Seiner Majestät von Siam an Ludwig XIV., auch ein vergoldetes Schwert vom guten Heinrich, sowie alte Ritterwaffen und Rüstungen. In Ermangelung eines Bessern greift der bedürftige Patriotismus begierig nach diesen. Die siamesischen Kanonen rollen einer Bestimmung entgegen, für die sie schwerlich gemacht waren. Mitten unter den schlechten Feuergewehren sieht man Turnierlanzen; der fürstliche Helm und Küraß schimmern zwischen zerrissenen Hüten: treffliches Bild einer Zeit, wo alle Zeiten und was sie besessen plötzlich bunt durcheinandergeworfen werden.

In der Maison de St.-Lazare, ehemals Lazareth, jetzt Besserungsanstalt mit Priestern, findet sich keine Spur von Waffen, aber dagegen Korn, offenbar in strafbarer Menge. Heraus damit auf den Markt in diesen Zeiten der Noth! Himmel, „52 Karren" in langer Reihe schaffen es kaum zur Halle aux Blés. Fürwahr, ehrwürdige Väter, euere Kammern waren reichlich gefüllt, gar fett euere Küche und überströmend euere Fässer. O, ihr Verschwörer gegen die Armen, ihr verrätherischen Wucherer mit Brot!

Umsonst ist alles Protestiren, umsonst selbst das Flehen auf bloßen Knien; was im Hause von St.-Lazarus ist, kommt nicht durch Protestiren heraus. Seht, wie es aus allen Fenstern speit; ganze Ströme von Hausgeräth, unter brüllendem Toben; auch die Keller lecken vom Wein. Bis, natürlicherweise, Feuer ausbrach (wie einige behaupten, von den St.-Lazaristen selbst angezündet, die an jeder andern Rettung verzweifelten), und die Anstalt in Flammen von dieser Welt verschwand. Bemerkenswerth ist aber, daß auch hier „ein ertappter Dieb", mochte er nun von Aristokraten angestiftet sein oder nicht, „auf der Stelle gehängt wurde".

Auch auf das Châteletgefängniß werft einen Blick. Von außen her hat man das Schuldgefängniß La Force aufgebrochen, und was hier in Haft der Aristokraten saß, wird frei. Wie das im Châtelet die Verbrecher vernehmen, graben sie ihrerseits das Pflaster ihrer Kerker auf und schreiten zum Angriff, der sicherlich erfolgreich gewesen wäre, wenn nicht der gerade des Wegs kommende Patriotismus eine Lage in die Spitzbubenwelt hineingefeuert und sie so wieder hinter Schloß und Riegel gezwungen hätte. Der Patriotismus verkehrt nicht mit Dieben und Spitzbuben; auch hinkt die Strafe heute (wenn sie überhaupt noch hinkt) dem Verbrechen mit entsetzlicher Schnellfüßigkeit nach. Ein paar Dutzend elender Leute, die man in den Kellern eben jener Maison de St.-Lazare betrunken hingestreckt fand, werden im heiligen Unwillen ins Gefängniß geschleppt; aber leider fehlt es dem Gefangenwärter an Platz, worauf man denn die Armen, in Ermangelung eines andern Sicherheitsortes, ohne weiteres hängt; „on les pendit", heißt es in dem Berichte.[1] Das Wort ist kurz, aber nicht ohne Bedeutung, mag es nun wahr sein oder nicht.

Unter so bewandten Umständen rüstet sich der Aristokrat, der nicht patriotische Reiche zur Abreise. Aber an ein Fortkommen ist nicht zu denken! Eine holzbeschuhte Streitmacht hat sich aller Barrièren bemächtigt, sie zum Theil auch verbrannt. Alles, was in die Stadt hinein kommt, alles, was zur Stadt hinaus will, wird angehalten und nach dem Hôtel-de-Ville geschleppt; Kutschen, Karren, Silberzeug, Hausgeräth

[1] Histoire parlementaire, II, 96.

aller Art, mancher Sack Mehl und mit der Zeit selbst Schaf- und Rindviehheerden belasten den Grèveplatz.[1]

Und so wogt und tobt es unter Trommelschlag und Glockengeläute. Ausrufer laufen mit kleinen Schellen klingelnd umher und schreien: „Oyez, oyez! Fort ihr Männer alle in euere Districte, um euch einreihen zu lassen!" Die Districte sind in Gärten, auf offenen Plätzen versammelt und ordnen sich zu Scharen von Freiwilligen. Noch ist keine glühende Kugel aus Besenval's Lager gekommen; im Gegentheil, jeden Augenblick treffen Ueberläufer sammt ihren Waffen ein; ja, jetzt um 2 Uhr nachmittags kommen — o Freude aller Freuden! — die Französischen Garden in Masse zu uns herüber. Sie waren nach St.-Denis beordert und hatten den Gehorsam verweigert. Dreitausendsechshundert der besten Streiter, mit allem aufs trefflichste versehen, mit Kanonen sogar und Kanonieren! Ihre Offiziere blieben allein, konnten es nicht einmal dahin bringen, daß die Kanonen vernagelt wurden. Nun werden selbst die Schweizer-Regimenter, Château-Vieux und die andern, sich hoffentlich besinnen, ehe sie sich schlagen.

Unsere pariser Miliz, der man, wie einige meinen, lieber den Namen Nationalgarde geben sollte, kommt zusammen, wie das Herz es wünschen kann. Anfangs versprach sie nur 48000 Mann stark zu werden, aber wenige Stunden noch, und sie wird das Doppelte, ja das Vierfache dieser Zahl übersteigen; unüberwindlich, wenn wir nur Waffen hätten!

Aber seht da, die von Flesselles versprochenen charleviller Kisten mit der Aufschrift: Artillerie. Hier wären also Waffen genug? Denkt euch das lange Gesicht des Patriotismus, als er sie alle mit schmuzigen Lumpen, Talglichtstümpfchen und Holzspänen gefüllt fand. Vorsteher der Kaufleute, wie geht das zu? Ebenso wenig gibt es oder hat es auch nur je eine Kriegswaffe im Kartäuserkloster gegeben, wohin man uns mit unterzeichneter Ordre geschickt hat. Aber hier in diesem Schiff auf der Seine finden sich unter Decken gut und sicher versteckt (wenn nicht der Patriotismus eine so feine Nase hätte) an 50 Centner Pulver, die nicht ein-, sondern heimlich hinausgehen sollten! Was soll das alles bedeuten, Flesselles? So mit uns zu spaßen ist eine kitzliche Sache. Es spielt wol die

[1] *Dusaulx*, Prise de la Bastille, p. 290.

Katze mit der gefangenen Maus, aber die Maus mit der wüthenden Katze, mit dem wüthenden Nationaltiger?

Unterdeß hämmert nur immer flinker, ihr schwarzschürzigen Schmiede, mit rüstigem Arm und willigem Herzen. Schlagt zu mit donnerndem Schlage, ein Mann um den andern, und schwingt den gewaltigen Hammer, bis der Amboß schüttert und widerklingt, während über euern Häuptern von Zeit zu Zeit die Lärmkanone kracht; denn die Stadt hat jetzt Pulver bekommen. Piken werden gefertigt, 50000 in 36 Stunden; sagt, ob die Schwarzschürzen müßig waren? Zieht Gräben und reißt das Pflaster auf, ihr andern, hurtig, Mann und Maid. Füllt die Erde in Barrikaden von Fässern und Tonnen, an jede stelle sich eine Freiwilligenwache; schleppt auch Steine in die Häuser, auf die Fensterbänke im obern Stockwerk. Ihr alten, schwachen Weiber aber, habt siedendes Pech, zum mindesten kochendes Wasser bereit, um es hinabzuschütten auf Royal-Allemand mit euern alten, knochigen Armen; an kreischenden Flüchen dabei werdet ihr es nicht fehlen lassen. — Patrouillen der neugeborenen Nationalgarde ziehen während der Nacht mit Fackeln durch die Straßen, die im übrigen leer und öde sind, doch auf Befehl von den Häusern aus erleuchtet. Seltsamer Anblick! Wie eine Todtenstadt, von Naphtha erhellt, durch die hin und wieder ein Schwarm gestörter Geister zieht.

O, arme Sterbliche, wie macht ihr euch diese Erde einander so bitter, dies schöne, wundervolle Leben so angstvoll und schrecklich; wie macht ihr euere Herzen zu einer Wohnung des Satans! Qual und Wuth und Wehklage bereitet ihr euch und habt sie euch bereitet von Anbeginn: um sie mit euch hinabzunehmen in des Grabes nachttiefes Schweigen; müßte nicht endlich des Meeres Salzflut anschwellen von euern Thränen?

Und doch ist der Augenblick groß, wo die erste Botschaft der Freiheit zu uns dringt, wo die lange geknechtete Seele sich aus ihren Fesseln, ihrem Sumpfe emporschwingt, wäre es auch nur noch in Blindheit und Verwirrung, und bei dem, der sie geschaffen hat, schwört, daß sie frei sein will! Denn wißt es, frei sein, das ist, bewußt oder unbewußt, das höchste Gebot unsers innersten Wesens. Freiheit, mag man vernünftig oder unvernünftig nach ihr trachten, ist das Eine Ziel von allen

Kämpfen, Mühen und Drangsalen des Menschen auf dieser Erde. Ja, erhaben ist der Augenblick (und wohl dem, der ihn erlebt hat), wo ihr Bild zuerst uns erscheint, wie ein flammenumgürteter Sinai in unserer Pilgerfahrt durch diese Wüste, — wahrlich, es wird unserm Pfade fortan nicht mehr an der Wolkensäule für den Tag fehlen, noch an der Feuersäule für die Nacht! Es ist schon etwas, — ja, es ist schon etwas Großes, dann, wenn die Fesseln zu einem fressenden Gift geworden sind, auch nur „vom Drucke seiner Mitmenschen" frei zu werden. Darum vorwärts, ihr rasenden Söhne Frankreichs, sei euer Los, welches es wolle! Rings um euch her ist nur Hunger und Lüge und der offene Rachen des Todes. Da, wo ihr seid, könnt ihr nicht bleiben.

Man kann es sich einigermaßen vorstellen, wie Commandant Besenval diese traurigen Stunden auf dem Marsfelde verlebt hat. Der Aufstand tobt rund um ihn her, und seine Leute schmelzen ihm unter den Händen. Auf die dringendsten Botschaften kommt keine Antwort von Versailles, oder ein einziges mal ein unbestimmtes Wort, das schlimmer ist als gar keine Antwort. Ein Offiziersrath kann nur so viel entscheiden, daß keine Entscheidung möglich ist; „unter Thränen" berichten ihm Hauptleute und Obristen, daß allem Anscheine nach ihre Truppen sich nicht mehr schlagen werden. Hier herrscht die grausamste Ungewißheit, und drüben thront der Kriegsgott Broglie unzugänglich auf seinem Olymp, steigt nicht in Schrecken gehüllt herunter, rückt nicht heraus mit seinem Kartätschenpuff, schickt auch keine Befehle.

Wahrlich, im versailler Schlosse scheint alles Geheimniß; in der Stadt Versailles dagegen, wären wir dort, ist alles Gerücht, Angst und zorniger Unwille. Eine hohe Nationalversammlung hält ihre Sitzung, offenbar vom Tode bedroht, doch mit dem Bemühen, dem Tode zu trotzen. Sie hat die Erklärung abgegeben, „daß Necker das Bedauern der Nation mit sich nehme"! Sie hat eine feierliche Deputation ins Schloß hinübergeschickt mit der dringenden Bitte, die Truppen zurückziehen zu lassen. Umsonst! Seine Majestät ersucht uns mit auffallender Ruhe, lieber an die eigene Pflicht zu denken und die Constitution zu machen! Fremde Panduren und ihresgleichen spreizen sich überall mit der Miene von Eisenfressern; es ist unverkennbar, daß sie dabei ihr besonderes

Augenmerk auf die Salle des Menus gerichtet haben, — drängten sich nur dort nicht in allen Gängen so viele „grimmig blickende Gesichter"![1] Bleibt fest, ihr Nationalsenatoren, bleibt fest, als Leitstern eines festen, grimmig blickenden Volks!

Die hohen Nationalsenatoren beschließen, daß wenigstens die Sitzung permanent sein solle, bis diese Sache ihr Ende erreicht haben werde. Dabei ist indeß zu bedenken, daß unser neuer Präsident, der würdige Lafranc de Pompignan, den wir an der Stelle von Bailly erwählt haben, ein Greis ist, von mancher Bürde müde und matt. Es ist der Bruder jenes Pompignan, der so klägliche Betrachtungen über das Buch der Klagelieder geschrieben hat.

Savez-vous, pourquoi Jérémie
Se lamentait toute sa vie?
C'est qu'il prévoyait
Que Pompignan le traduirait.

Der arme Bischof Pompignan tritt seinen Platz an Lafayette ab, der sein Gehülfe oder Substitut geworden ist. Dieser sitzt denn auch als nächtlicher Vicepräsident mit spärlich besetztem Hause in trostloser Laune die Nacht durch, ohne Schlaf, bei ungeputzten Lichtern, und erwartet, was der Tag bringen wird.

So in Versailles. Aber in Paris ist der aufgeregte Besenval, ehe er sich für die Nacht zur Ruhe begibt, noch einmal ins nahegelegene Hôtel des Invalides zum alten Herrn von Sombreuil gegangen. Herr von Sombreuil hat, was ein großes Geheimniß ist, an 28000 Musketen in seinen Kellern liegen, kann sich aber auf die Treue seiner Invaliden nicht verlassen. Heute hat er z. B. 20 von den Burschen hinuntergeschickt, um die Musketen auseinanderzuschrauben, damit sie nicht die Beute des Aufruhrs würden; aber in 6 Stunden hatten die 20 kaum 20 Schlösser oder Hundsköpfe (chiens) abgeschraubt, jeder Invalid seinen Hundskopf. Wollte er ihnen Befehl zum Feuern geben, sagte er, so würden sie ohne weiteres ihre Kanonen gegen ihn selber richten.

Unglückliche Kriegsveteranen, für euch schlägt jetzt nicht die Stunde des Ruhms! Auch der alte Marquis de Launay in der Bastille hat schon lange seine Zugbrücke aufgezogen und

[1] Siehe *Lameth*, *Ferrieres*, etc.

„sich ins Innere der Burg begeben". Schildwachen gehen auf den Zinnen auf und ab unter dem mitternächtlichen Himmel, hoch über dem Schein der erleuchteten Stadt; eine Nationalpatrouille, die des Wegs gezogen kommt, nimmt sich die Freiheit, nach ihnen zu schießen: „sieben Schüsse um 12 Uhr Nachts", die aber nicht treffen.[1] Das war der 13. Juli 1789; wie mancher heute wol sagte, ein noch schlimmerer Tag als der 13. Juli verflossenen Jahres; denn damals fiel doch nur Hagel vom Himmel, jetzt aber stieg Raserei wie aus der Hölle empor, schlimmer als ernteverderbend!

In diesen selben Tagen liegt, wie die Chronologie es ergibt, der hitzige alte Marquis Mirabeau in Argenteuil darnieder, — nicht in Hörweite jener Lärmkanonen; denn er ist eigentlich nicht da, nur sein Körper ist es, der jetzt daliegt, taub und kalt für immer. Es war am Samstag Abend, als er, seinen letzten Athem aushauchend, den Geist aufgab und eine Welt verließ, die nie nach seinem Sinne gehen wollte, und die jetzt offenbar im Begriff ist, sich in Wahnwitz und allgemeinen Umsturz aufzulösen. Doch, was kümmert ihn das jetzt auf seiner langen Reise in andere Regionen? Das alte Schloß Mirabeau steht in weiter Ferne schweigend auf seinem schroffen Felsen, „in jener Schlucht von zwei windigen Thälern", jetzt nur das bleichschwindende Gespenst eines Schlosses; und so schwindet auch dieser ungeheuere Weltaufruhr und Frankreich und die Welt selbst, wie ein Schatten auf dem großen, stillen Meeresspiegel; und alles wird sein, wie der ewige Geist es will.

Der junge Mirabeau hat sich traurigen Herzens — denn er liebte den alten, tapfern, mürrischen Vater — traurigen Herzens und mit traurigen Sorgen beschäftigt, für den Augenblick von dem Schauplatz der öffentlichen Geschichte zurückgezogen. Die große Krisis vollzieht sich ohne ihn.[2]

[1] Deux Amis de la Liberté, I, 312.
[2] Fils Adoptif, *Mirabeau*, VI, 1.

Sechstes Kapitel.

Sturm und Sieg.

Aber für die Lebenden und Kämpfenden dämmert ein neuer, vierzehnter Morgen. Unter allen Dächern dieser wild aufgeregten Stadt drängt sich der Knoten eines wahrlich nicht untragischen Dramas seiner Lösung entgegen. Das Rennen und Rufen, das Zittern und Dräuen, die Thränen, die aus Greisenaugen fielen! Heute, Söhne, sollt ihr euch als Männer zeigen! Bei der Erinnerung an eures Vaters Schmach, bei der Hoffnung auf die Rechte eurer Kinder! Ueber unsern Häuptern hängt drohend die Tyrannei mit ihrem glühenden Zorn; helfen kann nur der eigene Arm. Heute müßt ihr handeln oder sterben!

Vom frühesten Tageslicht an hat das schlaflose Permanente Comité den alten, jetzt schon fast rasend, meuterisch klingenden Ruf nach Waffen gehört. Vorsteher Flesselles oder wer sonst unter euch Verräther ist, mag an die charleviller Kisten denken. Unserer sind 150000, und kaum der dritte Mann ist auch nur mit einer Pike versehen! Waffen sind das Eine, das Noth thut; mit Waffen sind wir eine unbezwingliche menschentrotzende Nationalgarde; ohne Waffen ein elender Pöbel, der mit Kartätschen auseinandergestäubt werden kann.

Glücklicherweise ist es ruchbar geworden, — denn wo bliebe ein Geheimniß je verschwiegen? — daß im Invalidenhaus Waffen aufbewahrt liegen. Dort wollen wir hin; des Königs Procurator, Herr Ethys de Corny, und was das Permanente Comité uns sonst an Autorität zu leihen vermag, soll mit uns gehen! Freilich ist Besenval's Lager in der Nähe, doch vielleicht wird er nicht auf uns feuern; und übrigens, wenn er uns tödtet, so werden wir nur sterben!

Ach, der arme Besenval, dem die Truppen so unter den Händen wegschmelzen, hat leider zum Feuern nicht die mindeste Lust. Heute Morgen um fünf Uhr, als er in glücklicher Vergessenheit aller Sorgen noch träumend in der Militärschule lag, hat plötzlich „eine Gestalt" an seinem Bette gestanden, „ganz hübsch von Gesicht, mit entzündeten Augen, mit rascher, kurzer Rede und verwegener Miene": solch eine Gestalt, wie sie des Priamos Vorhänge hinwegzog. Der

Gestalt Botschaft und Warnung war, daß jeder Widerstand hoffnungslos sein werde, daß, wenn Blut fließen würde, Fluch und Wehe den treffen werde, der es vergösse. So sprach die Gestalt und verschwand. „Es war wirklich eine Art Beredsamkeit, die einen ergriff", bemerkt Besenval und fügt hinzu, daß er die Gestalt hätte festhalten müssen, es aber nicht gethan habe.[1] Wer war wol diese Gestalt mit den entzündeten Augen, mit der raschen, kurzen Rede? Besenval weiß es, sagt es uns aber nicht. War es Camille Desmoulins? Oder der Pythagoräer Marquis Valadi, der erhitzt ist und entzündet „von den gewaltigen Aufregungen dieser Nacht im Palais-Royal"? Die Fama nennt den Namen des „jungen M. Meillar"[2] und schließt dann ihre Lippen für immer über ihn.

Aber seht, wie um 9 Uhr morgens die Nationalfreiwilligen sich in unermeßlichen Fluten südwestwärts nach dem Invalidenhospital wälzen, um das Eine zu suchen, das Noth thut. In ihrer Mitte des Königs Procurator, Herr Ethys de Corny, nebst Beamtenpersonal; an der Spitze seiner streitlustigen Gemeinde marschirt der Pfarrer von St.-Etienne du Mont, kein Bote des Friedens; auch die rothröckigen Schreiber der Basoche, jetzt Freiwillige der Basoche, befinden sich im Zuge! dann die Freiwilligen vom Palais-Royal: — Nationalfreiwillige, nur nach Zehntausenden zu zählen, alle aber eines Herzens und Sinnes. Des Königs Musketen sind die Musketen der Nation; denke nach, alter de Sombreuil, wie du sie in dieser äußersten Noth verweigern kannst. Der alte de Sombreuil möchte gern parlamentiren, Kuriere schicken; aber umsonst: man ersteigt die Mauern, kein Invalide feuert einen Schuß, und die Thore müssen sich öffnen. Hinein stürzt mit Tumult der Patriotismus und ergießt sich durch alle Zimmer und Gänge von der Schwelle bis an den Giebel, wie wahnsinnig nach Waffen stöbernd. Wo ist ein Keller oder Winkel, der seinem Späherauge entginge? Endlich finden sich die Waffen alle wohlbehalten in Stroh gepackt, offenbar

[1] *Besenval*, III, 414.

[2] Tableaux de la Révolution. *Prise de la Bastille* (eine Foliosammlung von Bildern und Porträts, nebst Beschreibung, nicht ohne historischen Werth; ein Theil davon soll von Chamfort sein).

in der Absicht, sie zu verbrennen! Gieriger als hungerige Löwen über die todte Beute, stürzt die Menge unter polterndem Lärm auf sie los, greift und reißt und ringt um die Wette, sodaß manchem schwächern eingeklemmten Patrioten Glieder zerbrochen werden und schier der Athem für immer zu vergehen droht.[1] Und so, unter lange anhaltendem Schmettern dieser betäubenden, ohrenzerreißenden Orchestermusik verwandelt sich die Scene; und 28000 brauchbare Gewehre ruhen auf den Schultern von ebenso vielen Nationalgarden, die dadurch mit einem Schlage aus dem Dunkel in feuriges Licht emporgehoben werden.

Ja, wohl mag Besenval auf das Glänzen der vorüberblitzenden Gewehre schauen! Wie es heißt, sollen die französischen Garden ihre Kanonen auf ihn gerichtet haben, bereit, wenn es Noth thut, vom andern Ufer des Flusses her ihr Feuer zu eröffnen.[2] Regungslos sitzt er da, ohne Zweifel „erstaunt über die stolze Haltung (fière contenance) der Pariser"! Und jetzt, auf nach der Bastille, ihr unerschrockenen Pariser! Dort drohen noch Kartätschen; dorthin richten sich jetzt aller Menschen Gedanken und Schritte.

Bald nach Sonntag Mitternacht begab sich, wie wir schon sagten, der alte de Launay ins Innere seiner Burg. Hier ist er seitdem auch geblieben; wie jetzt alle Herren vom Militär durch den traurigsten Widerstreit von Gefühlen und halben Entschlüssen gequält und gefoltert. Das Hôtel-de-Ville „ersucht" ihn, Nationalsoldaten in die Burg zu nehmen, was in mildern Worten so viel heißt, wie sich zu ergeben. Dagegen hat er von Seiner Majestät gemessene Befehle. Seine Garnison besteht nur aus 82 alten Invaliden, zu denen eine Verstärkung von 32 jungen Schweizern gekommen ist; freilich sind seine Mauern neun Fuß dick, auch hat er Kanonen und Pulver genug, aber Lebensmittel leider nur auf einen einzigen Tag. Dazu ist die Stadt französisch und auch die arme alte Besatzung zum größten Theile französisch. Strenger alter de Launay, besinne dich wohl, was du thun wirst.

Seit 9 Uhr morgens ist überall der Ruf: Nach der Bastille! laut geworden. Wiederholt sind „Bürgerdeputationen" hier gewesen und haben leidenschaftlich Waffen verlangt; vermittels sanfter Reden durch die Schießlöcher hat de

[1] Deux Amis, I, 302. [2] *Besenval*, III, 416.

Launay sie immer wieder zu entfernen gewußt. Gegen Mittag gelingt es dem Wahlmann Thuriot de la Rosière, sich Einlaß zu verschaffen. Er findet de Launay nicht geneigt, sich zu ergeben; ja, entschlossen, die Festung lieber in die Luft zu sprengen. Thuriot steigt mit ihm auf die Zinnen; hier liegen Haufen Pflastersteine, altes Eisen und was sonst zum Herabschleudern verwendet werden kann; alle Kanonen sind gehörig gerichtet; an jedem Schießloch eine Kanone, einstweilen nur noch ein wenig zurückgeschoben. Aber draußen, sieh nur, o Thuriot, wie die Menge, unter wüthendem Sturmläuten und dem Trommeln des Generalmarsches, durch alle Straßen wogend, herbeiströmt. Wie ein Mann wälzt sich die ganze Vorstadt St.-Antoine heran! Du ahnst es nicht, Thuriot, daß das gespenstische und doch, ach, nur zu wirkliche Bild, auf das du jetzt, wie von einer Geisterwarte herabblickst, nur ein Vorzeichen ist, eine prophetische Spiegelung jener unzähligen andern Phantasmagorien und lautkreischenden Horden von Taggespenstern, die dereinst noch vor deinen Augen vorüberziehen sollen! — „Que voulez-vous?" sagte de Launay, der bei diesem Anblick erblaßte, mit einer Miene des Vorwurfs, beinahe der Drohung. „Monsieur", erwiderte Thuriot in erhabener Begeisterung, „was wollen Sie? Bedenken Sie, daß ich uns jetzt beide von dieser Höhe hinabschleudern könnte", das heißt, in eine Tiefe von etwa 100 Fuß, den gemauerten Graben nicht mitgerechnet! Worauf de Launay verstummte. Um die argwöhnische, ungeduldig werdende Menge drunten zu beruhigen, zeigt sich Thuriot von einer Zinne, steigt dann wieder hinunter und nimmt, unter feierlicher Verwahrung, seinen Abschied, nachdem er zuvor noch eine Warnung an die Invaliden gerichtet, die indeß nur einen unbestimmten Eindruck zurückläßt. Die alten Köpfe sind nicht die klarsten; außerdem soll de Launay reichlich zu trinken ausgetheilt haben (prodigua des boissons). Sie wollen nicht schießen, — wenn nicht auf sie geschossen wird; müssen sich übrigens bedeutend nach den Umständen richten.

Wehe dir, de Launay, wenn du nicht selbst in dieser Stunde mit festem Entschlusse die Umstände zu *richten* vermagst. Sanfte Reden fruchten nichts, harte Kugeln sind ein zweifelhafter Versuch, aber zwischen beiden schwanken ist unzweifelhaftes Verderben. Immer wilder schwillt die Menschen-

flut, immer lauter wächst ihr unendliches Gemurmel zu Flüchen, bald vielleicht zu knatterndem Gewehrfeuer an, das freilich ohnmächtig ist gegen neun Fuß dicke Mauern. Man hat für Thuriot die äußere Zugbrücke niedergelassen, und so bringt eine neue „Bürgerdeputation", die dritte und geräuschvollste von allen, in den äußern Hof; da sanfte Reden sie nicht wegzubringen vermögen, läßt de Launay Feuer geben und seine Zugbrücke aufziehen. Nur ein leichtes Feuersprühen, das aber das leicht endzündbare Chaos in vollen Brand versetzt, es zum tobenden Flammenchaos macht. So bricht denn, beim Anblick des eigenen Blutes (denn jenes leichte Sprühen ging leider nicht ohne Todte ab) der Aufstand los mit rasenden Verwünschungen und endlos rollendem Gewehrfeuer; während hoch über ihm eins von den groben Geschützen der Festung donnernd seine Kugeln spielen läßt, um zu zeigen, was wir thun können. Die Bastille ist belagert!

Auf denn, Franzosen, wer ein Herz im Busen hat! Laßt alle eure Kehlen von Knorpel und Metall tönen und toben, ihr Söhne der Freiheit; spannt krampfhaft an, was nur Leib und Seele vermögen, denn jetzt ist die Stunde gekommen! Schlag zu, Ludwig Tournay, Wagner von Marais, einst Soldat vom Regiment Dauphiné, schlag zu auf die Kette der äußern Brücke, wenn auch Feuerhagel um dich pfeift! Nie haben Speiche oder Felge so die Wucht deines Armes gefühlt! Nieder damit, Geselle, nieder damit in den Orkus, und ihr nach stürze der ganze verfluchte Bau, und die Tyrannei sei für immer verschlungen! Wie einige sagen, vom Dache der Wachtstube aus, nach andern „auf Bajonetten stehend, die man in die Fugen der Mauern geheftet", schlägt Ludwig Tournay mit Macht; der wackere Aubin Bonnemère (auch ein alter Soldat) unterstützt ihn; die Kette gibt nach, springt endlich, und die ungeheuere Zugbrücke stürzt donnernd herab. Herrliches Gelingen: und doch sind es leider erst die Außenwerke. Die acht grauen Thürme mit den Musketen ihrer Invaliden, mit ihren Pflastersteinen und Kanonenschlünden, drohen noch unversehrt in der Höhe, der Graben klafft unüberschreitbar mit steinernen Wänden; die innere Zugbrücke kehrt uns den Rücken zu; die Bastille ist erst zu nehmen.

Die Belagerung der Bastille (die man für eine der wichtigsten in der Geschichte hält) zu beschreiben, übersteigt

vielleicht menschliche Kräfte. Könnte man nur nach unendlichem Studium je so weit kommen, auch nur den Plan des Gebäudes zu verstehen. Aber da spricht man von offener Esplanade am Ende der Rue St.-Antoine, von so vielen Vorhöfen, Cour avancée, Cour de l'orme, dem gewölbten Thorweg (wo Ludwig Tournay jetzt kämpft), dann von neuen Zugbrücken, festen Brücken, Wallbastionen und den acht düstergrauen Thürmen, kurz von einer labyrinthischen Masse in finsterer Höhe, einem Product aller Zeiten, hier 20, dort 420 Jahre alt; jetzt in seiner letzten Stunde, vom wiederkehrenden Chaos selbst belagert. Geschütze von allen Kalibern, Kehlen mit allen Tönen, Menschen mit allen Plänen, ein jeder sein eigener Führer; seit dem Kriege zwischen den Pygmäen und Kranichen hat man wol kaum solchen Wirrwarr gesehen. Der pensionirte Elie ist nach Hause geeilt, um sich in Uniform zu werfen; in bürgerlicher Kleidung wollte niemand auf ihn achten; der pensionirte Hulin dagegen haranguirt die Französischen Garden auf dem Grèveplatz. Wahnsinnige Patrioten raffen Kartätschenkugeln vom Boden auf und tragen sie noch heiß (oder scheinbar heiß) nach dem Hôtel-de-Ville: seht ihr jetzt, daß man Paris in Brand schießen will? Flesselles ist „blaß bis in die Lippen"; denn das Toben der Menge wird fürchterlich. Kurz, Paris ist auf dem Gipfel des rasenden Wahnsinns. An jeder Straßenbarrikade dreht sich zischend ein kleinerer Strudel, geschäftig, die Barrikade zu verstärken, da Gott allein weiß, was noch kommen mag, und alle kleinern Strudel spielen hinein in jenen großen Feuermahlstrom, der brausend an die Bastille schlägt.

Und so wogt und tobt es. Cholat, der Weinhändler, ist unversehens Kanonier geworden. Seht auch, wie Georget, von der Marine, frisch von Brest angelangt, des Königs von Siam Kanone bedient. Merkwürdig genug (wenn man nicht an Aehnliches gewöhnt wäre): Georget lag vergangene Nacht, seiner Ruhe pflegend, im Gasthofe; des Königs von Siam Kanone lag auch, ohne etwas von ihm zu wissen, in hundertjährigem Schlummer. Doch jetzt sind sie im rechten Moment zusammengekommen und lassen ihre dröhnende beredte Musik erschallen. Denn als er vernahm, was hier vor sich ging, sprang Georget von der bresler Diligence und stürmte eilends hierher. Auch die Französischen Garden wollen kommen

mit richtiger Artillerie; wären die Mauern nur nicht so dick! Oberhalb der Esplanade, in gerader Richtung von den Dächern und aus den Fenstern aller benachbarten Häuser blitzt eine wahre Sintflut von unregelmäßigem Gewehrfeuer, doch ohne Erfolg. Die Invaliden liegen flach hingestreckt und feuern, hinter ihrer steinernen Brustwehr, verhältnißmäßig in aller Behaglichkeit; kaum daß sie durch die Schießlöcher die Spitze einer Nase zeigen. Wir dagegen fallen getroffen nieder und machen nicht den mindesten Eindruck.

So wüthe denn das Feuer und verzehre, was nur immer brennen will. Die Wacht- und Eßstuben der Invaliden gehen in Brand auf. Einem verrückten „Perrükenmacher mit zwei lodernden Fackeln" kommt es in den Sinn, „den Salpeter des Arsenals" zu verbrennen, — wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht ein Weib laut aufgekreischt und, dadurch aufmerksam gemacht, ein Patriot mit einem Anflug von naturwissenschaftlichen Kenntnissen nicht dem Rasenden die Luft ausgeschlagen (Musketenkolben auf Magengrube), die Fässer umgekehrt und so dem verheerenden Elemente Einhalt gethan. Ein junges, schönes Frauenzimmer, das auf der Flucht in einem der äußern Höfe ergriffen und fälschlich für de Launay's Tochter gehalten wird, soll im Angesicht de Launay's verbrannt werden; schon liegt es, in Ohnmacht gesunken, auf einem Strohsack, aber wieder stürzt ein Patriot herbei — es ist der wackere Aubin Bonnemère, der alte Soldat — und rettet es vom Feuertode. Auch Stroh verbrennt man; drei herbeigeschleppte Karrenladungen gehen in weißem Rauch auf, fast zum Ersticken des Patriotismus selber: sodaß Elie, mit versengten Augenbrauen schnell den einen, und Réole, der riesengroße Krämer, den andern Wagen zurückziehen muß. Höllenrauch, babylonische Verwirrung und Lärm wie am Jüngsten Gericht!

Das Blut fließt immer reichlicher, Nahrung für immer neue Wuth! Man trägt die Verwundeten in die Häuser der Rue Cerisaie; die Sterbenden hinterlassen ihr letztes Gebot, nicht zu weichen, bis die verfluchte Feste gefallen! Aber ach, wie soll sie fallen? Die Mauern sind so dick! Deputationen kommen, drei an der Zahl, vom Hôtel-de-Ville; Abbé Fauchet[1] (der in ihrer Mitte war) kann erzählen, mit welchem

[1] Siehe Fauchet's Erzählung (Deux Amis, I, 324).

beinahe übernatürlichen Muthe der Nächstenliebe. Sie lassen ihr Stadtbanner im gewölbten Thorwege wehen und stehen da unter dem Wirbeln ihrer Trommel; aber vergebens. Bei solchem Höllenlärm kann de Launay die Trommel nicht hören, oder er wagt es nicht, ihnen zu trauen; sie kehren in gerechter Entrüstung zurück, das Pfeifen der Kugeln noch in den Ohren. Was nun beginnen? Die Feuerleute sind hier und richten ihre Spritzen auf die Kanonen der Invaliden, um die Zündlöcher derselben zu nässen; aber sie können leider nicht hoch genug kommen und bringen nur Wolken von Staubregen hervor. Leute von classischer Bildung schlagen Katapulte vor. Santerre, der vollbrüstige Brauer von St.-Antoine, räth an, den Platz lieber „durch eine Mischung von Phosphor und Terpentinöl in Brand zu stecken, die vermittels Druckpumpen hinaufgespritzt werde". O Spinola-Santerre, hast du die Mischung auch bei der Hand? Hier muß jeder Mann sein eigener Ingenieur sein: und noch immer vermindert sich die Feuersintflut nicht! Selbst Weiber feuern und Türken, wenigstens *ein* Weib (mit ihrem Liebsten) und *ein* Türke.[1] — Jetzt sind auch die Französischen Garden gekommen, richtige Kanonen und richtige Kanoniere. Der Gerichtsbote Maillard ist geschäftig, der pensionirte Elie, der pensionirte Hulin tobt in der Mitte von Tausenden.

Wie die große Thurmuhr (jetzt freilich unhörbar) dort in ihrem innern Hofe in aller Ruhe Stunde auf Stunde tickt, als ginge für sie oder die Welt nichts Besonderes vor! Sie schlug *eins*, als das Feuer begann, und jetzt zeigt sie auf fünf, und noch immer läßt das Feuer nicht nach. — Tief unten in ihren Gewölben hören die sieben Gefangenen dumpfes Getöse, als bebe die Erde; auf ihre Fragen geben die Kerkermeister unbestimmte Antwort.

Wehe dir, de Launay, mit deinen armen hundert Invaliden! Broglie ist fern und seine Ohren sind taub, und Besenval hört zwar, kann aber keine Hülfe senden. Ein armer Trupp Husaren, auf Kundschaft ausgeschickt, hat sich behutsam bis zum Pont-Neuf geschlichen. „Wir sind gekommen, um uns zu euch zu schlagen", sagt der Capitain angesichts dieser uferlosen, schier unermeßlichen Menge. Ein zwergartiges

[1] Deux Amis, I, 319. *Dusaulx*, etc.

Individuum mit großem Kopfe, das Antlitz von Rauch geschwärzt, schlottert heran, und da es ihm nicht an gesundem Menschenverstande fehlt, öffnet er seine blauen Lippen und krächzt: „So steigt ab und gebt eure Waffen her!“ Der Husarencapitain ist nur zu glücklich, als man ihn sicher bis an die Barrière geleitet und hier auf Parole entläßt. Wer das zwergartige Individuum war? Die Antwort lautet: Marat, der Verfasser des vortrefflichen, friedeathmenden „Avis au Peuple“! Groß ist in der That für dich, du merkwürdiger Hundedoctor, der heutige Tag, an dem du wie neugeboren emportauchst: und doch gerade heute über vier Jahre! —!— aber lüften wir den Schleier der Zukunft nicht!

Was soll de Launay thun? Nur eins hätte er thun können, wovon er auch sagte, daß er's thun wollte. Stellt ihn euch vor, wie er anfangs dasaß mit einer brennenden Kerze in etwa Armeslänge vom Pulvermagazin; regungslos, wie ein alter römischer Senator oder wie ein bronzener Lampenträger; und wie er Thuriot und allen, die sich nahten, durch eine leichte Bewegung des Auges kaltblütig zu verstehen gab, wozu er entschlossen sei: Harmlos säße er da, solange ihm kein Harm geschähe, indessen könne, dürfe, werde und solle des Königs Festung sich um keinen Preis einem andern als dem Abgesandten des Königs ergeben; eines alten Mannes Leben sei werthlos, wenn er es nur mit Ehren verliere. Aber bedenke, du schreiende Canaille, wie wird es dir ergehen, wenn eine ganze Bastille in die Luft springt? In dieser statuengleichen, kerzenhaltenden Stellung hätte de Launay, sollte man denken, eigentlich wohl Thuriot, die rothen Schreiber der Basoche, den Pfarrer von St.-Stephan und den ganzen Pöbel der Welt ruhig gewähren lassen können.

Und doch hat er trotz alledem es nicht gekonnt! Habt ihr es nicht schon empfunden, wie das Herz jedes einzelnen so zitternd mitschwingt mit den Herzen aller; habt ihr es nicht beachtet, wie allmächtig der bloße Ton ist von einer Menge Menschen? Wie ihr vielstimmiger Schrei des Unwillens die starke Seele lähmt, wie ihr höhnendes Geheul mit nie gefühlter Bangigkeit erfüllt? Ritter Gluck gestand, daß der Grundton der schönsten Stelle in einer seiner schönsten Opern die Stimme des Volks sei, das er in Wien zum Kaiser um Brot schreien hörte. Ja, groß und machtvoll ist die vereinte

Stimme der Menschen, die Aeußerung ihrer Instincte, die wahrer sind als ihre Gedanken! Wer ihr widerstehen kann, hat seinen Fuß irgendwo über die Zeit hinaus. De Launay hat es nicht gekonnt. Verwirrten Gemüths schwankt er zwischen zwei Dingen; hofft mitten in der Verzweiflung und übergibt seine Festung nicht; erklärt, daß er sie in die Luft sprengen wolle, ergreift Fackeln, um es zu thun, und sprengt sie doch nicht in die Luft. Unglücklicher Greis, es ist dein und deiner Bastille letzter Todeskampf! Gefängniß, Gefangenschaft und Gefangenwärter, alle drei, so wie sie waren, erleben ihr Ende.

Vier Stunden lang hat jetzt dieses Weltirrenhaus, diese feuerspeiende Chimära getobt! Die armen Invaliden sind hinter ihre Zinnen gesunken, oder erheben sich jetzt mit umgekehrten Musketen; aus Tüchern haben sie eine weiße Flagge gemacht, und nun schlagen sie die Chamade oder scheinen sie zu schlagen, denn hören kann man nichts. Selbst die Schweizer am Fallgatter sind des Schießens müde geworden, von der Feuersintflut entmuthigt; an der Zugbrücke öffnet sich ein Pförtchen, als wenn einer sprechen wollte. Seht Huissier Maillard, den behenden Mann! Dort schwebt er auf schwankendem Brete, der Lebensgefahr nicht achtend, über den Abgrund des steinernen Grabens, wie eine Taube zur Arche, das dünne Bret ist drüben auf die Brustwehr gelegt; hier wird es durch das Gewicht mehrerer Patrioten festgehalten. Flink zu, behender Bote; einer ist schon gefallen und liegt tief unten an der Mauer zerschmettert. Der Bote Maillard fällt nicht; flink, sichern Schrittes geht er mit ausgestreckter Hand. Der Schweizer hält ihm ein Papier durch das Pförtchen entgegen, der behende Bote faßt es und kehrt glücklich zurück. Bedingung der Uebergabe: Freier Abzug für alle. Nimmt man sie an? „Foi d'officier, auf Offizierswort, ja", antwortet der pensionirte Elie oder der pensionirte Hulin, denn darüber sind die Berichterstatter nicht einig. So sinkt denn die Zugbrücke, — kaum herunter, riegelt Bote Maillard sie fest; hinein stürzt die lebende Sintflut, die Bastille ist gefallen! Victoire, la Bastille est prise![1]

[1] Histoire de la Révolution par deux Amis de la Liberté, I, 267—306. *Besenval*, III, 410—434. *Dusaulx*, Prise de la Bastille, p. 291—301. *Bailly*, Mémoires (Collection de Berville et Barrière), I, 322 fg.

Siebentes Kapitel.

Keine Revolte.

Warum bei dem, was nun folgt, lange verweilen? Man hätte Hulin's Offizierswort halten sollen, hat es aber nicht gekonnt. Die Schweizer stehen in Reih und Glied, in weißleinene Kittel verkleidet; die Invaliden ohne Verkleidung, ihre Waffen alle gegen die Mauer gestellt. Der erste Strom der Sieger springt ihnen im Taumel der Freude über die bestandene Gefahr um den Hals, aber neue und immer neue Sieger stürmen nach; auch im Taumel, doch nicht ganz in dem der Freude. Es war, wie wir sagten, eine lebende Sintflut, die sich Hals über Kopf hineinstürzte: hätten sich die Gardes françaises nicht in ihrer ruhigen Soldatenweise, mit gefällten Bajonetten, umgedreht, so wäre die Menschenmasse selbstmörderisch zu Hunderten oder Tausenden in den Bastillegraben versunken.

Und so stürzt sie sich im heißen Wahnsinn des Triumphes, des Schmerzes und der Rache für die Erschlagenen durch Hof und Corridor, unaufhaltsam wogend, von den Fenstern aus auf sich selber feuernd. Den armen Invaliden wird es schlimm ergehen; ein Schweizer, der in seinem weißen Kittel davonläuft, wird mit tödlichem Stoß zurückgetrieben. Fort mit allen Gefangenen nach dem Stadthause, um dort gerichtet zu werden! Leider hat man einem armen Invaliden schon die rechte Hand abgehauen, sein verstümmelter Leib wird nach dem Grèveplatz geschleppt und hier gehängt. Diese nämliche rechte Hand hielt, wie es heißt, de Launay vom Pulvermagazin zurück und rettete Paris.

De Launay, den man im grauen Rocke und feuerfarbenem Bande entdeckt, will sich mit seinem Stockdegen tödten. Er soll nach dem Hôtel-de-Ville, unter Escorte von Hulin, Maillard und andern; Elie marschirt voran, „das Capitulationspapier auf der Degenspitze"! Durch Toben und Fluchen, durch drohende Fäuste, und zuletzt durch Stöße und Hiebe geht der Zug! Die Escorte wird auf die Seite geschoben, Hulin sinkt erschöpft auf einen Steinhaufen. Unglücklicher de Launay! Er wird nicht mehr ins Hôtel-de-Ville kommen;

„nur sein blutiger Haarzopf, den eine blutige Hand emporhält", soll als Zeichen hineingelangen. Der blutende Rumpf liegt dort auf den Stufen; das Haupt, hoch auf einer Pike getragen, zieht schon durch die Straßen, ein Anblick des Entsetzens!

Der strenge de Launay starb unter dem Rufe: „O Freunde, tödtet mich schnell!" Der barmherzige de Losme muß sterben, obgleich in dieser fürchterlichen Stunde die Dankbarkeit ihn umklammert und für ihn sterben will; es hilft nichts! Brüder, euer Zorn ist grausam, euer Grèveplatz ist zum Rachen eines Tigers geworden, voll wilden Gebrülls und Durst nach Blut! Noch ein Offizier wird gemordet, noch ein Invalide wird an den Lampenpfosten gehängt; mit Mühe, unter großmüthiger Ausdauer, gelingt es den Gardes françaises, die übrigen zu retten. Vorsteher Flesselles, den längst Todesblässe ergriffen, muß von seinem Sitze herabsteigen, um im Palais-Royal gerichtet — ach nein, um an der ersten Straßenecke von unbekannter Hand erschossen zu werden.

O Juliabendsonne, wie sanft fallen zu dieser Stunde deine sinkenden Strahlen auf friedliche Schnitter des Feldes, auf alte Mütterchen, die spinnend in niederer Hütte sitzen, auf ferne Schiffe weit draußen im Ocean, auf Bälle in der Orangerie in Versailles, wo gerade jetzt grellgeschminkte Damen mit doppeltjackigen Husarenoffizieren tanzen, und auch auf dies tobende Höllenportal eines Hôtel-de-Ville! Der Thurm von Babel mit seiner Sprachverwirrung wäre ohne den Gedankenbrand eines Bedlam kein hinreichendes Bild für diesen Schrecken. Ein Wald von drohendem Stahl starrt endlos vor den Augen des Wahlcomités empor und richtet sich in schrecklichen Strahlen gegen diese oder jene beschuldigte Brust. Es ist der Kampf der Titanen gegen den Olymp; noch können sie es kaum glauben, daß sie gesiegt haben — wie der Wunder größtes, wie ein wahnsinniger Traum erscheint es ihnen, und muß es ihnen erscheinen. Anklage, Rache, glänzender Triumph auf dunklem Schreckensgrunde; die ganze äußere, die ganze innere Welt in einen großen Trümmerhaufen des Wahnsinns zerfallen!

Hätte das Wahlcomité 100 Kehlen von Erz, sie würden noch nicht ausreichen. Unten in den Gewölben ist Abbé Lefevre, schwarz wie Vulcan, seit 48 Stunden unter beständiger

Gefahr damit beschäftigt, die 50 Centner Pulver zu vertheilen. Vergangene Nacht bestand ein trunkener Patriot darauf, am Rande eines der Pulverfässer zu rauchen: da saß er und rauchte, unbekümmert um die Welt, bis ihm der Abbé die Pfeife für drei Franken abkaufte und sie weit wegwarf.

Im großen Saale sitzt das Wahlcomité als Zuschauer um ihn, „mit gezogenem Säbel, der an drei Stellen krumm ist", mit zerschmettertem Helm, denn er gehörte zum Cavallerieregimente der Königin, mit zerrissener Uniform, verbranntem, geschwärztem Gesicht, einem Krieger des Alterthums, wie einige meinen, zu vergleichen, — Elie und richtet das Volk und stellt eine Liste von den Helden der Bastille zusammen. O Freunde, befleckt die grünsten Lorbern, die je auf dieser Welt errungen worden, nicht mit Blut: das ist Elie's immer wiederkehrendes Lied, fände es nur Gehör! Muth, Elie! Muth, ihr Municipalwähler! Die untergehende Sonne, das Bedürfniß nach Speise und nach Mittheilung der großen Neuigkeit, werden Linderung, Zerstreuung bewirken! alle irdischen Dinge haben ein Ende.

Es machen jetzt die Runde durch die Straßen von Paris: sieben Gefangene der Bastille, im Triumph auf den Schultern getragen; sieben Köpfe auf Piken, die Schlüssel der Bastille und vieles andere. Seht, wie die Französischen Garden in festem Militärschritt heim in ihre Kaserne marschiren, die Invaliden und Schweizer freundlich in ihre Mitte genommen. Ein Jahr und zwei Monate ist es her, seit diese selben Leute theilnahmlos dastanden am Palais de Justice unter Brennus d'Agoust, als d'Espréménil von seinem Schicksal ereilt wurde; und jetzt haben sie theilgenommen und werden theilnehmen. Von nun an nicht mehr Gardes françaises, sondern Centralgrenadiere der Nationalgarde: Leute von eiserner Zucht und Lunte, in ihrer Art auch nicht ohne Gedanken.

Immer noch donnert es durch die Dämmerung von den stürzenden Steinen der Bastille; die Papiere aus ihren Archiven werden weiß umherfliegen. Alte Geheimnisse kommen an den Tag, und längst begrabene Verzweiflung findet eine Stimme. Man lese diese Stelle eines alten Briefes[1]: „Wollte Mon-

[1] Datirt in der Bastille 7. October 1752, unterzeichnet Quéret-Démery. Bastille Dévoilée; in *Linguet*, Mémoires sur la Bastille (Paris 1821), S. 199.

seigneur mir nur zu meinem Troste, um Gottes und der heiligen Dreieinigkeit willen, gewähren, daß ich Nachricht von meinem theuren Weibe erhielte; wäre es auch nur ihr Name auf einer Karte, um zu zeigen, daß sie noch am Leben ist! Es wäre der größte Trost, den ich erhalten könnte, und für immer würde ich die Großmuth von Monseigneur segnen". Armer Gefangener, der du dich Quéret-Démery nennst, und keine andere Geschichte hast, dein armes Weib ist todt und du bist todt! Funfzig Jahre ist es her, seit dein brechendes Herz diese Bitte that, um erst jetzt und noch lange in den Herzen der Menschen gehört zu werden.

Und so sinkt die Julinacht hernieder, so muß sich Paris, wie kranke Kinder und Rasende thun, zuletzt selbst in eine Art Schlaf hineinschreien. Die Municipalwähler sind, erstaunt, ihren Kopf noch oben zu finden, nach Hause gegangen: nur Moreau de St.-Méry, ein Südländer von Herz und Geburt, aber von ruhigstem Urtheil, und noch zwei andere sollen permanent im Stadthause bleiben. Paris schläft; ein heller Schein schwebt über der erleuchteten Stadt; klirrend ziehen Patrouillen umher, ohne gemeinsame Parole; allerhand Gerüchte sind im Umlauf, beängstigende Nachrichten, wie die, daß „15000 Mann durch die Vorstadt St.-Antoine anmarschiren", natürlich sind sie nie hindurchgekommen. Auf die Verwirrung des Tages schließe man von der in der Nacht: Moreau de St.-Méry „gab, ehe er von seinem Sitze aufstand, über 3000 Befehle".[1] Welch ein Kopf, dem ehernen Kopfe des Mönchs Bacon zu vergleichen! Er umfaßt ganz Paris. Rasch muß die Antwort sein, recht oder unrecht; in Paris gibt es augenblicklich keine andere Autorität. Wahrlich, ein ruhiger, klarer Kopf, — weshalb auch du, wackerer St.-Méry, in manchen Eigenschaften, vom hohen Senator bis zum Kaufmannsdiener, als Buchhändler und als Vicekönig, und an manchen Orten, von Virginien bis nach Sardinien, immer als wackerer Mann, Beschäftigung finden wirst.[2]

Besenval ist im Schatten der Dämmerung aufgebrochen, „unter einem großen Zulauf von Volk", das ihm aber nichts

[1] *Dusaulx.*

[2] Biographie Universelle, § Moreau Saint-Méry (von Fournier-Pescay).

zu Leide that; mit matter werdendem Schritte marschirt er die ganze Nacht durch, das linke Seineufer hinab, ins Weite. Besenval selbst wird zur Untersuchung, zu schwieriger Freisprechung noch einmal hierher zurückgerufen werden. Seine Königs-Truppen, sein Royal-Allemand, sind fort auf Nimmerwiederkehr.

Der versailler Ball sammt Limonade ist vorüber. In der Orangerie ist es stille, nur die Nachtvögel schreien. Drüben in der Salle des Menus sitzt, bei ungeputzten Lichten, „etwa 100 Mitglieder um ihn her auf Tischen ausgestreckt", der Vicepräsident Lafayette und wacht aufrecht, während über seinem Haupte die nächtlichen Gestirne kommen und wieder gehen. An diesem Tag ging eine zweite Deputation zu Seiner Majestät, eine zweite und dann eine dritte, ohne Erfolg. Was wird das Ende davon sein?

Am Hofe ist alles Geheimniß, nicht ohne Schreckensflüstern, obgleich ihr von Limonade und Epauletten träumt, ihr thörichten Weiber! Seine Majestät, die man in glücklicher Unwissenheit gehalten hat, träumt vielleicht von Doppelflinten und den Wäldern von Meudon. Spät in der Nacht erlangt der Herzog von Liancourt, dem sein Amt jederzeit den Zutritt gestattet, Einlaß in die königlichen Gemächer und verkündet hier in seiner gewohnten Weise mit ernster Klarheit die Hiobsnachricht: „Mais", sagte der arme Ludwig, „c'est une révolte, das ist ja eine Revolte!" — „Sire", antwortet Liancourt, „es ist keine Revolte, — es ist eine Revolution".

Achtes Kapitel.

Erobern ihren König.

Am folgenden Morgen ist eine vierte Deputation nach dem Schloß auf den Beinen: feierlicherer, um nicht zu sagen bedrohlicherer Art; denn außer den „Orgien in der Orangerie", sind, wie es scheint, „alle Kornfuhren angehalten", auch hat Mirabeau's Donner nicht geschwiegen. Diese Deputation ist eben im Begriff abzugehen, als, seht, Seine Majestät selbst in ganz väterlicher Weise, nur von seinen zwei Brüdern begleitet, herein tritt und ankündigt, daß die Truppen und alle

sonstigen Ursachen des Anstoßes fort seien, und daß von nun an nichts herrschen solle, als Vertrauen, Versöhnung und guter Wille. Er schließt mit der „Erlaubniß", ja selbst mit der „Bitte" an die Nationalversammlung, Paris dessen in seinem Namen zu versichern! Ein Freudenruf, als wenn man plötzlich vom Tode erlöst wäre, gibt darauf Antwort. Die ganze Versammlung erhebt sich aus freien Stücken, um Seine Majestät zurückzugeleiten; man faßt sich unter, breitet die Arme aus, um den starken Druck von ihm abzuhalten, denn ganz Versailles drängt sich jubelnd heran. Die Schloßmusik spielt, einer glücklichen Eingebung folgend, den „Sein de sa Famille"; die Königin erscheint auf dem Balkon mit ihren kleinen Knaben und Mädchen, „die sie mehreremal küßt"; weit und breit erschallen Vivats ohne Ende, — und plötzlich ist, sozusagen, ein neuer Himmel auf Erden gekommen.

Achtundachtzig hohe Senatoren, darunter Bailly, Lafayette und unser reuiger Erzbischof, fahren mit der großen Botschaft nach Paris; Segenswünsche ohne Ende regnen auf ihre Häupter. Der ganze Weg von der Place Louis-Quinze, wo sie absteigen, bis zum Hôtel-de-Ville ist Ein Meer von dreifarbigen Cocarden, von blanken Nationalgewehren, Ein Sturm von Hurrahrufen und Händeklatschen, in den gelegentlich das Wirbeln der Trommeln einfällt. Reden werden gehalten mit gehörigem Feuer, besonders von Lally Tollendal, dem frommen Sohne des unglücklichen gemordeten Lally; ihm nöthigt man deshalb eine Bürgerkrone auf (einen Kranz von Eichenlaub oder Epheu), die er indessen mit demselben Nöthigen auf Bailly überträgt.

Aber wahrlich, die Nationalgarde muß doch einen General haben! Moreau de Saint-Méry, der Mann der 3000 Befehle, wirft einen seiner bedeutungsvollen Blicke auf Lafayette's Büste, die seit dem amerikanischen Freiheitskriege dort aufgestellt ist, und unter jubelndem Zuruf wird Lafayette ernannt. Und wieder, an Stelle des erschlagenen Verräthers oder Quasiverräthers Flesselles soll da nicht Präsident Bailly — Vorsteher der Kaufmannschaft sein? Nein, Bürgermeister von Paris! So soll er heißen. Maire de Paris! Bürgermeister Bailly, General Lafayette. Vive Bailly! Vive Lafayette! so schallt es von der Menge draußen zur Bestätigung. — Und jetzt laßt uns zum Schlusse nach Notre-Dame ziehen, zu einem Tedeum.

Hin nach der Notre-Dame wandeln in fröhlichem Zuge

durch ein jubelndes Volk die Regeneratoren des Vaterlandes, so brüderlich, daß der Abbé Lefevre, der noch von seinen Pulvergeschäften schwarz ist, Arm in Arm geht mit dem Erzbischof in weißer Stola. Der arme Bailly trifft unterwegs die Kinder aus dem Findelhause an, die man ihm entgegengeschickt hat, um vor ihm zu knien, und „weint". Das Tedeum, bei dem unser Erzbischof das Amt versieht, wird nicht nur gesungen, sondern auch — mit blinden Patronen geschossen. Unsere Freude ist grenzenlos, wie es unser Jammer zu werden drohte. Paris hat mit seiner eigenen Pike und Muskete und mit der Tapferkeit seines eigenen Herzens jetzt zur Zufriedenheit der Majestät selbst die Kriegsgötter bezwungen. Noch in derselben Nacht macht sich ein Kurier zu Necker auf den Weg: der Volksminister, von König, Nationalversammlung und Nation zurückgerufen, soll Frankreich unter Jubel und dem Schall von Pauken und Trompeten durchreisen.

Angesichts dieses Laufes der Dinge wird es den Messeigneurs vom Hoftriumvirat, den Messieurs vom todtgeborenen Broglie-Ministerium und andern ihresgleichen plötzlich klar, was sie jetzt zu thun haben: nichts anderes als auf und davon zu reiten. Hinweg, ihr überloyalen Broglies, Polignacs und ihr Prinzen von Geblüt, hinweg, da es noch Zeit ist! Hat nicht das Palais-Royal in einer seiner letzten heftigen Sitzungen auf jeden euerer Köpfe einen besondern Preis gesetzt? (Ort der Zahlung freilich nicht genannt.) Unter Vorsichtsmaßregeln, mit Hülfe von Kanonen und Regimentern, auf die man sich verlassen kann, gelangen Messeigneurs in der Nacht vom 16. auf den 17. auf ihre verschiedenen Straßen. Nicht ohne Gefahr! Prinz Condé sieht (oder glaubt sie zu sehen) „Reiter im gestreckten Galopp", die ihn, wie man meint, zu Pont-Sainte-Mayence in den Oiseſluß werfen sollen.[1] Die Polignacs reisen verkleidet; Freunde, keine Diener, sitzen auf dem Kutschenbock. Broglie hat seine eigenen Schwierigkeiten in Versailles; läuft seine eigene Gefahr in Metz und Verdun, kommt nichtsdestoweniger wohlbehalten nach Luxemburg, wo er bleibt.

Das ist die sogenannte erste Emigration, die, wie es scheint, im vollen Hofconclave beschlossen wurde, dem auch

[1] *Weber*, II, 126.

Seine Majestät beiwohnte: er ist, was seinen Antheil dabei betrifft, bereit, jedem Rathe zu folgen. „Drei Söhne Frankreichs und vier Prinzen von Geblüt, Nachkommen Ludwig's des Heiligen", sagt Weber, „konnten die Bürger von Paris nicht wirksamer demüthigen, als wenn sie aus Furcht für ihr Leben sich zu flüchten schienen." Leider ertragen die Bürger von Paris diese Demüthigung mit unerwartetem Gleichmuth! Der Mensch d'Artois ist freilich fort, aber hat er denn auch das Land d'Artois mit fortgenommen? Nicht einmal La Bagatelle, sein Landhaus (das als Wirthshaus gute Dienste thun wird); kaum seine Viermännerhosen; und den Hosenschneider ließ er jedenfalls zurück. Was den alten Foulon betrifft, so vernimmt man, daß er todt ist; wenigstens geht „ein kostbares Leichenbegängniß" vor sich, mit dem, wie es scheint, die Leichenbesorger ihn ehren wollen, da kein anderer es will. Der Intendant Berthier, sein Schwiegersohn, ist noch am Leben und auf der Lauer: er schloß sich an jenem Eumenidensonntag an Besenval an, that, als ob er die Sache leicht nähme, und ist jetzt geflohen, keiner weiß wohin.

Die Emigration ist noch nicht viele Meilen fort, Prinz Condé kaum über die Oise, als Seine Majestät der Verabredung gemäß, denn auch die Emigration hatte es für gut gehalten — ein etwas kühnes Wagstück unternimmt: Paris in eigener Person zu besuchen. Mit etwa 100 Mitgliedern der Versammlung, mit einer kleinen oder gar keiner Militärbegleitung, die er sogar an der Sèvresbrücke zurückschickt, macht sich der arme Ludwig auf den Weg: hinter sich läßt er einen verödeten Palast, eine weinende Königin, für die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gleich unfreundlich sind.

An der Barrière von Passy überreicht ihm Maire Bailly, in großer Gala, die Schlüssel, redet ihn im akademischen Stil an, sagt, daß es ein großer Tag sei; daß in dem Falle Heinrich's IV. der König sein Volk habe erobern müssen, während in diesem glücklichen Falle das Volk seinen König erobert habe (a conquis son roi). Der so glücklich eroberte König fährt langsam durch ein stählernes Volk, das entweder ganz schweigt oder nur Vive la Nation! ruft; wird am Stadthaus angeredet vom Moreau der 3000 Befehle, vom königlichen Procurator M. Ethys de Corny, von Lally Tollendal und andern; weiß nicht, was er davon denken oder dazu sagen

soll; vernimmt, daß er „der Wiederhersteller der französischen Freiheit" ist, wie eine Statue von ihm, die man an der Stelle der Bastille errichten will, vor aller Welt bezeugen soll. Endlich wird er mit einer dreifarbigen Cocarde am Hute auf dem Balkon gezeigt und jetzt von Platz und Straße, von allen Fenstern und Dächern aus mit gewaltigem Beifall begrüßt — und fährt so unter freudigen und gewissermaßen vermählten Rufen von Vive le roi und Vive la nation, müde, aber wohlbehalten, wieder zurück.

Es war Sonntag, als noch drohend über uns glühende Kugeln in der Luft schwebten: jetzt ist es erst Freitag und die Revolution schon sanctionirt. Eine hohe Nationalversammlung soll die Constitution machen, und weder fremde Panduren, noch einheimisches Triumvirat, mit Kanonen und Pulververschwörungen (denn auch von einer solchen hatte man gesprochen), noch irgendeine Tyrannenmacht auf der Erde oder unter der Erde soll ihr sagen dürfen: „Was machst du?" — So jubelt das Volk in sicherer Aussicht auf eine Constitution. Den verrückten Marquis de Saint-Huruge aber hört man unter den Fenstern des Schlosses baaren speculativen Verrath murren.[1]

Neuntes Kapitel.

Die Laterne.

Der Fall der Bastille hat, wie man wol sagen kann, ganz Frankreich bis ins tiefste Fundament seines Daseins erschüttert. Das Gerücht dieser Wunder fliegt überall hin mit der natürlichen Schnelligkeit des Gerüchts, mit einer Wirkung, die man für übernatürlich oder durch Verschwörungen herbeigeführt hält. Schickten Orléans oder Laclos, oder sogar Mirabeau (der zu dieser Zeit mit Geld nicht überladen war), reitende Kuriere von Paris aus, um „auf allen Radien" oder Straßen nach allen Punkten Frankreichs zu galoppiren? Ein Wunder ist es, das auch der Scharfsinnigste nicht bestreiten wird.[2]

Schon waren in den meisten Städten Wahlcomités zu-

[1] *Campan*, II, 46—64.
[2] *Toulongeon*, I, 95. *Weber*, etc.

sammengekommen, um in Reden und Beschlüssen Necker's Entlassung zu beklagen. In mancher Stadt, wie in Rennes, Lyon, Caen, beklagt das aufbrausende Volk sie schon mit Steinwürfen und Flintenschüssen. Und nun langen in diesen Schreckenstagen überall in jeder Stadt Frankreichs „Leute" an, wie Leute anzulangen pflegen; ja „Leute zu Pferde", da das Gerücht eben meistens zu reiten pflegt. Diese Leute erzählen mit unruhiger Stirn, daß die Brigands im Anzuge und schon ganz in der Nähe seien, und dann — reiten sie weiter, ihren Geschäften nach, dieselben mögen sein was sie wollen! Hierauf fliegt die ganze Bevölkerung einer solchen Stadt vertheidigungsweise zu den Waffen. Eine Petition an die Nationalversammlung wird unverzüglich befördert; in solcher Gefahr und Furcht vor Gefahr kann die Erlaubniß, sich militärisch zu organisiren, nicht verweigert werden: die bewaffnete Bevölkerung wird überall zu einer regelmäßigen Nationalgarde. So und zu diesem Zwecke galoppirt das Gerücht von Paris aus auf allen Radien: in wenigen Tagen, einige sagen, in wenigen Stunden starrt ganz Frankreich bis an die äußersten Grenzen von Bajonetten. Merkwürdig, aber nicht zu leugnen, sei es nun wunderbar oder nicht! — Aber so kann jede chemische Flüssigkeit, obgleich bis zum Gefrierpunkt oder darunter abgekühlt, noch flüssig bleiben, bis sie bei der geringsten Erschütterung plötzlich ganz zu Eis erstarrt. So ist Frankreich, monate- und selbst jahrelang chemisch behandelt und unter Null gebracht worden; und jetzt, vom Fall einer Bastille erschüttert, gefriert es im Augenblick zu Einer krystallisirten Masse von scharf schneidendem Stahl! Guai a chi la tocca, Wehe dem, der es anrührt!

In Paris treibt das Wahlcomité mit dem neuen Maire und General die kriegführenden Arbeiter an, wieder an ihr Handwerk zu gehen. Handfeste Damen des Marktes (Dames de la Halle) halten Beglückwünschungsreden, bringen dem Schrein der heiligen Genoveva Blumensträuße dar. Was nicht der Nationalgarde einverleibt ist, legt seine Waffen nieder, — nicht so bereitwillig, als man wünschen könnte — und erhält „neun Franken". Bei allen Tedeums, königlichen Besuchen und der sanctionirten Revolution herrscht stilles Wetter, ja ein Wetter von übernatürlicher Heiterkeit, wie nach vorübergewehtem Orkan.

Nichtsdestoweniger rollen, wie natürlich, die Wogen noch hoch. Wir schreiben erst den 22. des Monats, kaum eine Woche nach dem Fall der Bastille, als es plötzlich ruchbar wird, daß der alte Foulon noch lebt, ja, daß er früh am Morgen hier in den Straßen von Paris gewesen ist, er, der Erpresser, der Verschwörer, der da sagte, das Volk könne Gras fressen, und der von Anfang an ein Lügner war! So verhält es sich wirklich. Das trügerische „kostbare Leichenbegängniß" (eines Bedienten, der gestorben war), sein Versteck in Vitry bei Fontainebleau haben ihm nichts geholfen. Ein lebender Bedienter oder Untergebener, denn niemand liebt Foulon, hat ihn dem Dorfe verrathen. Erbarmungslose Bauern von Vitry stöbern ihn auf, fallen wie Höllenhunde über ihn her. Nach Westen, du alte Schande, nach Paris, um im Hôtel-de-Ville gerichtet zu werden! Sein altes Haupt, das 74 Jahre gebleicht haben, ist entblößt; man hat ihm als Sinnbild ein Bündel Gras auf den Rücken gebunden; ein Kranz von Nesseln und Disteln hängt ihm um den Hals: so muß er, an Stricken geführt, durch Flüche und Drohungen vorwärts getrieben, seine alten Glieder fortschleppen: der bemitleidenswertheste und doch von niemand bemitleidete Greis.

In dem rußigen St.-Antoine und in allen Straßen, durch die er kommt, strömt die Menge zusammen, der Saal des Hôtel-de-Ville, der Grèveplatz selbst werden ihn und sein Gefolge kaum fassen. Foulon muß nicht nur nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet werden, sondern ohne Verzug und gleich hier an Ort und Stelle. Ernennt 7 Richter, ihr Municipalräthe, oder 77, ernennt sie selbst, oder wir wollen sie ernennen: aber richtet ihn.[1] Stundenlang verschwenden Mitglieder des Wahlcomités ihre Rhetorik, verschwendet Maire Bailly seine Beredsamkeit, um die Schönheit des gesetzlichen Aufschubs zu erklären. Aufschub und immer noch Aufschub! Sieh, o Maire des Volks, schon ist der Morgen zum Mittag geworden, und noch immer ist er nicht gerichtet! Lafayette, nach dem man dringend geschickt hat, langt an und spricht sich so aus: dieser Foulon, ein bekannter Mann, ist wol ohne Zweifel schuldig, aber kann er nicht Mitschuldige haben? Müßte man nicht die Wahrheit — im Abbayegefängnisse etwa — klug aus ihm heraus-

[1] Hist. Parl., II, 146—149.

pumpen? Ein neues Licht geht auf! Der Sansculottismus klatscht in die Hände, und der alte Foulon (in seiner Freude, wie sein böses Schicksal es wollte), klatscht mit. „Seht, sie verstehen einander!" ruft, in wüthendem Verdacht auflodernd, der dunkle Sansculottismus. — „Freunde", sagt da, hervortretend, ein gutgekleideter Mann, „was nützt es, diesen Menschen zu richten? Ist er nicht schon 30 Jahre lang gerichtet?" Unter wildem Geheul packt ihn der Sansculottismus mit seinen hundert Fäusten: zu tauben Winden jämmerlich um sein Leben flehend, wird er über den Grèveplatz an die Laterne geschleudert, an den Lampenpfosten, der dort an der Ecke der Rue de la Vannerie steht. Erst mit dem dritten Strick (denn zwei Stricke rissen, und die zitternde Stimme flehte noch immer) kann man ihn hängen! Sein Leichnam wird durch die Straßen geschleppt, sein Kopf geht, den Mund mit Gras gefüllt, unter dem Höllenlärm eines grasfressenden Volkes hoch auf einer Pike umher.[1]

Wahrlich, wenn Rache eine „Art Gerechtigkeit" ist, so ist sie eine wilde Art! O rasender Sansculottismus, bist du in deiner Dunkelheit, in Ruß und Lumpen, plötzlich aufgestanden, wie ein lebendig begrabener Enceladus? Müssen die, welche wollten, daß du Gras fressen solltest, so selbst Gras fressen? Ist nach langen, nur dumpfstöhnenden Geschlechtern unerwartet die Reihe an dich gekommen? Solch abgrundstiefem Sturze, solch furchtbar plötzlicher Veränderung des Schwerpunktes sind alle menschlichen Solöcismen ausgesetzt, ohne es zu wissen; und um so mehr ausgesetzt, je lügenhafter (und kopfschwerer) sie sind.

Um den Schrecken Bailly's und seiner Municipalräthe noch zu vermehren, kommt die Nachricht an, daß auch Berthier verhaftet und von Compiègne hierher unterwegs ist. Berthier, Intendant (oder richtiger gesagt, Steuereinnehmer) von Paris, Sykophant und Tyrann, Aufkäufer von Korn, der zu befestigten Lagern gegen das Volk rieth, — kurz, mancher bösen Dinge beschuldigt: ist er nicht Foulon's Schwiegersohn und aus dem einzigen Grunde schuldig in allem? Noch dazu in diesen Stunden, wo dem Sansculottismus das Blut kocht! Die schaudernden Municipalräthe schicken einen aus ihrer Mitte, um ihn mit reitender Nationalgarde her zu begleiten.

[1] Deux Amis de la Liberté, II, 60—66.

Gegen Abend langt der arme Berthier, dessen Gesicht noch Muth verräth, in offenem Wagen bei der Barrière an, ihm zur Seite der Municipalbeamte, 500 Reiter mit gezogenen Säbeln und unbewaffnete Fußgänger genug: nicht ohne Lärm. Um ihn her werden Zettel geschwenkt, auf denen seine Anklage zu lesen ist, wie der Sansculottismus sie mit gesetzloser Kürze „in ungeheuern Buchstaben" aufgesetzt hat.[1] Paris empfängt ihn mit Händeklatschen, mit aufgeworfenen Fenstern, mit Tänzen und Triumphliedern, die wie Furiengesang klingen. Zuletzt mit Foulon's Kopf; auch der kommt ihm auf einer Pike entgegen. Wohl mochten bei dem Anblick „seine Augen gläsern werden" und seine Sinne ihn verlassen! Dennoch, was auch des Mannes Gewissen sein mag, seine Nerven sind von Eisen. Im Hôtel-de-Ville will er auf nichts antworten. Er sagt, er habe höherm Befehle gehorcht, man habe seine Papiere, man möge untersuchen und entscheiden: was ihn selbst betreffe, so verlange er, da er zwei Nächte kein Auge geschlossen — vor allen Dingen Schlaf. Bleierner Schlaf, du unglücklicher Berthier! Seine Wache steht mit ihm auf und setzt sich nach der Abbaye in Bewegung. An der Thür des Hôtel-de-Ville selbst wird sie gepackt und auseinander geworfen: Berthier wirbelt gegen die Laterne. Er ergreift ein Gewehr, vertheidigt sich wie ein rasender Löwe, wird zu Boden gerissen, mit Füßen getreten, gehängt und verstümmelt: auch sein Kopf und sogar sein Herz fliegen auf einer Pike durch die Stadt.

Gräßlich in Ländern, die gleiches Recht für alle gekannt hätten! Nicht so unnatürlich in Ländern, die es nie gekannt haben. „Le sang qui coule est-il donc si pur?" fragt Barnave und gibt damit zu verstehen, daß der Galgen jetzt, freilich auf ungesetzmäßige Weise, das habe, was ihm gebühre. Auch dir, o Leser, wenn du um die Ecke der Rue de la Vannerie biegst, und noch denselben grauen Pfahl von altem Eisen erkennst, wird es an Betrachtungen nicht fehlen. „Einem Kramladen gegenüber", oder was es sonst ist, mit „einer Büste Ludwig's XIV. in der Nische darunter", oder jetzt nicht mehr

[1] Il a volé le Roi et la France (er bestahl den König und Frankreich). Er verzehrte die Habe des Volks. Er war der Sklave der Reichen und der Tyrann der Armen. Er trank das Blut der Witwen und Waisen. Er verrieth sein Vaterland! (Deux Amis, II, 67—73.)

in der Nische — steht er noch[1] da und verbreitet sein kümmerliches Thranlicht und hat Welten in Trümmer fallen sehen und sagt nichts.

Aber welche Gewitterwolke zieht für das Auge des erleuchteten Patriotismus so plötzlich herauf, mitten im Glanze des heitersten Wetters! Eine Wolke, schwarz wie die Hölle, ein Anzeichen von im Uebermaß vorhandener latenter Elektricität. Maire Bailly, General Lafayette legen unwillig ihr Amt nieder, — sind erst durch vieles Schmeicheln zu bewegen, es wieder anzunehmen. Die Wolke verschwindet, wie Gewitterwolken pflegen. Das heitere Wetter kehrt zurück, doch in grauerer Färbung, offenbar mehr und mehr nicht übernatürlicher Art.

Doch jedenfalls soll so, einerlei unter welchen Reibungen, die Bastille von unserer Erde vertilgt werden und mit ihr der Feudalismus und der Despotismus, und, wie man hofft, das Schurkenthum im allgemeinen und jede harte Behandlung, die ein Mensch vom andern erfährt. Leider sind das Schurkenthum und die harte Behandlung nicht so leicht zu vertilgen! Aber was die Bastille betrifft, so sinkt sie von Tag zu Tag, von Monat zu Monat mehr zusammen; unaufhörlich stürzen ihre riesigen Sandsteinsäulen und die großen Quadern nieder: auf ausdrücklichen Befehl unserer Municipalräthe. Eine Menge Neugieriger durchstöbert ihre Grüfte, betrachtet die Skelette, die man eingemauert gefunden, die Oublietten, die eisernen Käfige und ungeheuern Steinblöcke mit ihren Ketten. Eines Tages sehen wir auch Mirabeau dort, zugleich mit dem Genfer Dumont.[2] Arbeiter und Zuschauer machen ihm ehrerbietig Platz, werfen ihm unter Vivats Verse und Blumen auf den Pfad, Bastillepapiere und Merkwürdigkeiten in den Wagen.

Tüchtige Schriftsteller verfassen Bücher aus den Archiven der Bastille; aus dem, was unverbrannt geblieben ist. Der Schlüssel der Räuberhöhle geht über den Atlantischen Ocean und soll auf Washington's Saaltische liegen. Die große Uhr tickt jetzt im Privatzimmer eines patriotischen Uhrmachers, mißt nicht länger Stunden von schrecklicher Schwere. Verschwunden ist die Bastille, was man verschwunden nennen

[1] Im Jahre 1834.
[2] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau, p. 305.

kann: ihr Leib, oder vielmehr die Sandsteine desselben, hängen noch für Jahrhunderte in wohlthätiger Verwandlung als Pont Louis Seize[1] über den Wassern der Seine; ihre Seele lebt, vielleicht noch länger, im Gedächtnisse der Menschen.

So weit, ihr hohen Senatoren, habt ihr uns gebracht mit euern Ballhofschwüren, mit euerer Unthätigkeit und fruchtlosen Energie, euerer Klugheit und Beharrlichkeit. „Und doch bedenkt, ihr Herren", bemerken die Bittsteller mit Recht, „ihr, die ihr unsere Retter waret, bedurftet selbst der Retter", der braven Bastiller nämlich: der Arbeiter von Paris, von denen gar viele in bedrängter Lage sich befinden.[2] Es werden Subscriptionen eröffnet, Listen zusammengestellt, die genauer sind als jene erste von Elie, und viele Reden gehalten. Es kam eine ziemlich vollständige Schar von Bastillehelden zusammen, den Argonauten zu vergleichen und wie sie, auf Dauer hoffend. Aber in wenig mehr als einem Jahre warf der Strudel der Dinge sie wieder auseinander, und sie sanken. Auf so viele Thaten im höchsten Superlativ folgen neue noch höhere und setzen jene zurück in den Comparativ und Positiv! Die Belagerung der Bastille, gegen die in der historischen Wagschale die meisten andern Belagerungen nur leicht wiegen, kostete, wie wir finden, an Todten und tödlich Verwundeten auf seiten der Belagerten nach allem Strohbrennen, Feuersprühen und sintflutähnlichen Schießen einen einzigen armen Invaliden, der auf den Zinnen mausetodt (roidemort) geschossen ward.[3] Die Bastille ward, wie die Stadt Jericho, durch wunderbaren Schall über den Haufen geworfen.

[1] *Dulaure*, Histoire de Paris, VIII, 434.
[2] Moniteur, Séance du Samedi 18 juillet 1789 (in der Hist. Parl., II, 137).
[3] *Desaulx*, Prise de la Bastille, p. 447.

Sechstes Buch.

Die Consolidirung.

Erstes Kapitel.

Die Constitution wird gemacht.

Hier ist es vielleicht am Platze, etwas genauer zu bestimmen, was die zwei Worte: Französische Revolution eigentlich bedeuten; denn strenggenommen können sie so viele Bedeutungen haben, als Menschen davon sprechen. Alle Dinge befinden sich in Revolution, in stetem Wechsel von Augenblick zu Augenblick, einem Wechsel, der aber nur von Epoche zu Epoche sichtbar wird; in dieser Zeitwelt, in der wir leben, gibt es eigentlich nichts anderes als Revolution und Wandel, und etwas anderes ist nicht einmal denkbar. Revolution, antwortet man, bedeutet geschwindern Wechsel; worauf man immer noch fragen muß: Wie geschwind? Bei welchem Grad der Geschwindigkeit, in welchen besondern Momenten dieses veränderlichen Laufes, der sich an Schnelligkeit nicht gleich bleibt, aber nie anhalten kann, bis die Zeit selbst anhält, beginnt und endet die Revolution? wann hört sie auf, gewöhnlicher Wandel zu sein, und wann wird sie wiederum ein solcher? Die Beantwortung dieser Frage wird von mehr oder weniger willkürlicher Definition abhängen.

Was uns betrifft, so antworten wir: Französische Revolution bedeutet hier die offene, gewaltsame Empörung und den Sieg der entfesselten Anarchie über das verdorbene, abgelebte Machtansehen: wie nämlich die Anarchie den Kerker

sprengt, aus der unendlichen Tiefe hervorbricht und unwiderstehlich, unermeßlich, eine Welt mit sich fortreißend, Eine Phase des Fieberwahnsinns nach der andern durchwüthet; — bis endlich, wenn der Wahnsinn sich ausgetobt hat und die Elemente der neuen Ordnung, die er enthielt (da alle Kraft solche enthält), sich entwickeln, das Unbezähmbare, wenn nicht wieder eingekerkert, doch so weit gebändigt wird, daß seine rasenden Kräfte ihrem Ziele entgegenarbeiten wie gesunde, regelmäßige. Denn wie Hierarchien und Dynastien aller Art, Theokratien, Aristokratien, Autokratien, Hetärokratien über die Welt geherrscht haben, so war es in den Beschlüssen der Vorsehung bestimmt, daß eben jene siegreiche Anarchie, Jakobinismus, Sansculottismus, französische Revolution, Greuel der französischen Revolution, oder wie Sterbliche es sonst nennen mögen, ihrerseits auch an die Reihe kommen sollten. Die „zerstörende Wuth" des Sansculottismus, die ist es, die wir besprechen, da wir leider keine Stimme haben, sie zu besingen

Wahrlich ein großes Phänomen, ja ein transscendentales, das alle Regeln und Erfahrungen überschreitet: das krönende Phänomen unserer neuen Zeit. Denn hier kommt wieder aufs unerwartetste, in neuem und neuestem Gewande, der alte Fanatismus zum Vorschein; wunderbar, wie aller Fanatismus ist. Man nenne ihn den Fanatismus der Formelvernichtung, „de humer les formules". Die Welt der Formeln, die geformte, geregelte Welt, wie es ja alle bewohnbare Welt ist, muß nothwendig solchen Fanatismus hassen wie den Tod und in tödlichem Kampf mit ihm liegen. Die Welt der Formeln muß ihn bezwingen oder, wenn ihr das nicht gelingt, ihn verfluchend sterben. Sie kann jedoch auf keine Weise verhindern, daß er da ist und da gewesen ist. Die Verfluchungen sind da und der Fanatismus, das wunderbare Wesen ist auch da.

Woher sie kommt? Wohin sie geht? Auch das sind wieder Fragen. Als die Zeit der Wunder wie eine unglaubliche Sage verblaßt in weiter Ferne lag und selbst die Zeit des Conventionellen schon alt geworden war; als der Menschen ganzes Dasein seit vielen Generationen auf bloßen Formeln beruht hatte, die im Laufe der Zeiten hohl geworden waren; als es schien, es wäre nirgends mehr eine Wirklichkeit vorhanden, sondern überall nur Trugbilder von Wirklichkeiten: Gottes Welt wäre vornehmlich das Werk von Schneidern

und Tapezierern und die Menschheit eine Schar von steifleinenen Masken, die kopfnickend und grimassirend darin umhergingen: — siehe, da thut sich plötzlich die Erde auf, und aus höllischem Rauch und schrecklich lohender Glut steigt, vielköpfig und feuerathmend, der Sansculottismus empor und fragt: „Was denkt ihr von mir?“ Wohl mögen da die steifleinenen Masken zusammenfahren und erschreckt dastehen „in ausdrucksvollen, schön angeordneten Gruppen“. In der That, Freunde, es ist eine höchst seltsame, höchst verhängnißvolle Sache! Möge sich jeder, der nur steifleinen und ein Trugbild ist, jetzt wohl vorsehen: ihm kann es übel ergehen, und lange wird seines Bleibens hier nicht mehr sein dürfen. Wehe auch allen denen, die nicht ganz steifleinen, sondern zum Theil noch menschlich und wirklich sind! Die Zeit der Wunder ist wiedergekehrt! „Sehet den Weltphönix in Feuertod und Feuergeburt! weit breitet er die fächelnden Schwingen aus; laut ertönt sein Sterbesang von Schlachtendonnern und dem Krachen fallender Städte; himmelwärts lodern die Leichenflammen, mit feurigen Armen alles umfangend: es ist die Todesgeburt einer Welt!“

Unsagbar groß aber ist, wie wir schon oft sagten, der Segen, der aus dem großen Schreckniß erwachsen kann; der Segen nämlich, daß der Mensch und des Menschen Leben nicht mehr auf Hohlheit und Lüge begründet sein werden, sondern auf Festigkeit und auf Wahrheit. Freudig heißen wir die ärmlichste Wahrheit willkommen (wenn sie eben wirklich *wahr* ist), die an die Stelle der höchsten königlichen Lüge tritt. Bringt doch jegliche Wahrheit immer neue und bessere Wahrheit hervor; wie der harte Granitfels unter den segensreichen himmlischen Einflüssen allmählich zu fruchtbarem Erdreich zerbröckelt und sich mit lieblichem Grün, mit Frucht und Schatten bedeckt. Die Lüge aber, die im Gegentheil immer unwahrer, lügnerischer wird, — was kann sie, da sie reif ist, anderes thun als sterben und sich auflösen, langsam oder plötzlich, und wieder zurückkehren zu ihrem Vater — in das Flammenreich der Hölle?

Vieles wird der Sansculottismus verbrennen; aber was unverbrennlich ist, das wird uns bleiben. Fürchtet den Sansculottismus nicht; erkennt ihn als das, was er in Wahrheit ist: hier das ungeheuere, unvermeidliche Ende, dort der wunderbare Anfang vieler Dinge. Und bedenkt es wohl, daß auch

er von Gott gekommen ist, wie eben alles, was da gewesen ist. Von Anbeginn, wie es geschrieben steht, wählte Gott seine Pfade durch das große Geheimniß der Dinge, furchtbar und wunderbar heute, wie gestern: auch im Sturme und Windeswehen spricht er zu uns, und wie aus dem Lallen der Unmündigen, so weiß Er aus dem Zorneswüthen der Menschen sich „ein Lob zuzurichten". Aber versuche es nicht, jenes unermeßliche Schreckenswunder zu messen und zu bestimmen oder gar, es zu „erklären" und auf eine todte Logikformel zurückzuführen! Und noch weniger sollst du dagegen schreien und es verfluchen; denn siehe, das haben schon viele vor dir gethan. Als ein bewußt lebender Sohn der Zeit sollst du vielmehr mit inniger, umfassender Theilnahme oft in schweigendem Sinnen das betrachten, was die Zeit erzeugt und gebildet hat: Erbauung, Belehrung und Stärkung wirst du daraus schöpfen, oder, wenn dir solches nicht gegeben ist, doch mancherlei Befriedigung und erfreuenden Zeitvertreib.

Eine andere Frage, die sich uns immer wieder von neuem aufdrängt und die immer neuer Erwiderung bedarf, ist die: Wo die französische Revolution eigentlich ist? Im Palaste des Königs, in den Anordnungen und Misgriffen, den Cabalen, Schwächen und Leiden Seiner oder Ihrer Majestät, antworten einige wenige: — denen wir nicht antworten. In der Nationalversammlung, antwortet eine große gemischte Menge, die sich somit auf den Stuhl des Berichterstatters setzt und hier, eifrig notirend, was von drinnen an Proclamationen, Beschlüssen, Berichten, Wortgefechten und Reden, und von draußen an Tumulten und Tumultgerüchten zu hören ist, — einen Band nach dem andern schreibt und unter dem Namen „Geschichte der französischen Revolution" in aller Zufriedenheit herausgibt. Das Nämliche beinahe bis zu jedem beliebigen Umfange zu thun, wäre bei den vielen Stößen von Zeitungen, Choix des Rapports, Histoires Parlementaires, die es gibt, ein Leichtes für uns. Leicht, aber unnütz! Die Nationalversammlung, jetzt constituirende Versammlung genannt, geht ihren Weg und macht die Constitution; aber die französische Revolution geht auch ihren Weg.

Kann man im allgemeinen nicht sagen, daß die französische Revolution im Kopf und Herzen jedes leidenschaftlich sprechenden, jedes leidenschaftlich denkenden Franzosen liegt?

Wie die 25 Millionen derselben in ihrem verworrenen Zusammenwirken, unter Kraft und Gegenkraft, die Ereignisse gestalten, welches Ereigniß der Reihe nach das vornehmste ist und von welchem Gesichtspunkte aus es am besten betrachtet werden kann: das ist ein Problem. Dieses Problem zu lösen, damit mag sich die beste Einsicht beschäftigen, Licht suchend aus allen möglichen Quellen, ihren Gesichtspunkt überall hin verändernd, wo sich nur irgendeine neue Ansicht gewinnen läßt; und wohl zufrieden kann sie sein, wenn sie dasselbe nur annähernd löst.

Was die Nationalversammlung betrifft, insofern sie noch immer nach der Weise eines Carroccio, wenn auch nicht mehr im Vordertreffen, hoch über Frankreich emporragt und Zeichen gibt zum Rück- oder Vorwärtsgehen, so ist und bleibt sie eine Wirklichkeit unter andern Wirklichkeiten. Aber insofern sie dasitzt und die Constitution macht, ist sie wiederum eine Nichtigkeit und bloße Chimäre. Ach, was kann man auch an dem noch so heroischen Bauen von Montesquieu-Mably'schen Kartenschlössern, wenn auch die Welt dazu jubelt, für ein besonderes Interesse haben? In dieser Weise beschäftigt, wird die hohe Nationalversammlung für uns kaum etwas anderes als ein Sanhedrim von Pedanten, wenn nicht der conjugirenden, so doch von einer nicht viel nützlichern oder ergiebigern Art; und ihre lauten Debatten über Menschenrechte, über das Recht von Frieden und Krieg, Veto suspensif, Veto absolu: was sind sie anders als ebenso viele Pedantenflüche, wie jenes bekannte: „Hol' euch der Henker mit euerer Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter!"

Bauen kann man eine Constitution, Constitutionen genug à la Sieyès; aber die gewaltige Schwierigkeit ist nur, Menschen zu finden, die darunter leben wollen! Hätte Sieyès Donner und Blitz vom Himmel herablocken können, um seine Constitution zu sanctioniren, so wäre es gut gewesen; aber ohne Donner und Blitz? Ist es denn, strenggenommen, nicht noch immer wahr, daß ohne eine solche himmlische Sanction, sei sie nun sichtbarlich durch Donner und Blitz oder unsichtbar auf irgendeine andere Art gegeben worden, keine Constitution auf die Länge einen größern Werth behalten kann als das schlechte Stück Papier, auf das sie geschrieben wurde? Eine Constitution (d. i. eine Zusammenstellung der Gesetze oder festen

Normen des Lebens und Handelns), unter der die Menſchen wirklich leben wollen und leben werden, wird allein diejenige ſein, welche mit ihren Ueberzeugungen übereinſtimmt, mit ihrem Glauben in Bezug auf dieſe ganze wunderbare Welt und auf die Rechte, Pflichten und Befugniſſe, die ſie innerhalb derſelben haben: eine Conſtitution alſo, die durch die Nothwendigkeit ſelbſt und, wenn nicht durch eine geſehene, dann doch durch eine ungeſehene Gottheit ſanctionirt iſt. Andere Geſetze, deren es immer genug fertiggemachte gibt, ſind Uſurpationen, denen man nicht gehorcht, ſondern gegen die man ſich empört, die man abſchafft, ſobald es thunlich iſt.

Die Frage aller Fragen wäre demnach: Wer iſt es, der, beſonders für Empörer und Zerſtörer, eine Conſtitution machen kann? Darauf antworten wir: Derjenige, welcher den allgemeinen Glauben, wenn es einen ſolchen gibt, am beſten zum Ausdruck bringen, oder, wenn er, wie hier, keinen allgemeinen Glauben vorfindet, denſelben am beſten einflößen kann. Wahrlich, ein höchſt ſeltener Menſch und immer, wie ehedem, ein Gottgeſandter! Hier thut indeß in Ermangelung eines ſolchen Höchſtbegabten die Zeit viel, mit ihrer unendlichen Reihe von blos Hochbegabten, von denen jeder ſeinen kleinen Beitrag leiſtet. Ebenſo wird auch die Gewalt (wie die Alterthumskenner behaupten, hatte das königliche Scepter anfangs etwas vom Hammer, um die Köpfe, die nicht überzeugt werden konnten, zu zerſchmettern) immer etwas dabei zu thun finden. Und ſo muß unter beſtändigem Abſchaffen und Wiederherſtellen, Zerreißen und Wiederverknüpfen, unter Streit und Kampf, unter gegenwärtigem Uebel und dem Hoffen und Streben nach etwas Beſſerm für die Zukunft die Conſtitution ſich, wie alle menſchlichen Dinge, nach und nach aufbauen oder ſich auflöſen und zuſammenfallen, ſo gut ſie kann und mag. O Sieyès und ihr andern Männer vom Comité und ihr 1200 aus allen Theilen Frankreichs bunt zuſammengemengten Individuen! Was iſt denn Frankreichs Glaube, und was der euere, wenn ihr ihn kenntet? Eigentlich der, daß es keinen Glauben geben ſoll, daß alle Formeln vernichtet werden müſſen. Und nun die Conſtitution, die dem entſpricht? Ach, offenbar eine Nichtconſtitution, eine Anarchie, — die euch auch zu gehöriger Zeit gewährt werden wird.

Aber was kann ſchließlich eine unglückliche Nationalver-

sammlung thun? Bedenkt nur, daß es 1200 bunt durcheinandergemengte Individuen sind, von denen jedes einzelne seinen eigenen Denkapparat, seinen eigenen Sprachapparat hat! Jedem einzelnen von ihnen wohnt ein Glaube und Wunsch inne, der, von dem des andern verschieden, doch bei jedem dahin geht, daß Frankreich regenerirt werden müsse, und daß er für seine Person es thun könne. Denkt euch 1200 getrennte Kräfte zu irgendeinem beliebigen Zwecke bunt durcheinander und nach allen Seiten hin angespannt: und nun laßt sie ziehen auf Leben und Tod!

Oder ist es vielleicht eine Eigenthümlichkeit der Nationalversammlungen im allgemeinen, mit endloser Arbeit und lautem Getöne Nichts zu thun? Sind repräsentative Regierungen im Grunde meist auch Tyrannenherrschaften? Sollen wir sagen: die Tyrannen, die ehrgeizigen, streitsüchtigen Leute aus allen Theilen des Landes werden auf diese Weise an einem bestimmten Platze zusammengebracht, wo sie mit Motion und Gegenmotion, mit Geschwätz und Getöse sich, wie die fabelhaften Katzen von Kilkenny, gegenseitig unschädlich machen und niederhalten, als Ergebniß ihrer Anstrengungen ein Nichts hervorbringend; — während das übrige Land unterdessen sich durch die anerkannte oder nicht anerkannte Weisheit, die sich hier und da in den Köpfen Einzelner vorfindet, selbst regiert und leitet? — Ja, selbst dies wäre ein großer Fortschritt: denn früher pflegten sie mit ihren Guelfen- und Ghibellinen-Parteizwisten, mit ihren Weißen und Rothen Rosen-Kriegen auch noch das ganze Land zu bedrücken und zu Grunde zu richten. Ueberdies beschränken sie sich heute auf einen weit kleinern Kampfplatz, innerhalb der vier Wände ihres Versammlungshauses, vor dem nur hier und da ein Vorposten von Tribünen aus Balken und leeren Fässern sich befindet; nicht zu vergessen auch, daß sie jetzt mit Zungen, nicht mehr mit Schwertern kämpfen: — sind alle diese Fortschritte in der Kunst Nichts hervorzubringen, nicht in der That groß? Ja, was das Beste von allem ist, es gibt sogar einige glückliche Continente (wie zum Beispiel der Westliche mit seinen Savannen, wo jeder, der vier gesunde und willige Gliedmaßen hat, Nahrung unter seinen Füßen und einen unendlichen Himmel über seinem Haupte findet), die ganz ohne Regieren auskommen können. Welch eine Reihe von Sphinx-Fragen, von

deren richtiger Lösung durch das heutige Geschlecht Tod oder Leben für die verrückt gewordene Welt abhängt!

Zweites Kapitel.

Die constituirende Versammlung.

Zu Etwas ist eine erwählte Versammlung von Zwölfhundert aber doch wie geschaffen: zum Zerstören nämlich, was ja eigentlich auch nur eine entschiedenere Ausübung ihres natürlichen Talents zum Nichtsthun ist. Thut nichts, hört nur nicht auf zu agitiren und zu debattiren, und alles wird sich von selbst zerstören.

So und nicht anders zeigte es sich bei der hohen Nationalversammlung. Sie gab sich den Namen Constituirende, als ob ihr Beruf und Amt gewesen wäre, zu schaffen oder zu bauen, was sie auch von ganzer Seele zu thun sich bemühte; dennoch war ihr vom Schicksal, vom natürlichen Laufe der Dinge gerade die entgegengesetzte Aufgabe beschieden. Merkwürdig, an welche Evangelien diese Menschen glauben; selbst an Evangelien nach Jean Jacques. Es war der feste Glaube dieser Nationaldeputirten, wie aller denkenden Franzosen, daß die Constitution *gemacht* werden könne, daß sie dort und damals berufen wären, sie zu *machen*. Wie beharrte das sonst so leichtfertige, ungläubige Volk mit der Zähigkeit der alten Hebräer auf diesem seinem Credo quia impossibile, wie trotzte es damit der bewaffneten Welt und wurde fanatisch und sogar zu Helden! Die Constitution der constituirenden Versammlung und noch einige andere werden, da sie gedruckt und nicht nur Manuscript sind, für zukünftige Geschlechter fortleben als ein lehrreiches, beinahe unglaubliches Document der Zeit: als das bedeutendste Bild des damals bestehenden Frankreich oder mindestens als das Bild von dem Bilde, das jene Männer sich davon machten.

Aber in Wahrheit und in allem Ernste, was hätte die Nationalversammlung thun können? Das, was gethan werden mußte, war wirklich, wie sie sagten, Frankreich zu regeneriren; das alte Frankreich zu vernichten und ein neues zu machen,

friedlich oder mit Gewalt, durch Nachgeben oder durch heftiges Vorgehen; dem Gesetz der Natur nach war dies unvermeidlich geworden. Wie viel Gewalt man gebrauchen wird, das hängt von der Weisheit derer ab, die das Ganze leiten. Mit vollkommener Weisheit auf seiten der Nationalversammlung wäre alles ganz anders geworden; aber ob es in irgendeiner Weise hätte friedlich, ja anders als blutig oder krampfhaft abgehen können, möchte noch immer eine Frage sein.

Indeß muß man zugeben, daß die constituirende Versammlung bis zum letzten Augenblick etwas zu bedeuten hat. Mit Seufzen sieht sie sich unaufhörlich von ihrer unendlichen, göttlichen Aufgabe, „die Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter" zu vervollkommnen, abgezogen zu endlichen, irdischen Aufgaben, welche letztere für uns doch noch eine Bedeutung haben. Sie ist der Leitstern des revolutionären Frankreich. Alle Regierungsarbeit ist in ihre Hände oder unter ihre Aufsicht gefallen, alles sieht zu ihr als der leitenden Macht empor. Mitten in der gewaltigen Revolte der 25 Millionen ragt sie immer hoch hervor als Carroccio oder Schlachtenbanner, treibend und getrieben in der verworrensten Weise; wenn sie auch nicht wirklich Führung und Leitung gewähren kann, so wird sie doch immer welche zu geben scheinen. Sie erläßt beruhigende Proclamationen in Menge, mit mehr oder weniger Erfolg. Sie gibt ihre Zustimmung zur Bildung von Nationalgarden, damit die Briganden nicht kommen und uns und unsere Ernten verschlingen. Sie schickt Deputirte ab, um „Gärungen" zu beschwichtigen, um Leute von der Laterne zu befreien. Sie kann den Beglückwünschungsadressen, die täglich sackweise und meist nach König Kambyses' Art ankommen, und auch den Petitionen und Klagen aller Sterblichen ein williges Ohr leihen, sodaß jeder Sterbliche, wenn seine Klage auch keine Abhülfe findet, sich doch klagen hören kann. Außerdem kann die hohe Nationalversammlung parlamentarische Beredsamkeit zeigen und Comités ernennen. Comités für die Constitution, für Berichte, für Untersuchungen und sonst noch manches, was wiederum Berge gedruckten Papiers liefert: neuen Stoff zu neuer parlamentarischer Beredsamkeit in gewaltigen Ausbrüchen oder sanft strömenden Fluten. Und so tauchen aus dem wüsten Strudel, worin alles wirbelt und kreist, organische Gesetze oder was ihnen gleich, sieht langsam empor.

Nach endloſen Debatten gelingt es der Verſammlung, die Menſchenrechte abzufaſſen und zu verkünden: echte papierene Baſis aller papierenen Conſtitutionen. Man verſäumt, rufen die Gegner, die Menſchenpflichten zu erklären! Man vergißt, antworten wir, die Menſchenkräfte zu beſtimmen — eins der ſchlimmſten Verſehen! — Ja bisweilen, wie am 4. Auguſt, erledigt unſere Nationalverſammlung, plötzlich von beinahe übernatürlichem Enthuſiasmus angefeuert, in einer einzigen Nacht ganze Maſſen von Geſchäften. Eine merkwürdige Nacht, die des 4. Auguſt! Weltliche und geiſtliche Würdenträger, Pairs, Erzbiſchöfe, Parlamentspräſidenten kommen, einer immer den andern an patriotiſchem Eifer überbietend, nach der Reihe und legen ihre (jetzt unhaltbar gewordenen) Beſitzthümer auf den „Altar des Vaterlandes“. Mit immer lauter werdenden Vivats, da es nämlich auch „nach Tiſch“ iſt, ſchaffen ſie den Zehnten ab, die Herrengefälle, die Gabelle, übermäßiges Hegen von Wild; ja alle Vorrechte und Gerechtſame, kurz den Feudalismus mit Stumpf und Stiel; dann ordnen ſie die Abhaltung eines Tedeums dafür an und gehen endlich, mit ihren erhabenen Häuptern bis an die Sterne reichend, um 3 Uhr Morgens auseinander. Dies die unvermuthete, aber für immer denkwürdige Nacht des 4. Auguſt 1789, die manchem wie ein Wunder oder wie ein halbes Wunder wenigſtens erſchienen iſt. Und kann man ſie nicht auch in gewiſſer Weiſe eine neue Pfingſtnacht nennen, eine der modernen Zeit und dem Evangelium Jean Jacques Rouſſeau's entſprechende Nacht der Erleuchtung und Ausgießung des Heiligen Geiſtes? Sie hatte große Urſachen und ebenſolche Folgen.

So arbeiten die Nationaldeputirten angeſtrengt und geräuſchvoll, vervollkommnen ihre Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter, regieren Frankreich und werden von demſelben regiert; alte unerträgliche Bande zerreißend und ſtatt neuer emſig ſpinnend an Stricken von Sand. Wären ihre Arbeiten auch Wenig oder Nichts, ſo kann doch die Geſchichte, da die Augen von ganz Frankreich ehrerbietig auf ſie gerichtet ſind, ſie nie lange ganz aus den Augen laſſen.

Werfen wir gegenwärtig einen Blick in ihren Verſammlungsſaal, ſo werden wir hier, wie natürlich, alles „höchſt unregelmäßig“ finden. Nicht weniger als „100 Mitglieder ſind auf einmal auf den Beinen“; keinerlei feſte Beſtimmung

oder auch nur die Anfänge einer solchen über das Stellen von Anträgen; die Zuschauergalerie darf applaudiren und sogar zischen[1]; der Präsident, der alle 14 Tage einmal ernannt wird, erhebt oft genug ein nicht gerade heiteres Antlitz über die wilden Wogen. Dennoch fängt, wie in allen menschlichen Vereinigungen, das Gleiche an, sich mit dem Gleichen zu verbinden; die ewige Regel: Ubi homines sunt modi sunt bewährt sich. Keime einer Ordnung entwickeln sich, Keime von Parteien. Es gibt eine rechte Seite (côté droit), eine linke Seite (côté gauche), jene zur Rechten, diese zur Linken des Präsidenten. Die côté droit will erhalten, die côté gauche zerstören. Dazwischen der anglomanische Constitutionalismus oder Zweikammerroyalismus mit seinen Mounniers, seinen Lallys, die rasch in ein Nichts verschwinden. Auf der rechten Seite kämpft hervorragend Cazalès der Dragonercapitain, beredt, mit wildem Feuer, sich den Schatten eines Namens verdienend. Dort lärmt auch Tonne-Mirabeau, der jüngere Mirabeau, nicht ohne Geist; der düstere d'Espréménil thut nichts als schnüffeln und auswerfen; er könnte, wie man sich gern einredet, sogar den ältern Mirabeau zu Boden schmettern, wenn er nur wollte[2]; er will es aber nicht. Als den letzten und größten betrachtet einen Augenblick den Abbé Maury, mit seinen jesuitischen Augen, seinem kalten, ehernen Gesicht, „ein Bild aller Cardinalsünden". Unbezähmbar, unverwüstlich kämpft er, zäh an Herz und Lunge, mit jesuitischer Rhetorik für den Thron, besonders für den Altar und den Zehnten; sodaß einmal eine gellende Stimme von der Galerie herabruft: „Ihr Herren vom Klerus, ihr müßt rasirt werden; wenn ihr euch dabei zu viel bewegt, wird man euch schneiden."[3]

Die linke Seite heißt auch die Orléans'sche Seite und zuweilen auch spottweise das Palais-Royal. Und doch; so verworren, halb wahr und halb eingebildet scheint alles, „daß es", wie Mirabeau sagt, „zweifelhaft ist, ob der Herzog von Orléans selbst zu der Orléans'schen Partei gehört". Was man weiß und sehen kann, ist, daß aus der Gegend her sein Mondsgesicht leuchtet. Dort sitzt gleichfalls der seegrüne Robespierre und wirft mit Entschiedenheit, noch nicht

[1] *Arthur Young*, I, 111.
[2] Biographie Universelle, § d'Espréménil (von Beaulieu).
[3] Dictionnaire des Hommes marquants, II, 519.

mit Erfolg, sein leichtes Gewicht in die Wagschale. Ein dünner magerer Puritaner und Systematiker: er möchte alle Formeln abschaffen, dennoch leibt und lebt er ganz in Formeln einer andern Art. „Peuple", so sollte nach Robespierre die Form sein, in der der König in Zukunft neue Gesetze verkünden müßte, „Peuple, dies ist das Gesetz, das ich für dich gemacht habe, nimmst du es an?" — worauf unauslöschliches Gelächter[1] von der rechten Seite, vom Centrum und von der linken. Doch werden Männer von Einsicht schon jetzt gewahr, daß der Seegrüne gelegentlich auch weiter gehen könnte; „dieser Mensch", bemerkt Mirabeau, „wird es zu etwas bringen; er glaubt alles, was er sagt".

Abbé Sieyès ist blos mit constitutionellen Arbeiten beschäftigt, wobei leider die Mitarbeiter weniger geschmeidig sind, als sie bei einem, der die Wissenschaft der Politik vollendet hat, sein sollten. Doch nur Muth, Sieyès! Noch etwa 20 Monate heroischer Kraftanstrengung, und die Constitution wird, den Widersprüchen der Einfältigen zum Trotz, gebaut und ihr Schlußstein, oder richtiger ihr Schlußpapier — denn es ist alles Papier — unter Jubel gelegt sein, und du wirst dabei gethan haben, was Himmel oder Erde von dir verlangen konnten: dein Möglichstes. Merkt euch gleichfalls jenes Kleeblatt, das in mancher Beziehung merkwürdig ist, und wäre es nur, weil ihre Geschichte in einem Epigramme geschrieben ist. „Was auch die drei unter den Händen haben", so heißt es, „das denkt Duport, spricht Barnave, thut Lameth."[2]

Aber der königliche Mirabeau? Unter allen Parteien ausgezeichnet, weit über alle erhaben, steigt dieser Mann immer höher und höher. Er hat eben ein Auge, ist eine Wahrheit, während andere nur Schein sind und Augengläser. Im Vergehenden entdeckt er das Unvergängliche, findet sogar mitten in Papierwirbeln einen festen Fuß. Sein Ruf ist schon in alle Länder gegangen; sogar das Herz des mürrischen alten Menschenfreundes freute sich noch vor seinem Tode darüber. Selbst die Postillons in den Gasthöfen haben von Mirabeau gehört; wenn ein ungeduldiger Reisender beklagt, daß das Gespann nichts tauge, so antwortet sein Postillon: „Ja Herr,

[1] Moniteur No. 67. (Histoire Parlementaire.)
[2] *Toulongeon*, I, 3.

die Hinterpferde sind schwach, aber mein Mirabeau (das Hauptpferd) ist, wie Sie sehen, vortrefflich, mais mon mirabeau est excellent."[1]

Und jetzt, Leser, sollst du diesen lärmenden Wirrwarr einer Nationalversammlung verlassen, nicht (wenn du eben menschliches Gefühl hast) ohne Mitleid. Zwölfhundert Mitmenschen siehst du, die im Mittelpunkt von 25 Millionen gewaltig mit dem Schicksal und miteinander kämpfen und, wie die meisten Adamssöhne thun, sich ihr Leben um das abmühen, was zu nichts frommt. Ja, im ganzen ist es ferner zugestandenermaßen sehr langweilig. „Langweilig, wie die heutige Versammlung", sagte jemand. „Warum nur die heutige, pourquoi dater?" antwortete Mirabeau.

Bedenke, daß ihrer Zwölfhundert sind, daß sie nicht nur reden, sondern auch ihre Reden lesen und sogar Reden borgen und stehlen, um sie zu lesen! Bei 1200 geläufigen Zungen und ihrer Sintflut von lärmenden Gemeinplätzen mag die unerreichbare Ruhe und Stille wol als der größte Segen erscheinen. Und nun stelle dir noch 1200 Pamphletenschreiber vor, die alle beständig Pamphlete vordröhnen, und niemand, der ihnen den Mund stopfen könnte! Auch die Einrichtungen sind, wie es scheint, nicht so vollkommen wie im amerikanischen Congreß. Ein Senator hat hier nicht sein eigenes Pult und seine Zeitung, für Taback (oder gar für Pfeifen) ist nicht im mindesten gesorgt. Selbst das Gespräch muß im leisen Ton, mit beständiger Unterbrechung, geführt werden; „nur Bleistiftnoten circuliren frei in unglaublicher Menge bis an den Fuß der Rednerbühne selbst".[2] Eine solche Arbeit ist es, eine Nation zu regeneriren oder „seine Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter zu vervollkommnen"!

Drittes Kapitel.

Der allgemeine Umsturz.

Vom königlichen Hofe ist für den Augenblick beinahe nichts zu sagen. Still, verödet sind die Hallen, das Königthum

[1] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau, p. 255.
[2] *Dumont*, p. 159—167; *Arthur Young* etc.

schmachtet, von seinem Kriegsgott und allen seinen Hoffnungen verlassen, bis das Oeil-de-Boeuf sich einmal wieder sammeln wird. Das Scepter ist von Ludwig gewichen, ist auf die Salle des Menus, aufs pariser Stadthaus oder, man weiß nicht wohin, übergegangen. In den Julitagen, als alle Ohren noch vom Krachen der Bastille betäubt waren, und Minister und Prinzen sich in alle vier Winde zerstreuten, schien es, als ob sogar die Kammerdiener harthörig würden. Besenval, auch auf der Flucht ins Weite, aber noch einen Augenblick in Versailles verweilend, wandte sich gerade persönlich an Seine Majestät, um einen Befehl über zu bewilligende Postpferde auszuwirken, als, siehe, „der aufwartende Kammerdiener sich ganz familiär zwischen Seine Majestät und mich hinstellt und seinen unverschämten Hals ausstreckt, um zu hören, was es gäbe! Seine Majestät wandte sich im plötzlichen Zorn um und griff nach der Feuerzange; ich hielt ihn sachte zurück, er ergriff dankbar meine Hand, und ich bemerkte Thränen in seinem Auge.“ [1]

Armer König; denn französische Könige sind auch Menschen! Selbst Ludwig XIV. ergriff einmal die Feuerzange und schmiß sogar damit; aber damals galt es Louvois, und Dame Maintenon rannte noch schnell herbei. Die Königin sitzt weinend in ihren innern Gemächern, von schwachen Weibern umgeben; sie ist „auf der höchsten Spitze der Unpopularität“, allgemein als Frankreichs böser Genius betrachtet. Ihre Freunde und vertrauten Rathgeber sind geflohen und geflohen wahrlich mit dem thörichtsten Auftrage! Das Château Polignac ragt noch in ernster Höhe, auf seinem „kühnen, ungeheuern würfelförmigen Felsen“, inmitten der blühenden Gefilde, der blauen Berge der Auvergne [2]; aber kein Herzog und keine Herzogin Polignac schauen von ihm herab; sie sind geflohen, „haben Necker in Basel getroffen“, werden nicht wiederkehren. Daß der Adel Frankreichs dem Unwiderstehlichen, Unvermeidlichen mit zorniger Miene entgegentreten würde, war unglücklich, nicht unerwartet; aber mit der Miene und dem Empfinden verzogener Kinder? Das war seine Eigenthümlichkeit. Die Leute verstanden nichts, wollten nichts verstehen. Sitzt nicht zu dieser Stunde ein

[1] *Besenval*, III, 419.
[2] *Arthur Young*, I, 165.

neuer Polignac, der Erstgeborene jener beiden, nachdenklich auf dem Schlosse Ham[1], in einem Erstaunen, von dem er sich nie erholen wird, der verwirrteste aller lebenden Sterblichen?

König Ludwig hat sein neues Ministerium, lauter Popularitäten: der greise Präsident Pompignan, Necker, der im Triumph zurückkommt, und andere ihresgleichen.[2] Aber was wird es ihm nützen? Das wirkliche Scepter, wenn auch nicht der hölzerne vergoldete Schaft, ist, wie wir sagten, anderswohin gegangen. Kein Wille, keine Entschiedenheit lebt in dem Manne; nur Unschuld und Indolenz, Vertrauen auf alle Leute, außer auf sich selbst, Vertrauen auf alle Umstände, außer auf die, über die er Herr sein könnte. So verstört ist im Innern unser Versailles und all sein Thun. Herrlich, strahlend wie eine Sonne, wenn man es aus der Ferne sieht; aber in der Nähe gesehen, blos eine Sonnenatmosphäre, die Dunkelheit und drohenden Ruin verbirgt.

Aber durch ganz Frankreich geht die unbestreitbarste „Vernichtung der Formeln" vor sich mit allen Wirklichkeiten, die daraus folgen. So viele Millionen, die alle durch Formeln gefesselt und beinahe erdrosselt sind, und deren Leben doch, wenigstens was die Verdauung und den Hunger betrifft, wirklich genug war! Der Himmel hat endlich eine reiche Ernte geschickt; aber was nützt es dem armen Manne, wenn die Erde sich mit ihren Formeln dazwischenlegt? Die Industrie muß in den Zeiten des Aufstandes nothwendig ruhen, da das Kapital nicht, wie gewöhnlich, circulirt, sondern sich scheu in alle Ecken und Winkel verbirgt. Dem armen Manne gebricht es an Arbeit, gebricht es daher an Geld, und wenn er auch Geld hätte, so könnte er doch kein Brot dafür kaufen. Rühre es nun von Verschwörungen der Aristokraten oder von Intriguen des Herzogs von Orléans her, oder von Brigands, übernatürlichem Schrecken und dem Klang von Phoebus Apollo's silbernem Bogen: genug, die Märkte sind leer von Korn, voll nur von Tumult. Die Landleute scheinen träge im Dreschen zu sein, da sie entweder „bestochen" sind, oder bei immer steigenden Preisen, während der Pachtzins selbst vielleicht nicht mehr so dringend ist, keiner Bestechung bedürfen. Auch machen

[1] Im Jahre 1835.
[2] *Montgaillard*, II, 108.

Municipalverordnungen, wie die, „daß man zugleich mit so viel Maß Weizen so viel Maß Roggen verkaufen soll", und andere dergleichen die Sache merkwürdigerweise nicht viel besser. Dragoner stehen reihenweise mit gezogenen Säbeln zwischen den Kornsäcken, oft mehr Dragoner als Säcke.[1] Kornaufläufe finden in Menge statt und werden zu Aufläufen bedrohlichster Art.

Hungersnöthe sind dem französischen Volke schon vordem bekannt gewesen; bekannt und vertraut. Sahen wir es nicht im Jahre 1775 mit bleichen Gesichtern, in Elend und Lumpen seine Beschwerdeschrift überreichen und statt der Antwort einen nagelneuen, 40 Fuß hohen Galgen erhalten? Hunger und Dunkelheit lange Jahre hindurch! Blickt doch nur zurück auf jenen frühern pariser Aufruhr, als man von einer hohen, durch Ausschweifungen entnervten Persönlichkeit glaubte, sie bedürfe der Blutbäder, und als Mütter in zerlumpten Kleidern, doch mit lebendigen Herzen darunter, die öffentlichen Plätze mit ihrem wilden Rachegeschrei erfüllten, — das auch durch den Galgen stille gemacht wurde. Vor 20 Jahren sagte der Menschenfreund (tauben Ohren predigend) von den Bauern in Limousin, sie hätten einen schmerzerdrückten (souffredouleur) Blick, einen Blick, der über alle Klage *hinaus* wäre, „als wenn der Druck der Großen, wie Hagel und Blitz, etwas Unabänderliches, die Verordnung der Natur wäre".[2] Wie, wenn sie jetzt in einer großen Stunde durch die Erschütterung der fallenden Bastille aufgeweckt würden und entdeckten, daß es blos die Verordnung der Kunst ist, die sich abändern und umstoßen läßt?

Oder hat der Leser jenen „Strom von Wilden" vergessen, der vor den Augen des nämlichen Menschenfreundes von den Bergen von Mont d'Or herabkam? Hagere Gesichter von langen straffen Haaren umgeben, dürre Gestalten mit hohen Holzschuhen, wollenen Kitteln, ledernen, kupferbeschlagenen Gürteln! Sie schlugen während des Streites und Kampfes, der nicht lange auf sich warten ließ, wild jauchzend den Takt mit den Füßen und Ellbogen, die magern Gesichter zu etwas, das einem grausamen Lachen glich, verzerrend. Denn sie waren

[1] *Arthur Young*, I, 129 etc.
[2] Fils adoptif: Mémoires de *Mirabeau*, I, 364—394.

verthiert und verhärtet, waren lange die Beute der Zoll- und Steuereinnehmer gewesen, der „Schreiber, mit dem kalten Ausspritzen ihrer Feder". Es war die feste Prophezeiung unsers alten Marquis, auf die jedoch niemand hören wollte, daß „solch eine Blindekuh spielende Regierung, wenn sie einmal zu weit stolpere, mit allgemeinem Umsturze (culbute générale) enden müsse"!

Niemand wollte hören, jeder ging gedankenlos seinen Weg, und Zeit und Schicksal gingen auch ihren Weg. Die Regierung, die so, Blindekuh spielend, einherstolperte, hat den unvermeidlichen Abgrund erreicht. Das geplagte, von den Schreibern mit dem kalten, feigen Spritzen ihrer Feder immer weiter ins Elend getriebene Volk ist jetzt — in eine Gemeinschaft von Geplagten getrieben! Denn jetzt ist überdies durch pariser Journale mit ihren papierenen Schwingen, oder noch erstaunlicher, wo es keine Journale gibt[1], durch Gerücht und Vermuthung die wunderbarste Kunde gekommen: der Druck ist nicht unvermeidlich, die Bastille ist über den Haufen geworfen, und die Constitution schreitet rasch vorwärts. Diese Constitution, wenn sie Etwas und nicht ein Nichts ist, was kann sie anders sein als Brot und Essen?

Der Reisende (Arthur Young), der, „den Zügel in der Hand, bergauf geht", holt eine arme Frau ein, die, wie ihresgleichen gewöhnlich, ein Bild harter Arbeit und Noth ist; „dem Aussehen nach 60 Jahre alt, obgleich sie noch nicht 28 ist". Sie haben sieben Kinder, ihr armer, geplagter Mann und sie; eine Pacht mit einer Kuh, die den Kindern etwas zu schlucken gibt, auch ein kleines Pferd oder einen Klepper. Sie haben Grundzins und Erbzins zu zahlen; Hühner an diesen Seigneur, Säcke Hafer an jenen; dazu königliche Steuern, Fronen, Kirchensteuern, Steuern in Menge, — und meinen, die Noth der Zeit sei unaussprechlich. Sie hat gehört, daß irgendwo, sie weiß nicht wie, irgendetwas für die Armen gethan werden solle: „Gebe Gott, daß es bald geschieht; denn die Abgaben und Steuern erdrücken uns (nous écrasent)".[2]

Herrliche Dinge sind prophezeit worden, aber sie gehen nicht in Erfüllung. Es sind Versammlungen gekommen und

[1] *Arthur Young*, I, 137, 150 etc.
[2] *Arthur Young*, I, 134.

gegangen, man hat geredet und geschrieben, gerungen und gestritten; doch immer noch kommt kein Brot. Die Ernte ist geschnitten und eingebracht worden; doch immer noch haben wir kein Brot. Was kann die vielgeplagte Armuth, von Verzweiflung und Hoffnung getrieben, anders thun als, wie vorausgesagt wurde, aufstehen und den allgemeinen Umsturz herbeiführen?

Stellt euch also vor, daß etwa fünf ausgewachsene Millionen solcher dürren Gestalten mit hagern Gesichtern (figures hâves), in wollenen Kitteln, mit kupferbeschlagenen Gürteln und hohen Holzschuhen, sich plötzlich erheben, um nach langen, unbeachteten Jahrhunderten auf einmal wie mit Waldesbrüllen ihren gewaschenen höhern Klassen die Frage entgegenzuschleudern: Wie habt ihr uns behandelt, wie habt ihr uns unterwiesen, uns gespeist und uns geleitet, während wir für euch arbeiteten? Die Antwort kann man in Flammen am nächtlichen Sommerhimmel lesen. Die Speise und Leitung, die wir von euch empfingen, ist: Leere, in Tasche, Magen, Kopf und Herz. Seht, wir haben nichts in uns; nichts als was die Natur ihren wilden Kindern der Wüste gibt; thierische Roheit und Begier; Kraft, die sich auf Hunger gründet. Habt ihr unter euern Menschenrechten bemerkt, daß der Mensch nicht Hungers sterben soll, solange Brot von ihm geerntet wird? Unter den Menschenkräften könnt ihr das finden.

Zweiundsiebzig Schlösser sind allein im Maconnais und Beaujolais in Flammen aufgegangen: hier scheint der Mittelpunkt des Brandes zu sein; aber er hat sich auch über die Dauphiné, den Elsaß, das Lyonnais verbreitet, der ganze Südosten ist im Lodern. Ueber den ganzen Norden, von Rouen bis Metz, herrscht Unordnung; Salzschmuggler gehen offen in bewaffneten Banden umher; die Stadtbarrièren werden verbrannt, Zoll- und Steuereinnehmer und andere Beamte müssen fliehen. „Man dachte es wol", sagt Young, „daß das Volk vor Hunger revoltiren würde", und wir sehen, wie es geschieht. Verzweifelte Habenichtse, die lange planlos umhergestreift sind und jetzt in der Verzweiflung selbst Hoffnung finden, bilden überall einen Kern. Sie läuten die Kirchenglocken zum Sturm, und die Gemeinde zieht aus an die Arbeit.[1] Rohe Wildheit,

[1] Histoire Parlementaire, II, 243—246.

Hunger und Rache: die Art ihrer Arbeit kann man sich vorstellen.

Schlimm steht es jetzt um den Seigneur, der zum Beispiel „den einzigen Brunnen seines Fleckens vermauert hat"; der auf seine Privilegien und Pergamente gepocht, der das Wild nicht klug, sondern zu gut gehegt hat. Auch Kirchen und Domstifte werden ohne Gnade geplündert, sie, die die Heerde zu kahl geschoren haben, während sie vergaßen, sie zu füttern. Wehe dem Lande, über das der Sansculottismus am Tage seiner Rache wild stampfend dahinstürmt — in hölzernen Schuhen! Verwöhnte Seigneurs mit ihren zarten Frauen und Kleinen müssen „halbnackt im Dunkel der Nacht fliehen", froh, den Flammen und noch Schlimmerm zu entgehen. Man trifft sie in den Wirthshäusern an den Tables-d'hôte, wo sie weise Betrachtungen anstellen oder thörichte darüber, daß alle Standesunterschiede vernichtet sind; ungewiß, wohin sie sich jetzt wenden sollen.[1] Der Pächter wird es für gerathen halten, mit dem Zahlen des Zinses nicht zu eilen. Was den Zolleinnehmer betrifft, so kann er, der so lange als Raubvogel gejagt hat, jetzt selbst wie ein solcher gejagt werden; Seiner Majestät Schatzkammer wird dieses Jahr „das Deficit nicht decken"; es herrscht bei vielen die Vorstellung, daß die patriotische Majestät als Wiederhersteller der französischen Freiheit die meisten Steuern abgeschafft habe, obgleich gewisse Leute zu Privatzwecken noch ein Geheimniß daraus machen.

Wo wird das enden? Im Abgrunde, kann man prophezeien, wohin ja aller Trug zu allen Zeiten unterwegs, und wo auch dieser Trug jetzt angelangt ist. Denn wenn es von alters her einen wahren Glauben gibt, so ist es der, den wir schon so oft gepredigt haben, daß keine Lüge ewig dauern kann. Die Wahrheit selbst muß von Zeit zu Zeit ihr Gewand verändern und wieder geboren werden. Aber allen Lügen ist der Todesspruch in der Kanzlei des Himmels selber geschrieben, und langsam oder schnell rücken sie unaufhörlich ihrer Stunde näher. „Das Zeichen, daß ein Grand Seigneur irgendwo Gutsherr ist", sagt der heftige, aber gerade Arthur Young, „sind Moräste, Wüsten und Heiden; man gehe nach seinem Wohnhause, und man wird es in der Mitte eines Waldes finden, der bevölkert

[1] *Arthur Young*, I, 149 · etc.

ist von Hirschen, wilden Schweinen und Wölfen. Die Felder sind das Bild der jämmerlichsten Wirthschaft, wie die Häuser das des Elends. So viele Millionen Hände, die fleißig sein möchten, alle müßig und hungernd zu sehen; o, wenn ich nur einen Tag Gesetzgeber von Frankreich wäre, wie wollte ich die großen Herren wieder springen machen!"[1] O Arthur, jetzt siehst du sie wirklich springen; wirst du mit der Zeit auch darüber murren?

Lange Jahre und Geschlechter hindurch hat es gedauert, aber die Zeit ist gekommen. Das federleichte Gehirn, auf das keine Mahnung der Vernunft einen Eindruck machen konnte, mußte durch lodernden Feuerschein erleuchtet werden; es blieb kein anderer Weg übrig. Seht nur und bedenkt es wohl! Die Witwe sammelt Nesseln für das Mittagsmahl ihrer Kinder; ein duftender Seigneur, der seine Zeit im Oeil-de-Boeuf vertändelt, besitzt eine Art Alchemie, durch die er der armen Witwe jede dritte Nessel ablockt, und das nennt er Zins; solch eine Einrichtung muß zu Ende gehen. Aber schrecklich ist ein solches Ende! Mögen die, denen Gott in seiner großen Barmherzigkeit Zeit und Raum gegeben hat, ein anderes und milderes bereiten!

Man verwundert sich wol, daß die Seigneurs nicht etwas gethan haben, um sich zu helfen, daß sie, zum Beispiel, sich nicht verbanden und bewaffneten; denn es waren ihrer „Hundertundfunfzigtausend", alle tapfer genug. Leider können 150000, die über weite Provinzen zerstreut, vielfach durch Feindschaft getrennt sind, sich nicht verbinden. Die höchsten Seigneurs waren, wie wir gesehen haben, bereits ausgewandert, — um Frankreich vor Scham erröthen zu machen. Auch sind Waffen nicht mehr das besondere Eigenthum des Seigneurs, sondern jedes Sterblichen, der zehn Schillinge hat, um sich dafür ein altes Gewehr zu kaufen.

Außerdem haben die hungernden Bauern am Ende doch nicht vier Füße und Klauen, daß man sie beständig niederhalten könnte. Ihre Farbe ist nicht einmal schwarz, sie sind nur ungewaschene Seigneurs, und auch ein Seigneur hat menschliche Eingeweide! — Die Seigneurs thaten, was sie konnten, gingen unter die Nationalgarde oder flohen, Himmel

[1] *Arthur Young*, I, 12, 48, 84 etc.

und Erde mit ihrem Klaggeschrei erfüllend. Ein Seigneur, der berüchtigte Memmay von Quincey bei Vesoul, lud alle Bauern der Umgegend zu einem Gastmahle ein, sprengte sie alle sammt seinem Schlosse mit Pulver in die Luft und verschwand auf der Stelle, niemand weiß noch wohin.[1] Ein halbes Dutzend Jahre nachher kam er zurück und bewies, daß es durch Zufall geschehen war.

Auch die Behörden sind nicht müßig, obgleich leider alle Behörden, Municipalitäten u. dgl., da sie von altmonarchischen zu neudemokratischen regenerirt werden, sich im ungewissen Zustande des Uebergangs befinden; kein Beamter weiß klar, was er ist. Dennoch sammeln alte und neue Maires Marechaussées, Nationalgarden, Linientruppen; an Handhabung der Justiz in der summarischsten Weise fehlt es nicht. Das Wahlcomité von Mâcon, obgleich nur ein Comité, geht so weit, aus eigener Machtvollkommenheit nicht weniger als 20 Leute zu hängen. Der Oberrichter der Dauphiné durchzieht das Land mit einer beweglichen Colonne, mit Schergen und Stricken; der erste beste Baum muß als Galgen dienen und seinen Verbrecher oder gelegentlich auch seine „dreizehn Verbrecher" aufnehmen.

Unglückliches Land! Wie wird das schöne Gold und Grün des reifen, herrlichen Jahres geschändet durch gräßliche Schwärze: durch die schwarze Asche von Schlössern, durch die schwarzen Leichname Gehängter! Die Industrie hat aufgehört; man hört nicht mehr den Schall des Hammers und der Säge, sondern nur den der Sturmglocke und der Lärmtrommel. Das Scepter ist, man weiß nicht wohin, gewichen, in Stücke zerbrechend: hier ohnmächtig, dort tyrannisch. Die Nationalgarden sind ungeschickt und unzuverlässig, die Soldaten zur Meuterei geneigt; es ist Gefahr da, daß die beiden in Streit gerathen; Gefahr, daß sie einig werden. Straßburg hat seinen Aufruhr gehabt; das Stadthaus wie in Fetzen zerrissen, die Archive in die Winde gestreut; betrunkene Soldaten drei Tage lang in den Armen betrunkener Bürger, und Maire Dietrich und Marschall Rochambeau beinahe zur Verzweiflung getrieben.[2]

[1] Histoire Parlementaire, II, 161.

[2] *Arthur Young*, I, 141. *Dampmartin:* Événements qui se sont passés sous mes yeux, I, 105—127.

Mitten unter allen diesen Erscheinungen sieht man auf seiner Triumphreise, in Belfort zum Beispiel, Herrn Necker, der, „von 50 Nationalreitern und der ganzen Militärmusik des Platzes begleitet", von Basel zurückkehrt! Herrlich wie der glanzvolle Mittag, obgleich der arme Necker selbst schon zum Theil ahnt, wohin es führt.[1] Einen höchsten culminirenden Tag hat er noch im pariser Stadthaus, wo unter unsterblichen Vivats Weib und Tochter öffentlich knien, um ihm die Hand zu küssen, wo Besenval Gnade gewährt wird, die freilich vor Sonnenuntergang widerrufen wird. Einen höchsten Tag, aber dann niedrigere Tage und immer niedrigere, hinab bis zum niedrigsten! Ein solcher Zauber liegt im Namen und im Mangel an einem Namen. Gleich einem verzauberten Mambrinohelm, der zum Siege nothwendig ist, kommt dieser „Heiland von Frankreich" unter Pauken- und Trompetenschall, um leider so bald entzaubert und schmachvoll als Barbierbecken weggeworfen zu werden. Gibbon „könnte wol wünschen, ihn (in diesem erniedrigten Zustande eines Barbierbeckens) jedem gescheiten Manne zu zeigen, der gesonnen wäre, sich durch glücklichen oder unglücklichen Ehrgeiz die Seele ausbrennen und sich zum caput mortuum machen zu lassen.[2]

Noch eine kleine Erscheinung erwähnen wir hier und nichts mehr; wie nämlich in den Herbstmonaten unser reizbarer Arthur „seit einigen Tagen geplagt worden ist durch Schrot und Kugeln, die mir fünf- oder sechsmal in den Wagen und um die Ohren pfiffen". Kein Wunder, denn der ganze Landpöbel ist auf den Beinen, um Wild zu schießen.[3] Auf den Klippen von Dover, an allen Marken Frankreichs erscheinen diesen Herbst zwei Zeichen auf der Erde: Schwärme emigrirender französischer Seigneurs, Schwärme emigrirender französischer Vögel! Zu Ende, kann man sagen, oder so gut wie zu Ende ist das Wildhegen auf dieser Erde. Die Rolle, die es in der Geschichte der Civilisation zu spielen hatte, hat es ausgespielt; plaudite, exeat!

So lodert der Sansculottismus empor, manches beleuchtend; unter anderm, wie wir sahen, am 4. August die halbwunderbare Pfingstnacht in der Nationalversammlung her-

[1] Biographie Universelle, § Necker (von *Lally Tollendal*).
[2] Gibbon's Briefe. [3] *Arthur Young*, I, 176.

beiführend; die halb wunderbare, die ihre Ursachen und Wirkungen hatte. Der Feudalismus ist vernichtet, nicht blos auf Pergament und durch Tinte, sondern der That nach durch Feuer, sagen wir durch Selbstverbrennung. Dieser Brand im Südosten wird nachlassen, wird sich nach Westen und anderswohin ziehen; erlöschen wird er nicht, ehe nicht aller Brennstoff verzehrt ist.

Viertes Kapitel.

In Queue.

Werfen wir nun einen Blick auf Paris, so ist eins nur zu offenbar: daß die Bäckerläden jetzt alle ihre Queues oder Schweife haben, d. h. lange Reihen von Käufern, die in Form eines Schweifes stehen, sodaß, wer zuerst kommt, zuerst bedient wird, — wenn der Laden nur erst einmal offen ist! Dies Warten im Schweif, das seit den ersten Tagen des Juli nicht gesehen worden ist, kommt im August wieder zum Vorschein. Mit der Zeit werden wir es durch Uebung beinahe bis zum Range einer Kunst vervollkommnet sehen, und die Kunst oder Quasikunst, in Queue zu stehen, wird zu einem Kennzeichen des pariser Volks werden, durch das es sich von allen übrigen Völkern unterscheidet.

Aber denkt, wie ein Mann, während die Arbeit selbst so knapp ist, nicht blos Geld verdienen, sondern auch (wenn seine Frau zu schwach zu langem Stehen und Drängen ist) halbe Tage lang „im Schweife" dastehen und warten muß, bis er es gegen theures schlechtes Brot eintauschen kann. Streitigkeiten, zuweilen bis zu Blut und Schlägen führend, müssen nothwendig in den Queues entstehen; oder wenn kein Streit entsteht, so ertönt ohn' Unterlaß ein einstimmiges Klagelied gegen die herrschenden Mächte. Frankreich hat seine Hungerlehrzeit begonnen, die, weit lehrreicher und fördernder als alle akademischen Lehrzeiten, sich durch sieben tüchtige Jahre hinzieht. Wie Jean Paul von seinem eigenen Leben sagt: „der Hunger kann es weit bringen".

Dagegen sehe man nun im seltsamen Contrast die Jubel-

feierlichkeiten: denn im allgemeinen bietet der Anblick von Paris jetzt diese beiden Züge dar: Jubelfeierlichkeiten und Mangel an Brot. Jubelprocessionen genug von jungen Weibern, die, ganz ausgeputzt und behängt mit dreifarbigen Bändern, unter Singen und Trommeln zum Schrein der heiligen Genoveva ziehen, um ihr zu danken, daß die Bastille herunter ist. Die handfesten Männer und Weiber des Marktes fehlen nicht mit ihren Blumensträußen und Reden. Abbé Fauchet, der hierin berühmt ist (denn Abbé Lefevre konnte nur Pulver vertheilen), segnet dreifarbiges Tuch für die Nationalgarde ein, und macht es zur Nationaltricolorfahne, die für die Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit über die ganze Welt siegreich werden soll. Fauchet, sagen wir, ist der Mann für Tedeums und öffentliche Einweihungen, wobei gelegentlich jener Fahneneinsegnung die Nationalgarde „mit Musketensalven erwidert" und so die Notre-Dame trotz ihrer Würde als Kirche und Kathedrale mit lärmendem, rauchendem, vielbedeutendem Amen erfüllt.[1]

Im ganzen können wir sagen, daß unser neuer Maire Bailly, unser neuer Commandant Lafayette, der auch Scipio Americanus genannt wird, ihre Ehren theuer erkauft haben. Bailly fährt freilich in vergoldeter Staatskutsche, mit Leibgardisten und Prachtaufwand, wofür Camille Desmoulins und andere ihn anschnüffeln; Scipio reitet auf seinem „weißen Schlachtrosse" und wallt mit bürgerlichen Federn im Angesicht ganz Frankreichs. Indeß, keiner von beiden thut es umsonst, sondern wahrlich um einen übermäßigen Preis. Um den Preis nämlich, Paris zu füttern und vor Streit zu bewahren. Aus den städtischen Fonds werden gegen 17000 von den Allerärmsten mit Graben auf dem Montmartre beschäftigt, gegen einen Lohn von 12 Sous den Tag, wofür sie nach dem Marktpreise etwa zwei Pfund schlechten Brotes kaufen können; — sie sehen, als Lafayette hingeht und ihnen eine Rede hält, sehr gelb aus. Das Stadthaus ist Tag und Nacht an der Arbeit; von ihm verlangt man Brot, eine Municipalverfassung, Verordnungen aller Art, einen Zaum für die sansculottische Presse, vor allem aber Brot und immer wieder Brot.

Lieferanten durchstreichen das Land weit und breit mit

[1] Histoire Parlementaire, III, 20. *Mercier*, Nouveau Paris.

wahrer Löwengier; entdecken verborgenes Korn, kaufen offen dargebotenes Korn; gleichviel ob mit sanften Mitteln oder mit Gewalt, sie wollen und müssen Korn finden. Ein undankbares Geschäft und fast zu schwierig, zu gefährlich, selbst wenn man noch eine Kleinigkeit dabei gewänne! Am 19. August hat man nur noch für einen einzigen Tag Lebensmittel.[1] Es kommen Klagen, daß die Nahrung verdorben sei und schädlich auf die Gedärme wirke; kein Mehl, sondern Gips! Eine städtische Proclamation ermahnt, daß man sich um diese Wirkung auf die Gedärme, sowie um den Schmerz in Hals und Gaumen nicht kümmern, ja sie eher als stärkend, wohlthätig betrachten solle. Den Maire von St.-Denis, dessen Brot gar zu schwarz war, hat das schlecht verdauende Volk an die Laterne gehängt. Die Nationalgarde beschützt den pariser Kornmarkt; erst reichen 10 Mann aus, später 600.[2] Wohl habt ihr viel zu thun Bailly, Brissot de Warville, Condorcet und ihr andern!

Denn, wie wir schon andeuteten, soll auch eine Municipalverfassung gemacht werden. Nachdem die alten Bastille-Wähler etwa 10 Tage lang Loblieder über ihren glorreichen Sieg vernommen hatten, mußten sie hören, wie man im ärgerlichen Tone die Frage an sie richtete: Wer hat euch dahin gestellt? So mußten sie denn, nicht ohne Murren und Klagen von beiden Seiten, einem größern, eigens dazu gewählten Rathe Platz machen. Dieser neue Rath, der vermehrt, verändert und endlich auf die Zahl von 300 festgesetzt ward, ist nun unter dem Namen Stadtrepräsentanten (représentants de la commune) in Thätigkeit, gehörig in Comités eingetheilt und zu jeder Zeit, wo er nicht nach Korn sucht, emsig mit der zu machenden Verfassung beschäftigt.

Und mit was für einer Verfassung! Mit einer, die fast ein Wunder sein wird; die nämlich „die Revolution consolidiren" soll. Die Revolution ist also vollendet? Maire Bailly und alle angesehenen Freunde der Freiheit möchten es sich gern einbilden. Euere Revolution muß nur noch, wie hinreichend gekochte Gallert, in Constitutionsformen gegossen werden und sich hier „consolidiren"? Wenn sie nur kalt werden

[1] *Bailly*, Mémoires, II, 137—409.
[2] Histoire Parlementaire, II, 421.

wollte; aber das ist leider das Bedenkliche oder auch das nicht Bedenkliche!

Unglückliche Freunde der Freiheit, die ihr eine Revolution consolidiren wollt! An der Arbeit müßt ihr sitzen, euer Zelt über dem Chaos selbst aufgeschlagen, zwischen zwei feindlichen Welten, der obern Hofwelt und der untern Sansculottenwelt, und, von beiden bedrängt, euch peinvoll, gefahrvoll abmühen, um in traurigem, buchstäblichem Ernste „das Unmögliche" zu thun.

Fünftes Kapitel.

Der vierte Stand.

Die Presse öffnet ihren gewaltigen Mund immer weiter und weiter, um ihn nicht wieder zu schließen. Unsere Philosophen sind freilich nach dem Beispiel Marmontel's, der „sich gleich den ersten Tag mit Widerwillen zurückzog", so ziemlich vom Schauplatz verschwunden. Der in seinem marseiller Domicil grau und ruhig gewordene Abbé Raynal ist mit diesem Gange der Dinge wenig zufrieden; der letzte literarische Act des Mannes wird wieder ein Act der Empörung sein, ein zorniger Brief an die constituirende Versammlung, auf den die „Tagesordnung" Antwort gibt. So runzelt auch der Philosoph Morellet unzufrieden die Stirn; freilich wird er durch jenen 4. August in seinen Pfründen bedroht: es geht offenbar zu weit. Wie erstaunlich, daß die „hagern Gestalten in wollenen Kitteln" sich nicht ebenso gut mit der Speculation und siegreichen Analyse begnügen wollten, wie wir.

Ja, leider wird die Speculation, der Philosophismus, einst das ausschließliche Eigenthum und die Zierde des Salons, sich jetzt zu blos praktischen Vorschlägen umprägen und auf allen Wegen und Straßen cursiren; nicht ohne Resultate! Ein vierter Stand von tüchtigen Zeitungsschreibern springt empor und mehrt sich, ununterdrückbar, unberechenbar. Neue Drucker und neue Journale und immer wieder neue (denn der Kitzel hat die ganze Welt ergriffen); mögen unsere Dreihundert zügeln und consolidiren, soviel sie wollen! Loustalot gibt unter den

Fittichen von Prudhomme, dem langweilig-prahlerischen Drucker, wöchentlich seine mit beißender Schärfe und Nachdruck abgefaßten „Révolutions de Paris" heraus. Beißend scharf und fressend, wie Schlehengeist und Vitriol, ist Marat im „Volksfreund"; ihm leuchtet es schon ein, daß die Nationalversammlung, so voll von Aristokraten wie sie ist, „nichts thun kann", als sich auflösen und einer bessern Platz machen; daß die Stadtrepräsentanten wenig mehr sind als Schwätzer und Schwachköpfe, wo nicht gar Schurken. Arm und schmuzig ist dieser Mann und lebt in Dachkammern; ein Mensch, dessen Inneres und Aeußeres gleich abstoßend und widerwärtig ist, gerade als ob ein Fluch auf ihm lastete; und jetzt wird er fanatisch, von einer fixen Idee besessen. Grausames Spiel der Natur! Hat die Natur dich, o armer Marat, wie zu grausamem Zeitvertreib aus allerhand Bodensatz und schlechten Ueberresten geknetet und dich dann stiefmütterlich hinausgeworfen, ein Bild der Zerrissenheit, in das zerrissene 18. Jahrhundert? Arbeit ist dir hier beschieden, die du auch thun wirst. Die Dreihundert haben Marat vorgeladen und werden ihn wieder vorladen; aber immer krächzt er genügende Antwort, immer wird er ihnen trotzen oder sie täuschen und keinen Knebel dulden.

Carra, „Exsecretär eines geköpften Hospodaren" und dann des Halsbandcardinals, auch Pamphletist, Abenteurer in mancherlei Scenen und Ländern, schließt sich an Mercier vom „Tableau de Paris" an und macht mit Schaum auf den Lippen den Vorschlag zu den „Annales Patriotiques". Der „Moniteur" geht seinen glücklichen Gang; Barrère, bisjetzt noch loyal, weint auf das Papier; Rivarol, Royou sind nicht müßig. Eins ruft immer das andere hervor; das Domine Salvum Fac Regem weckt ein Pange Lingua, neben dem „Volksfreund", „Ami du Peuple", gibt es auch ein Blatt, das sich der Königsfreund, „Ami du roi", nennt. Camille Desmoulins hat sich zum Procureur-Général de la Lanterne, Generalanwalt der Laterne, ernannt und vertheidigt, trotz des barbarischen Titels, seine Ansichten in durchaus nicht barbarischer Weise; wöchentlich gibt er seine glänzenden „Révolutions de Paris et Brabant" heraus. Wol dürfen wir sie „glänzend" nennen; denn wenn in der dumpfen, journalistischen Schwüle mit ihrem öden Lärmen, ihrer festgerannten oder zügellosen

Muth, dich irgendwo ein Strahl des Genies begrüßt, so sei sicher, er kommt von Camille. Alles, was Camille anrührt, das schmückt er mit leichter Hand; oft spielt sanfte Heiterkeit unerwartet mitten in die schreckliche Verwirrung hinein; oft ist das Wort Camille's des Lesens werth, wenn es das keines andern ist. Fragwürdiger Camille, wie schimmerst du mit einem gefallenen, rebellischen, doch immer noch halbhimmlischen Lichte, wie das Sternenlicht auf der Stirn des Lucifer! Sohn des Morgens, in welche Zeiten und Länder bist du gefallen!

Aber in allen Dingen ist ja etwas Gutes; — wenn auch gerade nichts Gutes für das „Consolidiren von Revolutionen". Tausend Wagenladungen dieser Pamphlet- und Zeitungsmassen liegen, langsam vermodernd, in den öffentlichen Bibliotheken Europas. Von bibliomanen Perlenfischern wie Muscheln aus dem großen Schlund gerissen, müssen sie dort eben zuerst verfaulen und verrotten; dann wird das, was in ihnen an Perlen war, Perlen Camille's oder anderer, als solche erkannt werden und fortdauern!

Auch das öffentliche Reden hat nicht abgenommen, obgleich Lafayette und seine Patrouillen saure Gesichter dazu machen. Laut ist immer das Palais-Royal, am lautesten das Café de Foy, wo ein gar so buntes Gemisch von Bürgern und Bürgerinnen existirt. „Dann und wann", wie Camille sagt, „benutzen Bürger die Freiheit der Presse (des Gedränges!) zu Privatzwecken, sodaß ein oder der andere Patriot um Uhr oder Taschentuch zu kurz kommt!" Aber sonst gibt, nach der Meinung Camille's, nichts ein lebhafteres Bild vom römischen Forum. „Ein Patriot stellt seinen Antrag; findet er Genossen, die ihn unterstützen, so läßt man ihn auf einen Stuhl steigen und sprechen. Wird er beklatscht, gut, so redigirt er; wird er ausgezischt, so geht er seines Wegs." Vor allen andern sieht und hört man den langen, zottigen Marquis Saint-Huruge, einen Mann, der Verluste gehabt und sie verdient hat. Das Brüllen eines Stiers ist das Kennzeichen seiner Stimme, einer Stimme, die alles übertäubt und oft das Herz im Leibe zittern macht. Verrückt oder halb verrückt ist der Kopf dieses langen Marquis, unverrückt sind seine Lungen; das Verrückte und das Unverrückte wird ihm gleichviel nützen.

Bedenkt auch, daß jeder von den 48 Districten sein eigenes

Comité hat, das redet und Anträge stellt und mithilft beim Suchen nach Korn, beim Suchen nach einer Constitution, die armen Dreihundert vom Stadthaus bald hemmend, bald spornend; daß Danton, mit einer „Stimme, die von den Kuppelwölbungen widerhallt", Präsident des Cordeliersdistrictes ist, der schon zum Gosen des Patriotismus geworden ist; daß es, abgesehen von den „17000 Allerärmsten, die auf dem Montmartre graben", von denen man freilich die meisten „mit fünf Franken" wieder hat ins Weite ziehen lassen, — einen Strike oder Verband von stellenlosen Bedienten gibt, die sich versammeln, um öffentlich zu sprechen; dann einen Strike der Schneider, denn selbst diese wollen striken und Reden halten; ferner einen Strike der Schuhmachergesellen, einen Strike der Apotheker: — so theuer ist das Brot.[1] Diese müssen alle, da sie die Arbeit eingestellt haben, Reden halten und Beschlüsse fassen, gewöhnlich unter freiem Himmel; während Lafayette und seine Patrouillen aus der Ferne mit argwöhnischem Auge auf sie blicken.

Unglückliche Sterbliche! Ein solches Ziehen und Zerren und gegenseitiges Erdrosseln, nur um in einer nicht ganz unerträglichen Weise das Gesammtglück dieser Erde zu theilen, während doch die ganze Summe, die zu vertheilen ist, auf ein bloßes „Schalengericht" herauskommt! — Thätig sind die Dreihundert; niemand kommt in Behandlung des Pöbels dem Scipio Americanus gleich. Aber alles dieses bedeutet wahrlich nichts Gutes für das Consolidiren einer Revolution.

[1] Histoire Parlementaire, II, 359, 417, 423.

Siebentes Buch.

Der Aufstand der Weiber.

Erstes Kapitel.

Der Patronillotismus.

Nein, Freunde, diese Revolution gehört nicht zu den Dingen, die sich consolidiren lassen. Sind nicht Feuer, Fieber, gesäete Saaten, chemische Mischungen, Menschen, Begebenheiten, überhaupt alle Dinge, die Kraft in sich schließen und in diesem wunderbaren Gemisch von Kräften, das wir Welt nennen, mitwirken: sind sie nicht auch durch ihre natürlichen Phasen und Entwickelungen, jedes nach seiner Art, in stetem Wachsen begriffen, erreichen ihre Höhe, ihren sichtbaren Verfall, sinken endlich unter, verschwinden und sterben? Alles wächst; es gibt eigentlich nichts, was nicht wächst und sich ausdehnt zu dem ihm eigenthümlichen Umfang, vorausgesetzt, daß ihm erst einmal die Gelegenheit zum Keimen und Aufgehen gegeben werde. Man bemerke auch, daß alles, was überspannt und ungesund ist, im Verhältniß schneller wächst; langsames, regelmäßiges Wachsen, obgleich es auch mit Tod endet, ist das, was wir Gesundheit an Körper und Geist nennen.

Ein Sansculottismus, der Bastillen niedergestreckt und Pike und Muskete bekommen hat, und der jetzt geht und Châteaux verbrennt, Beschlüsse faßt und unter Dach oder freiem Himmel Reden hält, ist, wie man wohl sagen kann, aufgegangen und muß nun, dem Gesetze der Natur gemäß, wachsen. Nach der Ueberspannung und Krankhaftigkeit zu urtheilen, die

er selbst sowohl als auch der Boden und das Element, in dem er sich befindet, aufweist, muß man erwarten, daß die Schnelligkeit seines Wachsthums außerordentlich und ungeheuerlich sein wird.

Manches, besonders alles, was krank ist, wächst auch schuß- und sprungweise. Der erste große Schuß, den der Sansculottismus gemacht hat, war der, als Paris seinen König eroberte; denn Bailly's Redefigur war eine gar zu traurige Wahrheit. Der König ist erobert, darf auf Ehrenwort frei umhergehen; freilich unter der Bedingung einer guten Aufführung, was unter diesen Umständen leider so viel bedeutet, als durchaus gar keiner Aufführung. Eine ganz unhaltbare Stellung für eine Majestät, wenn sie von ihrer guten Aufführung abhängt! Ach, ist es nicht natürlich, daß alles, was lebt, auch sucht, sich am Leben zu erhalten? Deshalb wird denn auch Seiner Majestät Aufführung bald anstößig werden, und der zweite große Trieb und Schuß des Sansculottismus, der, den König zur Haft zu bringen, kann nicht mehr fern sein.

Necker stöhnt in der Nationalversammlung, wie gewöhnlich, über sein Deficit: Barrièren und Zollhäuser verbrannt, der Steuereinnehmer gejagt, nicht mehr jagend, Seiner Majestät Schatz beinahe leer. Helfen soll ein Anlehen von 30 Millionen, dann unter noch lockendern Bedingungen ein Anlehen von 80 Millionen; leider wollen die Börsenjobber keins von beiden leihen. Der Börsenjobber hat kein Vaterland außer seinem eigenen schwarzen Agiopfuhl.

Und doch, welche patriotische Glut brennt bei Leuten, die ein Vaterland haben, gerade jetzt in so manchem Herzen, tief ins Innere, sogar bis zum Geldbeutel dringend. Schon am 7. August haben die pariser Frauen ein don patriotique, „eine patriotische Gabe von Juwelen in bedeutendem Betrage" gemacht, und feierlich, mit ehrenvoller Erwähnung, ist sie angenommen worden. Das hat sofort allgemeinen Wetteifer und Nachahmung hervorgerufen. Patriotische Gaben, immer von heroischer Beredsamkeit begleitet, die der Präsident beantworten und die Versammlung anhören muß, strömen von nah und fern in solcher Menge ein, daß die ehrenvolle Erwähnung nur noch durch Listen bewerkstelligt werden kann, die zu bestimmten Zeiten veröffentlicht werden. Jeder gibt was er hat, sogar die

Schuhmacher zeigen sich freigebig; ein Gutsbesitzer gibt einen Wald, die vornehme Welt opfert ihre Schuhschnallen und begnügt sich fröhlichen Muths mit Schuhbändern. Freudenmädchen geben ihre Liebesersparnisse.[1] Alles Geld hat ja, wie Vespasian meinte, einen guten Geruch.

Herrlich, und doch reicht es nicht aus! Der Klerus muß „aufgefordert" werden, sein überflüssiges Kirchengeräthe in der königlichen Münze einschmelzen zu lassen. Ja, zuletzt muß man sich, obgleich ungern, zu einer patriotischen Beisteuer von der Zwangsart entschließen: nur für dieses eine mal zahle jeder den vierten Theil seines bestimmten jährlichen Einkommens; dann wird die Nationalversammlung, durch Zahlungsunfähigkeit wenigstens nicht gestört, die Constitution machen können. Der Deputirten eigenes Gehalt beträgt, wie dies am 17. August festgesetzt wurde, nur 18 Franken täglich für jeden einzelnen; aber der Staatsdienst muß Nerven, muß Geld haben. O ja, wenn nur einer von euch, wenn nur irgendein Sterblicher überhaupt die Macht hätte, das Deficit zu beschwichtigen! Daran, es zu decken oder auszufüllen (combler), denkt schon niemand mehr. Und doch ist es, trotz alledem, wie man von Mirabeau hören kann, „das Deficit allein, das uns rettet".

Gegen Ende August ist unsere Nationalversammlung in ihren constitutionellen Arbeiten bis zur Frage vom Veto gekommen; soll die Majestät ein Veto gegen Nationalbeschlüsse haben oder nicht? Was für Reden werden gehalten, drinnen und draußen; klare und auch leidenschaftliche Logik, Verwünschungen, Drohungen, glücklicherweise zum größten Theil in das Meer der Vergessenheit gesunken! Dank dem verrückten Gehirn und den unverrückten Lungen Saint-Huruge's brüllt das Palais-Royal vom Veto wieder. Der Journalismus ist geschäftig, ganz Frankreich erklingt vom Veto. „Nie werde ich", sagt Dumont, „meine an einem dieser Tage mit Mirabeau unternommene Fahrt nach Paris vergessen und das Volksgedränge, das wir dort bei der Le Jay'schen Buchhandlung auf ihn wartend fanden. Man warf sich vor ihm nieder, beschwor ihn mit Thränen in den Augen, das Veto absolu nicht zu dulden. Man war wie wahnsinnig: Monsieur le

[1] Histoire Parlementaire, II, 427.

Comte, Sie sind der Vater des Volks, Sie müssen uns retten, Sie müssen uns gegen die Schurken vertheidigen, die den Despotismus zurückbringen. Wenn der König das Veto bekommt, wozu nützt dann die Nationalversammlung? Wir sind Sklaven, alles ist verloren." Freunde, wenn der Himmel einfällt, was für ein Lerchenfangen wird es dann geben! „Mirabeau", fügt Dumont hinzu, „war bei solchen Gelegenheiten groß: er antwortete unbestimmt, mit patricischem Gleichmuth und verpflichtete sich zu nichts."[1]

Deputationen gehen nach dem Hôtel-de-Ville, anonyme Briefe an Aristokraten in der Nationalversammlung, mit der Drohung, daß 15000, bisweilen auch, daß 60000 Mann „anmarschiren werden, um sie zu erleuchten". Die pariser Districte rühren sich, man unterzeichnet Petitionen; Saint-Huruge macht sich mit einer Escorte von 15000 Leuten vom Palais-Royal auf, um in Person zu petitioniren. Entschlossen oder scheinbar entschlossen ist der lange, zottige Marquis, ist das Café de Foy; aber entschlossen ist auch der Generalcommandant Lafayette. Die Straßen sind alle von Patrouillen besetzt; Saint-Huruge wird an der Barrière des Bons Hommes angehalten, mag brüllen wie ein Stier, muß aber nothwendig wieder umkehren. Die Brüder vom Palais-Royal „sind die ganze Nacht in Bewegung" und stellen Anträge unter freiem Himmel, da die Kaffeehäuser geschlossen sind. Doch Lafayette und das Stadthaus setzen es durch: Saint-Huruge wird ins Gefängniß geworfen, das Veto absolu verwandelt sich in ein Veto suspensif, d. h. in einen Einspruch, der nicht für immer, sondern nur für eine beschränkte Zeit gilt; und damit verstummt dieser Höllenlärm, wie so mancher andere vor ihm.

So weit ist, freilich mit großer Mühe, die Consolidirung gelungen. Man hält die untere Sansculottenwelt nieder, und die Constitution wird gemacht werden. Auch mit Mühe: unter Jubel und Hunger, patriotischen Gaben und Bäckerqueues und unter Reden vom Abbé Fauchet sammt ihrem Pelotonfeuer-Amen! Scipio Americanus hat von der Nationalversammlung und Frankreich Dank verdient. Man bietet ihm bedeutende Belohnungen an, die er aber, nach anderm Glück als bloßem Gelde trachtend, in seiner ritterlichen Weise ohne Bedenken ausschlägt.

[1] Souvenirs sur Mirabeau, p. 156.

Dem pariser gemeinen Mann bleibt indessen Eins unbegreiflich: daß jetzt, wo die Bastille herunter und die französische Freiheit wiederhergestellt ist, das Korn doch immer theuer bleibt. Unsere Menschenrechte sind votirt, der Feudalismus und Despotismus sind abgeschafft, und seht, doch stehen wir in Queue! Sind es aristokratische Aufkäufer, ist es der Hof, der noch immer auf Intriguen erpicht ist? Kurz, etwas ist irgendwo faul.

Und doch, ach, was kann man thun? Lafayette mit seinen Patrouillen verbietet alles, selbst das Klagen. Saint-Huruge und andere Helden vom Veto schmachten im Kerker. Der Volksfreund Marat wurde ergriffen, die Drucker der patriotischen Journale sind gefesselt, die Zeitungen selbst unter Verbot; sogar die Ausrufer dürfen nicht ausrufen, ehe sie nicht Erlaubniß haben und bleierne Marken. Blaue Nationalgarden treiben alle Gruppen schonungslos auseinander, durchstöbern mit gefällten Bajonetten selbst das Palais-Royal. Man gehe in Geschäften die Rue Taranne herunter, so hält die Patrouille ihr Gewehr vor und ruft: Links! Man biege in die Rue St.-Benoît ein, so ruft sie: Rechts! Ein verständiger Patriot (wie Camille Desmoulins in diesem Falle) sieht sich genöthigt, friedenshalber in der Gosse zu gehen.

O, vieldnldendes Volk, unsere glorreiche Revolution verdunstet in Tricolorfeierlichkeiten und complimentirenden Reden! Von letztern hat man, wie Loustalot bitter berechnet, „im letzten Monat im Stadthause allein über 2000 gehalten".[1] Und uns will man den nicht einmal gesättigten Mund bei Strafe verschließen? Ein Caricaturenzeichner veröffentlicht und verbreitet das sprechende Bild: Le Patrouillotisme chassant le Patriotisme, der Patrouillotismus auf den Patriotismus Jagd machend. Schonungslose Patrouillen, lange superfeine Reden und knappes, wie Backsteine schlecht gebackenes Brot, das Schmerzen in den Gedärmen macht! Wo wird das enden? In der Consolidirung?

[1] Révolutions de Paris, Zeitung (citirt in er Hist. Parl., II, 357).

Zweites Kapitel.

O Richard, mein König!

Denn leider ist auch das Stadthaus selbst nicht ohne Besorgnisse. Die untere Sansculottenwelt ist bis jetzt niedergehalten worden; aber nun die obere Hofwelt! Es sind Anzeichen da, daß das Oeil-de-Boeuf sich wieder sammelt.

Mehr als einmal ist im Rath der Repräsentanten, oft genug in den mit ihrer Meinung nicht zurückhaltenden Bäckerqueues der Wunsch laut geworden: O, daß unser Wiederhersteller der französischen Freiheit hier wäre; daß er mit eigenen Augen sehen könnte, nicht durch die Augen von Königinnen und Cabalen, und daß sein wirklich gutes Herz erleuchtet würde! Denn noch immer umgeben ihn Falschheit, intriguirende Herzoge von Guiche mit ihrer Leibgarde, Späher von Bouillé: ein neuer Schwarm von Intriguanten, jetzt, da der alte geflohen ist. Was bedeutet sonst die Ankunft dieses Régiment de Flandre, das wie wir hören, am 23. September mit zwei Stück Kanonen in Versailles eingezogen ist? Versah nicht die versailler Nationalgarde den Dienst am Château? Hatte man nicht Schweizer, Hundert-Schweizer, Gardes-du-Corps, die sogenannte Leibgarde? Ja, wie es scheint, ist die Zahl der diensthuenden Gardes-du-Corps durch eine List verdoppelt worden: das neue, ablösende Bataillon kam seinerzeit an, aber das alte, abgelöste nicht fort.

Wirklich läuft durch die bestunterrichteten höhern Kreise ein Flüstern oder, noch bedeutungsvoller als dies, ein Nicken, das von der bevorstehenden Flucht Seiner Majestät nach Metz erzählt und von einem Revers (ihm darin beizustehen), der von Adel und Klerus bis zu der unglaublichen Menge von dreißig- oder sechzigtausend unterzeichnet worden sei. Lafayette flüstert und behauptet das ruhig bei Tische gegen den Grafen d'Estaing, und d'Estaing, einer der tapfersten Männer, zittert am ganzen Leibe, aus Furcht, daß ein Lakai sie belauscht haben könne, und wälzt sich dann die ganze Nacht schlaflos und gedankenvoll hin und her.[1] Das Régiment de Flandre ist, wie wir sagten,

[1] Brouillon de lettre de M. d'Estaing à la reine (in der Histoire Parlementaire, III, 24).

unzweifelhaft angelangt. Seine Majestät, heißt es, zögert noch, den 4. August zu sanctioniren, macht sogar über die Menschenrechte höchst frostige, niederschlagende Bemerkungen! Und können denn nicht auch alle Leute, die Bäckerqueues selbst, in den Straßen von Paris eine erstaunliche Menge von Offizieren auf Urlaub, von St.-Ludwigskreuzen u. dgl. sehen? Man rechnet deren von 1000 bis zu 1200. Offiziere von allen Uniformen, ja eine Uniform ist darunter, die man nie zuvor gesehen hat: grün mit rothen Aufschlägen. Die Tricolorcocarde ist nicht immer zu sehen; aber was, um des Himmels willen, können die schwarzen Cocarden, die einige tragen, bedeuten?

Der Hunger schärft alles, besonders den Argwohn und den Unwillen. Die Wirklichkeit selbst ist in Paris jetzt unwirklich, übernatürlich geworden. Noch einmal ziehen Phantome durch das Gehirn des hungerigen Frankreich. O, ihr Faulenzer und Memmen, schreien kreischende Stimmen von den Queues her, wenn ihr das Herz von Männern hättet, so nähmt ihr eure Piken und alten Gewehre und fähet einmal selbst nach; ließet nicht euere Weiber und Kinder hungern und gemordet werden! Stille, ihr Weiber! Das Herz des Mannes ist bitter und schwer; der vom Patronillotismus gejagte Patriotismus weiß nicht, was er beschließen soll.

Die Wahrheit ist, das Oeil-de-Boeuf hat sich wieder gesammelt; man weiß nur noch nicht, in welcher Stärke. Jedenfalls ist es ein ganz verändertes Oeil-de-Boeuf; versailler Nationalgarde mit dreifarbigen Cocarden im Dienste, ein Hof, an dem überall die Tricolore glänzt! Aber warum sollte man sich nicht auch um einen tricoloren Hof scharen? Auf, ihr loyalen Herzen, ihr abgebrannten Seigneurs, sammelt euch um euere Königin! Mit Wünschen, die zu Hoffnungen, mit Hoffnungen, die wiederum zu Thaten werden!

Denn was könnte wohl, da der Trieb zur Selbsterhaltung nun einmal ein Gesetz der Natur ist, der neugesammelte Hof anderes thun als sich rühren und allerhand Versuche oder, wenn man will, Verschwörungen machen, so klug oder so unklug, als es seine Fähigkeiten zulassen? Man will unter Escorte nach Metz fliehen, wo der wackere Bouillé commandirt, man will dort das königliche Banner aufpflanzen; die Unterschriften sollen zu Bewaffneten werden. Wäre der König

nur nicht so matt! Der Revers muß, wenn er überhaupt unterzeichnet wird, ohne sein Wissen unterzeichnet werden. Unglücklicher König, er hat nur einen festen Entschluß: keinen Bürgerkrieg zu haben. Im übrigen geht er noch immer auf die Jagd, nachdem er das Schlössermachen aufgegeben hat; schlummert und verdaut er noch immer; ist Thon in den Händen des Töpfers. Schlimm wird es ihm ergehen in einer Welt, wo jeder sich selbst hilft, wo, wie geschrieben steht, „jeder Amboß sein muß, der nicht Hammer ist", und wo „sogar der Ysop dort in der Mauerspalte wächst, weil die ganze Welt ihn nicht am Wachsen hindern konnte".

Was aber das Herbeiziehen dieses Régiment de Flandre betrifft, kann man da nicht die Saint-Huruge'schen Petitionen und die beständigen Brotrevolten als plausibeln Grund angeben? Ob nun ein Complot oder nur der dunkle Keim eines Complots vorhanden sei, jedenfalls sind unverführte Soldaten immer gut. Hat nicht die versailler Municipalität (eine altmonarchische, die noch nicht in eine demokratische umgegossen ist) den Vorschlag sogleich unterstützt? Ja, sogar die versailler Nationalgarde, des beständigen Dienstthuens müde, hatte nichts dagegen einzuwenden. Nur der Krämer Lecointre, der jetzt Major Lecointre ist, schüttelte den Kopf. Ja, Freunde, es war ganz natürlich, daß man das Regiment kommen ließ, da man es haben konnte. Es war natürlich, daß beim Anblick des Militärbandeliers das Herz des Oeil-de-Boeuf wieder auflebte und Ehrendamen und Ehrenjunker tröstliche Worte sprachen zu ihren Vertheidigern in Epauletten und zueinander. Natürlich war es auch, und blos gewöhnliche Höflichkeit, daß die Leibgarde, ein Regiment von Edelleuten, ihre Brüder vom Regiment Flandern zu einem Bewillkommnungsmahle einladen mußte. — Eine solche Einladung wird in den letzten Tagen des September erlassen und angenommen.

Gastmähler werden wohl als „der letzte und höchste Act der Gemeinschaft" bezeichnet. Leute, die sonst nichts miteinander gemein haben, können voll Sympathie zusammen essen, können sich über Speise und Trank noch immer zu einer gewissen Glut brüderlicher Liebe erwärmen. Das Bewillkommnungsmahl wird auf Donnerstag, den 1. October, festgesetzt und müßte eine herrliche Wirkung haben. Könnte man nicht, da ein solches Gastmahl ziemlich großartig werden dürfte und

da auch die Unteroffiziere, ja, der gemeine Mann Zutritt haben müßten, um etwas davon zu sehen und zu hören, für den Tag Seiner Majestät Opernsaal erhalten, der, seit Kaiser Joseph hier war, ganz stumm dagelegen hat? Der Opernsaal wird bewilligt, der Salon d'Hercule soll das Empfangszimmer sein. Gäste sollen nicht nur die Offiziere von Flandern, sondern auch die von den Schweizern, den Hundert-Schweizern, ja, sogar die von der versailler Nationalgarde sein; das heißt von den letztern nur solche, die einigermaßen loyal sind; es wird ein Gastmahl werden wie wenige.

Und nun denkt euch dieses Mahl, wenigstens den soliden Theil desselben, vorüber und die erste Flasche geleert. Denkt euch die üblichen Toaste getrunken: die Gesundheit des Königs, der Königin unter betäubenden Vivats, die der Nation „unterlassen" oder gar „zurückgewiesen". Seht den Champagner fließen, hört die trunkenen Reden, die rauschende Musik, und wie dort die jungen Federbuschköpfe immer lärmender werden, je größer ihre eigene Leere, je größer der Lärm der andern ist. Man hat Ihrer Majestät, die heute ungewöhnlich traurig aussieht (da Seine Majestät von der Jagd abgestumpft dasitzt), gesagt, daß der Anblick des Festes sie aufheitern werde. Seht, da tritt sie aus ihren Staatszimmern, wie der Mond aus den Wolken, die holde, unglückliche Herzkönigin; der königliche Gemahl an ihrer Seite, der junge Dauphin auf ihren Armen! Sie steigt, von Glanz und freudigem Zuruf umgeben, aus ihrer Loge herab, geht, von Anmuth geleitet, mit Anmuth grüßend, mit königlichem Anstande um die Tafel; ihr Blick voll Kummer, doch auch voll Dankbarkeit und Muth, Frankreichs Hoffnung an ihrer Mutterbrust! Und wie jetzt die Musik zu spielen begann: „O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne" — konnte es da anders sein, als daß Mitleid und loyaler Muth ihre höchste Höhe erreichten? Konnten junge Fähnriche in Federbüschen anders als durch weiße Bourbonencocarden, die ihnen von holden Fingern gereicht wurden, durch Schwingen der Schwerter, die sie zogen, um die Gesundheit der Königin zu credenzen, durch Treten auf Nationalcocarden, durch Klettern in die Logen, von wo vielleicht zudringliches Murren kam, kurz anders als durch Lärmen und Toben und Tanzen und Singen bezeugen, in welchem sturmbewegten Zustande der Leere sie sich befanden? Bis Tanz und Cham-

pagner ihre Wirkung thaten, und alles stumm hingestreckt lag und ruhig schlummerte mit Träumen von Kampf und Sieg!

Ein natürliches Mahl, in gewöhnlichen Zeiten ein harmloses Mahl; jetzt aber verhängnißvoll wie das Mahl des Thyestes, wie das der Söhne Hiob's, als ein großer Wind auf die vier Ecken des Hauses stieß und es niederwarf auf die Knaben! Arme, übelberathene Marie Antoinette, die du nur die Heftigkeit des Weibes, nicht die Vorsicht einer Fürstin besitzest! Es war so natürlich und doch so unklug. Am nächsten Tage erklärt Ihre Majestät öffentlich und feierlich, daß sie „ganz entzückt von dem Donnerstag" sei.

Das Herz des Oeil-de-Boeuf erglüht in Hoffnung, in Kühnheit, die voreilig ist. Versammelte Ehrendamen nähen, von Abbés umtändelt, weiße Cocarden, vertheilen sie mit schönen Worten, mit süßen Blicken an die mit Epauletten geschmückten Jünglinge, die zum Dank die holden, nähenden Finger nicht ohne Inbrunst küssen dürfen. Capitaine zu Pferd und zu Fuß prahlen mit ungeheuern weißen Cocarden, selbst ein versailler Nationalcapitain, so bezaubernd waren die Worte und Blicke, hat sich eine aufgesteckt und die dreifarbige abgelegt. Wol mag Major Lecointre den Kopf mit ernster Miene schütteln und in lauten Worten seinen Zorn aussprechen. Aber ein Eisenfresser mit ungeheuerer weißer Cocarde, der den Major gehört hat, fordert ihn sogleich und später an andern Orte noch einmal auf, abzubitten und zu widerrufen oder, da dies keinen Erfolg hat, sich mit ihm zu schlagen. Zu letzterm will Major Lecointre sich nicht verstehen, wenigstens nicht nach irgend bekannten Fechtregeln; dagegen will er, den bloßen Regeln der Natur gemäß, mit Dolch und Klinge „jeden elenden Gladiator ausrotten", der ihn oder die Nation beleidige; worauf man (denn der Major zieht wirklich seine Klinge) „sie von einander trennt", ohne daß eine Kehle durchschnitten wird.[1]

[1] Moniteur (in der Hist. parl., III, 59). Deux Amis, III, 128—141. *Campan*, II, 70—85.

Drittes Kapitel.

Schwarze Cocarden.

Aber denkt, welche Wirkung die Kunde von dem Thyestesmahl und der mit Füßen getretenen Nationalcocarde auf die Salle des Menus, auf die hungernden Bäckerqueues haben mußte! Ja, solche Gastmähler, scheint es, dauern fort. Das Regiment Flandern hat den Schweizern und Hundert-Schweizern sein Gegenessen gegeben; dann ist am Sonnabend noch ein anderes gewesen.

Ja, hier bei uns ist Hungersnoth, aber drüben in Versailles ist Speise und Trank in Fülle! Der Patriotismus steht vor Hunger zitternd in Queue, wird vom Patronillotismus verfolgt; während blutdürstige Aristokraten, von übermäßigem Wohlleben erhitzt, die Nationalcocarde mit Füßen treten. Kann das Abscheuliche wahr sein? Ja, seht nur, grüne Uniformen mit rothen Aufschlägen; schwarze Cocarden, die Farbe der Nacht! Will man uns mit Militär überfallen und obendrein durch Hunger tödten? Denn seht, das corbeiller Boot, das zweimal des Tags mit seinem Gipsmehl zu kommen pflegte, kommt jetzt nur einmal. Und das Stadthaus ist taub, und die Männer sind Faulenzer und Memmen! Im Café de Foy sieht man am Sonnabend Abend etwas ganz Neues, nicht das letzte seiner Art: ein Weib, das öffentlich redet. Ihr armer Mann, sagt sie, sei durch seinen District zum Schweigen gebracht, ihre Präsidenten und Beamten wollten ihn nicht sprechen lassen. Und deshalb wolle sie mit ihrer kreischenden Stimme hier sprechen und, solange ihr Athem währe, sich beklagen über das corbeiller Boot mit seinem Gipsmehl, über verruchte Operngastmähler, grüne Uniformen, Räuberaristokraten und ihre schwarzen Cocarden.

Wahrlich, für die schwarzen Cocarden wenigstens ist es Zeit zu verschwinden. Sie will selbst der Patronillotismus nicht beschützen. Ja, der leidenschaftliche „M. Tassin" vergißt bei der Tuilerienparade am Sonntagmorgen alle Nationalmilitärzucht, springt aus den Reihen, reißt eine schwarze Cocarde, die dort zum Aergerniß prahlt, herunter und tritt sie grimmig in den Boden Frankreichs. Der Patronillotismus

selber zeigt etwas wie unterdrückte Wuth. Auch die Districte fangen an, sich zu rühren, Danton's Stimme widerhallt bei den Cordeliers, der Volksfreund Marat ist nach Versailles hin- und zurückgeflogen: ein schwarzer Vogel, der wahrlich keine Windstille verkündet.[1]

Und so begegnet am Sonntag auf der Parade der Patriot dem Patrioten und sieht seine eigene düstere Sorge sich abspiegeln auf dem Gesichte des andern. Trotz dem Patrouillotismus, der jedoch heute nicht so wachsam ist wie gewöhnlich, sammeln sich eifrig berathende Gruppen, Gruppen auf den Brücken, auf den Quais, in den patriotischen Cafés. Und sobald nur irgendwo eine schwarze Cocarde auftaucht, gleich erhebt sich vielstimmiges Geheul und Gebrüll: A bas, herunter damit! Alle schwarzen Cocarden werden schonungslos herabgerissen; ein Individuum nimmt die seine wieder auf, küßt sie und versucht es, sie wieder zu befestigen; aber „100 Stöcke springen in die Luft" und er muß davon abstehen. Noch schlimmer geht es einem andern, der durch improvisirten Volksbeschluß zur Laterne verdammt und nur mit Mühe von einigen thätigen Gardes-du-Corps gerettet wird. — Lafayette sieht Anzeichen eines Ausbruchs; um ihm zuvorzukommen, verdoppelt er seine Patrouillen, verdoppelt er seinen Eifer. So vergeht Sonntag der 4. October 1789.

Finsterer Grimm erfüllt das Herz des Mannes, das vom Patrouillotismus niedergedrückt wird, heftiger Zorn das Herz des Weibes, das sich durch nichts niederdrücken läßt. Das öffentlich redende Weib im Palais-Royal ist nicht die einzige Rednerin geblieben; die Männer wissen nicht, was es heißt, wenn Schrank und Küche leer sind, nur die Hausmütter wissen es. O Weiber, die ihr Männer habt, die nur rechnen und nicht handeln wollen! Der Patrouillotismus ist stark; aber der Tod durch Hunger und Uebermacht ist noch stärker. Der Patrouillotismus unterdrückt den Patriotismus der Männer, aber den der Weiber? Werden Garden, die sich national nennen, ihre Bajonette Weibern ins Herz stoßen? Dieser Gedanke oder vielmehr der dunkle, ungestaltete Rohstoff dieses Gedankens gärt allgemein unter der weiblichen Nachthaube,

[1] Camille's Zeitung: Révolutions de Paris et Brabant (in der Hist. parl., III, 108).

und beim ersten Anbruch des Tages wird er auf den leisesten Anstoß zum Ausbruch kommen.

Viertes Kapitel.

Die Mänaden.

Wenn Voltaire einmal in ärgerlicher Laune seine Landsleute fragte: „Aber ihr, Gualches, was habt ihr denn erfunden?“ so können sie jetzt antworten: Die Kunst des Aufstandes. Es war eine Kunst, deren man in diesen letzten merkwürdigen Zeiten bedurfte: eine Kunst, zu der die französische Natur, so voll von Heftigkeit, so frei von Tiefe, sich vielleicht vor allen andern am meisten eignete.

Zu welcher Höhe, man kann wohl sagen der Vollkommenheit, ist denn auch dieser Zweig menschlicher Thätigkeit in dem letzten halben Jahrhundert in Frankreich gebracht worden! Der Aufstand, der, wie Lafayette meinte, „unter allen Pflichten vielleicht die heiligste ist“, gehört jetzt für das französische Volk zu den Pflichten, die es zu erfüllen weiß. Anderswo ist das gemeine Volk, der Pöbel, eine schwerfällige Masse, die sich schwerfällig, mit gewaltiger Hitze, mit gewaltiger, grimmiger Beharrlichkeit fortbewegt, aber ohne von den Lichtfunken des Genies zu sprühen. Das französische gemeine Volk dagegen gehört zu den glänzendsten Phänomenen unserer Erde. So geschwind, so verwegen; so klarsichtig, erfinderisch; so rasch, den Augenblick zu ergreifen; so voll heißen, prickelnden Lebens, bis in die Fingerspitzen! Schon das einzige Talent, freiwillig in Queue zu stehen, würde, wie wir sagten, genügen, um das französische Volk von allen Völkern der neuen und alten Zeit zu unterscheiden.

Der Leser wird uns zugeben, daß im großen und ganzen vielleicht wenig irdische Erscheinungen so außerordentlich beachtenswerth sind, wie gerade das gemeine Volk. Das gemeine Volk ist ein echter Ausbruch der Natur; aus den tiefsten Tiefen der Natur hervorgehend und in stetem Zusammenhange mit ihnen bleibend. Wenn so vieles als leblose Förmlichkeit grinst und Grimassen schneidet, und unter der Steifleinwand

kein Herzschlag mehr zu fühlen ist, so findest du hier noch, wenn sonst nirgends mehr, Aufrichtigkeit und Wahrheit. Schaudere darüber oder schreie gar darüber, wenn du mußt, aber ziehe es wohl in Erwägung. Welch ein Gemisch von menschlichen Kräften und Individualitäten, die in ihrer höchsten Spannung hinausgeschleudert werden, um auf äußere Umstände und auf einander zu wirken und das zu vollbringen, was sie zu vollbringen vermögen! Das, was sie thun werden, ist niemandem bekannt, am wenigsten ihnen selbst. Es ist das am leichtesten entzündliche, unermeßliche Feuerwerk, das sich selbst entflammt und verzehrt. Unter welchen Erscheinungen, in welchem Umfange, mit welchen Resultaten es abbrennen wird, darüber stellen Philosophie und Scharfsinn vergebens ihre Vermuthungen an.

Irgend jemand hat gesagt: „Der Mensch ist dem Menschen immer interessant; ja, es gibt eigentlich nichts, was daneben noch interessant wäre." Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird es einem erklärlich, weshalb die meisten Schlachten so langweilig geworden sind. Werden doch seit Jahrhunderten die Schlachten wie durch Mechanismus geschlagen, mit der geringst möglichen Entfaltung der menschlichen Individualität und Selbstthätigkeit: die Menschen sterben jetzt eben und tödten einander auf künstliche Weise. Seit den Zeiten Homer's, wo die Schlachten noch richtige Volkskämpfe oder Schlägereien waren, haben die meisten nichts mehr an sich, was sehenswerth, geschweige denn lesens- oder erinnerungswerth wäre. Aber wenn die Geschichte trotzdem immer noch sich bemüht, so viele langweilige blutige Schlachten zu schildern oder gar mit heiserer Stimme zu besingen, — darf sie da wohl diesen einen Aufstand der Weiber unerwähnt lassen oder mit kurzen, gleichgültigen Worten schnell über ihn hinweggehen?

Ein Gedanke oder der dunkle Rohstoff eines Gedankens gärte die ganze Nacht in allen weiblichen Köpfen; er konnte zum Ausbruch kommen. In der schmuzigen Dachkammer erwacht am Montag Morgen die Mutter, um ihre Kinder nach Brot weinen zu hören. Die Mutter muß hinaus in die Straßen, muß auf den Gemüsemarkt, in die Bäckerqueues; trifft hier mit Müttern zusammen, an denen, wie an ihr, der Hunger nagt; man theilt sich sein Leid mit, man erhitzt sich. O, wir unglücklichen Weiber! Aber warum nicht, statt in die

Bäckerqueues, hin in die Paläste der Aristokraten, an die Wurzel des Uebels? Allons! Versammelt euch! Hin nach dem Hôtel-de-Ville; nach Versailles! An die Laterne!

In einem der Wachthäuser des Quartier St.-Eustache ergreift „ein junges Weib" eine Trommel — denn wird die Nationalgarde wol auf Weiber, auf ein junges Weib feuern? Das junge Weib ergreift die Trommel, macht sich wirbelnd auf den Weg, „indem sie dabei ein lautes Geschrei über die Theuerung erhebt". Kommt herunter, ihr Mütter! kommt herunter, ihr Judiths, zu Speise und Rache! — Die Weiber versammeln sich und gehen; stürmen in Massen die Treppen hinauf, zwingen mit Gewalt alle Weiber hinaus; die Macht der Insurgentinnen gleicht, wie Camille sagt, der englischen Seemacht! es ist ein allgemeines „Weiberpressen". Handfeste Marktweiber, fleißige, mit der Dämmerung aufgestandene schmächtige Nähterinnen, zur Frühmesse trippelnde alte Jungfrauen, die Hausmagd mit frühem Besen: Alles muß mit. Wacht auf, ihr Weiber! die faulen Männer wollen nicht handeln; sie sagen, wir selber könnten handeln!

Und so strömt es, wie der Schnee, der von den Bergen rinnt, jede Treppe ein geschmolzener Bach, unter Tumult und wildem Geschrei nach dem Hôtel-de-Ville. Im Tumult, mit und ohne Trommelschlag; denn die Vorstadt St.-Antoine hat sich auch in die Kleider geworfen und eilt heran mit Besenstielen, Feuerzangen und sogar mit verrosteten Pistolen (ohne Munition). Der Schall davon fliegt, mit der Geschwindigkeit des Schalles, bis an die äußersten Barrièren. Gegen sieben Uhr an diesem rauhen Octobermorgen, dem fünften des Monats, wird das Stadthaus Wunder sehen. Ja, der Zufall hat es gefügt, daß ein Haufen Männer schon da ist, der sich lärmend um eine Nationalpatrouille und um einen Bäcker drängt, den man bei zu knappem Gewicht ertappt hat. Die Männer sind da und haben sogar schon den Strick der Laterne heruntergelassen, sodaß die Beamten den betrügerischen Bäcker zur Hinterthür hinausschmuggeln und eiligst nach Verstärkung „in alle Districte" schicken müssen.

Großartig war es, sagt Camille, so viele Judiths, von acht- bis zu zehntausend, hinausstürzen zu sehen, um nach der Wurzel des Uebels zu forschen! Nicht unentsetzlich muß es gewesen sein; komisch fürchterlich und gar nicht zu bändigen.

Zu so früher Stunde sind die übernächtigen Dreihundert noch nicht auf den Beinen: niemand ist da als einige Schreiber, eine Compagnie Nationalgarde und der Generalmajor. Herr von Gouvion hat in Amerika für die Sache der bürgerlichen Freiheit gestritten; ein Mann von nicht geringem Muth, aber ohne Kopf. Er ist augenblicklich in seinem Hinterzimmer und sucht den Rathsboten Maillard, den Bastillesergeanten, zu beschwichtigen, der, wie so viele andere, mit „Vorstellungen" gekommen ist. Er hat ihn noch nicht ganz beschwichtigt, als unsere Judiths ankommen.

Die Nationalgarde steht mit gefällten Bajonetten auf der äußern Treppe; die 10000 Judiths dringen hinauf, unwiderstehlich, unter Beschwörungen, mit ausgestreckten Händen, — nur um mit dem Maire zu sprechen. Die Hinteren drängen sie mit Gewalt vorwärts; ja, dort hinten fliegen bereits Steine, von Männerhänden geschleudert; die Nationalgarde muß von zwei Dingen eins thun: den Grèveplatz mit Kanonen säubern, oder sonst rechts und links ihre Reihen öffnen. Sie öffnet ihre Reihen; die tobende Sintflut stürzt hinein. Durch alle Zimmer und Cabinete, bis zu dem obersten Glockenstuhl hinauf, sucht sie gierig nach Waffen, sucht sie nach dem Maire, sucht sie nach Recht und Gerechtigkeit; — während wiederum die Bessergekleideten freundlich mit den Schreibern sprechen und ihnen das Elend dieser armen Weiber vorstellen, auch ihre „zum Theil ganz interessanten" Leiden schildern.[1]

Der arme Herr von Gouvion weiß sich in dieser äußersten Noth nicht zu helfen, wie er denn überhaupt rathlos, leicht verwirrten Gemüths ist: ein Mann, der eines Tags Selbstmord begehen wird. Wie glücklich für ihn, daß der Rathsbote Maillard, der Pfiffige, in dem Augenblicke da war, obgleich er „Vorstellungen" machte! Fliege zurück, du pfiffiger Maillard, suche die Bastillencompagnie, und, o, komm rasch wieder mit ihr, vor allem aber mit deinem eigenen pfiffigen Kopfe. Denn sieh, die Judiths können keinen Maire oder Municipalrath finden; kaum im obersten Glockenstuhl den armen Abbé Lefevre, den Pulververtheiler. Ihn hängen sie dort auf in Ermangelung eines Bessern, im blassen Morgenlicht, hoch über Paris, das undeutlich vor den Augen schwimmt; ein

[1] Deux Amis, III, 141—166.

gräßliches Ende! Nein, kein Ende, denn der Strick zerriß, wie französische Stricke oft thaten, oder es schnitt auch eine Amazone ihn ab. Abbé Lefevre fällt einige 20 Fuß tief rasselnd aufs Bleidach, und lebt noch lange Jahre nachher, doch immer mit einem Zittern in den Gliedern.[1]

Und jetzt fliegen unter Axthieben die Thüren auf; die Judiths brechen in die Rüstkammer, nehmen Gewehre und Kanonen, drei Geldsäcke, Haufen Papier; Fackeln lodern: in wenigen Minuten wird unser schönes Hôtel-de-Ville, das sich aus den Zeiten Heinrich's IV. schreibt, mit allem, was es enthält, in Flammen stehen.

Fünftes Kapitel.

Der Bote Maillard.

Ja in Flammen, — wäre nicht der Bote, schnellen Fußes, pfiffigen Kopfes, wieder da.

Maillard ergreift aus eigenem Antriebe — denn Gouvion und die andern wollten es nicht einmal gut heißen — eine Trommel, steigt die Treppe hinab und schlägt, ran-tan-tan, mit lautem Wirbeln seinen Schalksmarsch: Nach Versailles! Allons; à Versailles! Wie man auf Kessel oder Pfanne schlägt, wenn man ergrimmte Bienen, oder sagen wir verzweifelt umherfliegende Wespen in den Stock fangen will, und die verzweifelten Insekten, wenn sie es hören, sich herumsammeln, weil sie glauben, gefunden zu haben, was ihnen fehlte, eine Führung: so jetzt die Mänaden um den pfiffigen Maillard, den reitenden Boten des Châtelet. Die Axt hält inne mitten im Schlage, Abbé Lefevre bleibt ungehängt; alles ergießt sich vom Glockenstuhl herunter. Was ist das für ein Trommelschlag? Stanislas Maillard, der Bastilleheld, will uns nach Versailles führen? Glück zu, Maillard, gesegnet seist du vor allen reitenden Boten! Auf den Weg denn, auf den Weg!

Die weggenommenen Kanonen werden mit weggenommenen Karrenpferden bespannt; als Kanonierin sitzt da mit Helm und

[1] *Dusaulx*, Prise de la Bastille (Note, p. 281).

Pike, „stolzen Blicks und heitern Gesichts", die braungelockte Demoiselle Théroigne, wie einige meinen, der Jungfrau von Orléans zu vergleichen oder sogar „an das Bild der Pallas Athene erinnernd"[1]. Maillard (dessen Trommel noch immer rollt) wird unter himmelzerreißendem Zuruf als General anerkannt. Maillard beschleunigt den trägen Marsch. Maillard führt, den Takt schlagend, mit scharfem rat-ta-ta den Schwarm seiner Mänaden nicht ohne Mühe die Kais entlang. Ein solcher Schwarm marschirt nicht schweigend! Der Schiffer auf dem Flusse hält still, alle Fuhrleute fliehen; Männer gucken aus den Fenstern; die Weiber nicht, aus Furcht, gepreßt zu werden. Schauspiel aller Schauspiele: Bacchantinnen in diesen höchst förmlichen Zeiten! Der bronzene Heinrich schaut von seinem Pont Neuf auf sie herab; das monarchische Louvre, die Mediceischen Tuilerien sehen einen Tag, wie sie ihn noch nicht erlebt haben.

Und jetzt hat Maillard seine Mänaden in den Elyseischen Feldern, und das Hôtel-de-Ville hat verhältnißmäßig wenig, fast gar nicht gelitten. Zerbrochene Thüren; ein Abbé Lefevre, der wohl nie wieder im Stande sein wird, Pulver zu vertheilen; drei Säcke Geldes, wovon man das meiste (denn der Sansculottismus ist, wenn auch hungrig, doch nicht ohne Ehre) zurückgeben wird[2]: das ist der ganze Schaden. Großer Maillard! Ein kleiner Kern von Ordnung ist um seine Trommel, aber an seinen Flanken wogt es gleich dem tobenden Ocean; denn der Pöbel beiderlei Geschlechts strömt von allen vier Winden auf ihn ein: die Führung ruht allein in seinem einen Kopfe und in zwei Trommelstöcken.

O Maillard, wann, seitdem es zuerst einen Krieg auf Erden gab, hätte wol der Anführer einer Streitmacht eine solche Aufgabe vor sich gehabt, wie du an diesem Tage? Der arme Walter von Habenichts erweckt noch heute unser Mitleid: aber er war doch feierlich zum Führer geweiht worden; er hatte Raum für seine Bewegungen, und seine Kreuzfahrer waren Männer! Du aber, den heute Himmel und Erde verleugnen, du bist der Anführer von Mänaden! Ihren unverständlichen Wahnsinn mußt du ohne Besinnen, im Augen-

[1] Deux Amis, III, 157.
[2] Histoire Parlementaire, III, 310.

blick in verständliche Worte, in nicht wahnsinnige Handlungen umwandeln. Thue, was du willst, dein Unternehmen wird auf jede Weise misglücken. Vor dir erwartet dich das pragmatische Beamtenthum mit seinen Strafen und Gesetzbüchern, hinter dir stürmen die Mänaden. Wenn sie das melodienreiche Haupt des Orpheus abschlagen und in die Fluten des Pelens schleudern konnten, was werden sie da mit dir thun, — der du keine Melodie, sondern nur Rhythmus, keine Leier, sondern nur eine Kalbfelltrommel für sie hast! — Maillard kam nicht um, sein Unternehmen misglückte nicht. Merkwürdiger Maillard, wenn nicht der Ruhm ein Zufall und die Geschichte ein Product von Gerüchten wäre, wie merkwürdig würdest du sein!

Auf den Elysejschen Feldern hält man an und bedenkt sich; aber für Maillard gibt es keine Rückkehr. Er weiß seinen Mänaden, die nach Waffen und dem Arsenal schreien, einzureden, daß im Arsenal keine Waffen sind; daß eine unbewaffnete Haltung und eine Petition an die Nationalversammlung das Beste sein würden; er ernennt oder genehmigt in der Eile Generalinnen, Hauptmämminnen von je zehn und funfzig und macht sich dann in der lockersten Ordnung zum Takt von etwa „acht Trommeln" (seine eigene hat er abgelegt) mit einem Nachtrab von Bastille-Volontairs wieder auf den Weg.

Chaillot, das bereitwillig gebackenes Brot liefert, wird nicht geplündert; auch in den Töpfereien von Sèvres zerbricht man nichts. Die alten Bogen der Sèvresbrücke ertönen unter den Füßen der Mänaden; der Seinefluß strömt mit gewohntem Rauschen vorbei, und Paris wirft uns den Schall der Sturmglocke und Lärmtrommel nach, die im Augenblick freilich nicht zu hören sind vor dem Kreischen der Weiber, dem Klatschen des niederströmenden Regens. Nach Meudon, nach St.-Cloud, nach beiden Seiten hat sich das Gerücht schon verbreitet, und an jedem Herdfeuer dort wird heute Abend das große Ereigniß besprochen werden. Das Weiberpressen dauert noch fort; denn es gilt ja die Sache aller Evastöchter, die Mütter sind oder sein müßten. Keine Dame zu Wagen, und wenn sie auch halb in Ohnmacht fiele, die nicht in ihren seidenen Schuhen auf der kothigen Straße aus-

steigen und mitgehen müßte.[1] So ziehen sie, ein Schwarm wilder Störche, in dem wilden Octoberwetter durch das erstaunte Land. Reisende aller Art werden angehalten, besonders Reisende oder Kuriere, die von Paris kommen. Der Deputirte Lechapelier blickt in seiner eleganten Kleidung aus seinem eleganten Fuhrwerk erstaunt durch seine Brille, um sein Leben besorgt; thut eiligst zu wissen, daß er der Patriot-Deputirte Lechapelier sei und sogar Alterspräsident Lechapelier, der in der Pfingstnacht präsidirte, und dazu noch ursprüngliches Mitglied des Bretagner Clubs. Darauf „ein gewaltiges Jauchzen von Vive Lechapelier, und mehrere Bewaffnete, die hinten und vorn auf den Wagen springen, um ihn sicher zu geleiten".[2]

Nichtsdestoweniger sind auf Seitenstraßen Nachrichten, Depeschen von Lafayette oder unbestimmte Gerüchte durchgedrungen. Während in der Nationalversammlung alles mit Verhandlung der Tagesordnung beschäftigt ist und eben dem Bedauern Ausdruck gegeben wird, daß man in Opernsälen antinationale Gastmähler gebe, daß Seine Majestät noch zögere, die Menschenrechte anzuerkennen, und Bedingungen und Clauseln daran hänge, tritt Mirabeau zum Präsidenten, heute zufällig dem erfahrenen Mounier, und flüstert ihm leise im Baßton zu: „Mounier, Paris marche sur nous" (Paris ist gegen uns im Anmarsch). — „Kann sein!" (Je n'en sais rien!) — „Sie mögen es glauben oder nicht, das geht mich nichts an, aber Paris, sage ich, ist gegen uns in Anmarsch. Schützen Sie ein plötzliches Unwohlsein vor, gehen Sie zum Schloß hinüber und sagen Sie es dort. Es ist kein Augenblick zu verlieren." — „Paris gegen uns in Anmarsch?" erwidert Mounier mit ärgerlichem Ton; „desto besser, um so eher werden wir eine Republik sein." Mirabeau geht von ihm fort, wie man von einem erfahrenen Präsidenten fortgeht, der mit verbundenen Augen in tiefes Wasser geräth, und die Tagesordnung geht ihren Gang weiter wie vorher.

Ja, Paris ist gegen uns in Anmarsch, und viel mehr als nur die Weiber von Paris! Kaum war Maillard fort, als Herrn von Gouvion's Botschaften in alle Districte und das Stürmen und Schlagen des Generalmarsches anfingen,

[1] Deux Amis, III, 159.

[2] Deux Amis, II, 177. Dictionnaire des Hommes Marquants, II, 379.

ihre Wirkung zu thun. Bewaffnete Nationalgarden aus jedem Districte, besonders die Centralgrenadiere, die unsere alten Gardes françaises sind, langen rasch nacheinander auf dem Grèveplatz an. Eine ungeheuere Volksmenge ist hier versammelt; ganz St.-Antoine drängt sich mit Pike und rostigem Feuergewehr heran, es mag willkommen sein oder nicht. Die Centralgrenadiere werden mit Beifall empfangen. „Wir wollen keinen Beifall", antworten sie finster, „die Nation ist verhöhnt worden; zu den Waffen, und kommt mit uns, Befehle einzuholen!" Ha, geht der Wind so? Patriotismus und Patrouillotismus sind jetzt eins!

Die Dreihundert sind versammelt, alle Comités sind in Thätigkeit; Lafayette dictirt gerade Depeschen nach Versailles, als eine Deputation von den Centralgrenadieren sich bei ihm anmeldet. Die Deputation macht ihre militärische Verbeugung und spricht, nicht ohne Ueberlegung, folgendermaßen: „Mon général, wir sind Abgesandte der sechs Grenadiercompagnien. Wir halten Sie für keinen Verräther, aber wir glauben, die Regierung verräth Sie; es ist Zeit, daß dies endige. Wir können unsere Bajonette nicht gegen Weiber richten, die um Brot zu uns schreien. Das Volk ist elend, die Quelle des Unheils ist in Versailles: wir müssen den König aufsuchen und ihn nach Paris bringen. Wir müssen das Regiment Flandern und die Gardes-du-Corps ausrotten (exterminer), die sich erfrecht haben, die Nationalcocarde mit Füßen zu treten. Wenn der König zu schwach ist, seine Krone zu tragen, so mag er sie niederlegen. Sie werden seinen Sohn krönen, Sie werden einen Regentschaftsrath ernennen, und alles wird besser gehen."[1] Vorwurfsvolles Erstaunen malt sich auf Lafayette's Gesicht; spricht von seinen beredten ritterlichen Lippen: vergebens. „Mein General, wir würden den letzten Blutstropfen für Sie vergießen, aber die Wurzel des Uebels ist in Versailles; wir müssen hin und den König nach Paris bringen, das ganze Volk wünscht es, tout le peuple le veut."

Mein General geht hinab auf die äußere Treppe und redet zum Volke; noch einmal vergebens. „Nach Versailles! Nach Versailles!" Maire Bailly, zu dem man durch die Fluten des Sansculottismus geschickt hat, versucht von seiner

[1] Deux Amis, III, 161.

vergoldeten Staatskutsche aus akademische Rhetorik, bewirkt nichts als unendliches heiseres Geschrei von „Brot! Nach Versailles!“ und ist froh, sich wieder zurückziehen zu können. Lafayette besteigt das weiße Streitroß und redet wieder und wieder; aber vergebens. „Nach Versailles! Nach Versailles!“ So dauert es Stunde auf Stunde, — einen halben Tag lang.

Der große Scipio Americanus vermag nichts, nicht einmal zu entkommen. „Morbleu, mon général“, rufen die Grenadiere, ihre Reihen fester schließend, als der Schimmel eine Bewegung macht. „Sie werden uns nicht verlassen, Sie werden bei uns bleiben!“ Ein kritischer Moment: Maire Bailly und die Municipalräthe sitzen zitternd drinnen, mein General ist Gefangener draußen; der Grèveplatz mit seinen 30000 Mann Regulären, seinem ganzen irregulären St.-Antoine und St.-Marceau ist eine drohende Masse von blankem und rostigem Stahl; alle Herzen sind mit verdrießlicher Spannung auf einen einzigen Gegenstand gerichtet. Ja, verdrießlich, gespannt sind alle Herzen: ruhig ist kein Herz — es sei denn das des weißen Rosses, das mit gewölbtem Nacken dort scharrt und gelassen an seinem Gebisse kaut, als wenn keine Welt mit ihren Dynastien und Epochen im Niederstürzen wäre. Der regnerische Tag neigt sich nach Westen, der Ruf ist noch immer: „Nach Versailles!“

Ja, aus der Ferne hört man jetzt schrecklicheres Geschrei, das heiser widerhallt in langsam gedehntem hohlen Murren, mit Silben, die nur gar zu sehr wie das furchtbare: „A la Lanterne“ klingen. Ist es vielleicht der irreguläre Sansculottismus, der auf seine eigene Hand mit Piken, ja mit Kanonen abmarschirt? Der unbeugsame Scipio läßt endlich die Municipalräthe durch einen Adjutanten fragen, ob er gehen dürfe oder nicht? Ein Brief wird ihm über die bewaffneten Köpfe hinausgereicht; 60000 Gesichter blicken gespannt auf das seine; es herrscht Stille, und keine Brust athmet, bis er gelesen hat. Beim Himmel, er wird plötzlich blaß! Erlauben es die Municipalräthe? „Erlauben und befehlen es sogar“, — da nichts anderes mehr übrigbleibt. Lautes Beifallsrufen erschallt durch die Lüfte. In Reih und Glied denn, und auf den Marsch!

Es ist nach unserer Rechnung gegen 3 Uhr nachmittags. Die zornige Nationalgarde mag für diesmal aus ihrem Tornister

speisen; indeß, ob sie gespeist hat oder nicht, sie marschirt wie Ein Herz und Eine Seele. Paris reißt seine Fenster auf und „klatscht in die Hände", als die Rächer mit ihren gellenden Trommeln und Schalmeien vorüberziehen; später wird es sorgenvoll und nachdenklich dasitzen und eine etwas schlaflose Nacht haben.[1] Lafayette, auf seinem weißen Roß hin- und herreitend und zwischen den Reihen beredte Worte sprechend, wälzt sich so langsam wie möglich mit seinen 30000 Mann vorwärts. St.-Antoine ist ihm mit Piken und Kanonen vorangegangen; eine bunte Menge mit allen möglichen und auch mit keinen Waffen wandert neben und hinter seinem Haufen; das Landvolk bleibt noch einmal stehen und gafft: Paris marche sur nous.

Sechstes Kapitel.

Nach Versailles.

In diesem Augenblick gerade hat Maillard mit seinen vom Straßenkoth bespritzten Mänaden auf der letzten Hügelspitze Halt gemacht, und jetzt zeigt sich dem staunenden Blick Versailles und das Schloß Versailles und weit und breit das ganze königliche Erbe. Weithin zur Rechten blickt man über Marly und St.-Germain-en-Laye; zur Linken bis nach Rambouillet: alles in schönen sanften Gruppen hingebettet, wie in Trauer bei dem trüben, feuchten Wetter! Und nahe vor uns liegen Alt- und Neuversailles, dazwischen die herrliche Avenue de Versailles mit ihrem stattlichen Laubdach, 300 Fuß breit, mit vier Reihen Ulmen; und dann das Château de Versailles und im Hintergrunde die königlichen Parks und Lustgärten, die glitzernden Seen, die Boskets und Labyrinthe, die Menagerie und Groß- und Kleintrianon. Hochbethürmte Schlösser und schattige, lauschige Plätze, wo die Götter dieser niedern Welt wohnen, von wo sich aber dennoch die schwarze Sorge nicht verbannen läßt; wohin gerade jetzt der mänadische Hunger zieht, statt der Thyrsusstäbe mit Piken bewaffnet!

Ja, meine Damen, dort, wo die schnurgerade, laubreiche

[1] Deux Amis, III, 165.

Allee sich, wie Sie bemerken, mit zwei Schwesteralleen verbindet und dann ausläuft auf den Königsplatz und Vorhof des Palastes: dort ist die Salle des Menus. Dort sitzt die hohe Nationalversammlung und regenerirt Frankreich. Zunächst können Sie den Vorhof, den großen Hof, den Marmorhof, erkennen oder sich vorstellen, wie sie, sich verengend, einer in den andern übergehen; die Glaskuppel an ihrem äußersten Rande, die weithin sichtbar schimmert wie ein Hoffnungsstern, ist — das Oeil-de-Boeuf! Dort oder nirgends ist Brot für uns gebacken. Aber, o meine Damen, wäre nicht Eins gut: daß wir nämlich unsere Kanonen mit der Demoiselle Théroigne und den ganzen kriegerischen Apparat etwas weiter nach hinten stellten? Demuth geziemt sich für Bittende; wir sind fremd in Versailles, von wo gar zu deutlich gerade jetzt ein Schall herüberdringt, wie von der Sturmglocke und dem Generalmarsch! Laßt uns auch womöglich ein heiteres Gesicht machen, unsern Kummer verbergend; und wie wäre es, wenn wir sogar sängen? Der Kummer, der vom Himmel bemitleidet wird, ist der Erde gehässig, verdächtig. — So räth der pfiffige Maillard, als er auf den Höhen bei Versailles zu seinen Mänaden spricht.[1]

Die Anordnungen des schlauen Maillard werden befolgt. Die bespritzten Insurgentinnen rücken zwischen den vier Ulmenreihen „in drei Colonnen" die Allee hinauf, wobei sie mit so viel Melodie als möglich „Henri Quatre" singen oder „Vive le roi!" schreien. Versailles drängt sich, obgleich die Ulmen triefen, von beiden Seiten mit dem Rufe heran: „Vivent nos Parisiennes! Es leben unsere Pariserinnen!"

Boten und Kundschafter waren, als das Gerücht sich verstärkte, nach Paris zu ausgeschickt worden: durch sie ist Seine Majestät, die um zu jagen in die Wälder von Meudon gegangen war, glücklich aufgefunden und nach Hause gerufen worden. Man hat den Generalmarsch geschlagen und die Sturmglocke gezogen. Die Leibgarde steht bereits vor den Gittern des Palastes und blickt die Alleen hinab, verdrießlich, in feuchten ledernen Hosen. Auch das Regiment Flandern ist da, das Opernmahl bereuend; ebenso auch abgestiegene Dragoner. Endlich Major Lecointre und was er von der versailler Nationalgarde hat zusammenbringen können; — wobei wir

[1] Histoire Parlementaire, III, 70—117. Deux Amis, 166—177.

freilich bemerken müssen, daß unser Oberst, eben jener schlaflose Graf d'Estaing, höchst unschicklicherweise, ohne Befehle oder Munition zu geben, verschwunden ist: vermuthlich ins Oeil-de-Boeuf. Rothröckige Schweizer stehen innerhalb des Gitters unter den Waffen. Dort sind gleichfalls in ihrem innern Gemache „alle Minister", Saint-Priest, Jeremias Pompignan und die Uebrigen, mit Necker versammelt: rathlos sitzen sie mit ihm da und erwarten, was die Stunde bringen wird.

Der Präsident Mounier, obgleich er Mirabeau ein tant mieux zur Antwort gab und sich stellte, als achte er die Sache gering, hatte doch seine eigenen Besorgnisse. Während dieser vier langen Stunden ist er wahrlich nicht auf Rosen gebettet gewesen. Die Tagesordnung schreitet vorwärts; eine Deputation an Seine Majestät wird für zweckmäßig erachtet, mit der Bitte, daß es ihm gefallen möge, die Constitutionsartikel „schlechtweg (purement et simplement) anzunehmen"; die halbe, bedingte Annahme mit ihrem Wenn und Aber genüge weder Göttern noch Menschen.

So viel ist klar. Und doch liegt noch etwas in der Luft, wovon keiner spricht, was aber jetzt alle unbestimmt empfinden. Unruhe, Zerstreutheit ist auf jedem Gesicht zu lesen; Mitglieder flüstern, gehen ängstlich hin und her; die Tagesordnung ist offenbar nicht des Tages Bedürfniß: bis sich zuletzt von den äußern Thoren her, durch die Wände gedämpft, ein Toben wie kreischender Aufruhr hören läßt, welches verkündet, daß die Stunde gekommen ist. Hierauf ein deutlich vernehmbares Stürzen und Drängen, und herein tritt mit einer Deputation von 15 schmuzigen, triefenden Weibern der Rathsbote Maillard, der nur mit unglaublicher Mühe und mit Hülfe aller Diener und Thürsteher die übrigen vermocht hat, draußen zu bleiben. Die Nationalversammlung soll also jetzt ihrer hohen Aufgabe gerade ins Gesicht sehen; der regenerirende Constitutionalismus hat einen unregenerirten, „Brot! Brot!" schreienden Sansculottismus in leiblicher Gestalt vor sich.

Der pfiffige Maillard, der den Wahnsinn in verständliche Worte kleidet, mit der einen Hand zurückhält, mit der andern sich beschwert, thut sein Möglichstes; und wirklich, obgleich er nicht zum öffentlichen Redner erzogen ist, macht er seine Sache doch recht gut: — In der gegenwärtigen schrecklichen Theuerung ist, wie die hohe Nationalversammlung sich überzeugen

kann, eine Deputation von Bürgerinnen aus Paris gekommen, um zu petitioniren. Verschwörungen von seiten der Aristokraten sind gerade hierbei zu offenbar; so ist zum Beispiel ein Müller „durch eine Banknote von 200 Livres" bestochen worden, nicht zu mahlen; der Name ist dem Boten nicht bekannt, aber die Thatsache läßt sich beweisen, wenigstens nicht bezweifeln. Ferner, scheint es, hat man die Nationalcocarde mit Füßen getreten; auch gibt oder gab es schwarze Cocarden. Will nicht eine hohe Nationalversammlung, Frankreichs Hoffnung, dies alles in ihre weise unmittelbare Berathung ziehen?

Und der mänadische Hunger, der sich nicht länger zurückhalten läßt, ruft: „Schwarze Cocarde!" ruft: „Brot, Brot!" und fügt in seiner Weise hinzu: Will sie es nicht? — Ja, Messieurs, wenn eine Deputation an Seine Majestät für die „unbedingte Annahme" zweckmäßig schien, wie viel mehr ist sie es jetzt für „die traurige Lage von Paris", für die Beruhigung dieser Gärung! Der Präsident Mounier macht sich mit einer eiligen Deputation, in der wir den angesehenen Doctor Guillotin bemerken, sofort auf den Weg. Der Vicepräsident soll mit der Tagesordnung fortfahren; der Bote Maillard soll ihm beistehen, die Weiber in Ruhe zu halten. Es ist 4 Uhr; ein trauriger Nachmittag, als Mounier sich hinausbegibt.

O, vielerfahrener Mounier, welch ein Nachmittag: der letzte deiner politischen Existenz! Besser, du hättest „dich unwohl gestellt", als es noch Zeit war. Denn siehe, auf ihrer ganzen Fläche ist die Esplanade bedeckt mit Gruppen von schmuzigen, triefenden Weibern, von straffhaarigem Männerpöbel, der mit Aexten, rostigen Piken, alten Gewehren und eisenbeschlagenen Knitteln (bâtons ferrés, die an der Spitze Messer- oder Säbelklingen hatten; eine Art improvisirter Hellebarden) bewaffnet ist und nach nichts aussieht als nach Empörung. Der Regen fällt in Strömen herab; Gardes-du-Corps ziehen plänkelnd, unter allgemeinem Zischen durch die Gruppen, überall aufreizend und erbitternd, was sich hier nur zerstreut, um sich dort sogleich wieder zu sammeln.

Unzählige schmuzige Weiber umdrängen den Präsidenten und die Deputation, bestehen darauf, mitzugehen; hat nicht Seine Majestät, als sie aus dem Fenster blickte, herausgeschickt, um zu fragen, was sie wünschten? „Brot und mit dem Könige

zu sprechen (du pain et parler au roi)", das war die Antwort. Zwölf Weiber werden der Deputation unter Geschrei beigefügt und marschiren mit ihr über die Esplanade durch zerstreute Gruppen, plänkelnde Gardes-du-Corps und den strömenden Regen.

Der Präsident Mounier, der sich so unerwarteterweise durch 12 Weiber vermehrt und von Hunger und Pöbel reichlich begleitet sieht, wird mit seiner Schar selbst irrthümlicherweise für eine unerlaubte Gruppe genommen; er und seine Weiber werden durch Plänkler auseinandergetrieben, sammeln sich mit Mühe wieder mitten im Kothe.[1] Endlich öffnet sich das Gitter; die Deputation erlangt Einlaß und mit ihr auch die 12 Weiber, von welchen 5 sogar das Gesicht der Majestät zu sehen bekommen sollen. Der durchnäßte Mänadismus mag nun in so guter Laune, als er kann, ihre Rückkehr abwarten.

Siebentes Kapitel.

In Versailles.

Aber schon macht sich Pallas Athene (in Gestalt der Demoiselle Théroigne) mit Flandern und den abgestiegenen Dragonern zu thun. Sie und die Weiber, die sich am besten dazu eignen, gehen durch die Reihen, sprechen mit ernstgemeintem Scherze, schließen rauhe Krieger an ihre Patriotenbrust, drücken sacht die Gewehre nieder: kann ein Mann, der den Namen Mann verdient, seine Waffen gegen hungernde Patriotinnen richten?

Man liest, daß die Théroigne Säcke Geldes gehabt habe, die sie an das Regiment Flandern vertheilte: — von wem geliefert? Ach, mit Geldsäcken sitzt man selten als Insurgentin auf einer Kanone. Verleumderischer Royalismus! Die Théroigne hatte nur den beschränkten Erwerb ihres unglücklichen Berufs; Geld hatte sie nicht, aber braune Locken, die Gestalt einer heidnischen Göttin und eine beredte Zunge, ein beredtes Herz.

[1] *Mounier*, Exposé Justificatif (citirt in Deux Amis, III, 185).

Unterdeß langen beständig Gruppen und Truppen von St.-Antoine an; durchnäßt, verdrießlich, mit Piken und improvisirten Hellebarden; so weit hergetrieben durch eine populär gewordene fixe Idee. So viele rauhe Gestalten, die gekommen sind, um zu thun, sie wissen nicht was; andere wieder, die gekommen sind, um zu sehen, daß es gethan werde! Wer ist aber jene unter ihnen allen hervorragende, hagere Gestalt mit dem kleinen bleiernen Brustschilde[1], mit rothem, zum Theil ergrauten dichten Lockenhaar, ja, mit langem Ziegelbart? Es ist Jourdan, der betrügerische Maulthierhändler; kein Händler mehr, sondern ein Malermodell, das sich heute einen freien Tag gemacht hat. Von den Bedürfnissen der Kunst kommt sein langer Ziegelbart; woher seine bleierne Brustplatte gekommen sein mag (er müßte denn auch Hausirer gewesen sein und als solcher mit dem bleiernen Erlaubnißzeichen für sein Gewerbe versehen), bleibt vielleicht für immer ein historisches Problem. Noch einen Saul unter dem Volke bemerken wir: „père Adam, Vater Adam", wie ihn die Gruppen nennen; uns besser bekannt als der brüllende Marquis de St.-Huruge, der Held des Veto, ein Mann, der Verluste gehabt und sie auch verdient hat. Der lange Marquis, der vor einigen Tagen aus dem Gefängniß entlassen ward, sieht, umherwandelnd, nicht ohne Interesse unter seinem Schirm hervor auf dies Schauspiel. Alle diese Menschen und Dinge, die wir hier so zufällig zusammengewürfelt sehen: Pallas Athene, mit dem Regiment Flandern beschäftigt; die patriotischen versailler Nationalgarden ohne Munition, von ihrem Obersten d'Estaing verlassen, von ihrem Major Lecointre commandirt; dann die plänkelnden Leibgarden, verdrießlich, misgestimmt in ihren nassen Lederhosen; endlich dieses wogende Meer zornigen, schmuzigen Elends, — könnten sie nicht die Veranlassung zu überraschenden Ereignissen werden?

Aber seht, da kommen die zwölf Deputirtinnen aus dem Schlosse zurück. Freilich ohne den Präsidenten Mounier, aber vor Freude strahlend, laut jauchzend: „Es lebe der König und sein Haus!" Offenbar sind die Nachrichten gut, Mesdames? Die allerbesten! Fünf von uns wurden in die innerste Herrlichkeit, in das Allerheiligste, vor das Angesicht des Königs

[1] *Weber*, II, 185—231.

gelassen. Die schmächtige „Demoiselle Louison Chabray, Sculpturarbeiterin, erst 17 Jahre alt", die sich am besten von uns ausnahm, stellten wir zu unserer Rednerin an. Auf sie und wirklich auf uns alle blickte Seine Majestät, wie die Huld selbst. Ja, als Louison in ihrer Anrede nahe daran war, in Ohnmacht zu sinken, da faßte er sie in seine königlichen Arme und sagte galant: „Sie war es wol werth (Elle en valut bien la peine)." Bedenkt, o Weiber, welch ein König! Seine Worte waren so tröstlich, so durchaus tröstlich: Es sollen Lebensmittel nach Paris geschickt werden, wenn es in der Welt überhaupt noch welche gibt; das Korn soll frei circuliren, wie die Luft; die Müller sollen mahlen, solange ihre Mühlsteine halten, oder es geht ihnen schlecht; und nichts soll unrecht bleiben, was der Wiederhersteller der französischen Freiheit wieder recht machen kann.

Gewiß, herrliche Nachrichten, aber für durchnäßte Mänaden nur gar zu unwahrscheinlich! Einen sichtbaren Beweis habt ihr also, wie es scheint, nicht? Worte des Trostes sind nur Worte, die niemand satt machen. O elendes Volk, von Aristokraten betrogen, die sogar deine eigenen Boten bestechen! Mademoiselle Louison in seinen königlichen Armen? In seinen Armen? Du schamlose Dirne, eines Namens werth, der namenlos bleibe! Ja, deine Haut ist weich; unsere ist rauh von harter Arbeit und ganz durchnäßt vom Warten im Regen. Keine Kinder hast du hungrig zu Hause, nur alabasterne Puppen, die nicht weinen! Die Verrätherin! An die Laterne! — Und schon hat die arme Louison, die holde schmächtige Demoiselle, die noch soeben in den Armen des Königs lag, ein Strumpfband um ihren Hals und wüthende Amazonen an jedem Ende, und ist, da kein Bethenern und Schreien ihr hilft, nahe daran, elendiglich umzukommen, als zwei Gardes-du-Corps heransprengen, den Haufen auseinandertreiben und sie retten. Die verkannten Zwölf eilen zurück ins Schloß nach einer „schriftlichen Antwort".

Aber seht jetzt da einen neuen Schwarm von Mänaden mit „Monsieur Brunout, Bastille-Volontair", als gepreßtem Commandanten an ihrer Spitze. Auch sie wollen ans Gitter, um zu sehen, was es gibt. Die menschliche Geduld in feuchten, ledernen Hosen hat jedoch ihre Grenzen. Der Leibgardelieutenant, Herr von Savonnières, läßt seinem lange gereizten, lange

verhaltenen Grimm einen Augenblick freien Lauf. Er treibt diese Mänaden nicht nur auseinander, sondern plänkelt und haut auch oder fuchtelt voll Zorn nach Monsieur Brunout, dem gepreßten Commandanten, und da ihm die Bewegung außerordentlich wohlthut, so jagt er ihn sogar, indem Brunout behende, doch wie pirouettirend, und jetzt auch mit gezogenem Säbel flieht. Bei diesem Anblick von Zorn und Sieg lassen zwei andere Gardes-du-Corps (denn der Zorn steckt an und ist für die niedergedrückten Leibgarden so erfrischend) ihrem Ingrimm auch freien Lauf, machen mit geschwungenem Säbel Jagd und ziehen mit demselben so furchtbare Kreise in der Luft, daß dem armen Brunout nichts übrigbleibt, als mit vermehrter Geschwindigkeit eine Reihe nach der andern zurückzuweichen, wobei er aber, einem fliehenden Parther gleich, fechtend auch seine Mordwaffe schwingt und vor allem aus vollem Halse schreit: „On nous laisse assassiner (man läßt uns morden)".

Schmachvoll! Drei gegen einen! Murren, Brüllen kommt aus den Lecointre'schen Reihen, zuletzt sogar Schüsse. Savonnières' Arm ist zum Schlage aufgehoben; die Kugel eines Lecointre'schen Gewehrs zerschmettert ihn, der geschwungene Säbel fällt klingend zu Boden. Brunout ist entkommen, der Kampf ist zu Ende; aber wildes Kriegsgeheul fängt überall an zu pfeifen.

Die Amazonen weichen zurück; St.-Antoine hat seine Kanonen (voll Kartätschen) gerichtet; dreimal legt man die brennende Lunte an, dreimal versagt sie, — die Zündlöcher sind so naß, und Stimmen rufen: „Arrêtez, il n'est pas temps encore!" (haltet an, es ist noch nicht Zeit![1]). Ihr Herren von der Leibgarde, ihr hattet Befehl, nicht zu feuern; dennoch sind schon zwei von euch abgestiegen und hinken, und ein Kriegsroß liegt erschlagen. Wäre es nicht gut, ihr machtet euch ganz aus der Schußweite und zöget endlich ab, — ins Innere? Wenn bei euerm Abziehen sich ein oder das andere Gewehr gegen die höhnenden Krämer entlud, kann man sich darüber wundern? Arg bespritzt sind euere ungeheuern weißen Cocarden, wollte der Himmel, sie wären erst gegen tricolore umgetauscht! Euere ledernen Hosen sind feucht, euere Herzen schwer! Geht, und kommt nicht wieder!

[1] Deux Amis, III, 192—201.

Die Gardes-du-Corps ziehen ab, Schüsse gebend und empfangend, doch ohne daß Blut fließt; grenzenlosen Zorn hinterlassend. Etwa dreimal lassen sie sich noch in der Dämmerung an diesem oder jenem Portal blicken; jedesmal werden sie mit Flüchen, mit pfeifendem Blei begrüßt. Es zeige nur einer sein Gesicht, so wird er vom Pöbel gejagt; — wie zum Beispiel der arme „Herr von Moucheton von der schottischen Compagnie", der Eigenthümer des erschlagenen Pferdes, der von versailler Capitainen weggeschmuggelt werden muß. Oder es knallen ihm rostige Feuergewehre nach und zerschmettern seinen — Hut. Am Ende verschwinden die Gardes-du-Corps auf höhern Befehl alle bis auf wenige im unmittelbaren Dienste; oder sie verstecken sich, sozusagen, und marschiren unter der Hülle der Nacht nach Rambouillet.[1]

Wir bemerken jetzt auch, daß die Versailler Munition erhalten haben; den ganzen Nachmittag konnte der Beamte keine finden, bis in diesen kritischen Augenblicken ein patriotischer Unterlieutenant ihm eine Pistole an das Ohr hielt, mit der höflichen Bitte, sofort welche aufzufinden; was ihm denn auch gelang. Ebenso erklärt das von Pallas Athene entwaffnete Regiment Flandern offen, daß es sich nicht gegen Bürger schlagen werde; zum Zeichen des Friedens hat es schon mit den Versaillern Patronen getauscht.

Der Sansculottismus ist jetzt unter lauter Freunden und kann sich „frei bewegen"; er ist sehr aufgebracht über die Gardes-du-Corps, — klagt dabei auch lebhaft über Hunger.

Achtes Kapitel.

Das gemeinsame Mahl.

Aber wo bleibt Monnier; weshalb kehrt er nicht mit seiner Deputation zurück? Es ist 6, es ist 7 Uhr, und noch immer kein Monnier, keine unbedingte Annahme.

Und seht, die triefenden Mänaden sind, jetzt nicht in Deputation, sondern in Masse, zur schmählichsten Unterbrechung

[1] *Weber* (wie oben).

der Redner und der Tagesordnung in die Versammlung gedrungen. Weder Maillard noch der Vicepräsident konnten sie anders als in weiten Schranken zurückhalten; selbst Mirabeau's Löwenstimme kann, obgleich die Mänaden applaudiren, nur auf Minuten etwas ausrichten; immer von neuem unterbrechen sie die Wiedergeburt Frankreichs mit dem Geschrei: „Brot, nicht so viele lange Reden! Du pain, pas tant de longs discours!" — So unempfänglich waren diese armen Wesen für Ausbrüche parlamentarischer Beredsamkeit!

Man erfährt auch, daß die königlichen Wagen wie zur Reise nach Metz angespannt werden. Wagen, ob es königliche sind, wissen wir nicht, haben sich wirklich an den hintern Thoren gezeigt. Sie wiesen sogar eine schriftliche Ordre vor oder beriefen sich auf eine solche von der versailler Municipalität, die monarchisch, nicht demokratisch ist. Indeß versailler Patrouillen trieben sie, dem strengen Befehl des wachsamen Lecointre gemäß, wieder zurück.

Wahrlich, ein thätiger Mann ist in diesen Stunden Major Lecointre. Denn der Oberst d'Estaing weilt unsichtbar im Oeil-de-Boeuf; unsichtbar oder, was noch bedenklicher ist, auf Augenblicke *sichtbar*; auch die zu loyale Municipalität erfordert stete Ueberwachung; kein Civil- oder Militärbefehl wird hingenommen über eine dieser tausend Sachen, von dem Lecointre nichts wüßte. Er ist im versailler Stadthause, er ist am Gitter des großen Hofes in Unterhandlung mit Schweizern und Gardes-du-Corps. Er ist in den Reihen von Flandern; er ist hier, er ist dort, bemüht, Blutvergießen zu verhindern; zu verhindern, daß die königliche Familie nach Metz fliehe, daß die Mänaden Versailles plündern.

Gegen Anbruch der Nacht sehen wir ihn zu den bewaffneten Gruppen von St.-Antoine gehen, die gar zu grimmig vor der Salle des Menus sich geschart haben. Sie empfangen ihn im Halbkreise; zwölf Sprecher hinter den Kanonen, mit brennenden Fackeln in der Hand, die Mündungen der Kanonen gegen Lecointre gerichtet: ein Bild für Salvator! Er fragt in gemäßigten, aber muthigen Worten: Was sie mit ihrem Zuge nach Versailles eigentlich bezweckt und gewollt haben? Die zwölf Sprecher erwidern in wenig Worten, die vieles bedeuten: „Brot und das Ende dieser Geschichte. Du pain et la fin des affaires." Wann die Geschichte enden wird, kann kein

Major Lecointre, kann kein Sterblicher sagen; aber was das Brot betrifft, so erkundigt er sich, wie viele ihrer sind, vernimmt, daß ihrer 600 sind, daß ein Laib Brot für jeden genug sei, und reitet fort zu der Municipalität, um sich die 600 Laibe zu verschaffen.

Die von monarchischen Gefühlen beseelte Municipalität will indeß diese Brote nicht geben. Sie will eher zwei Tonnen Reis geben, wenn man nur wüßte, ob er gekocht oder roh sein sollte. Ja, als auch dies angenommen wird, sind die Municipalräthe plötzlich nicht mehr da, — sie sind untergetaucht, wie damals die 26 langrobigen Stadträthe von Paris, und verschwinden so, ohne auch nur die geringste Spur von gekochtem oder rohem Reis zurückzulassen, gänzlich aus der Geschichte.

Der Reis kommt nicht; man ist in seiner Hoffnung auf Speise betrogen, sogar in der Hoffnung auf Rache, denn ist nicht Herr von Moucheton von der schottischen Compagnie, wie wir schon erzählten, hinterlistig weggeschmuggelt worden? In Ermangelung alles dessen sieht man allein Herrn von Moucheton's erschlagenes Kriegspferd dort auf der Esplanade liegen. Das betrogene, hungernde St.-Antoine fällt über das erschlagene Kriegspferd her, schindet es und brät es nicht ohne Jubelgebrüll an einem Feuer von Zaunpfählen, Gitterstäben und allem überhaupt tragbaren Holz, dessen man habhaft werden kann; dann aber nach der Weise der alten griechischen Helden erhoben sie die Hände zum lecker bereiteten Mahle. Der übrige Pöbel streift umher und sucht, was er verschlinge. Das Regiment Flandern begibt sich in seine Kaserne, auch Lecointre zieht mit seinen Versaillern ab, läßt nur wachsame Patrouillen zurück mit dem Befehl, doppelt zu wachen.

So sinken unter Sturm und Regen die Schatten der Nacht herab, und auf allen Wegen wird es dunkel. Vielleicht die merkwürdigste Nacht, die seit der Bartholomäusnacht, als Versailles, wie Bassompierre schreibt, noch ein winziges Schloß war (chétif château), in diesen Gegenden erlebt wurde! O, wer jetzt die Leier eines Orpheus hätte, um durch einen Griff in die melodischen Saiten diese wahnsinnigen Massen in Ordnung und Ruhe bannen zu können! Denn alles scheint hier auseinandergefallen, von seinem Platze verrückt zu sein: weite

Spalten klaffen dazwischen. Wie bei dem Niederstürzen einer Welt ist das Höchste mit dem Niedrigsten in Berührung gekommen: Frankreichs Pöbelthum belagert Frankreichs Königsthum; „eisenbeschlagene Knittel" erheben sich rings um die Königskrone, nicht um sie zu schützen. Neben wüthenden Anklagen gegen die blutdürstigen, antinationalen Leibgarden hört man allenthalben ein dumpfes furchtbares Grollen gegen die unglückliche Königin.

Der Hof sitzt unterdeß zitternd und ohnmächtig da; seine Stimmung wechselt mit der wechselnden Stimmung der Esplanade, mit der wechselnden Farbe der Gerüchte von Paris, die, einander drängend, bald Frieden, bald Krieg melden. Necker und alle Minister berathen sich ohne Erfolg. Das Oeil-de-Boeuf ist ein Sturm von Geflüster: wir wollen nach Metz fliehen, wir wollen nicht fliehen. Die königlichen Wagen versuchen noch einmal den Ausgang, doch nur zur Probe; sie werden von Lecointre's Patrouillen wieder hineingetrieben. In sechs Stunden ist nichts beschlossen worden, nicht einmal die unbedingte Annahme.

In sechs Stunden? Ach, wer sich unter solchen Umständen nicht in sechs Minuten entschließen kann, der gebe das Spiel auf; für ihn hat das Schicksal schon beschlossen. Und der Mänadismus und der Sansculottismus berathen sich unterdeß mit der Nationalversammlung, werden hier immer tobender. Kein Mounier kehrt zurück, nirgends zeigt sich die obrigkeitliche Gewalt: die Autorität liegt für den Augenblick in den Händen Lecointre's und des Boten Maillard. — Das also ist die entsetzliche Calamität, die sich so lange als unvermeidlich angekündigt hat, und die nun plötzlich gekommen ist! Denn dem Blinden ist alles plötzlich. Das Elend, das lange Zeiten hindurch keinen Fürsprecher, keinen Helfer hatte, wird jetzt sein eigener Helfer sein und für sich selbst sprechen. Die Sprache, eine der rohesten, ist, was sie sein konnte: eben diese.

Um 8 Uhr kehrt zu unserer Versammlung nicht die Deputation, sondern der Doctor Guillotin zurück, mit der Nachricht, daß auch jene zurückkehren werde, und daß Aussicht vorhanden sei auf die unbedingte Annahme. Er selbst ist der Träger eines königlichen Briefes, der den freiesten „Umlauf des Getreides" autorisirt und befiehlt. Diesen königlichen Brief beklatscht der Mänadismus von ganzem Herzen. Demgemäß

erläßt die Versammlung sofort ein Decret, das auch mit entzücktem mänadischen Beifall aufgenommen wird: — aber, könnte eine hohe Versammlung es nun nicht auch noch dahin bringen, „den Preis des Brotes auf 8 Sous das halbe Viertel, den von frischem Fleisch auf 6 Sous das Pfund festzusetzen", Taxen, die billig scheinen? Diesen Antrag stellt „ein Haufe Männer und Weiber", der sich durch den Boten Maillard nicht zurückhalten läßt; einen solchen Antrag muß die hohe Versammlung anhören! Uebrigens ist der Bote Maillard selbst nicht immer in seiner Rede ganz abgemessen; doch kann er, wenn darauf aufmerksam gemacht, sich jedesmal mit Recht mit der Eigenthümlichkeit der Umstände entschuldigen. [1]

Aber was kann schließlich, da dieses Decret gehörig durchgegangen ist und die Unordnung fortdauert und die Mitglieder allmählich wegschmelzen und kein Präsident Mounier zurückkommt, der Vicepräsident anderes thun als auch wegschmelzen? Die Versammlung zerfließt unter dem Drucke, oder, wie es officiell heißt, sie vertagt sich. Maillard wird, das „Decret in Betreff des Getreides" in der Tasche, nach Paris geschickt, er und einige Weiber, in Wagen, die dem Könige gehören. Dorthin hat sich auch die schmächtige Louison Chabray schon auf den Weg gemacht mit jener „schriftlichen Antwort", derentwegen die 12 Deputirtinnen ins Schloß zurückgekehrt waren. Die schmächtige Sylphe hat sich aufgemacht durch das finstere, kothige Land; sie hat viel zu erzählen, ihre armen Nerven sind so aufgeregt, und so kommt sie, wie heute auf dieser Straße alle, nur mit äußerster Langsamkeit vorwärts. Der Präsident Mounier ist noch immer nicht da, so wenig wie die unbedingte Annahme, obgleich sechs Stunden mit ihren Ereignissen verflossen sind, obgleich ein Kurier nach dem andern berichtet, daß Lafayette kommt. Ja, er kommt; aber was bringt er? Frieden oder Krieg? Es ist Zeit, daß auch das Schloß sich zu dem einen oder andern entschließe; daß es ein Lebenszeichen gebe, wenn es am Leben bleiben will!

Siegreich, voll Freude nach solchem Verzug, langt Mounier endlich an und mit ihm die schwererrungene Annahme, die jetzt leider nur noch wenig werth ist. Denkt euch Mounier's Ueberraschung, als er seinen Senat, den er durch die

[1] Moniteur (in der Histoire parlementaire, III, 105).

unbedingte Annahme zu entzücken hoffte, ganz verschwunden findet und an seiner Stelle einen Senat von Mänaden. Denn wie der Affe des Erasmus mit einem Stück Holz anstatt des Messers dem Erasmus nachmachte, wie er sich den Bart schor, so halten diese Amazonen jetzt, in Spottmajestät, eine wirre parodirte Nationalversammlung. Sie stellen Anträge, halten Reden, fassen Beschlüsse, die wenigstens an lautem Gelächter ergiebig sind. Alle Galerien und Bänke sind besetzt, eine handfeste Dame der Halle sitzt auf Mounier's Stuhl. Nicht ohne Mühe bahnt sich Mounier, mit Hülfe der Thürsteher und überredender Worte, den Weg zu der Präsidentin; die handfeste Dame thut, ehe sie abdankt, öffentlich zu wissen, daß sie und wol ihr ganzer Senat beiderlei Geschlechts (denn was war ein gebratenes Pferd unter so viele) bedeutend an Hunger leide.

Der erfahrene Mounier faßt unter diesen Umständen einen zwiefachen Entschluß: erstens, seine Versammlungsmitglieder durch den Schall der Trommel wieder zusammenzurufen, und sodann, sich Proviant zu verschaffen. Schnelle Boten fliegen zu allen Bäckern, Köchen, Speisewirthen, Weinhändlern und Kneipenbesitzern. Trommeln wirbeln, von gellendem Ausruf begleitet, durch alle Straßen. Man kommt; die Mitglieder der Versammlung kommen, und, was noch besser ist, die Lebensmittel kommen auch. Letztere in großen Mulden, auf Karren; Brot, Wein, ein ungeheuerer Vorrath von Würsten. Die Speisekörbe gehen friedlich und in schönster Harmonie zwischen den Bänken herum, und so, wie der Vater des Epos sagt, schmauseten sie, und nicht mangelt ihr Herz des gemeinsamen Mahles.[1]

Allmählich gelingt es ungefähr 100 Mitgliedern der Versammlung, sich hineinzudrängen und, da der Mänadismus ein wenig Platz macht, sich um Mounier's Stuhl zu scharen. Sie hören die „Unbedingte Annahme" und beginnen, im richtigen Verfolg der Tages- oder vielmehr Nachtordnung, die Verhandlung des Criminalgesetzes. Alle Bänke sind vollgedrängt; auf den düstern Galerien, die durch die ungewaschenen Köpfe noch düsterer gemacht werden, „schimmert es seltsam" von improvisirten Hellebarden und Streitäxten.[2] Gerade fünf Monate

[1] Deux Amis, III, 208.
[2] Courrier de Provence (Mirabeau's Zeitung, Nr. 50, p. 19).

sind es heute, seit auf denselben Galerien im Schmuck wallender Federn und glänzender Juwelen der Schönheit erquickender Anblick strahlte. Und jetzt? So weit sind wir mit der Wiedergeburt Frankreichs gekommen. Der Mänadismus läßt sich nicht abhalten, gelegentlich Bemerkungen zu machen, fragt: „Wozu nützt das Criminalgesetz? Was uns noththut, ist Brot.“ Mirabeau dreht sich um, gebietet mit seiner Löwenstimme Ruhe, der Mänadismus applaudirt, fängt aber sogleich wieder an.

So machen sie, zähe Würste kauend, das Criminalgesetz verhandelnd, die Nacht fürchterlich. Was wird der Ausgang sein? Lafayette muß erst mit seinen Dreißigtausend kommen; ihn, der nicht mehr fern sein kann, erwarten alle wie einen Boten des Schicksals.

Neuntes Kapitel.

Lafayette.

Gegen Mitternacht erglänzen Lichter auf den Hügeln, Lafayette's Lichter! Das Rollen seiner Trommeln kommt die Allee herauf. Mit Frieden oder mit Krieg? Geduld, Freunde! Mit keinem von beiden. Lafayette kommt, aber die Katastrophe noch nicht.

Er hat auf dem Marsche so oft Halt gemacht und Reden gehalten, zu vier Meilen Wegs neun Stunden gebraucht. In Montreuil, dicht bei Versailles, mußte der ganze Heereshaufen stillstehen und im Dunkel der Nacht, bei strömendem Regen mit aufgehobener Rechten feierlich schwören, des Königs Wohnung zu achten, treu zu sein dem König und der Nationalversammlung. Die Wuth ist durch den langsamen zögernden Marsch ausgetrieben, der Durst nach Rache in Müdigkeit und durchweichten Kleidern erloschen. Das Regiment Flandern ist wieder unter Waffen aufmarschirt, aber das so patriotisch gewordene Regiment braucht jetzt nicht „auszurotten“! Die ermatteten Bataillone halten in der Allee; für den Augenblick haben sie keinen sehnlichern Wunsch als nach Obdach und Ruhe.

Lafayette.

In Angst sitzt der Präsident Mounier, in Angst das Schloß. Eine Botschaft kommt aus dem Schlosse, daß Mounier doch gefälligst schnell mit einer neuen Deputation zurückkehren möge; auf diese Weise wären wenigstens unsere beiden Aengste vereint. Der ängstliche Mounier läßt unterdeß seinerseits den General benachrichtigen, daß Seine Majestät so gnädig gewesen ist, die unbedingte Annahme zu gewähren. Der General, der mit einer kleinen Avantcolonne vorbeimarschirt, hält an, um seine Antwort zu geben, spricht einige glatte unbestimmte Worte mit dem Nationalpräsidenten, wirft einen Blick auf die buntgemischte Versammlung und geht dann weiter nach dem Schlosse. Mit ihm sind zwei Municipalräthe, zu dieser Sendung aus den Dreihundert gewählt. Lafayette erhält durch verschlossene und verriegelte Gitter, durch Schildwachen und Thürsteher Einlaß in die königlichen Gemächer.

Alle Hofleute, Herren und Damen, drängen sich auf seinen Weg, um ihr Schicksal aus seinen Zügen zu lesen, in denen, wie die Geschichtschreiber sagen, sich „Sorge, glühender Eifer und Muth" merkwürdig mischten.[1] Der König wartet zu seinem Empfange mit Monsieur, den Ministern und Marschällen: „Er sei", sagt er in seiner hochfliegenden, ritterlichen Weise, „gekommen, um seinen Kopf für die Sicherheit Seiner Majestät anzubieten." Die zwei Municipalräthe geben den Wunsch von Paris zu erkennen; vier Punkte von ganz friedfertigem Inhalte. Erstens, daß die Ehre, des Königs geheiligte Person zu bewachen, einer patriotischen Nationalgarde, den Centralgrenadieren, anvertraut werde, die als Gardes françaises dieses Vorrecht zu haben pflegten. Zweitens, daß womöglich für Lebensmittel gesorgt werde. Drittens, daß man den Gefängnissen, die mit politischen Gefangenen überfüllt seien, Richter schicke. Viertens, daß Seine Majestät geruhen wolle, nach Paris zu kommen, um dort zu leben. Auf alle vier Wünsche, ausgenommen den letzten, antwortet Seine Majestät bereitwillig Ja oder kann fast sagen, daß er bereits geantwortet hat. Auf den vierten kann er nur Ja oder Nein antworten, möchte so gern Ja und Nein antworten. Aber sind nicht jedenfalls, dem Himmel sei Dank,

[1] Mémoire de Monsieur le Comte de *Lally-Tollendal* (Janvier 1790), p. 161—165.

ihre Gesinnungen so ganz friedlich? Man hat Zeit zur Ueberlegung. Die Hauptgefahr scheint vorüber.

Lafayette und d'Estaing ordnen die Wachen; die Centralgrenadiere sollen das Wachtzimmer wieder einnehmen, das sie ehemals als Gardes françaises innehatten; denn die Gardes-du-Corps, seine letzten übelberathenen Bewohner, sind ja größtentheils nach Rambouillet fort. Das ist die Ordnung dieser Nacht; und es ist genug, daß jegliche Nacht ihre Plage habe. Hierauf nehmen Lafayette und die beiden Municipalräthe mit hochfliegender Ritterlichkeit ihren Abschied.

So kurz ist die Zusammenkunft gewesen, daß Mounier mit seiner Deputation noch nicht heraufgekommen war. So kurz und befriedigend. Ein Stein ist von jedem Herzen gewälzt. Die schönen Damen des Palastes erklären öffentlich, daß dieser Lafayette, so abscheulich er sonst sein mag, doch diesmal ihr Retter sei. Sogar die alten fänerlichen Tanten räumen es ein; des Königs Tanten, die alte Graille und Schwestern, die uns von früher her bekannt sind. Die Königin Marie Antoinette hat oft das Nämliche gesagt. Sie allein von allen Männern und Weibern zeigte an diesem Tage Muth, hohe Ruhe und Entschlossenheit. Sie allein sah klar, was sie thun *wollte*, und Maria Theresia's Tochter *wagt* zu thun, was sie will, wenn auch ganz Frankreich sie bedroht: zu bleiben, wo ihre Kinder sind, wo ihr Gemahl ist.

Gegen 3 Uhr morgens ist alles geordnet, die Wachen sind aufgestellt, die Centralgrenadiere in ihre alte Wachtstube gezogen und dort feierlich angeredet worden; auch den Schweizern und den wenigen übrigen Gardes-du-Corps hat man Ansprachen gehalten. Die müden pariser Bataillone, die „der Gastfreundschaft von Versailles" empfohlen sind, liegen schlafend in Gastbetten, Reservekasernen, Kaffeehäusern und leeren Kirchen. Ein Trupp derselben, der auf dem Wege nach der St.-Ludwigskirche war, weckte den armen Weber, der in der Rue Sartory unruhig träumte. Weber hat den ganzen Tag seine Westentaschen voll Kugeln gehabt, „200 Kugeln und zwei Pulverhörner!" Denn die Westen waren damals noch richtige Westen oder Wämser und hatten Schöße bis auf die Schenkel hinab. So viele Kugeln hat er den ganzen Tag bei sich gehabt, aber keine Gelegenheit, sie zu gebrauchen; jetzt dreht er sich im Bette um, verwünscht die unloyalen Banditen, flucht

ein oder das andere kernige Stoßgebet und schläft stracks wieder ein.

Zuletzt wird auch die Nationalversammlung haranguirt, die sodann auf Mirabeau's Antrag die Verhandlung des Strafgesetzbuches abbricht und für die Nacht auseinandergeht. Der Mänadismus und der Sansculottismus haben sich in Wachthäusern, in den Kasernen von Flandern um das Licht freundlicher Feuer gekauert. Wer dort nicht mehr unterkommen konnte, nächtigt in Kirchen, in Schilderhäusern, in Abtritten, überall wo das Elend ein Lager findet. Der lärmende Tag hat sich zur Ruhe geschrien; noch ist kein Leben verloren gegangen außer dem eines einzigen Pferdes. Das rebellische Chaos liegt schlummernd um den Palast, wie der Ocean um eine Taucherglocke; noch hat sich nirgends ein Spalt gezeigt.

Tiefer Schlaf hat sich ohne Unterschied auf Hohe und Niedere gesenkt und für den Augenblick sogar dem Zorn und dem Hunger ein Ende gemacht. Dunkelheit bedeckt die Erde. Nur fern am nordöstlichen Himmel wirft Paris seinen großen gelben Lichtschein empor; weit hinauf in die feuchte, schwarze Nacht. Denn alles ist dort, wie in den alten Julinächten, erleuchtet; die Straßen sind wegen des Kriegslärms verödet; die Municipalräthe wachen; Patrouillen rufen ihr heiseres: Wer da! Gerade um diese Stunde langt, wie wir bemerken, unsere arme, schmächtige Louison Chabray an, mit ihren armen zerrütteten Nerven. Eine Stunde später, um 4 Uhr morgens, wird auch der Bote Maillard anlangen. Nacheinander berichten sie dem wachenden Hôtel-de-Ville, was sie Tröstliches berichten können, und das Hôtel-de-Ville wird dies wiederum mit der ersten Dämmerung durch große, tröstliche Anschlagzettel aller Welt zu wissen thun.

Lafayette, der jetzt mit Redenhalten fertig ist, sitzt im Hôtel de Noailles, nicht weit vom Schlosse, und berät sich mit seinen Offizieren; um 5 Uhr beschließen sie einstimmig, daß es das Beste sein werde, sich jetzt nach 24stündigen Strapazen auf ein Bett zu werfen und etwas Ruhe zu suchen.

So ist also der erste Act des Aufstandes der Weiber zu Ende gegangen. Wie wird es morgen werden? Der morgende Tag liegt, wie immer, noch bei den Schicksalsgöttern! Aber hoffen darf man, daß Seine Majestät einwilligen wird, ehrenvoll nach Paris zu kommen; jedenfalls kann er Paris

besuchen. Antinationale Gardes-du-Corps müssen hier und anderswo den Nationaleid leisten und der Tricolore Genugthuung geben; das Regiment Flandern wird den Eid leisten. Viele Eidesleistungen noch kann es geben, viel öffentliches Reden wird es jedenfalls geben, und so wird vielleicht unter Reden und Schwüren die Sache leidlich enden.

Ach, oder wird das Ende der Sache vielleicht ganz anders, unleidlich sein: die Einwilligung des Königs nicht ehrenvoll, sondern schimpflich, erzwungen? Das grenzenlose Chaos des Aufruhrs liegt jetzt schlafend rings um den Palast, drängt von allen Seiten gegen ihn, wie der Ocean gegen die Taucherglocke, bereit, in jeden Spalt einzudringen. Wie, wenn diese angehäufte, ungeheuere Aufruhrsmasse wirklich einen Eingang fände, hineinstürzte wie wilde Wasserfluten oder vielmehr wie eine Flut brennbarer, sich selbst entzündender Flüssigkeit; wie jene Mischung von „Terpentinöl und Phosphor" zum Beispiel, — von der niemand außer Spinola Santerre etwas weiß?

Zehntes Kapitel.

Les grandes entrées.

Die trübe Dämmerung eines kalten, regnerischen Morgens war kaum über Versailles angebrochen, als es dem Schicksal gefiel, daß ein Leibgardist auf dem rechten Flügel des Schlosses zum Fenster hinausblicken mußte, um sich die Aussicht am Himmel und auf der Erde zu beschauen. Vor seinen Augen streift Gesindel beiderlei Geschlechts umher. Sein fastender Magen ist nicht ohne Grund sauer; vielleicht kann er sich eines flüchtigen Fluchs über das Gesindel nicht enthalten; jedenfalls kann er sich nicht enthalten, einen solchen zu erwidern.

Böse Worte erzeugen noch bösere, bis das böseste Wort kommt und dann die böse That. Und der schimpfende Leibgardist, der, wie unvermeidlich war, beim Schimpfen den kürzern zog, wirklich sein Gewehr und drohte zu feuern, ja, feuerte er sogar? Wer das wüßte! Es wird so behauptet; uns ist es nicht glaublich. Aber dem sei wie ihm wolle: der

bedrohte Pöbel rüttelt plötzlich mit wieherndem Hohn an allen Gittern: das Schloß des einen (wie einige behaupten war es nur eine Kette) gibt nach, der Pöbel ist im großen Hofe und wiehert noch lauter.

Der schimpfende Leibgardist und noch mehrere von seinen Kameraden geben jetzt Feuer; einem Manne wird der Arm zerschmettert. Lecointre wird später aussagen[1], daß der „Sieur Cardine, ein unbewaffneter Nationalgardist, erstochen ward". Aber seht, so viel ist gewiß, der arme Jérôme l'Héritier, auch ein unbewaffneter Nationalgardist, „Kunstschreiner von Profession und eines Sattlers Sohn von Paris", ein Jüngling mit dem Flaum der Jugend noch am Kinn, der wankt, tödlich getroffen, und stürzt aufs Pflaster, das er mit seinem Blut und Gehirn bespritzt! Drauf! drauf! Wilder wird jetzt das Geheul des Jammers und der Rache. In wenigen Augenblicken ist auch das Gitter des innern und innersten Hofs, des sogenannten Marmorhofs, gesprengt oder eingerannt; der Marmorhof wird überströmt, die große Treppe, alle Treppen und Gänge hinauf stürzt die lebende Sintflut! Deshuttes und Varigny, die beiden Schildwachen, werden unter die Füße getreten und von hundert Piken gemordet. Weiber ergreifen ihre Säbel oder irgendeine Waffe und stürmen wie Furien hinein; andere heben den Leichnam des erschossenen Jérôme auf, legen ihn auf die marmornen Stufen; hier soll das schauerlich schwarzblaue Gesicht und das für immer stumm gewordene zerschmetterte Haupt laut sprechen.

Jetzt wehe allen Leibgarden, Barmherzigkeit gibt es für sie keine! Miomandre von Sainte-Marie fleht auf der großen Treppe, „vier Stufen hinabgehend", mit sanften Worten zum tobenden Orkan. Seine Kameraden reißen ihn an Schos und Gürtel buchstäblich aus dem Rachen des Todes und schlagen ihre Thür zu. Auch diese widersteht nur wenige Minuten, die Bretter zerschellen wie Scherben. Kein Barrikadiren hilft: flieht schnell, ihr Leibgarden! Der rasende Aufstand tobt wie losgelassene Höllenhunde euch dicht auf den Fersen!

Die entsetzten Leibgarden fliehen, verriegelnd und barrikadirend; die hölliſche Jagd folgt ihnen. Wohin? Durch einen Saal nach dem andern; wehe, jetzt zu der Reihe von

[1] Déposition de Lecointre (in Hist. parl., III, 111—115).

Zimmern, in deren äußerstem die Königin schläft. Fünf Schildwachen stürzen durch die lange Reihe, sie sind im Vorzimmer, sie klopfen laut an: „Rettet die Königin!“ Zitternde Weiber fallen ihnen mit Thränen zu Füßen; sie antworten: „Ja, wir wollen sterben; rettet ihr nur die Königin!“

Zittert nicht, ihr Weiber, sondern eilt; denn hört, eine andere Stimme ruft von fern durch die äußerste Thür: „Rettet die Königin“; dann schließt sich die Thür. Es ist des wackern Miomandre Stimme, die diese zweite Warnung gerufen hat. Er ist durch augenscheinlichen Tod gestürmt, um es zu thun; trotzt augenscheinlichem Tode, nachdem er es gethan hat. Der wackere Tardivet du Repaire, der es auf denselben verzweifelten Dienst abgesehen hatte, ward von Piken niedergestoßen; nur mit Mühe rissen seine Kameraden ihn noch lebend wieder hinein. Miomandre und Tardivet: mögen ihre Namen, wie die Namen aller Wackern, lange leben.

Zitternde Ehrendamen, von denen die eine Miomandre aus der Ferne erblickt und gehört hat, hüllen die Königin hastig, nicht in Staatsgewänder ein. Sie flieht um ihr Leben über das Oeil-de-Boeuf, gegen dessen Hauptthür der Aufstand schon donnert. Sie ist in des Königs Gemach, in des Königs Armen; von wenigen Treuen umgeben, umklammert sie ihre Kinder. Die Kaiserstochter bricht in die Worte einer Mutter aus: „O meine Freunde, rettet mich und meine Kinder! — O mes amis, sauvez-moi et mes enfants!“ Der donnernde Schlag der Aexte schallt deutlich durch das Oeil-de-Boeuf. Welche Stunde!

Ja, Freunde, eine gräßliche, schreckliche Stunde, gleich schmachvoll für Regierte und Regierende; eine Stunde, in der Regierte und Regierende schimpfliche Kunde davon geben, daß ihr Verhältniß zueinander gelöst und zu Ende ist. Die Wuth, die in den letzten 24 Stunden in 20000 Herzen gegärt hat, ist in Brand gerathen. Jérôme's enthirnter Leichnam liegt da als eine glühende Kohle. Es ist, wie wir sagten, das unendliche Element, das wild brandend durch alle Gänge und Galerien hereinbricht.

Unterdeß sind die armen Leibgarden zum größten Theil ins Oeil-de-Boeuf gejagt. Hier mögen sie an der Schwelle des Königs sterben; zu ihrer Vertheidigung vermögen sie wenig. Sie häufen Tabourets (Ehrensessel), Bänke und alles Beweg-

liche gegen die Thür, an der die Axt des Aufstandes donnert. Aber kam denn der wackere Miomandre an jener äußersten Thür um? Nein, er wurde niedergestoßen, zerhauen, zerfetzt, als todt liegen gelassen und ist nichtsdestoweniger hierher gekrochen und soll noch weiter leben, vom loyalen Frankreich lange geehrt. Bemerkt auch, daß der Aufstand in geradem Widerspruch mit so vielem, was geschrieben und gesungen worden ist, die Thür, die er (Miomandre) vertheidigt hatte, nicht sprengte, sondern anderswohin eilte, um neue Leibgarden zu suchen.[1]

Ihr armen Leibgarden mit eurem Thyestes-Opermahl! Glücklich für euch, daß der Aufstand nur Piken und Aexte hatte, keine rechten Belagerungswerkzeuge! Es schüttert und donnert. Müssen sie denn alle elend sterben? Die beim ersten Einbruch Gemordeten, Deshuttes und Varigny, sind als Opfer für Jerôme's Manen im marmornen Hofe enthauptet worden; Jourdan mit dem Ziegelbarte versah den Dienst gern und fragte: Gibt es nicht mehr? Einen andern Gefangenen führen sie unter heulendem Gesange um den Leichnam herum; kann Jourdan seine Aermel nicht noch einmal aufstreifen?

Und immer lauter wüthet drinnen der Aufstand, plündernd, wo er nicht tödten kann; immer lauter tönt es am Oeil-de-Boeuf, was kann ihn jetzt hindern hineinzubrechen? Plötzlich hört es auf, die Axtschläge hören auf. Wildes Stürzen, das Geschrei wird schwächer; dann hört man den Tritt regelmäßiger Schritte; und nun ein freundliches Klopfen an der Thür: „Wir sind die Centralgrenadiere, die alten Gardes françaises; öffnet uns, ihr Herren vom Garde-du-Corps, wir haben nicht vergessen, wie ihr uns zu Fontenoy gerettet habt!"[2] Man öffnet die Thür, herein treten Capitain Goudran und die Centralgrenadiere; man umarmt sich, es ist plötzliche Erlösung vom Tode zum Leben.

Seltsame Adamssöhne! Um diese Leibgarden „auszurotten", verließen die Centralgrenadiere ihr Haus, und jetzt sind sie herbeigestürzt, um sie vor der Ausrottung zu bewahren. Das Andenken gemeinsamer Gefahr, ehemaliger Hülfe schmilzt das rauhe Herz; sie stehen Brust an Brust, aber nicht als

[1] *Campan*, II, 75—87. [2] *Toulongeon*, I, 144.

Feinde. Der König zeigt sich einen Augenblick an der Thür seines Zimmers mit den Worten: „Thut meiner Garde nichts zu Leide!" „Soyons frères! Laßt uns Brüder sein!" ruft Capitain Gondran und stürmt wieder weg, um den Palast mit gefälltem Bajonett zu säubern.

Auch Lafayette, der plötzlich, doch nicht vom Schlafe (denn seine Augen hatten sich noch nicht geschlossen) aufgeschreckt ist, langt jetzt an mit leidenschaftlicher Volksberedsamkeit, mit raschem Militärbefehl. Die ganze Nationalgarde langt an, vom Schalle der Trompete und Lärmtrommel geweckt. Die Todesgefahr ist vorüber, das Lodern des Aufstandes ist niedergedämpft; er brennt jetzt, wenn nicht gelöscht, doch wie Kohlen, flammenlos und nicht unauslöschlich. Des Königs Gemächer sind unversehrt. Minister, Beamte und selbst einige loyale Nationaldeputirte versammeln sich um Ihre Majestäten. Unter Verwirrung und Schluchzen wird sich die Bestürzung allmählich legen, und Plan und Rath werden, so gut es geht, an ihre Stelle treten.

Aber jetzt blickt einen Augenblick aus den königlichen Fenstern! Ein tobendes Meer von Menschenköpfen, das beide Höfe überschwemmt, gegen alle Zugänge wogend; furienartige Weiber und Männer, die toll sind vor Rachgier und Raubgier. Der Pöbel hat seinen Maulkorb abgeschüttelt und bellt jetzt wie mit den drei Rachen eines Höllenhundes. Vierzehn Leibgardisten sind verwundet, zwei gemordet und, wie wir sahen, enthauptet, wobei Jourdan fragte: „War es der Mühe werth, wegen zweier so weit herzukommen?" Die unglücklichen Deshuttes und Varigny! Ihre Körper liegen zerstümmelt, ihre Köpfe paradiren durch die Straßen von Versailles auf 12 Fuß langen Piken und werden um Mittag an die Barrièren von Paris gelangen, in gräßlichem Widerspruch mit den großen, tröstlichen Anschlagzetteln, die hier angeklebt sind.

Der andere Leibgardist muß noch unter indianischem Kriegsgeheul den Leichnam Jérôme's umkreisen; der blutige Ziegelbart schwingt mit aufgestreiften Aermeln sein blutiges Schwert, als Gondran und die Grenadiere zum Vorschein kommen. „Kameraden, wollt ihr sehen, wie man einen Menschen mit kaltem Blute mordet?" „Hinweg, ihr Schlächter", antworten jene, und der arme Leibgardist ist frei. Geschäftig eilt Gon-

dran, geschäftig eilen Garden und Capitains, durchstöbern alle Corridors, zerstreuen das Raubgesindel und säubern den Palast. Die zerstümmelten Leichname werden fortgeschafft, Jérôme's Körper trägt man zur Untersuchung nach dem Stadthause; das Feuer des Aufruhrs wird immer mehr und mehr zu erträglicher Hitze gedämpft.

Wie es in dem allgemeinen Ausbruch so vieler Leidenschaften nicht anders sein kann, häuft sich jetzt Uebertreibung auf Uebertreibung: das Komische, ja das Lächerliche vermischt sich mit dem Gräßlichen. Hoch über dem wogenden Meer der Köpfe sieht man Lumpengesindel, das sich auf Pferde aus dem königlichen Gestüt geschwungen hat, seine Luftsprünge machen. Es sind die Plünderer; denn der Patriotismus ist immer zu einem Theile mit Dieberei und Schurkerei versetzt. Gondran entriß ihnen die Beute im Schlosse, worauf sie in die Ställe eilten und sich der Pferde bemächtigten. Aber die edlen Rosse, sagt Weber, verschmähten solche Schurkenlast; wild ausschlagend mit den königlichen Fersen, schleuderten sie die Mehrzahl der elenden Reiter unter dem gellenden Gelächter ihrer Genossen in weitem Bogen in den Koth; dann ließen sie sich wieder einfangen. Reitende Nationalgarden brachten die übrigen in Sicherheit. Jetzt kann man auch hier das letzte, rührende Aufflackern der Etikette beobachten, die doch in der kimmerischen Nacht dieser Weltzertrümmerung nicht ohne ein Zeichen untergehen soll; wie ja das Heimchen unter dem Herde noch zirpen würde, wenn schon die Posaune des Gerichts erschallte. „Monsieur", sagte ein Ceremonienmeister (man möchte glauben, es wäre de Brézé gewesen), als Lafayette in jenen schrecklichen Augenblicken nach den Gemächern des Königs stürzte, „Monsieur, le roi vous accorde les grandes entrées, Monsieur, der König bewilligt Ihnen den großen Zugang", — da er es wol nicht für zweckmäßig erachtete, ihn zu verweigern.[1]

[1] *Toulongeon*, I, App. 120.

Elftes Kapitel.

Von Versailles zurück.

Indessen hat die pariser Nationalgarde, die ganz unter Waffen ist, den Palast gesäubert und sogar die nächste Umgebung desselben besetzt. Der hinausgeworfene bunte Patriotismus ist zum größten Theil in den großen Hof oder selbst in den Vorhof zurückgedrängt worden.

Die Leibgarden haben sich jetzt, wie wir bemerken können, wirklich „die Nationalcocarde aufgesteckt"; sie treten an die Fenster oder auf die Balkone, den Hut hoch in der Hand und auf jedem Hute eine ungeheuere Tricolore; werfen dann zum Zeichen, daß sie sich ergeben, ihre Bandeliere hinüber und rufen: „Vive la nation!" Was kann ein edles Herz wol darauf anders erwidern, als: „Vive le roi, vivent les Gardes-du-Corps!" Seine Majestät selbst ist mit Lafayette auf dem Balkon erschienen und erscheint nun wieder. „Vive le roi" begrüßt ihn aus allen Kehlen; aber eine Stimme ruft auch: „Le roi à Paris — der König nach Paris!"

Auch Ihre Majestät zeigt sich auf Verlangen, trotzdem Gefahr dabei ist; sie tritt mit ihrem kleinen Knaben und Mädchen auf den Balkon hinaus. „Keine Kinder — point d'enfants!" rufen Stimmen. Sie schiebt ihre Kinder sacht zurück und steht allein da, ihre Arme gelassen über der Brust gekreuzt. „Und müßte ich sterben", hatte sie gesagt, „so will ich es thun." Diese heldenmüthige, heitere Gelassenheit verfehlt ihre Wirkung nicht. Lafayette ergreift mit rascher Geistesgegenwart in seiner hochfliegenden ritterlichen Weise die zarte Hand der Königin, um sie, ehrerbietig kniend, zu küssen, und nun ruft das Volk: „Vive la reine!" Trotzdem „sah" der arme Weber (oder er glaubte es zu sehen; denn kaum der dritte Theil von den Erfahrungen des armen Weber in jenen hysterischen Tagen würde die Probe auf Wahrheit aushalten), „wie einer der Brigands sein Gewehr auf Ihre Majestät anlegte" — mit oder ohne Absicht zu schießen, und wie ein anderer Brigand ihm „das Gewehr zornig aus der Hand schlug".

So ist denn alles und die Königin selbst national geworden. Ja, sogar der Capitain der Leibgarde; auch der tritt

jetzt mit Lafayette heraus. Auf dem Hute des reuigen Mannes steckt eine ungeheuere tricolore Cocarde, so groß wie ein Suppenteller oder eine Sonnenblume, die bis in den äußersten Vorhof zu sehen ist. Er schwört mit lauter Stimme, seinen Hut emporhaltend, den Nationaleid, worauf das ganze Heer unter Jauchzen seine Mützen auf die Bajonette steckt. Süß ist für das Herz des Menschen die Versöhnung. Lafayette hat das Regiment Flandern schwören lassen, jetzt läßt er unten im Marmorhof auch die übrigen Leibgarden schwören; das Volk schließt sie in die Arme: — O Brüder, warum wolltet ihr uns zwingen, euch zu morden? Seht, es ist Freude über euch, wie über die Rückkehr verlorener Söhne! Die armen Leibgarden, jetzt mit der Tricolore geschmückte Nationale, tauschen mit dem Volk Mützen und Waffen; es soll Friede und Brüderlichkeit herrschen. Und noch immer schallt es: „Vive le roi!" und jetzt auch „Le roi à Paris", nicht mehr aus einer Kehle, sondern einstimmig aus allen Kehlen; denn es ist der Herzenswunsch aller.

Ja, der König nach Paris; was sonst? Die Minister mögen sich berathen und die Nationaldeputirten den Kopf schütteln, aber es bleibt nichts anderes übrig. Man hat ihn gezwungen, „freiwillig" zu gehen. „Um 1 Uhr!" so lautet Lafayette's weithin hörbarer Bescheid, der von dem versammelten Aufruhr mit grenzenlosem Jubel und dem Abfeuern aller rostigen und blanken, großen und kleinen Schießgewehre, über die er verfügt, entgegengenommen wird. Welch ein Knall, meilenweit zu hören; krachend, wie der Donner des Gerichts. — Und doch, auch dieser Donner wird verhallen, hinsterben in dem Schweigen der Jahrhunderte. Das Schloß von Versailles aber, das von ihm erzitterte, steht seitdem verödet, todtenstill; in seinen weiten Höfen wächst Gras, und nichts ist zu vernehmen als das Geräusch der Hacke, die das zierliche Pflaster vom Unkraut säubert.[1] Zeiten und Geschlechter rollen dahin, versinken in ihren dunkeln Golfstrom; und Bauwerke wie Erbauer haben ihre Schicksale.

Bis 1 Uhr werden also die drei Parteien: Nationalversammlung, Nationalpöbel und Nationalkönigthum, alle geschäftig genug sein. Der Pöbel frohlockt, die Weiber schmücken

[1] Im Jahre 1834 geschrieben.

sich mit tricoloren Bändern und Lappen. Ja, das mütterliche Paris hat seinen Rächern hinreichende „Karrenladungen Brot" geschickt, die mit Jubel empfangen und dankbar verzehrt werden. Die Rächer dagegen suchen nach Kornvorräthen und beladen 50 Wagen damit, sodaß der nationale König nicht nur als Vorbote aller möglichen Segnungen, sondern für jetzt wenigstens als offenbarer Bringer des Ueberflusses zu begrüßen sein wird.

Und so hat der Sansculottismus seinen König zum Gefangenen gemacht, sein Wort widerrufend. Die Monarchie ist gefallen und nicht einmal ehrenvoll, nein, schmachvoll; freilich unter oft wiederholtem Kampfe, aber immer in unklarem Kampfe; ihre Kraft in Anfällen und Paroxysmen vergeudend, bei jedem neuen Paroxysmus jämmerlicher zu Boden geworfen als vorher. So ist Broglie's Kartätschenpuff, aus dem etwas hätte werden können, herabgeschwunden zu dem trunkenen Muthe eines Opernmahls und eines „O Richard, o mon roi", und diesen kurzlebigen Muth werden wir wiederum zu einer Favras-Verschwörung herabschwinden sehen, die mit dem Hängen eines einzigen Chevalier abgemacht sein wird.

Arme Monarchie! Aber was kann den, der will und wiederum nicht will, wohl anderes treffen als die traurigste Schmach? Offenbar hat der König entweder ein königliches Recht, das er als solches vor Gott und den Menschen bis zum Tode behaupten muß, oder er hat kein Recht. Offenbar das eine oder das andere; wüßte er nur selber, was. Der Himmel habe Erbarmen mit ihm! Wäre Ludwig klug, so würde er heute abdanken. — Ist es nicht seltsam, daß so wenige Könige abdanken, und daß man von keinem Könige weiß, der Selbstmord begangen hätte? Friedrich I. von Preußen allein versuchte es, und dem schnitt man den Strick ab.[1]

Was die Nationalversammlung betrifft, die an diesem selben Morgen beschließt, daß sie „von Seiner Majestät un-

[1] Im Jahre 1834 geschrieben; in der englischen Ausgabe von 1868 vom Verfasser selbst durch folgende Note berichtigt: „Ein seit lange schon in vereinzelten Zeitschriften (z. B. «Edingburgh Review on Mémoires de la Bastille») cursirendes, verleumderisches Gerücht über Friedrich Wilhelm, dessen ganze Lebens- und Handlungsweise damals noch vielen Leuten geheimnißvoll und wunderbar erschien; — kein Wort davon ist wahr."

zertrennlich ist" und ihm nach Paris folgen wird, so muß man sich über eins wundern, nämlich über ihren außerordentlichen Mangel an körperlicher Gesundheit. Nach dem 14. Juli schon war eine gewisse Kränklichkeit unter den ehrenwerthen Mitgliedern bemerkbar; so viele verlangten Reisepässe wegen geschwächter Gesundheit. Aber jetzt und während der folgenden Tage ist es eine wahre Epidemie; der Präsident Mounier, Lally-Tollendal, Clermont Tonnere und alle constitutionellen Zweikammerroyalisten bedürfen der Luftveränderung, wie die meisten Nichtkammerroyalisten früher gethan hatten.

Denn nun kommt in der That die zweite Emigration, die am stärksten ist unter den Gemeindedeputirten, dem Adel und dem Klerus: sodaß „allein nach der Schweiz 60000 gehen". Am Tage der großen Abrechnung werden sie zurückkommen! Ja, und ein heißes Willkommen wird sie erwarten. — Aber Emigration auf Emigration ist nun einmal Frankreichs Eigenthümlichkeit. Eine Emigration folgt der andern, veranlaßt durch vernünftige Furcht, durch unvernünftige Hoffnung, und zum großen Theil auch durch kindischen Verdruß. Die Hochfliegenden sind erst gegangen, jetzt kommen die niedriger Fliegenden, und immer niedriger Fliegende werden gehen, bis hinab zu den Kriechenden. Indessen, sollte nicht jetzt, wo die Zweikammeranglomanen alle fort und sicher an fremden Gestaden untergebracht sind, die Nationalversammlung nur um so bequemer die Constitution machen können? Abbé Maury wird wieder ergriffen und zurückgeschickt; zähe, wie gegerbtes Leder, wird er mit dem beredten Cazalès und einigen andern es noch ein Jahr lang aushalten.

Hier aber müssen auch wir uns jetzt mit der Frage beschäftigen: hat man Philipp von Orléans wirklich an diesem Tage „im grauen Ueberrock im Bois de Boulogne" gesehen, unter dem feuchten, welken Laube erwartend, was der Tag bringen würde? Ach ja, dieses Bild von ihm war — im Gehirne Weber's und anderer seinesgleichen. Das Châtelet wird die Sache weitläufig untersuchen, 170 Zeugen verhören, und der Deputirte Chabroud wird seinen Bericht herausgeben, aber nichts Weiteres wird an den Tag kommen. Was aber hat dann die zwei unvergleichlichen Octobertage veranlaßt? Denn eine derartige dramatische Vorstellung ist doch noch nie ohne Maschinisten und Regisseur von statten gegangen. Kein

hölzerner Hanswurst kommt mit seinem Hauskreuz ans Tageslicht, ohne daß man den Draht zieht; wie kann es denn menschlicher Pöbel? Waren es also nicht Herzog von Orléans und Laclos, Marquis Sillery, Mirabeau und die Söhne der Verwirrung, die den König nach Metz zu treiben hofften, um sich der Beute zu bemächtigen? Nein, waren es nicht im Gegentheil das Oeil-de-Boeuf, der Leibgardeoberst de Guiche, der Minister Saint-Priest und hochfliegende Loyalisten, die auch hofften, ihn nach Metz zu treiben, um es mit dem Schwerte des Bürgerkriegs zu versuchen? Der gute Marquis Toulongeon, der Geschichtschreiber und Deputirte, fühlt sich gezwungen, zuzugeben, daß es beide gewesen sind.

Ach, Freunde, leichtgläubige Ungläubigkeit ist eine wunderliche Sache. Aber wenn eine ganze Nation von Verdacht erfüllt ist, wenn sie sogar in der Wirkung der Magensäure ein dramatisches Wunder sieht, was kann da helfen? Eine solche Nation ist schon vor lauter Galle und Schwäche zu einem wahren hypochondrischen Bündel von Krankheiten geworden; zerbrechlich, wie Glas, melancholisch, hinfällig; sie wird und muß Krisen erleiden. Ist nicht der Verdacht selbst das am meisten Verdächtige, wie Montaigne nichts fürchtete als die Furcht?

Jetzt hat indeß die kurze Stunde geschlagen. Seine Majestät ist schon mit seiner Königin, seiner Schwester Elisabeth und zwei königlichen Kindern in den Wagen gestiegen. Doch wird es noch eine Stunde dauern, ehe der unendliche Zug sich ordnen und auf den Weg machen kann. Das Wetter ist regnerisch trübe, der Sinn verwirrt, der Lärm gewaltig.

Gar viele Processionen hat unsere Welt schon gesehen: römische Triumph- und Huldigungszüge, kabirische Festzüge mit ihren Cymbelschlägern, Königsreisen und -Empfänge, irische Leichenzüge und Klageprocessionen — aber der feierliche Zug blieb noch zu sehen übrig, in dem die französische Monarchie zu Bett marschirt. Meilenlang und von ungeheuerer, aber unbestimmbarer Breite; denn die ganze Umgegend drängt als Zuschauer heran. Langsam vorschreitend, fast stagnirend, wie ein uferloses sumpfiges Gewässer, und doch brausend, tosend wie der Niagara, wie Babel, wie das Rasen einer wahnsinnigen Welt. Ein Spritzen und Stampfen im Koth; ein

Hurrahbrüllen, Lärmen, Gewehrabfeuern; — wahrlich, ein auf unsere Tage vererbtes Stück Chaos, das sich zuletzt in der dichter werdenden Dämmerung des herabsinkenden Abends langsam in das erwartende Paris ergießt, zwischen einer von Passy bis zum Stadthause reichenden Doppelreihe stierender Gesichter hindurch.

Stellt euch den Zug vor. Voran Nationaltruppen mit Artilleriewagen, Pikenmänner und Pikenweiber auf Kanonen, Karren, Miethkutschen oder zu Fuß, in tanzender Bewegung, mit dreifarbigen Bändern von Kopf bis zu Fuß behängt; Laibe Brot auf die Bajonette, grüne Zweige in die Gewehrläufe gesteckt.[1] Dann der Hauptzug: „50 Karrenladungen Korn", das friedenshalber aus den Vorräthen von Versailles geliehen ist. Auf diese folgen einzelne Gardes-du-Corps, ganz gedemüthigt, in Grenadiermützen. Dicht darauf kommt der königliche Wagen, kommen andere königliche Wagen; denn es sind auch 100 Nationaldeputirte da, unter denen Mirabeau sich befindet, — seine Bemerkungen sind nicht bekannt geworden. Dann endlich durch einander als Nachtrab: Flandern, Schweizer, Hundert-Schweizer, andere Gardes-du-Corps, Brigands und alles, was sich nicht hat vordrängen können. Zwischen und unter allen diesen Massen strömen schrankenlos St.-Antoine und der Schwarm der Mänaden dahin. Die Mänaden vorzugsweise um den königlichen Wagen, tanzend, mit den drei Farben geschmückt, „anzügliche Lieder" singend, indem sie mit der einen Hand auf den königlichen Wagen, den ihre Anspielungen treffen, mit der andern auf die Proviantwagen hinweisen unter den Worten: „Muth, Freunde! Jetzt wird es uns nicht an Brot fehlen; wir bringen euch den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerburschen (le boulanger, la boulangère et le petit mitron)."[2]

Der Regen durchnäßt die Tricoloren, aber die Freude ist nicht zu dämpfen. Geht nicht jetzt alles gut? „Ah Madame, notre bonne reine", sagte vor einigen Tagen eins dieser handfesten Weiber, „seien Sie nur keine Verrätherin mehr (ne soyez plus traître), und wir wollen Sie alle lieben." Der arme Weber geht mit Thränen in den Augen,

[1] *Mercier*, Nouveau Paris, III, 21.
[2] *Toulongeon*, I, 134—161. Deux Amis, III, 9.

im Koth spritzend neben dem königlichen Wagen einher: „Ihre Majestäten erwiesen mir die Ehre (oder ich glaubte, daß sie es thaten), von Zeit zu Zeit durch Achselzucken und gen Himmel gerichtete Blicke die Gefühle zu bezeugen, die sie empfanden." So schwimmt das königliche Lebensboot, wie eine zerbrechliche Muschel, steuerlos auf schwarzen Pöbelfluten.

Mercier schätzt in seiner ungenauen Weise den Zug und seine Begleiter auf 200000 Menschen. Er sagt, das Ganze sei ein grenzenloses, unartikulirtes Haha gewesen, ein überschwengliches (transcendant) Weltgelächter, den Saturnalien der Alten zu vergleichen. Warum nicht? Auch hier ist die menschliche Natur, wie wir sagten, noch einmal menschlich; schaudere darüber, wer schaudern muß; doch seht, sie ist menschlich. Sie hat „alle Formeln verschlungen", sie tanzt sogar regellos. Drum, wer Vasen und Antiken sammelt mit Figuren tanzender Bacchantinnen, „in wilden und allen, nur nicht unmöglichen Stellungen", der kann wol mit einigem Interesse darauf blicken.

So hat indeß das langsam ziehende Chaos die Barrière erreicht und muß hier anhalten, um vom Maire Bailly mit feierlicher Rede begrüßt zu werden. Darauf schleppt es sich zwischen zwei Reihen Gesichtern inmitten des überschwenglichen, himmelgeißelnden Haha noch zwei Stunden lang weiter zum Hôtel-de-Ville, um dort wieder von mehrern feierlich angeredet zu werden; unter andern von Moreau de Saint-Méry, dem Moreau der 3000 Befehle, jetzt Nationaldeputirten für San-Domingo. Auf dieses alles kann der arme Ludwig, der beim Betreten des Stadthauses „eine leise Rührung zu empfinden schien", nur antworten, „daß er mit Vergnügen, mit Vertrauen unter sein Volk komme". Maire Bailly vergißt bei der Wiedergabe der Worte das „Vertrauen" und die arme Königin sagt lebhaft: „Fügen Sie hinzu, mit Vertrauen." „Messieurs", sagt darauf Maire Bailly, „Sie sind glücklicher, als wenn ich es nicht vergessen hätte."

Endlich wird der König bei Fackellicht mit einer ungeheuern tricoloren Cocarde am Hut auf einem obern Balkon gezeigt, „und alle Leute", sagt Weber, „ergriffen einander bei den Händen"! — sie glaubten jetzt sicher, daß das neue Zeitalter geboren sei. Erst kurz vor 11 Uhr nachts

kann das Königthum zu seinem leeren, lange verödeten Tuilerienpalast gelangen, um hier etwa nach Art wandernder Schauspieler sein Quartier aufzuschlagen. Es ist Dienstag der 6. October 1789.

Der arme Ludwig hat noch zwei pariser Processionen mitzumachen: die eine komisch-schmählich wie diese, die andere weder komisch noch schmählich, sondern ernst, ja erhaben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

476251

HF
C286f
.Gf

Carlyle, Thomas
Die französische Revolution;aus dem Englischen von Feddersen;umgearb.von Erman.4.Aufl.v.1.

DATE	NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED